

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUUVANTIBUS

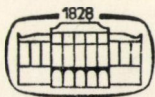
K. BOLLA, GY. HAZAI, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
L. PAPP, GY. SZÉPE, L. TAMÁS, ZS. TELEGI

REDIGUNT

J. HERMAN ET C. J. HUTTERER

TOMUS XXVII

FASCICULUS 1-2



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1977

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelv-tudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 1064 Izabella utca 46.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Megrendelhető a belföld számára az Akadémiai Kiadónál (1363 Budapest Pf. 24. Bankszámla 215-11488), a külföld számára pedig a Kultúra Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Bankszámla 218-10990) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereich der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella 46.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten. Abonnementspreis pro Band: \$ 36.00.

Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandelsunternehmen »Kultúra« (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Bankkonto Nr. 218-10990) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

K. BOLLA, GY. HAZAI, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
L. PAPP, GY. SZÉPE, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGUNT

J. HERMAN ET C. J. HUTTERER

TOMUS XXVII



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1977

ACTA LINGUISTICA

VOL. XXVII.

INDEX

<i>Bakos, F.</i> : Les éléments roumains du lexique hongrois et quelques problèmes de l'emprunt linguistique	111
<i>Benkő, L.</i> : L'oeuvre de Zoltán Gombocz reste une source de lumière	231
<i>Eder, Z.</i> : Die Aufnahme der »Demonstration« von Sajnovics in Ungarn. Neue Aspekte zur Geschichte der Frage	305
<i>Füredi, M.</i> : Синтаксические возможности выражения пассивного залога в венгерском языке	287
<i>Hajdú, P.</i> : A propos de la notation phonétique de Setälä	75
<i>Herczeg, G.</i> : Sintassi delle proposizioni comparative nell' italiano contemporaneo ..	325
<i>Honti, L.</i> : Beobachtungen über die Laut- und Formenlehre gegenwärtiger Sarguter Mundarten des Ostjakischen	271
<i>Hook, D. D.</i> : Gothic Conjugation	261
<i>Imre, S.</i> : Die innere Bewegung der ungarischen Dialekte der Gegenwart	15
<i>Kakuk, Zsuzsa</i> : Julius Németh (1890—1976)	3
<i>Kiefer, F.</i> : Functional Sentence Perspective and Presuppositions	83
<i>Lakó, Gy.</i> : Das Alter des Phonembegriffs in der Finnougristik	261
<i>Lőrinczy, Éva</i> : Identical Forms of Behaviour of the Sounds <i>l</i> , <i>r</i> , and <i>j</i> in Some Two-Element Consonant Combinations of Hungarian	247
<i>Sauvageot, A.</i> : Mon maître Zoltán Gombocz	215
<i>Cene, Дь.</i> : К разбору фонологической структуры венгерского состава букв	41

CHRONICA

<i>Dezső, L.</i> : General Linguistics and the Teaching of Linguistics in Hungary	179
<i>N.-Balogh, Anikó</i> : Skandinavistik in Ungarn (1967—1977)	397
<i>Szathmári, I.</i> : Géza Bárczi (1894—1975) et la linguistique hongroise	355
<i>Szűts, L.</i> : The Third International Congress of Linguists on the Hungarian Language	394

CRITICA

B. Comrie: Aspect (<i>B. Hollósy</i>)	403
Études Finno-Ougriennes I—XII (1964—1975) (<i>W. Voigt</i>)	405
Fónagy, I.: Füst Milán: Öregség — dallamfejtés (<i>W. Voigt</i>)	201
Imre, S.: Felsőöri tájszótár (<i>Éva B. Lőrinczy</i>)	207
B. Kálmán: Wogulische Texte mit einem Glossar (<i>L. Honti</i>)	410
Kós, P.: Magyar-hindi szótár (<i>Gy. Wojtilla</i>)	211
Pais, D.: A magyar ősvallás nyelvi emlékeiből (<i>W. Voigt</i>)	204
Soome-ugri ja samojeedi keeleteadus Nõukogude Liidus — Bibliograafia (1962—1971) (<i>W. Voigt</i>)	202



†JULIUS NÉMETH

(1890—1976)

Le Comité de Rédaction des Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae fait part avec une profonde émotion du décès, survenu le 14 décembre 1976,

de Julius NÉMETH

rédacteur en chef des Acta Linguistica depuis 1950 — année de fondation de la revue — jusqu'à sa mort.

Sa largeur de vues, sa perspicacité, son attitude à la fois patiente et exigeante ont exercé sur les destinées de cette revue une réelle et durable influence. Il a été un conseiller et un guide pour tous ceux qui ont collaboré à la rédaction des Acta Linguistica. Son exemple continuera à nous inspirer.

*Le Comité de Rédaction des
Acta Linguistica*

† JULIUS NÉMETH

(1890—1976)

Von

ZSUZSA KAKUK

Am 14. Dezember 1976 ist eine hervorragende Persönlichkeit des ungarischen wissenschaftlichen Lebens und der internationalen Turkologie, Julius Németh, gestorben. Während seiner mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Tätigkeit als Forscher, Wissenschaftspolitiker und Universitätsprofessor war er Organisator und Leiter mehrerer ungarischer Institutionen. Er hat die Entwicklung der ungarischen Turkologie in großem Maße beeinflusst und bildete als Vorstand des Lehrstuhls für Turkologie mehrere Generationen von Wissenschaftlern aus.

Julius Németh wurde im Jahre 1890 in dem von Kumanen bewohnten Karcag als dritter Sohn eines armen Schneidermeisters geboren. Sein außergewöhnlicher Fleiß und sein hervorragendes Sprachgefühl haben ihm schon in jungen Jahren Ansehen verschafft. Anfangs interessierte er sich vor allem für die klassische Philologie, wandte sich aber später, durch seinen älteren Schulkameraden, den später berühmt gewordenen Ethnologen István Györffy angeregt, auch den türkischen Sprachen zu. Als Oberschüler verbrachte er seine Sommerferien zweimal in der Türkei, außer in Istanbul in der Umgebung von Aydın und Izmir. Diese Reisen waren für sein späteres Leben von entscheidender Bedeutung, da er sich nun endgültig den türkischen Völkern und ihren Sprachen zuwandte.

An der Universität von Budapest studierte er neben ungarischer und deutscher Philologie auch Turkologie. Die prominentesten Vertreter der ungarischen Orientalistik waren in dieser Zeit Armin Vámbéry, Ignaz Goldziher, Ignaz Kúnos und Bernát Munkácsi. Bei der Entwicklung seiner Persönlichkeit als Gelehrter spielte das Eötvös-Kollegium, namentlich Géza Bartoniek bzw. Zoltán Gombocz, eine besonders große Rolle. Mit Unterstützung des Ungarischen Komitees der Internationalen Gesellschaft für Mittel- und Ostasiatische Forschungen fuhr er als Student im zweiten Studienjahr nach Kaukasien, um die Sprache der Kумыкы und der Balkaren zu studieren. Zwei Jahre später — schon als Mitglied des Komitees — ging er nach Ufa, um die Baschkiren und die Tschuwaschen kennenzulernen. Inzwischen studierte er auch in Deutschland. An den Universitäten von Leipzig, Berlin und

Kiel hörte er Vorlesungen von G. Jacob, H. Stumme, M. Hartmann, W. Wundt und K. Brugmann.

Seine wissenschaftliche Laufbahn begann sehr früh. Als durch Vámbéry's Tod der Budapester Lehrstuhl für Orientalische Sprachen im Jahre 1913 unbesetzt blieb, schlug der Senat der Universität den begabten jungen Mann im nächsten Jahr als Nachfolge vor. 1915 wurde Németh Privatdozent und im Jahre 1918 zum Ordinarius ernannt.

Als Ersatz für das 1920 aufgelöste Ungarische Komitee gründete er die »Kőrösi-Csoma-Gesellschaft« und wurde 1922 korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Diesem erfolgreichen Beginn folgte eine lange, an weiteren Erfolgen nicht weniger reiche wissenschaftliche Laufbahn.

Während seiner Tätigkeit an der Universität nahm Németh aktiv teil an der Verwaltung der Universität und an der Entwicklung einer zeitgemäßen ungarischen Hochschulbildung. Er übte zudem leitende Funktionen aus: von 1947 bis 1949 war er Rektor und zweimal (1932 und 1935) Dekan der Philosophischen Fakultät. Zur Zeit seines Dekanats bemühte er sich um die Durchführung von Studienreformen, wobei ihm besonders darum ging, die Erziehung zur wissenschaftlichen Arbeit mit der modernen Lehrerausbildung in Einklang bringen. Zwar konnte das von ihm anvisierte Proseminarsystem wegen mangelnder Mittel nicht verwirklicht werden, doch dienten seine Vorstellungen auch bei späteren Studienreformen als echte Richtlinien.

Seine Aktivität konnte sich am Lehrstuhl für türkische Philologie, wo er rund hundert Semester lang die Turkologie betreute, voll entfalten. Da die Turkologie naturgemäß immer nur von wenigen Studenten belegt wurde, war es auch möglich, fast individuellen Studienplänen zu folgen. Némeths Vorlesungen hatten meistens den Charakter eines Seminars. Seiner Meinung nach diente die gründliche und sichere Kenntnis des Osmanischen als Grundlage der turkologischen Studien, da sie das Erlernen der übrigen Türkssprachen erleichterte. Er ließ seine Studenten regelmäßig türkische Sprachdenkmäler lesen. Von den neuen Türkssprachen legte er ihnen tatarische, kirgisische, tschuwaschische und jakutische Texte vor. Seine textauslegenden Seminare waren von minutiöser Sorgfalt und philologischer Vertiefung gekennzeichnet. Der Reichtum seiner Kenntnisse und sein einprägsamer Vortragsstil vermochten selbst die trockenste bibliographische Dokumentation zu beleben. Seiner Meinung nach war die tägliche regelmäßige und disziplinierte Arbeit das wichtigste pädagogische Mittel. In diesem Sinne erzog er mehrere Generationen und bereitete sie für die wissenschaftliche Laufbahn vor. Die außerordentliche Wirkung seiner Tätigkeit als Lehrer und Erzieher läßt sich an der großen Anzahl ungarischer und ausländischer Turkologen abmessen, die aus seiner Schule hervorgingen. An dieser Stelle seien nur einige bekannte Namen genannt: K. Czeglédy, Gy. Györffy, Gy. Hazai, Zsuzsa Kakuk, Gy. Káldy-Nagy, Gy. Kara, L. Ligeti, L. Rásonyi-Nagy, A. Róna-Tas, E. Schütz, Zs.

Telegdi in Ungarn bzw. Ş. Baştav, J. Blaškovič, J. Eckmann, H. Eren, T. Halasi-Kun, I. Kafesoglu, L. Katona, H. Z. Koşay, P. Mijatev, H. Namık, R. H. Özdem, D. Sinor u. a. im Ausland. In irgendeiner Form stand er mit sämtlichen Turkologen der Welt in Verbindung.

Némeths wissenschaftliche Laufbahn war stets mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften verflochten. Zehn Jahre lang (1939–49) war er Sekretär und in den Jahren 1949 und 1951 Leiter der I. Klasse (für Sprach- und Literaturwissenschaft) an der Akademie. Im Jahre 1951 übernahm er die Leitung des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und leitete es über 14 Jahre. Als Vorstand, der über ein großes Wissen und reiche Erfahrungen verfügte, standen bei ihm die methodologischen Fragen der Sprachwissenschaft immer auf der Tagesordnung. Auch gegen extremistische Tendenzen trat er erfolgreich auf. Zu dieser Zeit sind die großen Pläne ausgearbeitet worden, nach denen die vom wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus gleichwertigen Arbeiten des Instituts (wie das große erläuternde Wörterbuch und die beschreibende Grammatik des Ungarischen) entstanden.

Die wissenschaftspolitische Tätigkeit brachte ihm auch auf redaktionellem Gebiet Erfolge. 1921 gründete er die Zeitschrift der »Kőrösi-Csoma-Gesellschaft«, das Kőrösi-Csoma-Archiv (*Kőrösi Csoma Archivum*), das in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu einer der bedeutendsten orientalistischen Zeitschriften wurde. Für den bleibenden Wert dieser Zeitschrift spricht, daß sie vor kurzem auch in den USA nachgedruckt wurde. 1928 gründete Németh die Schriftenreihe *Bibliotheca Orientalis Hungarica*, deren Anfangsband C. Brockelmanns *Mitteltürkischer Wortschatz nach Maḥmūd al-Kāşgaris Divān Luyāt at-Turk* war. Diese Reihe wurde zur repräsentativen fremdsprachigen Ausgabe der ungarischen Orientalistik. Seit 1951 war Julius Németh Redaktor der *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* und Redaktionsmitglied der *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae*. Darüber hinaus nahm er an der Herausgabe mehrerer ungarischer Veröffentlichungen teil, so zum Beispiel des »Handbuchs der ungarischen Sprachwissenschaft« (*A Magyar Nyelv-tudomány Kézikönyve*), gemeinsam mit Johann Melich und Zoltán Gombocz, 1922–42, und der »Abhandlungen der Klasse für Sprachwissenschaft und Ästhetik« (*Értekezések a Nyelv- és Széptudományi Osztály köréből*, 1939–49).

Némeths wissenschaftliche Tätigkeit hat fast alle Gebiete der Turkologie erfaßt. In ihrem Brennpunkt standen die Fragen, die mit den ausgedehnten und vielseitigen türkisch–ungarischen Beziehungen in Verbindung stehen. Er begründete eine eigenständige, ungarnorientierte Turkologie, ohne die Erfolge der internationalen Forschungen zu vernachlässigen, wobei er gleichzeitig die internationale Turkologie zu fördern imstande war.

Im Brennpunkt seines Interesses standen immer die Geschichte des ungarischen Volkes vor der Landnahme und die historische, gesellschaftliche und

kulturelle Wirkung des Zusammenlebens mit türkischen Völkern. Zwar war in der ungarischen Sprachwissenschaft die Zugehörigkeit des Ungarischen schon längst geklärt, hatte sich doch gerade in der Turkologie die damals führende verfehlte Theorie Vámbéry's über die türkische Herkunft der Ungarn noch gehalten. Für Vámbéry's suggestiv wirkende Wirkung ist es charakteristisch, daß selbst József Thúry, der für einen tieferen Denker als Vámbéry gehalten wurde, diese Theorie übernahm. Németh war der erste ungarische Turkologe, der die türkischen Beziehungen des Ungarischen finnisch-ugrischen Ursprungs adäquat wertete und der ungarischen Turkologie gleichzeitig die richtige Stelle in der Erforschung der Geschichte des ungarischen Volkes und der ungarischen Sprache zuwies. Er legte die oft wohlgemeinten, aber verfehlten Ansichten der vorangehenden Generation auf die strenge Waage der Kritik und behielt nur diejenigen davon, die der wissenschaftlichen Erkenntnis der frühen ungarisch—türkischen Beziehungen dienten.

Im Hinblick auf die Erforschung der türkisch—ungarischen Beziehungen vor der Landnahme ist eine seiner frühen Arbeiten besonders hervorzuheben: »Die Herausbildung des Ungarntums der Landnahmezeit« (*A honfoglaló magyarság kialakulása*, 1930). In diesem Buch untersuchte Németh auf Grund der damals zugänglichen Quellen die Stammeszusammensetzung des Ungarntums und die Einwirkung des Zusammenlebens mit türkischen Stämmen auf die Herausbildung des ungarischen Volkes der Landnahmezeit. Durch die rasche Entwicklung der Wissenschaften erhielten einige Details inzwischen eine neue Wertung, immerhin wurde dieses Werk der Ausgangspunkt zu vielen weiteren Forschungen. Sein Leben lang sammelte Németh wissenschaftliches Material zu diesem Thema, und selbst in den letzten Jahren seines Lebens bemühte er sich um die erneuerte und modernisierte Herausgabe dieses Werkes.

Seit seiner Jugend gehörte die Geschichte jener türkischen Völker und Reiche, die in irgendeiner Weise mit den Ungarn in Verbindung standen, zu Németh's beliebten Themen. Er befaßte sich mit dem hunnisch—bulgarischen Reich am Pontus und mit der Hunnenfrage, die in der Erforschung der ungarischen Urgeschichte stets eine große Rolle spielte. Er hat den Band *Attila és hunjai* (Attila und seine Hunnen. Budapest 1940) herausgegeben, wo die prominentesten Fachleute der Zeit (Sándor Eckhardt, Nándor Fettich, Louis Ligeti, Péter Váczky) ihre Meinungen über den Ursprung, die Rolle und die in archäologischen Funden und europäischen Sagen überlieferten Denkmäler der Hunnen geäußert hatten. Németh befaßte sich im Band mit zwei Themenkreisen: mit den historischen Umständen der hunnisch—ungarischen Beziehungen und mit der hunnischen Sprache, worin er türkische Spuren entdeckt zu haben glaubte.¹

¹ In türkischer Übersetzung: *Attila ve Hunları*. Tercüme eden Şerif Baştav. İstanbul 1962.

Seine Ergebnisse sind im Bereich der Stammesnamen besonders wichtig. Er beschäftigte sich unter anderem mit der Benennung *savartoi asfaloi*, die die alten sabirischen Beziehungen bezeugt, mit dem Namen der Bulgaren, mit dem Namen der Donaubulgaren, die aus dem Bulgarisch—türkischen Reich ausgesiedelt worden waren, mit der Benennung *türk* für das gesamte Türkentum, die aber auch auf die Ungarn angewendet wurde, mit den Namen *karluk*, *onogur*, *kazar*, *mišer* und mit dem System der türkischen Stammesbenennung und den ungarischen Stammesnamen schlechthin.²

Eine der wichtigsten kulturhistorischen Fragen der ungarisch—türkischen Beziehung vor der Landnahme ist die Frage nach dem Ursprung der ungarischen und szeklerischen Kerbschrift, in deren Erforschung auch Németh derjenige war, der die Grundlagen schuf. Zuerst stellte er die bis dahin bekannten Denkmäler im Anhang zu seiner über den Schatz von Groß-Sankt-Nikolaus/Nagy-Szent-Miklós (S. Nicolae cel Mare) geschriebenen Arbeit zusammen.³ Er verglich die Zeichen der ungarischen Kerbschrift mit den verschiedenen Kerbzeichen der türkischen Völker und kam zum Ergebnis, daß die ungarischen Zeichen keinerlei Verbindung zu denen der großen osttürkischen Denkmäler aufzuweisen haben. In ihrer Entstehungsgeschichte müssen also westtürkische und andere, europäische, Faktoren eine Rolle gespielt haben. Németh beschäftigte sich eingehend mit den westtürkischen Denkmälern und erzielte besonders in der Erforschung der Talas-Inschriften große Erfolge. Er gab eine neue und gründliche Deutung der Texte dieser problematischen Denkmalgruppe.⁴ Der von Németh angenommene petschenegische Ursprung der Kerbschrift im Schatz von Groß-Sankt-Nikolaus/Nagy-Szent-Miklós wurde zwar von der jüngsten Forschung in Frage gestellt, doch konnte auch ihr neuerdings angenommener bulgarisch—türkischer Ursprung nicht nachgewiesen werden.⁵ Németh verfolgte mit besonderem Interesse die neuentdeckten Denkmäler der Kerbschrift und maß vor allem dem Material, das auf dem Boden des einstigen chasarischen Reiches gefunden worden war, eine besondere Bedeutung bei.⁶

² *On ogur, lét magyar, Dentümoggyer*. KCsA 1 [1921], S. 148—155; Der Volksname *türk*. KCsA 2 [1927], S. 275—281; La provenance du nom *bulgar*. *Symbola grammatica in honorem Ioannis Rozwadowski II*, Cracoviae 1927, S. 217—222; Szabírok és magyarok. MNy. 25 [1929], S. 81—88; Die Herkunft der Namen *Kobrat* und *Esperiüch*. KCsA 2 [1932], S. 440—447; A magyar népnév, a magyar törzsnevek, a kazár népnév. MNy. 35 [1939], S. 63—71; Le système des noms de peuple turcs. *Journal Asiatique* 239 [1951], S. 69—70; Ungarische Stammesnamen bei den Baschkiren. ALH. 16 [1966], S. 1—21; Der Volksname *Karluk* und seine semantische Gruppe. ALH. 19 [1969], S. 13—18; Magyar und Mišer. AOH 25 [1972], S. 293—299.

³ Die ungarische Kerbschrift. In: Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. (Bibliotheca Orientalis Hungarica 2.) Budapest—Leipzig 1932.

⁴ Die köktürkischen Grabinschriften aus dem Tale des Talas in Turkestan. KCsA 2 [1926], S. 134—143.

⁵ Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Bibliotheca Orientalis Hungarica 2. Budapest—Leipzig 1932. Photomechanischer Nachdruck: The Hague 1964.

⁶ A csikszentmihályi felirat. KCsA 2 [1932], S. 434—436; A székely írás egy új emléke: a homoródkarácsonyfalvi felirat. MNy. 41 [1945], S. 11—16; The Runiform Inscriptions from Nagy-Szent-Miklós and the Runiform Scripts of Eastern Europe. ALH. 21 [1971], S. 1—52.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Szekler Kerbschriftdenkmäler untersuchte er auch die Frage nach der Herkunft der Szekler.⁷

Das klassische Werk von Zoltán Gombocz: *Die bulgarisch—türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache* (Helsinki 1912) hat die wissenschaftlichen Grundlagen zur Erforschung der alten türkischen Lehnwörter des Ungarischen geschaffen. Die Zunahme an turkologischen Kenntnissen — die Erschließung von Sprachdenkmälern, die bessere Kenntnis der Türkischen Sprachen — erfordern eine fortlaufende und regelmäßige Forschung auf diesem traditionsgemäß ungarischen, aber auch einem internationalen Interesse würdigen Gebiet. Auch Julius Németh befaßte sich regelmäßig mit dieser Disziplin. Er bewies den türkischen Ursprung vieler ungarischer Wörter und belegte oder modifizierte — an Hand schwerwiegenden Beweismaterials — frühere Etymologien.⁸ Eines der wichtigsten Ergebnisse der ungarischen Lehnwortforschung ist seine Studie über die mittlere Schicht der türkischen Lehnwörter im Ungarischen.⁹ Diese Arbeit aber leitet schon zu einem seiner übrigen wichtigen Forschungsgebiete, zur Problematik der Kumanen und der Petschenegen, über.

Da er selbst kumanischen Ursprungs war, schenkte Németh der Geschichte, der ethnischen Herausbildung und den Sprachdenkmälern der Kumanen besondere Aufmerksamkeit. In einem Anhang zu seiner Arbeit über den Schatz von Groß-Sankt-Nikolaus/Nagy-Szent-Miklós faßte er die wichtigsten Merkmale der Sprache der Kumanen und der Petschenegen zusammen.¹⁰ Diese Völker hatten sich in Ungarn im Mittelalter angesiedelt und sprachen kiptschak-türkische Sprachen. Németh beschäftigte sich viel mit der Geschichte und mit den Stammesnamen der Petschenegen¹¹ und noch mehr mit der Geschichte und den Sprachdenkmälern seiner engeren Heimat, des Kumanbodens. Er schrieb mehreren ungarischen Ortsnamen (*Karcag*, *Debrecen*) einen kumanischen Ursprung zu und deutete die Volksnamen *kun* und *kuman*.¹²

⁷ La question de l'origine des Sicules. *Archivum Europae Centro-Orientalis* 6 [1940], S. 208—241.

⁸ Régi török jövevényszavaink és a turfáni emlékek. *KCsA* 1 [1921], S. 71—76; Über den Ursprung des türkischen Wortes *tabur*. *UJb.* 15 [1936], S. 541—547; Zur Kenntnis des geschlossenen *e* im Türkischen. *KCsA* 1. Erg. — Bd. [1939], S. 515—531; Neuere Untersuchungen über das Wort *tábor* 'Lager'. *ALH.* 3 [1953], S. 431—446; Zur Geschichte des Wortes *tolmács* 'Dolmetscher'. *AOH* 8 [1958], S. 1—8; Das Zimmerhandwerk der Turko-Bulgaren im Spiegel der alttürkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. *AOH* 18 [1965], S. 55—60; Ungarisch *tüdő* 'Lunge' — ein bulgarisch-türkisches Lehnwort. *ALH.* 23 [1973], S. 1—5; Das ungarische Zeitwort *győz-ni* 'siegen'. *ALH.* 24 [1974], S. 273—275.

⁹ Török jövevényszavaink középső rétege. *MNy.* 17 [1921], S. 22—26.

¹⁰ Die Sprache der Petschenegen und Kumanen. In: *Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós*. *Bibliotheca Orientalis Hungarica* 2. Budapest—Leipzig 1932.

¹¹ Zur Kenntnis der Petschenegen. *KCsA* 1 [1922], S. 219—225; Die petschenegischen Stammesnamen. *UJb.* 10 [1930], S. 27—34; Das Volk mit den scheckigen Pferden. *KCsA* 1. Erg.-Band [1938], S. 345—352.

¹² *Karcag*. *MNy.* 18 [1921], S. 125—127; *Debrecen* nevének eredete. *MNy.* 21 [1925], S. 273—274; Die Volksnamen *quman* und *qun*. *KCsA* 3 [1941], S. 95—109; Reise um zwei kiptschakische Ortsnamen in Ungarn. *UJb.* 33 [1961], S. 122—127.

Er schätzte das schönste, aber zugleich sehr problematische Sprachdenkmal des Kiptschakischen, den *Codex Cumanicus*, besonders hoch ein und trug zu der Lösung der darin enthaltenen Rätsel bedeutend bei.¹³

Némeths Vergleich des ursprünglich mongolischen Wortes *nökür*, das in den mongolischen Reichen den Kern des Heeres, die engere Gefolgschaft des Herrschers, bezeichnete, mit den Wörtern *nogar*, *nöger*, *neugarius* in ungarischen Chroniken, ist auch in gesellschaftshistorischer Hinsicht interessant.¹⁴ Némeths Deutung des jassischen (alanischen) Wörterverzeichnisses auf der Rückseite einer Urkunde, die im Ungarischen Landesarchiv aufbewahrt wird und aus dem Jahre 1422 stammt, hat großes Aufsehen erregt.¹⁵ Man hat nämlich vermutet, daß die mit den Kumanen gleichzeitig nach Ungarn eingewanderten Jassen kumanisch sprachen. Diese Annahme aber wurde von diesem Sprachdenkmal widerlegt; dieser bestärkte die Theorie, nach der die Jassen genannten ungarländischen Alanen im 15. Jahrhundert noch ihre ursprüngliche iranische Sprache benutzten.

Neben der Erforschung der ungarischen Urgeschichte und des Kiptschakischen hat sich Julius Németh auch mit der osmanischen Philologie fortlaufend und erfolgreich befaßt. Schon in seiner Jugend verfaßte er eine türkische Sprachlehre von vier Bänden, wovon der erste die bis heute beste Zusammenfassung der türkischen Grammatik ist. Diese kleinen Bände werden auch heute vielerorts zum Sprachunterricht und zur Einführung zum Lesen alter, in arabischer Schrift aufgezeichneter, Texte verwendet.¹⁶

Seit 1927 befaßte er sich regelmäßig auch mit der türkischen Dialektologie bzw. mit der Erforschung der türkischen Dialekte des Balkans. Als Ergebnis seiner noch in jungen Jahren geschriebenen Studien über das Türkische von Vidin und dank seinen Studienreisen, die er nach der Befreiung im Jahre 1945 nach Bulgarien und Albanien unternommen hatte, entstand der Abriß über die historische Herausbildung der türkischen Dialekte auf dem Balkan. Diese Dialekte können in zwei, voneinander gut abgrenzbare, Gruppen eingeteilt werden. In den östlichen Gebieten werden Dialekte gesprochen,

¹³ Die Rätsel des *Codex Cumanicus*. ZDMG 67 [1913], S. 577–608; Zu den Rätseln des *Codex Cumanicus*. KCsA 3 [1930], S. 366–368.

¹⁴ Wanderungen des mongolischen Wortes *nökür* 'Genosse'. AOH 3 [1953], S. 1–23.

¹⁵ Eine Wörterliste der Jassen, der ungarländischen Alanen. (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst. Jg. 1958, Nr. 4.) Berlin 1959.

¹⁶ Türkische Grammatik. (Sammlung Götschen 771) Berlin—Leipzig 1916; Türkische Grammatik. Durchgesehener Neudruck (Sammlung Götschen 771) Berlin—Leipzig 1917; Türkisches Lesebuch mit Glossar, Volksdichtung und Literatur. (Sammlung Götschen 775) Berlin—Leipzig 1916; Türkisches Übungsbuch für Anfänger (Sammlung Götschen 778); Türkisch—deutsches Gesprächsbuch. (Sammlung Götschen 777) Berlin—Leipzig 1917; Turkish Grammar (English adaptation of the German original by T. Halasi-Kun) (Publications in Near and Middle East Studies, Columbia University. Series B. I.), 's-Gravenhage 1962; Turkish Reader for Beginners (English translation of the German original by T. Halasi-Kun) (Publications in Near and Middle East Studies. Columbia University. Series B. II.), The Hague—Paris 1966.

die dem Istanbulischen nahe stehen, während in den westlichen Gebieten — in Jugoslawien, Albanien und in einem kleineren Teil Bulgariens — Dialekte herrschen, die vom Gemeintürkischen weiter entfernt sind und bei Beibehaltung archaischer Züge auch eine slawische Einwirkung feststellen lassen.¹⁷ Die Mundart von Vidin gehört zu dieser letzten, mehr archaischen westlichen Gruppe. Der junge Németh verbrachte mehrere Sommerferien in Vidin, wo er in der Person einer älteren Frau namens Hacer Aba auf eine ausgezeichnete Gewährsmännin traf. Das mit ihrer Hilfe aufgezeichnete Material, das erst Jahrzehnte später veröffentlicht wurde, ist nicht nur linguistisch, sondern auch deshalb interessant, weil es eine Schatzkammer der am Anfang des Jahrhunderts noch lebendigen Folklore darstellt.¹⁸

Die Erforschung der sog. »transkribierten« osmanischen Sprachdenkmäler stand in enger Verbindung zu Némeths dialekthistorischen Studien. Da die in arabischer Schrift verfaßten Denkmäler keine adäquaten Quellen für die phonetische Untersuchung des Türkischen darstellen, spielen die nicht arabisch geschriebenen Denkmäler — besonders in den letzten 30 Jahren — eine überaus große Rolle. Die in lateinischer bzw. griechischer und armenischer Schrift abgefaßten Denkmäler spiegeln die türkischen Lautwandlungen verhältnismäßig besser wider. Zugleich aber ist freilich auch die Tatsache in Betracht zu ziehen, daß diese Denkmäler oft von Personen verfertigt wurden, die das Türkische nicht beherrschten, und daß die Orthographie vom Schauplatz und von der Epoche abhängig anders gewertet werden muß.

Németh maß dieser Denkmalgruppe eine große Bedeutung bei, besonders wenn es um Denkmäler ging, die mit dem in Ungarn oder auf dem Balkan gesprochenen Türkisch in Verbindung standen. So beschäftigte er sich viel mit den aus den Jahren 1544–48 überlieferten Aufzeichnungen des in Ungarn lebenden Kroaten Bartholomaeus Georgievits.¹⁹ In einer beispielhaften Bearbeitung veröffentlichte er die türkisch verfaßten Gedichte des ersten großen ungarischen Dichters, Bálint Balassi. Seine Studien über Balassi haben nicht nur für die Linguistik, sondern auch für die Literaturwissenschaft einen bleibenden Wert. Balassis Gedichte zeugen nämlich davon, daß die Wirkung der türkischen *Aschik*-Dichtung auf die ungarische Dichtung von großer Bedeutung war.²⁰

¹⁷ Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens. Sofia 1956; *Traces of the Turkish Language in Albania*. AOH 13 [1961], S. 9–29.

¹⁸ Die Türken von Vidin. Sprache, Folklore, Religion. (Bibliotheca Orientalis Hungarica 10.) Budapest 1965.

¹⁹ Zu den türkischen Aufzeichnungen des Georgievits. *Charisteria Orientalia praecipue ad Persiam pertinentia*, Ioanni Rypka . . . hoc volumen sacrum, Praha 1956, S. 202–209; Die türkische Sprache des Bartholomaeus Georgievits. ALH. 18 [1968], S. 263–271.

²⁰ Balassa Bálint és a török költészet. Magyar századok, Irodalmi műveltségünk történetéhez. Budapest 1948, S. 80–100; Die türkischen Texte des Valentin Balassa. AOH 2 [1952] S. 23–61. Türkische Balassa-Texte in Karagöz-Spielen. AOH 5 [1955], S. 175–180.

Unermüdlich forschte Németh nach ähnlichen Zeugnissen aus der Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn. Als eines der Hauptwerke seines Lebens betrachtete er die Veröffentlichung des lateinisch verfaßten türkischen Lehrbuchs von Miklós Illésházy aus dem Jahre 1668. Anlässlich dieser Veröffentlichung faßte er alles zusammen, was man über das einst auf ungarischem Boden gesprochene Türkisch auf Grund der Dialekte im Westen des Balkans und der Sprachdenkmäler wissen konnte. Auch wenn das in Ungarn gesprochene Türkisch nicht so einheitlich balkanisch war, wie es aus dem Buch des wahrscheinlich vom Balkan kommenden Verfasser des Lehrbuchs zu vermuten wäre, ist dieses Denkmal bestimmt eines der bedeutendsten Zeugnisse des auch in Ungarn gesprochenen Türkisch im 18. Jahrhundert.²¹

Neben seinen sprachgeschichtlichen Forschungen konnte sich Németh mit literarhistorischen Fragen verhältnismäßig wenig beschäftigen, obwohl die in der Bibliothek der Akademie befindlichen türkischen Manuskripte literarischen Inhalts sein Interesse früh geweckt hatten und er sich in seiner Jugend eingehend mit diesem wichtigen, bis heute nicht bearbeiteten Material beschäftigt hatte. 1919 gab er den *Ferah nâme* betitelten *megnevî* eines türkischen Dichters aus dem 15. Jahrhundert heraus.²² Diese Arbeit ist ein Beispiel dafür, wie gut sich die alten Manuskripte in literatur- und sprachgeschichtlicher Hinsicht verwerten lassen. Von seiner tiefen Kenntnis der Literatursprache zeugt Némeths Arbeit über die Doppelstruktur des Türkischen, in der er den Zwiespalt zwischen der Literatursprache und der Volkssprache analysiert.²³

Als führende Persönlichkeit der ungarischen Turkologie legte er Wert auf die Klärung der inneren Zusammenhänge der ungarischen Turkologie, auf die Zusammenfassung der Ergebnisse und auf die Bestimmung der Aufgaben. 1973 zählte er an Hand einer eingehenden Analyse die spezifischen und die allgemeinen Aufgaben der ungarländischen Turkologie auf.²⁴ Die von ihm gezeichneten Porträts führender ungarischer Orientalisten wie Alexander Kőrösi Csoma, Ignaz Goldziher, József Thúry, Zoltán Gombocz und der gelehrte Politiker Graf Pál v. Teleki, dem ein tragisches Schicksal zuteil wurde, zeugen von einem sorgfältig gezeichneten Gesellschaftsbild, einer objektiv-fachmännischen Wertung und einer tiefen Menschenkenntnis.²⁵

²¹ Die türkische Sprache in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert. (Bibliotheca Orientalis Hungarica 13.), Budapest 1970.

²² Das *Ferah-nâme* des Ibn Haṭīb, Ein osmanisches Gedicht aus dem 15. Jahrhundert. *Le Monde Oriental* 13 [1919], S. 145—184.

²³ Zur Kenntnis der Mischsprachen (Das doppelte Sprachsystem des Osmanischen). *ALH.* 3 [1953], S. 159—199.

²⁴ Специальные проблемы тюркского языкознания в Венгрии. Вопросы языкознания XII, № 6, S. 126—136; Общие проблемы тюркского языкознания в Венгрии. Вопросы языкознания XIII, № 6, S. 119—125.

²⁵ Kőrösi Csoma Sándor célja. *Előadások Kőrösi Csoma Sándor Emlékezetére.* Budapest 1935; Kőrösi Csoma Sándor lelki alkata és fejlődése. *Erdélyi Tudományos Füzetek.* Kolozsvár 1943; Goldziher's Jugend. *AOH* 1 [1950], S. 7—25; Thúry József I.

Neben wissenschaftlichen Themen, die vor allem ungarische Probleme betrafen und zugleich von internationalem Interesse waren, beschäftigten ihn auch turkologische Themen, die mit ungarischen Problemen nicht so unmittelbar in Verbindung standen, so seine kumykischen und balkarischen Sammlungen und seine ausgezeichneten phonetischen Arbeiten zum Jakutischen.²⁶ Er suchte die entfernten Verbindungen der türkischen Völker und Sprachen und äußerte des öfteren seine Meinung über die Hypothese der türkisch—mongolischen Verwandtschaft. Auf Grund der Analyse von konkretem Sprachmaterial kam er zum Ergebnis, daß zwischen den türkischen, mongolischen und mandschu-tungusischen Sprachen keine ursprüngliche Verwandtschaft bestehen kann. Ihre Beziehung sei eher eine durch einen langen historischen Prozeß und durch die öftere intensive Berührung entstandene »Verwandtschaftsähnlichkeit«. Er untersuchte die uralte Beziehung der uralischen und der türkischen Sprachen und die Problematik der türkischen Urheimat sowie die älteste Geschichte des Türkentums.²⁷

Er notierte jedes Ereignis in der internationalen Turkologie. War eine bedeutende Arbeit erschienen, studierte und wertete er sie gleich und in vielen Fällen schrieb er auch eine Rezension darüber. Seine Rezensionen — ungefähr siebzig — sind von einer gründlichen Kenntnis der weiteren Zusammenhänge und der konkreten Probleme des Themas und einem klugen kritischen Geist gekennzeichnet. Die rezensierten Bücher umfassen fast alle Gebiete der internationalen Turkologie.

Angesichts der osteuropäischen Beziehungen der ungarischen Urgeschichte ist die Kenntnis der osteuropäischen und vor allem der russischen Quellen und der Fachliteratur in der ungarischen Turkologie eine alte und notwendige Tradition. W. Radloff pflegte wissenschaftliche und zugleich freundschaftliche Beziehungen zu den ungarischen Gelehrten seiner Zeit. Durch die Unterstützung des russischen Komitees der Mittel- und Ostasiatischen Gesellschaft wurde es auch ungarischen Wissenschaftlern ermöglicht, auf russischem Gebiet Forschungen durchzuführen. W. Radloffs Hilfe war auch dabei von großer Bedeutung, daß ungarische Wissenschaftler wie W. Pröhle, J. Mészáros

tag emlékezete. (A Magyar Tudományos Akadémia Elhunyt Tagjai Fölött Tartott Emlékbeszédék). Budapest 1934; Gombocz Zoltán. (A múlt magyar tudósai). Budapest 1972; Zoltán Gombocz. Ein ungarischer Sprachforscher (1877—1935). ALH. 22 [1972], S. 1—40.

²⁶ Kumük és balkár szójegyzék [Kumykisches und balkarisches Wörterverzeichnis]. KSz. 12 [1911], S. 91—153; Proben der kumükischen Volksdichtung [I]. KSz. 12 [1911], S. 274—308; Proben der kumükischen Volksdichtung [II]. KSz. 13 [1912], S. 129—173; Az ósjakut hangtan alapjai. NyK 43 [1914], S. 276—326, 448—476; Die langen Vokale im Jakutischen. KSz. 15 [1915], S. 150—164.

²⁷ Die türkisch—mongolische Hypothese. ZDMG 66 [1912], S. 549—576; A török—mongol nyelvviszonyhoz. NyK 43 [1914], S. 126—142; Az uráli és török nyelvek ősi kapcsolata. NyK 47 [1928], S. 62—84; Probleme der türkischen Urzeit. *Analecta Orientalia memoriae Alexandri Csoma de Kőrös dicata* (Bibliotheca Orientalis Hungarica 5.) Budapest 1947, S. 57—102.

und Julius Németh in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Forschungen in Rußland durchführen konnten. Die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unterbrochenen Beziehungen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich wieder aufgenommen. Németh wußte, daß die in der Sowjetunion veröffentlichten Wörterbücher, Texte, Grammatiken, ethnographische und andere Studien ein riesiges, wertvolles und unentbehrliches Material für die turkologischen Forschungen in Ungarn darstellen. Deshalb organisierte er auf seinem Lehrstuhl die regelmäßige Bearbeitung der Ergebnisse der sowjetischen Turkologie. Sein ursprüngliches Vorhaben, nämlich die detaillierte und gründliche Annotation der gesamten sowjetischen Fachliteratur konnte zwar nicht verwirklicht werden, jedoch entstand unter seiner Leitung eine Bibliographie der sowjetischen Turkologie, herausgegeben von G. Hazai und einer Arbeitsgruppe.²⁸

Némeths wissenschaftliche Tätigkeit wird in Ungarn und im Ausland gleich hochgeschätzt. Er hatte nicht nur in seiner Heimat ehrenvolle Ämter inne, sondern er wurde von mehreren ausländischen Akademien und Gesellschaften zum Ehrenmitglied gewählt und erhielt viele Preise sowohl in Ungarn als auch im Ausland. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstages erschienen zu seinen Ehren zwei wissenschaftliche Festschriften: eine in Budapest und eine in Ankara. Leider konnte ihm die zu seinem 85. Geburtstag unter Mitwirkung von ungarischen und ausländischen Kollegen vorbereitete Festschrift infolge der etwas verspäteten Erscheinung nicht mehr überreicht werden.²⁹

Durch seine hervorragenden wissenschaftlichen Verdienste gehört Julius Németh zu den größten Gestalten der Turkologie. Diejenigen, die ihn persönlich gekannt haben, werden seine menschliche Größe, seine auch in hohen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Positionen bewahrte ungezwungene Menschlichkeit, seinen volkstümlichen Humor, seine liebevolle Strenge, seine konsequente Art im Denken und Handeln und seine tiefe menschliche Weisheit nie vergessen. Seine Nachfolger entwickeln nach seinen richtungsweisenden Ideen die ungarische Turkologie, die vor allem durch seine wissenschaftliche Arbeit bedeutend zur Kenntnis der ungarischen Geschichte und zur Erweiterung der Ergebnisse der internationalen Turkologie beitrug.

²⁸ Sovietico—Turcica. Beiträge zur Bibliographie der türkischen Sprachwissenschaft in russischer Sprache in der Sowjetunion 1917—1957. Redigiert von Georg Hazai (Bibliotheca Orientalis Hungarica 9.), Budapest 1960.

²⁹ Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae. Tomus 11 [1960]; Németh Armağanı. Hazırlayanlar János Eckmann, Ağâh Sırrı Levend, Mecdud Mansuroğlu. Ankara 1962; Hungaro—Turcica. Studies in Honour of Julius Németh. Edited by Gy. Káldy-Nagy. Loránd Eötvös University. Budapest 1976.

DIE INNERE BEWEGUNG DER UNGARISCHEN DIALEKTE DER GEGENWART

Von
S. IMRE

1. Im Jahre 1977 ist der 6., zugleich letzte, Band des Atlas der ungarischen Dialekte erschienen (die Karten Nr. 961—1062). Damit ist eine der größtangelegten Unternehmungen der neueren ungarischen Sprachwissenschaft beendet. Die Forschungsarbeit hat etwa 15 Jahre lang gedauert und wurde von acht Sprachforschern durchgeführt. Die besondere Nützlichkeit dieser verhältnismäßig langen Arbeit geht nicht nur daraus hervor, daß etwa 750 000 neugesammelte sprachliche Daten aufgezeichnet wurden, und der erste, den ganzen ungarischen Sprachraum umfassende Atlas zustande kam. (Von den 395 Forschungspunkten des Atlas waren nämlich 68 in den von Ungarn bewohnten Siedlungen Rumäniens, Jugoslawiens, Österreichs, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion verteilt.)

Die Sammlungsarbeit an Ort und Stelle war auch darum sehr nützlich und lehrreich, weil die Forscher während einer langen Zeitspanne beinahe ununterbrochen beobachten konnten, wie die beschleunigten Veränderungen in den ungarischen Dialekten vor sich gehen, im engen Zusammenhang mit den ebenfalls tiefgehenden Umwälzungen in der Lebensweise, in den Bräuchen und den ökonomischen und kulturellen Umständen der Dialektträger. Ein eigentümlicher Zug der Sammlungsarbeit schaffte besonders günstige Voraussetzungen für Beobachtungen dieser Art. Die Mitarbeiter der Unternehmung suchten die 327 Forschungspunkte in Ungarn mehrere Male auf. Zuerst zwischen 1949 und 1960, während der Grundsammlungen, danach zwischen 1961 und 1962, bzw. zwischen 1963 und 1964, um Kontrollaufnahmen zu machen.

Im Gegensatz zu zahlreichen früheren Sprachatlanten waren die Forscher sowohl während der Grundsammlungen als auch bei den Kontrollaufnahmen bemüht, die innere Bewegung der einzelnen Dialekte aufzuspüren und die erfaßbaren sprachlichen Produkte der Entwicklung zu ermitteln. Ihre Bestrebung galt der Unterscheidung der eigenartigen Archaismen, der spezifischen Neologismen auf allen untersuchten Ebenen der Sprache, d. h. auf den Ebenen der Phonetik, der Phonologie, der Morphologie und der Lexik. Ein besonderes Augenmerk war auf die Alters- und Konfessionsunterschiede gerichtet, und bei Vorlage mehrerer Varianten wurde die relative Häufigkeit aufgedeckt.

Im Gegensatz zu der stark statischen Sprachbetrachtung früherer Dialektforschungen wurde versucht, die dynamischen Aspekte hervorzukehren. Inmitten der Arbeit wurden Entwicklungsarten der Dialekte aufgedeckt, die, wenn ausschließlich die Endergebnisse bekannt gewesen wären, nur mühsam hätten rekonstruiert werden können.

2. Im vorliegenden Aufsatz werden die Erfahrungen und Beobachtungen zusammengefaßt, zu denen ich während der Sammelarbeit für den ungarischen Sprachatlas gelangt bin. Die Erfahrungen meiner Mitarbeiter sowie anderer ungarischer Dialektologen werden selbstverständlich den gebührenden Platz einnehmen. Die wichtigsten Arten der Veränderung werden je nach Möglichkeit systematisch dargestellt. Um vom Charakter und Umfang dieses Prozesses ein reales Bild zu geben, werde ich — hauptsächlich bei phonetischen, phonologischen und morphologischen Angaben — die sehr eingehende Beschreibung der ungarischen Dialekte von J. Balassa (erschienen 1891 in seiner Synthese »Die Klassifizierung und Charakterisierung der ungarischen Dialekte der Gegenwart«) zum Vergleich heranziehen.

3. Die Tatsache, daß durch die kulturelle Entwicklung die Wirkung der Gemeinsprache auf die Dialekte gesteigert wird, während die gesellschaftliche Rolle der Dialekte an Bedeutung verliert, war den ungarischen Gelehrten schon längst bekannt. Durch diesen Prozeß werden die Mundarten in den Hintergrund gedrängt, manchmal sogar zerstört. F. Toldy, der Generalsekretär der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, hat schon 1844 auf diesen Vorgang aufmerksam gemacht. Er bezeichnete in erster Linie Schule und Kanzel als die Faktoren, die sich in dieser Richtung auswirken.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in Ungarn grundlegende gesellschaftliche Veränderungen vor sich gegangen. Demzufolge verbesserte sich die wirtschaftliche Lage der Dialektträger — eigentlich der ländlichen Bevölkerung — erheblich, und im engen Zusammenhang damit nahmen auch die kulturellen Bedürfnisse und die Bildungsmöglichkeiten zu. Die Rückwirkung auf die Mundarten blieb natürlich nicht aus, und die in den letzten Jahrzehnten immer weiter um sich greifende Zersetzung der ungarischen Dialekte ist in mehrfacher Hinsicht leicht nachzuweisen.

Ungarische Dialektologen (z. B. G. Bárczi, L. Deme, B. Kálmán, J. Kiss, L. Lőrincze) haben in den letzten Jahrzehnten in ungarischen Zeitschriften von Beobachtungen dieser Art mehrfach berichtet. In diesem Aufsatz verwende ich oft ihre Ergebnisse, weise aber nicht auf Ort und Zeitpunkt ihrer Publikationen hin. Diese können einer anderen, von mir verfaßten Studie entnommen werden: »Beobachtungen über die Veränderungen in den ungarischen Dialekten« (*Általános Nyelvészeti Tanulmányok* [Studien zur allgemeine Sprachwissenschaft] VIII [1973], S. 85—104, ung.).

3.1. Indem die Mundarten an Bedeutung verlieren, geht die Zahl der Dialektsprecher merkbar zurück als unmittelbare gesellschaftliche Folge der Wandlungen. Die Gründe dafür sind die folgenden :

3.11. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Struktur der ungarischen Volkswirtschaft einem großen Wandel unterzogen. Das Verhältnis zwischen der Zahl der in der Landwirtschaft bzw. in der Industrie Beschäftigten hat sich grundlegend verändert. Die Zahl der Arbeiter der älteren Industriezentren ist bedeutend angewachsen. Neue Industriezentren wurden geschaffen, in Gegenden, die früher einen ausschließlich landwirtschaftlichen Charakter hatten. Folglich fand eine beachtliche Migration innerhalb der Bauernschaft statt. Die Arbeiterschaft der neuen Industriegebiete bezog ihren Nachwuchs aus dieser Schicht. Entweder durch Umzug von ihrem ursprünglichen Wohngebiet, oder bei Beibehaltung des Wohnsitzes — als Pendler — durch Arbeit in entfernteren Städten, woher sie in der Regel nur am Wochenende heimkehren.

An diesen Arbeitsplätzen gelangten Leute, die verschiedene Mundarten, oder, im Grunde genommen, die Gemeinsprache sprachen, in dieselbe Gemeinschaft. Der Drang zur Assimilation an die neue Umgebung wirkte sich auch auf das Sprachverhalten aus. Die stark mundartlichen Merkmale wurden, besonders im phonetisch-phonologischen Bereich, in der Sprache der von verschiedenen Mundartgebieten zugezogenen Menschen allmählich ausgeglichen. In der Sprache der am neuen Wohnort geborenen Kinder sind die altmundartlichen Merkmale nicht mehr aufzufinden. Die Folgen dieses Prozesses sind auch im Sprachgebrauch der wöchentlich Heimreisenden bemerkbar, sie wirken auf die Sprache der daheimgebliebenen Familien.

3.12. Dieser Vorgang ist auch für die zahlenmäßig nicht unbedeutende Schicht der Bauern bezeichnend, welche besonders in den 10—15 Jahren nach 1945 verschiedene Posten im Staatsapparat oder in verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen bekleidete oder in der Volkswirtschaft irgendwelche leitende Posten bezog. Im allgemeinen lösten sich auch sie von ihrer mundartlichen Basis los, die mundartlichen Eigenschaften ihrer Sprache verloren ihren Glanz oder sie verschwanden fast restlos.

3.13. Seit 1945 absolvieren immer mehr junge Menschen vom Lande irgendeine Mittelschule oder studieren an einer Hochschule bzw. Universität. Fast ohne Ausnahme entfernen sie sich vom Dialekt und vermindern damit den Nachwuchs der Mundartsprecher.

3.14. Auch in der Schicht der Mundartsprecher, die in der Landwirtschaft beschäftigt werden, also in der Sprache der eigentlichen Bauernschaft, gingen sehr umfangreiche Veränderungen vor sich.

Im Zuge der letzten Jahrzehnte stieg das Lebensniveau dieser Schicht beachtlich, ihre kulturellen Ansprüche wuchsen, und damit auch die Möglichkeiten der Befriedigung der einschlägigen Ansprüche.

Heute bestehen in allen kleineren Siedlungen Bibliotheken. Praktisch sind in allen dörflichen Familien Rundfunkgeräte vorhanden, ja die große Mehrheit besitzt auch Fernsehgeräte. Filmvorstellungen sind in beinahe allen Siedlungen regelmäßig. Die Zunahme des PkV-Bestandes, das gut ausgebaute und dichte Busverkehrsnetz hat die Beziehungen zwischen Dorf und Stadt enger geknüpft. Wegen der verhältnismäßig hohen Bevölkerungsdichte sind die Entfernungen in Ungarn nicht besonders groß. Dadurch wird die Ausnutzung der städtischen kulturellen Möglichkeiten (z. B. Theater) erleichtert. In letzter Zeit nahm die Zahl der in den Dörfern arbeitenden Intellektuellen (hauptsächlich Erzieher und landwirtschaftlicher Fachleute) stark zu. Die unmittelbare Einwirkung der Gemeinsprache auf die Dialekte wurde dadurch beachtlich verstärkt.

3.15. Die aufgezählten Vorgänge beeinflussten freilich die weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen Land und Stadt, zwischen Mundart und Umgangssprache sowie die subjektive Beurteilung dieser Beziehung. Die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung, vor allem die ältere Generation, betrachtete einige Jahrzehnte vorher die Stadt, vor allem »Pest« [= Budapest] mit nicht geringem Vorbehalt; in engem Zusammenhang damit wurde die »städtische« — in ihren Augen »herrische«, also sich der Gemeinsprache nähernde — Redeweise der Dorfbewohner abgelehnt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie einige, die in der Stadt Arbeit suchten — hauptsächlich Mädchen, die meistens als Dienstmägde angestellt wurden — und von Zeit zu Zeit oder endgültig in ihr Dorf heimkehrten und nicht in der Mundart des Dorfes, sondern »städtisch« redeten, sich also gewissermaßen an die Norm der Gemeinsprache anpaßten, sie von der öffentlichen Meinung des Dorfes, sozusagen wegen Verstoßes gegen die Gesellschaft des Dorfes verurteilt wurden. Es wurden daraus sogar strenge, negative moralische Folgerungen gezogen, die besonders die Mädchen trafen.

Der sprachliche Gegensatz von »Land« und »Stadt« zeigte sich aber nicht nur in der Gesellschaft des Dorfes. Ich selbst maturierte in einer Kleinstadt, in Pápa in Transdanubien. Die Mehrheit der Schüler stammte aus der Stadt oder aus der Umgebung der Stadt. In Pápa galt eine eigenartige regionale Sprachnorm, die sich von der gemeinsprachlichen Norm hauptsächlich darin unterscheidet, daß zweierlei *e*-Laute (ein mittelmäßig geschlossenes [ē], und ein mit sehr offener Zungenstellung gebildetes) gesprochen werden. Der Sprachgebrauch der wenigen Budapester Mitschüler, die das mittelmäßig geschlossene *e* nicht kannten, das offene *e* dagegen mit höherer Zungenstellung bildeten als es die örtliche Norm erlaubte, war für uns oft Grund zum Spotten.

In dieser Hinsicht hat sich die Lage in den letzten Jahrzehnten von

Grund auf verändert. Die große Masse der ländlichen Bevölkerung hat nicht gegen die »städtische« Sprache Vorbehalt, sondern die »ländliche«, also mundartliche Redeweise bewegt sie zu Entschuldigungen. Diese Tatsache an sich zeigt schon klar, daß die Auffassung der dörflichen Gesellschaft in dieser Hinsicht großen Wandlungen unterzogen wurde.

Neben vielen anderen Faktoren kommt den Jugendlichen in dieser Umwälzung, vor allem der relativ großen Zahl von Mittelschülern, die in einem Dorf wohnen und täglich in eine städtische Schule reisen, eine bedeutende Rolle zu. Auf unseren Sammelfahrten hörten wir oft Großmütter stolz klagen, daß ihre in der Mittelschule lernenden Enkel ihre mundartlichen Wendungen ausbessern.

Ich bin überzeugt, daß diese veränderte Einstellung an der inneren Bewegung der Dialekte in großem Maße beteiligt ist.

3.16. Die älteren Beschreibungen der ungarischen Dialekte erlauben die Annahme, daß die Sprache der einheimischen Bevölkerung in den einzelnen kleinen oder mittelgroßen Siedlungen im wesentlichen homogen war. Heute dagegen ist in der Sprache der Dorfbewohner eine beträchtliche und auffallende Schichtung zu beobachten.

Die Majorität der ländlichen Bevölkerung hat heute zwei Sprachregister, d. h. sie kennt und verwendet zwei Versionen ihrer ungarischen Muttersprache. Die erste ist die Ortsmundart, die in der eigenen Umgebung als Haussprache der Familie gesprochen wird. Zugleich kennt sie aber auch die Gemeinsprache bzw. eine regionale, mit ortsmundartlichen Merkmalen gefärbte Umgangssprache, die — mehr oder weniger bewußt — zur Verständigung mit Fremden, bei amtlichen Anlässen und bei öffentlichen Auftritten gebraucht wird. Beide Versionen wirken natürlich auch in derselben Person aufeinander, wodurch letzthin ebenfalls die innere Bewegung der Dialekte gefördert wird. Dieser Typ ist überwiegend in der mittleren Generation der Bauern vertreten.

Der zweifache Sprachgebrauch einer anderen Schicht ist von anderer Prägung. Die zu diesem Typ gehörenden Sprecher ziehen sowohl in als auch außerhalb der Familie die oben erwähnte regionale Umgangssprache vor. Sie sind aber im passiven Besitz der Ortsmundart. Zu dieser Schicht zählen im allgemeinen die in der Stadt lernenden Schüler, die jungen Arbeiter und ein bedeutender Teil der einheimischen Intellektuellen.

Die dritte Schicht bilden jene, die in ihrem Sprachgebrauch der Mundart treu bleiben. Eigentlich unabhängig von ihrer Umgebung machen sie von dieser einzigen Sprachvariante Gebrauch. Mitglieder der älteren Generation, vor allem die älteren Frauen vertreten diese Schicht. Bestimmte regionale umgangssprachliche Merkmale sind natürlich auch in ihrem Sprachgebrauch vorhanden. Ihre Sprache trägt einen mundartlichen Grundcharakter, dem aber oft auch Formen der regionalen Umgangssprache beigemischt sind. Dies alles

bedeutet aber, daß in Ungarn bis heute keine einzige ganz archaische, von den Wirkungen der Gemeinsprache bzw. der Umgangssprache verschont gebliebene Mundart ermittelt werden konnte.

Die oben vorgestellten drei Typen sind als Ergebnis einer weitgehenden Abstraktion zu betrachten. Selbst die Bewohner von ganz kleinen Siedlungen können sich in der Häufigkeit der »mundartlichen« und der »gemeinsprachlichen« Redewendungen stark voneinander unterscheiden, und es tut sich vor uns eine regenbogenartige Skala von Abschattungen auf. Die Existenz der vorgestellten Haupttypen kann aber keinem Zweifel unterliegen.

Die einzelnen Typen wurden bisher mit dem Lebensalter in Zusammenhang gebracht. Das ist aber in dieser Weise nicht ganz präzise. Die erwähnte Schichtung entfaltete sich, vielleicht in entscheidendem Maße, auf kulturellem Boden, was wiederum in vielen Fällen mit dem Lebensalter zusammenhängt.

3.17. In dieser Hinsicht ist die Lage der Kinder im Vorschulalter ganz eigenartig. Die ungarischen Dialekte wurden in ihrem Kreis bis heute in einem gewissen Maße reproduziert. Ich meine damit, daß ein beträchtlicher Teil der Dorfkinder in Ungarn noch heute eine archaische, also höchst mundartliche Sprachvariante sprechen lernt. Das hat seine besonderen, sehr konkreten gesellschaftlichen Gründe. In der Erziehung der Kleinkinder im Dorf spielen die Großeltern, hauptsächlich die Großmütter eine sehr bedeutende Rolle. Ihr Sprachgebrauch bewahrt die Merkmale der Ortsmundart am stärksten, und dieser Sprachstand spiegelt sich in der Sprache der Enkel wider. Auf unseren Sammelfahrten trafen wir oft auf Familien, in denen mehrere Generationen zusammenlebten. In diesen Familien, falls die vorher beschriebene sprachliche Schichtung fühlbar war, standen die Kinder den Großeltern am nächsten, was die Mundartlichkeit betrifft.

Ähnliche Erscheinungen kommen aber, wenn auch viel seltener, auch in städtischer Umgebung vor. In meiner eigenen Familie geschah Folgendes: meine Frau ist Lehrerin und spricht die ungarische Gemeinsprache besonders rein, ohne jeglichen mundartlichen Einschlag. Ich selbst spreche diese Sprachvariante weniger rein, und zwar mit einem bestimmten milden westungarischen Dialekteinschlag. Die Sprache meiner beiden in Budapest geborenen Töchter wurde bis zum Kindergartenalter sowohl in der Aussprache als in der Wortwahl von sehr starken ostungarischen Mundartmerkmalen geprägt. Das ist als Wirkung der mit uns lebenden und mit den Kindern am meisten beschäftigten Großmutter zuzuschreiben.

Dieser verhältnismäßig hohe Grad der Mundartlichkeit ist heute schon sogar in der Sprache der Dorfkinder sehr kurzlebig. In der Schule, wo in der Gemeinsprache unterrichtet wird, werden diese mundartlichen Elemente schnell in den Hintergrund gedrängt: sie werden passiv. Diese Zeitspanne wird auch dadurch immer mehr verkürzt, daß das Netz der Kindergärten auch auf

dem Land erweitert wird. Meine Erfahrungen zeigen nämlich, daß die sprachliche Einwirkung der Schulen und Kindergärten, genauer der Lehrerinnen und der Kindergärtnerinnen, in dieser Hinsicht stärker ist, als die der Familie.

Letzten Endes bedeutet die erwähnte Reproduktion der Dialekte keine in Betracht kommende Nachwuchsbasis für die Mundartsprecher.

3.18. Bei der Untersuchung der sprachlichen Schichtung der ungarischen Dorfbewohner lohnt es sich, unsere Aufmerksamkeit auf das Verhältnis des Sprachgebrauchs der Männer zu dem der Frauen zu richten. In den ungarischen Dialekten gibt es im großen und ganzen keine Unterschiede, die auf die Verschiedenheit der Geschlechter zurückgeführt werden können. Zwar erfuhr ich selbst, daß die Männer die Namen der Einzelteile des Karrens oder des Pfluges gut kannten, während die Frauen damit überhaupt nicht vertraut waren. Was die volkstümlichen Ausdrücke des Spinnens oder des Nähens betrifft, sind die Verhältnisse umgekehrt. Dieser Fall ist aber ganz anders zu bewerten, nämlich als ein Unterschied in den Fachkenntnissen der Geschlechter. Wenn wir die Frage unter dem Blickwinkel der besprochenen sprachlichen Schichtung betrachten, können wir vielleicht soviel feststellen, daß hauptsächlich die älteren und zum Teil die Frauen mittleren Alters einigermaßen häufiger archaische Wendungen gebrauchen, als die Männer. Das ist aber letzten Endes auch auf gesellschaftliche bzw. kulturelle Gründe zurückzuführen. In der Vergangenheit war die große Mehrheit der ungarischen Frauen in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht weniger mobil, als die Männer.

3.19. Wir fanden in Ungarn mehrere Siedlungen, in denen die Konfessionsunterschiede (hauptsächlich zwischen Katholiken und Calvinern) ausgeprägt sind. Diese Unterschiede lassen sich fast ohne Ausnahme auf siedlungshistorische Ursachen zurückführen. Heute sind aber auch die Unterschiede dieser Art stark verwischt.

3.20. Aus dem Gesagten geht eindeutig hervor, daß die Zahl der Mundartsprecher in Ungarn als Ergebnis der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandlungen der letzten Jahrzehnte in bedeutendem Maße abnahm. Im Kreis der Dorfbevölkerung, die vormals ausschließlich ihren Dialekt sprach, ging eine bestimmte Schichtung vor sich. Die Wirkung der Gemeinsprache ist verhältnismäßig stark. Diese Entwicklung ist ununterbrochen.

Dies alles ist eine sehr gut wahrnehmbare Form der Verdrängung und Zersetzung der Dialekte, eine Erscheinung, die die Zukunft der Mundarten grundsätzlich bestimmt.

3.2. Die Verdrängung der Dialekte kann auch in territorialer Hinsicht erscheinen. Das bedeutet, daß heute ein Mundartmerkmal in einem viel klei-

neren Gebiet lebendig ist, als wir es aus älteren Beschreibungen (wie aus der erwähnten Synthese von Balassa aus dem Jahre 1891) entnehmen können. So lebt z. B. im Norden des ungarischen Sprachraums — als bewahrter Archaismus — heute noch das lange Gegenstück des kurzen offenen *e*-Lautes, nämlich *ē* (z. B. *fēl*, *hēt*, *jēg*, *kēz* usw.)¹ in einer sprachgeschichtlich abgrenzbaren Morphemengruppe.

Dieses Phonem ist heute auf einem viel kleineren Gebiet zu hören, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Wo es verdrängt wurde, nahm das gemeinsprachliche (und auch für die Nachbarmundarten bezeichnende) *é* seinen Platz ein (*fél*, *hét*, *jég*, *kéz* usw.). — Eine ähnliche Erscheinung ist auch, auf einem anderen Gebiet, in der diphthongischen Aussprache einiger Langvokale zu vermerken (*ó*, *ő*, *é*: *ou*, *öü*, *ëi*). In diesem Fall überließ der Diphthong dem Monophthong wahrscheinlich infolge der Einwirkung der Gemeinsprache seinen Platz. Die Aufzählung solcher Erscheinungen könnte noch beliebig fortgesetzt werden.

3.3. In anderen Fällen wiederum zeigt der Rückgang der Realisierung die Verdrängung an. Im Grunde genommen kommt die Erscheinung auf demselben Gebiet vor wie früher, aber während die Erscheinung früher im großen Kreis wirksam und die potenzielle bzw. tatsächliche Realisierung, was die Quantität betrifft, im wesentlichen dieselbe war, kommt sie heute viel seltener und in viel weniger Morphemen vor. Die Fachliteratur verzeichnete vor der Jahrhundertwende über einige südungarische Dialekte, daß die gemeinsprachliche Lautverbindung *al*, *el* in geschlossenen Silben konsequent mit *ó* bzw. *é* realisiert wurde (z. B. *alsó* > *ósó*, *asztal* > *asztó*, *első* > *éső*, *késsel* > *késsé* usw.). Diese Erscheinung spiegelt sich im Atlas der ungarischen Mundarten wider, und zwar im wesentlichen auf demselben Gebiet, das in der alten Fachliteratur verzeichnet wurde. Allerdings bei weitem nicht so konsequent, sondern nur spärlich, eher auf einige Morpheme beschränkt. — Oder: Der älteren Fachliteratur nach war es in einer anderen südlichen Mundart fast gesetzmäßig, daß bei der Verbindung von einem auf zwei Konsonanten endenden Stammorphem mit einem Suffix, welches mit einem Konsonanten anlautet, zwischen den beiden Morphemen ein Vokal erschien. Also anstatt des Typs CC + C war der Typ CC + V + C charakteristisch (z. B. *szántva* : *szántova*; *kertbe* : *kertöbe*). Diese Erscheinung ist heute äußerst selten. — Auch die Zahl solcher Beispiele könnte weiter vermehrt werden.

3.4. Die schlagkräftigsten Beweise für den Verfall der Dialekte wären natürlich die Angaben, die eindeutig zeigten, daß in den letzten Jahrzehnten

¹ Die einzelnen Phoneme werden mit den in der ungarischen Fachliteratur gebräuchlichen Buchstaben gezeichnet. In diesem Zeichensystem, welches natürlich auf die ungarische gemeinsprachliche Rechtschreibung aufgebaut ist, haben einige Buchstaben besondere Werte.

mehrere Erscheinungen spurlos verschwanden. Die älteren Synthesen vermehren sie noch, im Material der neueren Sammlung, d. h. im Dialektatlas, ist von ihnen keine Spur mehr zu finden. Die Vergleiche zeigen trotzdem, daß die Zahl der Abweichungen dieser Art — zumindest auf der Ebene der Phonologie und Phonetik bzw. in der Morphologie — ganz minimal ist.

Die Lage ist aller Wahrscheinlichkeit nach anders in der Lexik, wo mangels entsprechenden Stoffes der Vergleich auf Hindernisse stößt. Auf diese Frage werde ich im weiteren (unter Punkt 10.) näher eingehen.

3.5. Das bisher Gesagte zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der Vergleich der zur Verfügung stehenden älteren und neueren Mundartsynthesen zeigt, daß in der Verdrängung und Zersetzung der Dialekte (den Wortbestand ausgenommen) nicht das Aussterben einzelner Mundartmerkmale die größte Rolle spielt, sondern daß die Verdrängung sich in komplizierteren und indirekteren Formen zeigt. Namentlich im Rückgang der Zahl der Mundartsprecher, in der Verkleinerung der Verbreitung einzelner Mundartmerkmale bzw. darin, daß bestimmte Mundartmerkmale immer seltener werden. Das heißt: im Bereich der Phonetik, der Phonologie und der Morphologie haben sich die ungarischen Mundartmerkmale, verglichen mit dem Zustand am Ende des vergangenen Jahrhunderts, zahlenmäßig nicht in bedeutendem Maße verringert, aber in ihrer Gesamtheit kennzeichnen sie heute die Sprache von viel weniger Menschen, und ein Teil von ihnen ist auf einem viel kleineren Gebiet, viel seltener und in weniger Morphemen anzutreffen. Die Umwandlung der Dialekte wirken heute noch in dieser Richtung.

Es sind das zweifellos Anzeichen und Beweise für die Verdrängung und Zersetzung der Dialekte.

4. In weiteren wollen wir die wichtigeren Formen der inneren Bewegung der Mundarten untersuchen.

Was die innere Bewegung der Dialekte betrifft, kommt zwei sprachlichen Faktoren eine bestimmende Rolle zu. Erstens ist es die Wirkung der Gemeinsprache, zweitens sind es die inneren Gesetze der Mundart. Der erste Faktor hilft der Veränderung, ja er ruft sie herbei und wirkt somit in der Richtung des Verschwindens der mundartlichen Merkmale, in der Richtung der sprachlichen Integration. Der andere Faktor wirkt in der entgegengesetzten Richtung, d. h. als eine den mundartlichen Zustand konservierende Kraft.

Als einen dritten Faktor können (und müssen) wir die Wirkung der Nachbarmundarten ins Auge fassen, obwohl sie — mit den ersten beiden Faktoren verglichen — viel weniger zur Geltung kommt. Diese Wirkung kann gelegentlich und von dem betreffenden Mundartmerkmal abhängig von den beiden erwähnten Faktoren den einen oder den anderen verstärken oder abschwächen, oder vielleicht sogar die Herausbildung gewisser lokaler Kompromisse herbeiführen.

Die Intensität der inneren Bewegung der Mundarten hängt von verschiedenen Kräften ab. Aus dieser Tatsache folgt unumgänglich, daß dieser Prozeß bei den einzelnen Mundartmerkmalen immer anders vor sich geht. Einmal kann er stärker, das andere Mal auch schwächer sein; wir kennen sogar mehrere ungarische Mundartmerkmale, in deren Bestand keine nennenswerte Bewegung oder Veränderung zu verzeichnen ist. Trotzdem ist die Hauptrichtung der inneren Bewegung der Mundarten klar fühlbar. Wenn das eigenständige innere System der Mundart im Zersetzen ist, wenn die einzelnen Erscheinungen im Wandel begriffen sind, zeigt diese Veränderung, sei sie direkt oder indirekt, immer in der Richtung der Gemeinsprache. Die jüngere Form ist entweder mit der gemeinsprachlichen identisch oder sie steht ihr näher als die ältere, typisch mundartliche Form.

Etwas anders geartet sind die Veränderungen im Wortschatz. Die Veränderung der Lebensweise und bestimmter Bräuche, im Zusammenhang mit dem Verschwinden einiger Arbeitsprozesse, spielt eine große Rolle darin, daß einige Elemente des Wortschatzes aussterben. Die Veränderung der Begriffe bzw. das Aussterben der Benennung der Begriffe (s. Punkt 10.) ist eine notwendige Folgeerscheinung.

5. Auf phonetisch-phonologischer Ebene sind in den letzten Jahrzehnten in den ungarischen Mundarten besonders tiefgreifende Veränderungen vor sich gegangen. Die traditionellen Systeme zeigen nicht selten das Bild der Zersetzung und des Niedergangs. Es muß aber angemerkt werden, daß in diesem Fall das Wort »Niedergang« eine besondere Bedeutung hat. Es kann einerseits die Verarmung des Phonemsystems eines Mundarttyps bzw. der Realisation einiger Phoneme oder das Verschwinden von Phonemen oder Realisationen von Phonemen aus dem System bedeuten. Aber es kann auch das Gegenteil bedeuten: das Aufkommen neuer, bisher unbekannter Laute innerhalb des eigenen Systems des betreffenden Mundarttyps oder auch die größtmögliche Erweiterung der Phoneme bzw. ihrer Realisationen, also eine in einer anderen Richtung fortschreitende Entwicklung des traditionellen Systems. Der »Niedergang« ist also unter dem Aspekt des einen oder des anderen Mundarttyps als eines verhältnismäßig selbständigen Teilsystems der Nationalsprache zu verstehen. Dieses eigenständige System löst sich auf und verliert seine eigensten Merkmale. Als Typ kann es aufhören zu existieren und mit einem benachbarten Typ identisch werden.

Die wichtigeren Formen dieses Prozesses können die folgenden sein:

5.1. Das ursprüngliche eigenständige Phonemsystem löst sich auf. Ein in der Gemeinsprache unbekanntes, aber für die Mundart bezeichnendes Phonem überläßt seinen Platz einem anderen, das in der Mundart bisher gebraucht wurde und auch in der Gemeinsprache vorhanden war.

Das geschah zum Beispiel mit dem in Punkt 3.2. erwähnten Phonem \bar{e} in einem ungarischen Mundarttyp. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird dieses Phonem in einigen Jahrzehnten auch aus dem Mundarttyp verschwinden, in dem es noch vorhanden ist, aber schon jetzt meist mit \acute{e} abwechselt (z. B. *kēz* ~ *kéz*). — Gleichfalls ist das in den nördlichen Mundarttypen und in einigen ungarischen Mundartinseln in Siebenbürgen vorhanden Phonem *ly* stark im Rückzug begriffen (z. B. *ilyen*, *mosolyog*). Seine Funktion wird, wie in der Gemeinsprache, vom Phonem *j* übernommen, genau wie in den angrenzenden Mundarten. (Nur am Rande: Es ist eine interessante Besonderheit der ungarischen Rechtschreibung, daß als Graphem heute noch der Digraph *ly* gebraucht wird, dessen phonologischer Wert aber *j* ist. Das heißt, im ungarischen Alphabet gibt es zwei Typen der Kennzeichnung des Phonems *j*, nämlich *j* und *ly*.)

Das traditionelle Phonemsystem des Mundarttypes löst sich in anderen Fällen auf die Weise auf, daß darin ein bisher unbekanntes, aber in der Gemeinsprache gebrauchtes Phonem erscheint. So z. B. waren in der Mundart einer Sprach- bzw. Mundartinsel (Oberwart/Felsőőr im Burgenland, Österreich) noch vor drei-vier Jahrzehnten die Phoneme *gy* (*j*) und *ty* (*c*) unbekannt: sie wurden durch *dzs* (*dʒ*) bzw. *cs* (*tʃ*) ersetzt (z. B. *gyere* = *dzsere*, *gyöngy* = *dzsöndzs*, *kutya* = *kucsa*, *bátyám* = *bácsám*). Heute kommen schon beide moderne Phoneme in dieser Mundart ganz allgemein vor. — Oder: Im westslowakischen Nagyhind/Velke Chyndice waren die labiopalatalen Vokale (\bar{o} , \bar{u} , $\bar{\delta}$, $\bar{ü}$) unbekannt, statt ihnen waren die entsprechenden illabialen Varianten (\bar{e} , \bar{i} , $\bar{\acute{e}}$, $\bar{\acute{i}}$) gängig (z. B. *búnös* = *bínös*, *üszök* = *iszék*, *szőlő* = *széllé*, usw.). Heute ist dieses Merkmal eher für die Sprache der Älteren bezeichnend. Dagegen lebt diese Erscheinung noch in beinahe unberührter Form in der ungarischen Dialektinsel Kupuszina in Jugoslawien. Die Bewohner siedelten um die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Gegend von Nagyhind um. — Oder: Um die Jahrhundertwende waren in einem südwestungarischen Dialekt die Phoneme \acute{u} , $\acute{ü}$, \acute{i} unbekannt bzw. sie wurden durch die entsprechenden kurzen Phoneme ersetzt (z. B. *úr* = *ur*, *tűz* = *tüz*, *víz* = *viz*). Noch heute kommen alle Phoneme verhältnismäßig selten vor, aber in dem Material des Sprachatlas erscheinen sie schon zerstreut in einigen Morphemen. — Es gab ungarische Dialekte, in denen das System der langen Konsonanten fehlte (z. B. *ettem* = *etem*, *abban* = *aban*). Die langen Konsonanten durften nicht einmal in redophonetischer Lage vorkommen: z. B. *nem megy*: *ne_megy*. Heute befindet sich diese Eigenheit schon in starker Zersetzung.

5.2. Die Umwandlung des Phonemsystems bzw. die daraus folgende »Umphonetisierung« der alten mundartlichen Formen führt manchmal zu völlig ungewohnte, neuen mundartlichen Gebilden. Z. B. in der erwähnten Oberwarter Mundart erscheinen die gemeinsprachlichen Formen *kutya*, *macska*; die alten mundartlichen Formen waren *kucsa*, *macska*; die neuen mundartli-

chen Formen sind *kutya*, *matyka*. — Oder in der Mundart von Nagyhind: gemeinsprachliche Formen sind: *szőlő*, *gége*, alte mundartliche Formen sind *széllé*, *gége*; die neuen mundartlichen Formen lauten *szöllő*, *gőge*. — Oder in den nördlichen Dialekten: gemeinsprachliche Formen sind *ijen* (geschriebene Form: *ilyen*), *kereszteli*; alte mundartliche Formen: *ilyen*, *kérésztélyi*; neue mundartliche Formen sind: *ijen*, *kérésztéji*. — Noch mehr: auch Mischformen sind nicht selten wie z. B.: gemeinsprachliche Form: *középső*; alte mundartliche Form: *közepsé*; neue mundartliche Form: *közepsé* (Nagyhind).

Diese Fakten sind offensichtlich die Produkte der vorübergehenden Störung und Verunsicherung des Sprachbewußtseins. Sie sind die Gelegenheitsprodukte der Umwandlung des phonologischen Systems, deren Gros sich wahrscheinlich in der Mundart nicht einwurzeln kann. Als Typ sind sie aber trotzdem interessant, nicht zuletzt in sprachpsychologischer Hinsicht. Noch mehr: sie können bestimmt auch für die historische Phonologie aufschlußreich sein.

5.3. Aus mehreren ungarischen Mundarten ist die Erscheinung bekannt, daß sich der Gebrauch einiger Phoneme innerhalb des Systems vom gemeinsprachlichen unterscheidet und, den Mundarttyp charakterisierend, gebunden ist. Das heißt, daß das Phonem — im Gegensatz zur Gemeinsprache und zu den Nachbarmundarten — in bestimmter phonetischer Lage nicht vorkommen kann. Z. B. durften die Phoneme *ó*, *ő*, *é* in einer südwestlichen Mundart nicht im Wortauslaut stehen. An ihrem Platz standen *u*, *ü*, *i* (z. B. *disznó*, *kettő*, *kávé* = *disznu*, *kettü*, *kávi*). Diese Eigenheit ist heute noch ziemlich stark, aber es zeigen sich auch die Anzeichen der Zersetzung: *ó*, *ő*, *é* Phoneme können auch im Wortauslaut stehen. — Oder: In einer Mundart im südlichen Transdanubien standen *ú*, *ű* und *í* nur mit polyphonemischem Wert, also anstatt der ursprünglichen Lautverbindungen *ul*, *ül*, *il* (z. B. *kulcs* = *kúcs*, *rőpült* = *rőpűt*, *szilva* = *szíva*). In anderen Stellungen standen *u*, *ü*, *i* für die drei Phoneme. Heute sind schon *ú*, *ű*, *í* nicht einmal in unabhängiger Lage selten.

5.4. Unter dem Einfluß der Gemeinsprache können neue Laute in den Mundarten auch indirekt bedingt erscheinen. Im Punkt 3.3. schrieb ich davon, daß um die Jahrhundertwende in einem Mundarttyp noch die mit polyphonemischem Wert behaftete Laute *ó*, *é* allgemein waren für die ursprünglichen Lautverbindungen *al*, *el*. Heute ist diese Erscheinung ziemlich selten. An ihrer Statt finden wir aber nicht unbedingt die für die Gemeinsprache charakteristische Lösung mit einer Lautverbindung, sondern zwei, in der Mundart früher unbekannte Laute: *ā* und *ē* (*āsó*, *ēső*). Diese kamen aber schon früher in den benachbarten Mundarten vor. In diesem Fall zeigt sich also die nicht seltene Lösung, daß das uralte mundartliche Merkmal verdrängt wird; an ihrer Statt meldet sich eine mundartliche, also in der Gemeinsprache unbe-

kannte Lösung, die aber der gemeinsprachlichen Form näher steht, als die ältere Form.

5.5. Oft wirkt die Gemeinsprache auf phonologischer Ebene auf die Mundart, aber die so entstandene neue Form spiegelt in phonetischer Hinsicht die inneren Gesetze der Mundart wider. So erwähnte ich z. B. (Punkt 5.3.), daß in einer unserer Dialekte die Phoneme *ó, ő, é* früher nicht im Wortauslaut stehen konnten. Heute können sie es, aber nur, wenn sie mit einem fallenden Diphthong realisiert werden. Die mundartlichen Varianten von gemeinsprachlichem *óra, ősz, kés* bzw. *disznó, kettő, kávé* lauteten also früher *uora, üősz, kiēs* bzw. *disznu, kettü, kávi*. Heute sind schon in den letzten drei Fällen auch die Varianten *disznuo, kettüő, káviē* nicht selten. — Oder: Die gemeinsprachlichen Morpheme *fűszfa* (geschriebene Form: *fűzfa*), *gyík* lebten in einer Mundart im südlichen Transdanubien in der Form *fiszfa, gyék*. Diese Mundart wird dadurch gekennzeichnet, daß die Morpheme, die in der Gemeinsprache *ú, ű, í* haben, mit dem entsprechenden kurzen Phonem realisiert werden. Die neuen Formen *fűszfa, gyík* sind das Ergebnis der gemeinsamen Einwirkung der inneren Gesetze der Mundart und der Gemeinsprache. — Oder: Die gemeinsprachlichen Morpheme *sarjú, varjú* lebten früher — aus lautgeschichtlich klar umreißbaren Gründen — in der Form *sari, vari* in den Mundarten der Südwestgrenze des ungarischen Sprachraumes. Diese Mundart wird auch durch das Fehlen der Phoneme *ú, ű, í* gekennzeichnet. Ebenda ist *j* ein gebundenes Phonem: nach einem Vokal kann es nur in einer Verbindung als anlautendes Phonem der Nachsilbe vorkommen; in anderen Stellungen wird es nach einem stimmhaften Konsonanten durch *gy*, nach einem stimmlosen Konsonanten durch *ty* ersetzt. Als Ergebnis dieser Gesetzmäßigkeiten kamen neben den ursprünglichen Formen *sari, vari* die Varianten *sargyu, vargyu* zustande.

5.6. Die vorhin behandelten phonologisch-phonetischen Merkmale, die die Umwandlung in den Mundarten signalisieren, kommen freilich auch dann zur Geltung, wenn die Veränderung selbst eigentlich eine morphologische oder lexikalische ist. In einer Mundart im südlichen Transdanubien sind z. B. die Suffixe einiger Formen der objektiven Konjugation abweichend von denen der Gemeinsprache oder der Mehrheit der ungarischen Dialekte (*várja = vári, várjátok = váritok, várják = várik*). Die zwei Formen hängen übrigens in lauthistorischer Hinsicht zusammen, wobei die mundartliche Form die ursprüngliche Lösung ist. Diese Mundart wird auch durch die gebundene Verwendung des Phonems *j* gekennzeichnet (wie es im vorausgehenden Punkt erläutert wurde). Diese neueren Formen gestalteten sich auf folgende Weise: *várgya, várgyátok, várgyák*. — Oder: Die Stachelbeere wurde in derselben Mundart früher *tűskeszőlő, csipkeszőlő* genannt. Heute ist die gemeinsprachliche Benennung *egres* allgemein, aber den inneren Gesetzmäßigkeiten der Mundart ent-

sprechend in der Lautform *egrős, egrës*. — Auf ähnliche Weise ist die Benennung der Sonnenblume in den nördlichen Mundarten in der Form *nápráforgó, nápráforgou* allgemein geworden. Die gemeinsprachliche Benennung ist *napraforgó*.

5.7. Eine der typischsten Formen der gemeinsprachlichen Einwirkung besteht darin, daß neben der alten mundartlichen Variante auch die gemeinsprachliche Form erscheint. Somit entstehen Dubletten wie *szíp ~ szép, magyaró ~ mogyoró, lü ~ ló, kű ~ kő, oskola ~ iskola, ösmerős ~ ismerős, öveg ~ üveg, gyűrő ~ gyűrű, szekér ~ szekér, illen ~ ijen, óma ~ alma, ész ~ első, kóbdász ~ kolbdász, szeretyi ~ szereti, bossó ~ borsó*, u. dgl.

Die Beziehung und die gesellschaftliche Bewertung der beiden Formen können — dem alltäglichen Gebrauch und dem Bewußtsein des Sprechers nach — sehr verschieden sein. Die beiden Varianten können praktisch gleichwertig sein. Die eine oder die andere Variante kann oft oder selten vorkommen. Nach dem Bewußtsein des Sprechers kann die gemeinsprachliche Form noch zu neu und zu ungewöhnlich sein. Oder gerade die mundartliche Form ist schon »altfränkisch«, im Abkommen begriffen. Diese Beziehung kann auch bei den Varianten gleichen Typs den Gegenden und Gemeinden nach oder auch innerhalb einer Familie verschieden sein.

Im Atlas der ungarischen Mundarten sind viele Daten dieser Art verzeichnet. Trotzdem wäre die Fortsetzung der einschlägigen Untersuchungen nicht zuletzt darum erwünscht, weil sich die Ergebnisse dieses Prozesses im Zustand ununterbrochener Entwicklung befinden.

5.8. Die Veränderung des mundartlichen Phonemsystems (s. 5.1.) bzw. die Erscheinung einiger Dubletten (s. 5.7.) haben auch phonetische Begleitererscheinungen. Neben den Varianten *kēz ~ kéz, szíp ~ szép, szöm ~ szēm, szeretyi ~ szereti* sind z. B. auch *kēz ~ kéz, szíp ~ szép, szöm ~ szēm* und *szereti* vorhanden.

In phonetischer Hinsicht sind sie also mittlere Lösungen zwischen den extremen Werten. Die Herausbildung dieser phonetischen Reihen zeigt schon den verhältnismäßig fortgeschrittenen Zustand der Zersetzung der Mundart. Das Auftreten dieser phonetischen Nebenformen zeigt aber auch den Anfang der Zersetzung, d. h. neben der typisch mundartlichen Form *szíp* erscheint die Variante *szīp*, neben *szöm* die Variante *szōm* bereits regelmäßig.

Es sind das meistens neue phonetische Realisationen in der Mundart, Produkte eines Zersetzungsprozesses, die als verhältnismäßig kurzlebige, eher nur vorübergehende Symptome der Sprache zu begreifen sind. Aber sie existieren ohne Zweifel, und man muß mit ihnen rechnen. Mit ihre Hilfe kann man Eigenheiten der sprachlichen — vor allem der phonologisch-phonetischen — Umwandlung beobachten, die vielleicht in der Erklärung der phoneti-

schen Veränderungen, in der Geschichte der Sprache, stattfanden und mit Erfolg verwendet werden können.

5.9. Die Zerrüttung des früheren Zustandes der ungarischen Mundarten erfaßt mehrere Merkmale, die einen sehr großen und viele Morpheme berührenden Wirkungskreis haben. Unsere Erfahrungen zeigen, daß in diesem Fall die Tatsache der Zersetzung, also das Aufkommen gemeinsprachlicher oder nahezu gemeinsprachlicher Formen niemals nur in dem einen oder dem anderen Morphem nachzuweisen ist. Bei der Zersetzung der Diphthongierung konnten wir z. B. kein einziges Mal beobachten, daß sich in einigen Morphemen nur die Lösung mit Diphthongen, in anderen Morphemen wiederum nur die Lösung mit Monophthongen einigermaßen konsequent durchgesetzt hätte. Aber auch in diesem Fall zeichnete sich eine Tendenz ab: die Diphthonge schließenden Typs (*ou*, *öü*, *ei*) sind in Haupttonsilben bzw. in stark emphatischer Stellung häufiger als in nicht betonter Stellung oder in emphatisch indifferenter Rede. Die Lösung mit Diphthong oder mit Monophthong läßt sich aber auch in diesem Fall nicht nur mit bestimmten Morphemen verbinden. Bei vielen anderen Erscheinungen von ebenso beträchtlicher Wirkung, z. B. beim Auftreten eines *i* für gemeinsprachliches *é* in einer Gruppe von Morphemen oder eines *ö* für *e*, kommt in dieser Hinsicht nicht einmal der phonetischen Stellung eine entscheidende Rolle zu.

Es sei aber auch darauf hingewiesen, daß alle Varianten der in Punkt 5.8. behandelten und ähnlichen phonetischen Reihen in der Sprache ein und derselben Person — während eines längeren Sprechaktes sogar in ein und demselben Morphem — vorkommen können.

Für die Sprache eines Sprechers kann aber auch ein bestimmter Typ oder eine Gruppe von Varianten bezeichnend sein, so etwa die größere Neigung zur Diphthongierung oder zur Monophthongierung, zu mundartnäheren archaischen Formen wie *i* ~ *j*, *ö* ~ *ö* oder zu den mehr gemeinsprachlichen Lautungen *é* ~ *é*, *ë* ~ *ë* bzw. zu den typischen Übergangsformen *j* ~ *é*, *ö* ~ *ë*.

6. Bei mehreren mundartlichen Erscheinungen, die eine große Wirkung haben, hat sich hingegen während der Materialsammlung für den Dialektatlas kein nennenswerter Einfluß der Gemeinsprache gezeigt.

6.1. Vor allem gehört das Phonem *ë* hierher. Dieses Phonem hat auch sonst eine besondere Stellung im Ungarischen. Es ist ein uraltes Element des ungarischen Lautsystems und ist von finnisch-ugrischer Herkunft. In der Mehrheit der ungarischen Mundarten ist es auch heute vorhanden. Wo es fehlt, ist es auch erst seit dem 15. Jh. abgekommen und hat seinen Platz an das offene *e* abgetreten. Diese Veränderung geschah zweifellos auf Kosten der Musikalität des Ungarischen, da auf diese Weise die Häufigkeit des Pho-

nems *e* äußerst erstarkte. Die ungarische Gemeinsprache hat zwar 14 Vokalphoneme, aber die Häufigkeit von *e* beträgt mehr als 25%. In der Mehrheit der Mundarten, die das Phonem *ĕ* nicht kennen, ist die Lage die gleiche. Es gibt sogar Mundarten in Siebenbürgen, in denen das Phonem *e* infolge sonstiger phonetischer Besonderheiten noch viel häufiger ist. In letzter Zeit wurde es mehrmals vorgeschlagen, das Phonem *ĕ* als Element des gemeinsprachlichen Lautsystems zu kodifizieren und ins ungarische Alphabet einzugliedern. Diese Meinung vertrat u. a. der hervorragende Musikologe und Komponist bzw. international anerkannte Musikpädagoge Zoltán Kodály, aber auch der vor kurzem verstorbene hervorragende Hungarianist Géza Bárczi. Da diese Reform schwerwiegende und weittragende Folgen haben würde, ist ihre Verwirklichung kaum möglich. Zur Zeit herrscht jedenfalls die Auffassung, daß der Gebrauch von *ĕ* gegen die Norm der ungarischen gemeinsprachlichen Aussprache *n i c h t* verstößt. Wie man zu sagen pflegt: *ĕ* ist ein gern gesehener Gast in der ungarischen gemeinsprachlichen Aussprache.

Das Gesagte erklärt einigermaßen, wieso der Gebrauch von *ĕ* in unseren Mundarten keine Anzeichen der Zersetzung aufweist. Noch mehr, der Gebrauch von *ĕ* wird in der Sprache auch derjenigen erhalten, die in eine neue Umgebung gelangen, die das Phonem *ĕ* nicht kennt. In der Aussprache dieser Leute nähern sich aber *e* und *ĕ* — im Vergleich zum ursprünglichen mundartlichen Zustand — immer mehr an, wobei die nur ein kleines Gebiet kennzeichnenden Typen verdrängt werden.

Die Kinder von Eltern, die die Sprachvariante mit *ĕ* sprechen, aber in ein Gebiet ohne dieses *ĕ* umgezogen sind, erlernen die Aussprache dieses *ĕ* nur in Ausnahmefällen. Das zeigt zugleich, daß die weitere Umgebung (Freundeskreis, Kindergarten, Schule) die Sprache eines Kindes (zumindest in einzelnen Fällen) stärker beeinflusst als die eigene Familie.

6.2. Eine noch heute virulente Erscheinung ist die illabiale Realisierung des kurzen Phonems *a* und die labiale Variante des langen Phonems *á* (*á*, *ā*). Die erste ist eine uralte, erhalten gebliebene Erscheinung. Die zweite Erscheinung ist verhältnismäßig jung und hat sich nur einige Jahrhunderte vorher herausgebildet. Diese Aussprache bleibt auch lange Zeit erhalten in der Sprache jener, die in eine neue Umgebung gelangen, welche die Erscheinung nicht kennt. In diesen Fällen nähert sich aber die Aussprache der beiden Phoneme mehr an die Gemeinsprache, als z. B. im Falle von *ĕ* (s. 6.1.).

Wie tief diese Aussprache eingewurzelt ist, geht auch daraus hervor, daß Personen, die diese Mundart sprechen gelernt hatten, damit aber später aufhörten, zu ihr immer wieder zurückkehren, wenn ihre Selbstkontrolle geschwächt ist (z. B. wenn sie psychisch stark ermüdet sind).

Nach der Türkenherrschaft wurden große Massen in den mittleren (und südlichen) Wüstungen des Landes angesiedelt, darunter viele Menschen, die

solche Mundarten sprachen. So entstanden Mundartinseln im Binnenland, in denen aber die erwähnte Aussprache schon im Aussterben begriffen und mehr oder weniger nur für die Sprache der Älteren bezeichnend ist. Meine Beobachtungen zeigen, daß in diesem Fall der Klang von *á* weiter bewahrt wird, als der von *ā*.

6.3. Einige ungarische Mundarttypen zeichnen sich dadurch aus, daß in den Morphemen, die in der Gemeinsprache *ú*, *ű* oder *i* enthalten, die entsprechenden kurzen Phoneme (*u*, *ü*, *i*) realisiert werden. Diese Eigenheit ist auch heute stabil. Ja sogar in der Gemeinsprache greift die Aussprache der kurzen Phoneme immer mehr um sich. Das ist aber nicht mit irgendeinem mundartlichen Einfluß zu erklären. Der Grund dafür ist in erster Linie technischer Natur: die Verbreitung der maschinengeschriebenen Texte. Diese Buchstaben fehlen nämlich aus der Tastatur der importierten Schreibmaschinen (wie auch aus der Tastatur der eine zunehmende Rolle spielenden Vervielfältiger). So bleibt bei den maschinell hergestellten Texten die Länge der Laute *ú*, *ű*, *i* unbezeichnet, wodurch — indirekt — auch die ungarische Aussprache beeinflusst wurde. Somit vermag eine ausschließlich wirtschaftliche Tatsache in breiten Schichten der Gesellschaft nicht zu unterschätzende Schäden anzurichten. Meines Wissens wurden schon Maßnahmen ergriffen, um diesem Zustand abzuhelpfen.

6.4. Das Phonem *e* wird im Westen des ungarischen Sprachraums stark geöffnet realisiert (*ä*, *ę*, *e*). Die Einwirkung der Gemeinsprache hat sich auf diese Aussprache bisher noch nicht erstreckt. Kommt aber ein Träger dieses Merkmals in eine Umgebung, wo diese Aussprache nicht kennzeichnend ist, gibt er sie in kurzer Zeit auf.

6.5. Vor allem für die ostungarischen Mundarten ist es charakteristisch, daß ein kurzer Vokal vor *l*, *r* oder *j* im Silbenauslaut stark gedehnt wird. Diese Erscheinung ist heute noch allgemein verbreitet. Wer sie einmal erlernt hat, bleibt auch dabei, sogar dann, wenn er sonst im Grunde genommen die Gemeinsprache spricht.

6.6. Der in Punkt 5.5 erwähnte gebundene Gebrauch des Phonems *j* zeigt ebenfalls keine Anzeichen des Verfalls. Der Gebrauch der Formen vom Typ *dobgya*, *aptya* für gemeinsprachliches *dobja*, *apja* ist heute noch ziemlich verbreitet. Auch in der Sprache der mit solchen Mundarten aufgewachsenen und im selben Raum lebenden Intellektuellen ist der Gebrauch dieser Formen nicht selten, obschon ihr Sprachgebrauch sonst keine extremen mundartlichen Erscheinungen aufweisen kann.

6.7. Ebenfalls ein Teil der westlichen Mundarttypen zeichnet sich dadurch aus, daß der Laut *v* nach einem Konsonanten in der Korrelation stimmhaft : stimmlos anders gebraucht wird, als in der Gemeinsprache. Einerseits kann dieses *v* den vorausgehenden Konsonanten stimmhaft machen, andererseits kann es unter Einwirkung der vorausgehenden Konsonanten selbst stimmlos werden. Die gemeinsprachlichen Morpheme *borotva*, *csukva* usw. werden also einerseits als *borodva*, *csugva*, andererseits als *borotfa*, *csukfa* realisiert — manchmal auch nach Morphemen und Landschaften unterschiedlich. Diese Erscheinung zeigt auch heute keine Anzeichen der Zersetzung.

6.8. Für alle ungarischen Mundarten ist es charakteristisch, daß ein *l* im Silbenauslaut oft weggelassen wird, wobei der vorausgehende Kurzvokal aber gedehnt realisiert erscheint. Den gemeinsprachlichen Formen *volt*, *föld*, *szilva*, *tanult*, *röpült*, *alszik*, *nyelve* entsprechen also Formen wie *vót*, *föd*, *szíva*, *tanút*, *röpűt*, *āszik*, *nyēve*. Die Regeln dieses *l*-Schwundes im Silbenauslaut sind in den einzelnen Mundarten nicht unbedingt die gleichen : sie können — von der Wortart, von der phonetischen Stellung und von der Qualität des Vokals vor *l* abhängig — je nach Mundart verschieden sein. Die Erscheinung selbst ist aber in jeder Mundart ziemlich stabil und sogar in der niederen Umgangssprache nicht ganz unbekannt.

6.9. Eine charakteristische Regel der ungarischen gemeinsprachlichen Aussprache ist es heute noch, daß in der Verbindung eines Stammmorphems und eines Zuwachsmorphems zwei Konsonantenphoneme zu einem dritten verschmelzen, z. B. $t + j = tty$, $d + j = ggy$, $n + j = nny$. Die Schreibformen *látja*, *tudja*, *nénje* werden also richtig als *lăttya*, *tuggya*, *nénnye* ausgesprochen. Diese, einst strenge Regel hat sich gelockert, und die dem Schriftbild entsprechende, sog. »Buchstabenaussprache« greift immer weiter um sich. Während unserer Sammelfahrten sind wir nur ausnahmsweise auf diese Aussprache gestoßen, und zwar meistens bei denen, die sich ihrer mundartlichen Sprechweise geschämt haben. Ich konnte diese Erscheinung interessanterweise nur bei Männern beobachten. Das zeigt aber auch, daß diese neuere gemeinsprachliche Aussprache in die Mundarten noch nicht eingedrungen ist.

6.10. In der Gemeinsprache haben mehrere Morpheme gleichwertige Varianten, die in phonologischer Hinsicht Oppositionen bilden (z. B. *fel* ~ *föl*, *repül* ~ *röpül*, *veder* ~ *vödör*, *csoda* ~ *csuda*). Unter dem Einfluß der Gemeinsprache und der daraus folgenden Zersetzung ist die Zahl dieser zwei- oder dreifachen Varianten in den Mundarten viel größer als in der Gemeinsprache. Von den gemeinsprachlichen Dubletten lebt aber in der Mundart auch heute noch in der Regel nur eine Variante, die die alte, örtliche Variante darstellt.

7. Die relativ starke Zersetzung einzelner Mundartmerkmale einerseits und das fast ungestörte Fortbestehen anderer Mundartmerkmale andererseits wirft die Frage auf, ob die subjektive, »sprachästhetische« Beurteilung der betreffenden Erscheinung seitens der Mundartsprecher für die Zersetzungsanfälligkeit verantwortlich ist oder nicht. Eine eingehende Untersuchung würde sich sicherlich lohnen, da meine spärlichen, nicht systematisch gesammelten Erfahrungen recht widersprüchlich sind.

Viele von den Gewährsleuten des Atlas haben den phonetischen Unterschied zwischen *e* und *ë* erkannt. Eine mißbilligende, verurteilende Bemerkung habe ich über dieses *ë* nie gehört. Niemand hat es als unschön oder »bauerlich« empfunden. Der einzige Einwand dagegen war, daß es sich nicht »niederschreiben« läßt. (Nur am Rande sei angemerkt, daß unser fachliches Ansehen viel hinzugewann, sobald wir zeigten, daß wir es auch niederschreiben vermögen.) Diese subjektive Stellungnahme könnte erklären, wieso der *ë*-Laut — wie ich es in Punkt 6.1. beschrieben habe — praktisch heute noch keine Anzeichen der Zersetzung aufweist.

Gegen die Sprechweise mit *ö* (etwa in *szöm, mögyök* für gemeinsprachliches *szem, megyek*) habe ich nicht einmal diesen Einwand gehört. Der Gebrauch von *ö* läßt die Sprache musikalischer klingen, ist also auch für das Ohr eine angenehme Erscheinung. Die Intelligenz innerhalb der *ö*-Mundarten bewahrt diese Sprechweise ziemlich bewußt in der Haussprache. Auch die Jugend übernimmt meistens diese Gepflogenheit. Trotzdem zeigt die Erscheinung Anzeichen des Verfalls.

Der Gebrauch von *á, ā* sowie von *í* (für *é* etwa in *szíp ~ szép*) wird von der Mehrzahl der Mundartsprecher nicht als schön empfunden. Trotzdem ist die Zersetzung dieser Erscheinungen nicht weiter fortgeschritten, als etwa die von *ö*. Gerade im Zusammenhang mit dem Gebrauch von *í* haben wir bestimmte historische Erfahrungen, die auf mehrere Jahrhunderte zurückgehen. Wir haben noch aus dem 16. Jh. umfangreiche und sehr bedeutende Schriftdenkmäler in der Sprachvariante mit *í*, z. B. die erste vollständige ungarische Übersetzung des Neuen Testaments von Joannes Sylvester (1541). Aus der sich langsam konstituierenden Literatursprache wurde dieses Merkmal verhältnismäßig schnell verdrängt. Auf mundartlicher Ebene hat es sich aber bis zuletzt als sehr virulent erwiesen.

Auf Grund der aufgezählten Beispiele können wir vielleicht die Annahme riskieren, daß die subjektive Stellungnahme der Mundartsprecher zu den mundartlichen Erscheinungen für das weitere Schicksal dieser Erscheinungen nicht ausschlaggebend ist, d. h. ihren verhältnismäßig ungestörten Fortbestand oder ihre schnellere Zersetzung nicht entscheidet. Die Gründe dafür sind woanders zu suchen. Die konkretere Bestimmung dieser Faktoren verlangt aber weitere eingehende Untersuchungen.

8. Die Zersetzung der Mundarten ist freilich auch im Bereich der Morphologie zu beobachten. Unsere einschlägigen, auf dem Material des Dialektatlas beruhenden Erfahrungen sind aber viel ärmlicher, als in phonetisch-phonologischer Hinsicht. Der Grund dafür ist in erster Linie darin zu suchen, daß die ungarischen Mundarten von der Gemeinsprache in der Morphologie viel weniger abweichen, als in ihrem phonetisch-phonologischen System.

Wir können es nämlich nicht als eine morphologische Frage betrachten, wenn im Zuwachsmorphem ein phonologisch-phonetischer Prozeß vor sich geht, der auch in den Stammorphemen existiert (z. B., wenn neben der mundartlichen Bildungssilbe *-síg* die gemeinsprachlichen Variante *-ség*, oder neben dem archaischen Suffix *-bú*, *-bű*, das ein Orstverhältnis ausdrückt, die neuere Variante *-ból*, *-ből* erscheint, d. dgl.). Diese Veränderungen berühren nicht das eigentliche morphologische System, sondern nur die Erscheinungsformen der einzelnen Glieder des Systems.

8.1. Auch in morphologischer Hinsicht ist es eine häufige Erscheinung, daß neben der archaischen örtlichen Variante die gemeinsprachliche Form auftaucht, z. B. in den östlichen Mundarten die Verbformen vom Typ *tesz*, *vesz*, *megy* neben den mundartlichen Formen *teszen*, *veszen*, *megyen*. — Oder: Neben den archaischen transitiven Zeitwortformen vom Typ *vári*, *váritok*, *várik* sind heute schon die Formen vom Typ *várja*, *várjátok*, *várják* häufig — vielleicht den inneren Gesetzmäßigkeiten der Mundart entsprechend in der Version: *várgya*, *várgyátok*, *várgyák*. — Oder: In einigen nördlichen Mundarten wurde das auf die Familie bezogene Ortsverhältnis mit einer eigenartigen Suffixreihe ausgedrückt neben dem Familien- oder Personennamen bzw. neben dem den Beruf bezeichnenden Namen. Anstatt der gemeinsprachlichen Formen *megyek Kovácsékhoz*, *a papékhoz* 'ich gehe zur Familie Kovács, zur Familie des Pastors', *jövök Kovácséktól*, *a papéktól*; *voltam Kovácséknál*, *a papéknál* waren die Formen *megyek Kovácsni*, *papni*; *jövök Kovácsnól*, *papnól*; *voltam Kovácsnott*, *papnott* allgemein. Heute sind schon beide Lösungen ziemlich häufig. — Oder: Die in der 3. Person Sing. Präs. der Subjektivkonjugation mit *-ik* gebildeten Verba (z. B. *eszik*, *iszik*, usw.) werden in einiger Hinsicht anders konjugiert als die Verba ohne *-ik* (z. B. *megy*, *ül*, *vár*). Hauptsächlich in den östlichen Mundarten wurden einige Verba ohne *-ik* in der Befehlsform nach den Regeln der *-ik*-Verba konjugiert (z. B. *menjék*, *üljék* für gemeinsprachliches *menjen*, *üljön*). Heute leben schon meistens beide Formen nebeneinander, allerdings mit einer gewissen gefühlsmäßigen, stimmungsbedingten Unterscheidung. Die traditionelle mundartliche Form gilt als gefühlsmäßig vertraulicher. Die andere Form ist neutral und steht in dieser Hinsicht dem gemeinsprachlichen Gebrauch näher.

8.2. Auch in der Morphologie findet man mundartliche Formen neueren Ursprungs, die das Ergebnis der Mischung von mundartlichen und gemein-

sprachlichen Formen darstellen. Neben den oben erwähnten Formen *Kovácsni*: *Kovácsékhoz*, *Kovácsnól*: *Kovácséktól*, *Kovácsnott*: *Kovácséknál* haben sich z. B. verhältnismäßig jüngere Formen wie *Kovácsékni*, *Kovácséknól*, *Kovácséknott* herausgebildet.

8.3. Wie schon erwähnt, unterscheidet sich im Ungarischen die Konjugation der Verba mit *-ik* von jener der Verba ohne *-ik*. Eine bedrückende Sorge des ungarischen Grammatikunterrichts ist die Frage, wie man den Schülern die normativen Formen beider Konjugationen beibringen soll. In der großen Mehrzahl unserer Mundarten hat sich der Schwerpunkt zugunsten der Formen ohne *-ik* verschoben. So werden z. B. anstatt der normativen Formen (én) *írok*, *iszom*, (ő) *írna*, *innék* einheitlich die Formen *írok*, *iszok*; *írna*, *inna* gebraucht. In dieser Beziehung macht sich die Wirkung der Gemeinsprache in den Mundarten überhaupt nicht spürbar.

Die Lage ist ähnlich in der 1. Person Plur. Konj. der Objektivkonjugation. Das in der anspruchsvollen Literatursprache mehr oder weniger erwünschte Suffix *-nók/-nök* ist heute nur in einem geringen Teil der Mundarten, hauptsächlich im Nordosten und in Siebenbürgen, vorhanden. Anderswo lebt das Suffix der Subjektivkonjugation (*-nánk/-nénk*) auch in der Objektivkonjugation, also anstatt der normativen Formen *írnök*, *kérnök* herrschen die Formen *írnánk*, *kérnénk*. Auch auf diesem Gebiet ist die Wirkung der Gemeinsprache nicht zu vermerken.

Es muß aber unterstrichen werden, daß beide Erscheinungen auch in der Gemeinsprache eigentlich ziemlich weit verbreitet sind und der Gebrauch der normativen Formen nur die anspruchsvollste Variante der Gemeinsprache charakterisieren.

8.4. Einige Suffixe, die das Verhältnis zu einem Substantiv ausdrücken (»Kasusendungen«), zeigen in manchen Mundarten eine systemhaftig andere Gliederung als in der Gemeinsprache. In der Gemeinsprache ist z. B. das Suffix *-nál/-nél* 'bei' (*Pistánál*, *Ferinél*) zweiförmig, das Suffix *-val/-vel* 'mit' (*Pistával*, *Ferivel*) genauso, das Suffix *-hoz/-hez/-höz* 'zu' dagegen dreiförmig (*Pistához*, *Ferihez*, *Györgyhöz*). In einigen Mundarten sind die ersten beiden Suffixe einförmig, das dritte ist ein- oder zweiförmig (*-ná*; *-ve*; *-ho* bzw. *-hó/-hő*). Diese Formen sind heute noch ziemlich starr.

8.5. Es gibt Verbtypen in der ungarischen Konjugation, bei denen die Formen der 3. Person Sing. Präs. Ind. der Objektivkonjugation mit jenen des Imperativs übereinstimmen. In der Gemeinsprache hat z. B. *várja* zwei Funktionen. Bei anderen Verbtypen werden die zwei Formen auch formal unterschieden (z. B. *tanítja* [im Ind.], *tanítsa* [im Imp.]). In einem Teil unserer Mundarten besitzt die Form *tanítsa* beide Funktionen. Diese Lösung ist heute

noch ziemlich weit verbreitet, obwohl sie in krassem Gegensatz zur Gemeinsprache und zu den Anstrengungen des Schulunterrichtes steht. In der anspruchsloseren Gemeinsprache ist diese Überlappung ebenfalls keine Seltenheit, obwohl die ungarische Sprachpflege sie zu den größten Fehlern rechnet.

9. Uns stehen beinahe keine konkreten Angaben darüber zur Verfügung, auf welche Weise und in welchem Maße sich die in den Mundarten fortschreitende Veränderung in der Syntax auswirkt. Der Grund ist darin zu suchen, daß die ungarischen Mundarten voneinander und von der Gemeinsprache in dieser Hinsicht nur relativ wenig abweichen. So erfaßt auch die ungarische Dialektologie die Syntax kaum, ja es hat sich eine Forschungsmethodik in diesem Bereich noch nicht in allen Einzelheiten herausgebildet. Daraus folgt, daß wir nicht über ein nennenswertes Material älterer Sammlungen verfügen, das zum Vergleich dienen könnte, um die eventuelle Veränderung abzumessen.

Wir können trotz alledem soviel feststellen, daß die Gemeinsprache mit aller Wahrscheinlichkeit auch auf den Satzbau der Mundartssprecher einwirkt. Eine ziemlich negative Erscheinung ist hierbei besonders stark spürbar. Im Rundfunk und im Fernsehen sind Reportagen mit Mundartssprechern nicht selten: die Sprache dieser Reportagen ist meistens gekünstelt und kompliziert. Die verdrehten, phrasenartigen Gemeinplätze, die den ungarischen Amtsstil kennzeichnen, sind sehr oft zu hören. Die Feststellung liegt auf der Hand, daß diese Sprache von der gewohnten, alltäglichen Sprechweise der Landbewohner abweicht. Das ist kaum einzig und allein damit zu erklären, daß das Auftreten vor der Öffentlichkeit und das Mikrophonfieber die Sprecher beängstigen, sondern es sind wohl tiefere Gründe am Werk.

10. Es ist ebenfalls ziemlich schwer, die Veränderungen im Wortschatz ganz konkret und sachlich zu ermitteln. Schon seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden ab und zu mundartliche Wortsammlungen unternommen, und gegen Ende des Jahrhunderts erschien sogar ein reich ausgestattetes und wertvolles Wörterbuch der Dialektwörter. Trotzdem verfügen wir über keine lexikalische Synthese, die der schon bei den phonetisch-phonologischen Merkmalen erwähnten Beschreibung von Balassa gleichgesetzt werden könnte und mit der sich das Material des Dialektatlas vergleichen ließe.

Mit der Entwicklung der landwirtschaftlichen Technologie, mit den Veränderungen im Brauchtum und in der Lebensweise, mit der Umgestaltung der Ernährung und der Kleidung, mit dem Erlöschen von bestimmten Berufszweigen auf dem Lande wird ein Teil des bäuerlichen Wortschatzes in den Hintergrund gedrängt und dem Verfall preisgegeben. Die Materialsammlung des Dialektatlas zeigt sehr einprägsam, daß z. B. der Wortschatz des volkstümlichen Spinnens und Webens heute nurmehr in der Erinnerung der älteren Frauen lebt. Die Tätigkeit selbst ist heute nicht einmal dort zu finden, wo sie

vor einigen Jahrzehnten noch einen organischen Teil der bäuerlichen Lebensform bildete.

Die Möglichkeit der Entstehung neuer Dialektwörter ist gleichzeitig viel kleiner geworden. Die Benennung neuer Begriffe kommt heute nämlich fast ausschließlich von oben, von der Gemeinsprache in die Dialekte, und zwar durch Rundfunk, Presse und Fernsehen, ohne allzu große zeitliche Verschiebung. In der Aussprache dieser Wörter können die inneren Gesetzmäßigkeiten der Mundarten selbstverständlich zur Geltung kommen, und auf diese Weise können in einem gewissen Maße voneinander abweichende Varianten desselben Wortes in jeder Mundart entstehen. Das gehört aber nicht mehr in den Bereich der Lexik.

10.1. Trotz alledem existieren gut faßbare Typen der Veränderungen die in der Lexik vor sich gehen. Die häufigste Erscheinung ist die Verbreitung der gemeinsprachlichen Benennung neben der ortsmundartlichen: für die Bezeichnung des gleichen Begriffes werden im Dialekt zwei Wörter gebraucht. Viele Beispiele könnten dafür aus dem Material des Dialektatlas angeführt werden. Als solche können erwähnt werden (die genaue Beschreibung der geographischen Verbreitung lassen wir in diesem Fall außer acht): die gemeinsprachliche Variante *búzakalász* neben den mundartlichen Ausdrücken *búzafej*, *búzafű*; *rozs* neben *rozsbúza*; *búza* neben *tisztabúza*; *gabona* neben den Ausdrücken *élet*, *termény*, *termés*, *kalászosok*, die auf demselben Gebiet Synonyme waren; *pipacs* neben *vadmák*, *lúdmák*; *kökény* neben *vadszilva*. Die Sonnenblume ist sehr reich an mundartlichen Benennungen: *tányérvirág*, *tányérrózsa*, *tányérbél*, *tányérica*, *rica*, *szotyola*, *uszu*, *puszu*, *kónic*, *trafik* usw. Heute ist aber neben jeder Variante das gemeinsprachliche *napraforgó* bekannt und gebräuchlich. Die örtliche Norm macht sich freilich auch bei der Aussprache dieser aus der Gemeinsprache übernommen Wörter geltend.

10.2. Solche Dubletten mit identischer Bedeutung können in der Sprache offensichtlich nicht langlebig sein. Das wäre eine unzulässige und überflüssige Redundanz. Im Grunde genommen sind sie schon heute nur passiv gleichwertig. Ich meine damit, daß beide Wörter bekannt sind und ihre Bedeutung genau dieselbe ist, aber die einzelnen Sprecher eher das eine oder nur das andere Wort gebrauchen. Die Wahl des Wortes hängt vielleicht von der Sprechsituation und von der Umgebung ab. Jedenfalls unterscheiden sich diese Dubletten schon jetzt in ihrem Stimmungswert.

10.3. Beide Dubletten bleiben mit großer Wahrscheinlichkeit nur dann erhalten, wenn zwischen ihnen irgendein nuancierter Bedeutungsunterschied aufkommt. In den ungarischen Mundarten der Gegenwart können wir schon Beispiele dafür finden. Das Abkörnen des Maiskolbens wurde in einigen

östlichen Mundarten mit dem Verb *hánt* ausgedrückt gegenüber dem gemeinsprachlichen Verb *morzsol*. Heute werden in ein und derselben Mundart beide Wörter verwendet, aber mit *hánt* wird die manuelle (also traditionelle) Tätigkeit, mit *morzsol* dagegen die maschinelle, also die neuere Art des Abkörnens bezeichnet. — Oder : Für die Bezeichnung des ersten Mahles am Tag dienen heute beinahe in allen Mundarten zwei Wörter. Eines ist traditionell, örtlich: *früstük* (*fröstök*, *flüstök*, *fölöstököm*, *frustuk* usw.), das andere Wort wird auch in der Gemeinsprache gebraucht: *reggeli*. Ihrem Inhalt nach sind die beiden Wörter jedoch im allgemeinen nicht identisch. Wenn sie sich unterscheiden, dann in allen Mundarten auf ähnliche Weise. Das Wort vom Typ *früstök* bedeutet die erste Mahlzeit, die in der bäuerlichen Lebensform traditioneller ist und aus Brot, Wurst und Speck besteht. Oder es bezeichnet die Mahlzeit, die man zur Zeit der früh begonnenen Arbeit im Sommer auf dem Feld einnahm. Nach der Reihenfolge ist dieses Mahl vielleicht nicht das erste am Tag, aber es ist inhaltlich mit dem früher besprochenen identisch. *Reggeli* ist dagegen die Benennung des ersten Mahls »städtischen« Charakters, das also aus Brot, Kaffee, Milch u. dgl. besteht. — Oder : Der Vorhang wurde in den ungarischen Mundarten mit einem Wort vom Typ *firhang* bezeichnet. Heute ist aber die gemeinsprachliche Benennung *függöny* überall verbreitet. Mit dem ersten Wort wird jedoch die traditionelle, meistens örtliche, handgewebte Variante gemeint, mit dem zweiten dagegen die »städtische«, maschinell erzeugte und im Geschäft gekaufte Ware. — Oder : Die Dachpartie des Hauses wird in einigen Mundarten sowohl mit dem Dialektwort *hél* als auch mit gemeinsprachlichem *pallás* (*padlás*) bezeichnet. Das erste Wort bezieht sich eher auf den alten dörflichen Dachboden unter dem Schaubdach, das zweite auf die Dachpartie der neu errichteten, modern ausgeführten Häuser. Die Beispiele ließen sich mehren. Immerhin zeigen bereits die angeführten Beispiele sehr klar, daß die Bedeutung der unter Einwirkung der Gemeinsprache entstandenen Dubletten nicht selten differenziert wird. Der Wortschatz der Mundarten kann dadurch auf eigenartige Weise bereichert werden. Diese Angaben zeigen anschaulich den engen Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft, zwischen sprachlicher und sozialer, ökonomischer bzw. kultureller Wandlung.

10.4. In einigen Fällen hat auch die ungarische Gemeinsprache zwei, im Grunde genommen gleichwertige, Wörter zur Bezeichnung von Begriffen. Wenn eines in der Mundart lebt, dann verbreitet sich — nach meiner Erfahrung — daneben kein zweites Wort. In der Gemeinsprache sind z. B. *kukorica* und *tengeri* 'Mais' Synonyme. Auf mundartlicher Ebene sind beide Wörter bekannt, aber in voneinander scharf getrennten Gebieten. Neben der traditionellen mundartlichen Variante hat sich die andere bis heute nicht verbreitet. — Ähnlicherweise ist von den Wörtern *krumpli* und *burgonya* 'Kartoffel'

das erste (bzw. die entsprechende mundartliche Variante wie *kompri*, *krompé*, *kumpér*, usw.) in einem großen Teil der ungarischen Mundarten heute noch lebendig. Das Wort *burgonya* ist uns nur in einigen südungarischen Siedlungen belegt, in denen es aber nicht als gemeinsprachlicher Eindringling erwähnt wird, sondern als uraltes Dialektwort. Aus diesem Gebiet ist es zur Zeit der Spracherneuerung im angehenden 19. Jahrhundert in die Gemeinsprache gelangt.

Für das Gesagte ist es vielleicht nicht ohne Belang, daß *krumpli* und *burgonya* in der Gemeinsprache zwar Synonyme sind, aber der Kreis ihrer Verwendung und ihre Häufigkeit nicht übereinstimmen. *Krumpli* ist ein Wort der gesprochenen, *burgonya* eher nur ein Wort der geschriebenen Sprache: es wird auf Speisekarten und in amtlichen Mitteilungen gebraucht. Vielleicht damit hängt die in sprachsoziologischer Hinsicht interessante Erfahrung zusammen, daß in den Siedlungen, wo das Wort *burgonya* heute noch (fast überall als Synonym von *krumpli*) lebt, von den älteren Mundartsprechern für ein älteres, von der Jugend für ein neueres Wort in der Mundart gehalten wird.

II. Aus historischen Gründen leben heute bedeutende ungarische Volksmassen außerhalb der Grenzen Ungarns: schätzungsweise ein Drittel der etwa 15 Millionen Ungarn. Ihre Mehrheit, etwa 3,5 Millionen, lebt in den Nachbarländern, hauptsächlich in Rumänien (in Siebenbürgen, wo ihre Anzahl nahezu 2 Millionen beträgt). In drei weiteren Nachbarländern (Tschechoslowakei, Jugoslawien, Sowjetunion) leben — in größtenteils zusammenhängenden Gebieten — ebenfalls sehr viele Ungarn. Die Mehrheit dieser Auslandsungarn spricht freilich ebenfalls verschiedene Mundarten. Die Situation dieser Mundarten ist einigermaßen anders als im Mutterland, aber die Verdrängung und Zersetzung der Mundarten ist auch hier stark. Darin spielt auch die Einwirkung der ungarischen Gemeinsprache eine große Rolle. Umso mehr, da in diesen Ländern ein regelmäßiger ungarischer Volks- und Mittelschulunterricht existiert, es gibt ungarische Tageblätter und es werden ungarische belletristische wie Fachbücher veröffentlicht. Der örtliche Rundfunk und das Fernsehen strahlen — wenn auch kürzere — Programme in ungarischer Sprache aus. Im Prozeß bzw. in der Richtung und der Stärke der Zersetzung spielen die inneren Gesetzmäßigkeiten der Mundart und die ungarischen Nachbarmundarten auch da eine Rolle. Auf diese Mundarten wirkt jedoch auch die jeweilige Staatssprache, in den gemischt besiedelten Gebieten auch die Mundarten der Staatssprache, ein. Im Zusammenhang mit der Lage der Auslandsmundarten, mit der Richtung ihrer Veränderung und mit einigen Momenten dieses Prozesses tauchen besonders viele, je nach Ländern verschiedene und graduell unterschiedliche sprachsoziologische Probleme auf. In dieser Hinsicht verfügen wir aber zur Zeit über verhältnismäßig wenig Erfahrungen.

12. Bis jetzt habe ich in erster Linie die äußerst starke, vielseitige und ununterbrochene Einwirkung behandelt, der zufolge die Mundarten eine weit fortgeschrittene Zersetzung zeigen, ja ihrem Verfall entgegengehen.

Das Verhältnis der Gemeinsprache und der Mundarten ist aber auch in dieser Hinsicht nicht ausschließlich einseitig. Die schon erwähnte Migration großen Ausmaßes und die bedeutende Verschiebung der kulturellen Frontlinien haben dazu geführt, daß zu einem gewissen Grade auch die Mundarten auf die Gemeinsprache zurückwirken. Die ungarische Gemeinsprache der Gegenwart hat gewisse regionale Varianten, die man mit dem Terminus »regionale Umgangssprachen« bezeichnet. Die Untersuchung dieser Sprachvarianten wurden in Ungarn erst in der jüngsten Zeit in Angriff genommen. So haben wir nur sehr bescheidene Erfahrungen über die allgemein-typischen und die konkreten Merkmale dieser zweifellos existierenden Sprachvarianten, über ihre regionale Auffächerung, über ihr Verhältnis zu den einzelnen Ortsmundarten und zur Gemeinsprache. Selbst die Gesichtspunkte und Methoden, die in der Forschung zu verwenden sind, wurden noch nicht genügend geklärt.

Allem Anschein nach kann diese Arbeit nicht ausschließlich mit den traditionellen Methoden der Dialektologie durchgeführt werden. Die methodologischen Verfahren, die sich während der Arbeit am Dialektatlas eindeutig als richtig und erfolgreich bewährt haben, reichen nicht aus, um diese neue Aufgabe zu meistern. Vor allem müssen die Gesichtspunkte der modernen Soziologie in die Forschung stärker, tiefer gehend und differenzierter als in den bisherigen Mundartaufnahmen einbezogen werden, so etwa die Aufdeckung jener sprachlichen Auswirkungen, die mit Bildung, Beruf, Alter, Familien-, Freundes- und Arbeitskreis der Gewährsleute zusammenhängen. Die Umstände also, die die sprachliche Integration oder die sprachliche Differenzierung beschleunigen oder verlangsamen können.

Ich glaube, daß sogar die herkömmliche Thematik einer Revision bedarf. In der ungarischen Dialektologie hat sie nämlich fast ausschließlich die Phonetik, die Phonologie, die Morphologie und die Lexik der Mundarten erfaßt. Neben diesen müssen aber die im weiteren Sinne verstandenen Aspekte der Kommunikation eine größere Rolle erhalten, wenn wir die regionalen Umgangssprachen erforschen wollen. So etwa der Satzbau, die Rede, und innerhalb der Rede Faktoren wie Intonation, Akzent und Pause. Dies alles soll aber die einschlägige Forschung sowohl in theoretischer als auch methodologischer Hinsicht bereichern.

К РАЗБОРУ ФОНОЛОГИЧЕСКОЙ СТРУКТУРЫ ВЕНГЕРСКОГО СОСТАВА БУКВ*

ДЬ. СЕПЕ

1. Вводные замечания

Структура языка в процессе коммуникации наиболее часто проявляется в слышимой форме. В сравнении с этим письменное, видимое проявление является незначительным. Слышимая речь — атрибут человеческого рода, письмо же является общественным институтом, которое надстраивается на этот атрибут.

Отношением языка и письма самыми различными способами занимались уже многие. За прошедшие десятилетия сформировалась богатая наука о письме, и особенно, об истории письма.

Письменные главы, проекции грамматики охватывает наука о правописании.¹ Возможно у нас несколько лучше выносят на первый план ее прикладной, нормативный характер, чем ее синхронную научную сторону. Зато история венгерского правописания является достойным спутником истории звука — самой развитой ветви истории венгерского языка.²

Внимания новейших лингвистических направлений тоже не обминула проблема письма. Было поставлено много различных теоретических и практических вопросов по внутренней структуре письма, ее разбору; по конверсии письма в речь, и речи в письмо; а также в связи с автоматическим распоз-

* Расширенный и упорядоченный вариант моего краткого сообщения на английском языке под названием «Bits from Hungarian Graphemic Structure», который был опубликован в сборнике в честь Ласло Калмара; *Computational Linguistics and Computer Languages* 9 [1973], 255—269. — К разработке темы меня побудили лекции Джона Лотца, его работы (1964—1967), и Ласло Калмар (1964). Основные проблемы этой темы я прочел осенью 1969-ого года в рамках семинара «Венгерская прикладная лингвистика» на филологическом факультете университета им. Лоранда Этвэша (в Будапеште). За прочтение рукописи я приношу благодарность Ласло Дэмэ и Ференцу Папп, а также Яношу Балаж и Джону Лотцу.

¹ См.: L. Benkő (ред.): *Helyesírásunk időszzerű kérdései* [Современные вопросы Венгерского правописания]. Budapest 1955; L. Deme: *Helyesírási rendszerünk logikája* [Логика венгерской системы правописания]. Budapest 1965. L. Deme—P. Fábán—J. Bencédy: *A magyar helyesírás rendszere* [Система венгерского правописания]. Budapest 1966.

² См.: I. Knieza: *Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig* [История нашего правописания до книгопечатания]. Budapest 1952; — он же: *A magyar helyesírás története* [История венгерского правописания]. Budapest 1953.

наванием очертаний букв.³ Можно сказать: почти любой вид лингвистики попадал под взаимное влияние этого круга вопросов.

Следует отдельно заметить, что имелись различные стремления по созданию графематики параллельно с фонологией. Эти попытки обычно проводились в рамках Пражской или других классических фонологических школ. В рамках фонологии с различительными признаками (типа Якобсон—Халле и Халле—Хомский) в разборе структуры письма разработано сравнительно мало.⁴ В дальнейшем я бы хотел выдвинуть несколько возможностей в этом направлении.

Следует заметить, что данная проблема и с практической точки зрения не является совсем малоинтересной; ее результаты — с определенными переложениями — можно использовать при обучении письму детей с родным венгерским языком и также при автоматическом анализе и синтезе текстов на венгерском языке.

Естественно, что разбор полного состава венгерских букв не является задачей этой статьи. Я бы хотел сделать лишь начальные шаги в нескольких критических пунктах.

2. Исторический фон проблемы

2.1. С точки зрения общественной истории литерация (то есть подготовка буквенного письма для данного языка) носит явно институционный характер; другие первичные общественные институты; собственная государственность, территориальная собственность, ведение юридических функций, обучение на национальном языке — на определенном уровне являются ее спутниками.

У литерации⁵ тоже имеется много возможностей: адаптация имеющегося, прилегающего письма, или дальнейшее внутреннее развитие какой-либо не буквопечатной системы. В венгерском не имелось в распоряжении «не буквенное письмо», но была буквопечатная система: руническое письмо.⁶ Его судьба, вытеснение неясны с точки зрения истории общества и культуры. Вероятно оно было связано с институтами другого типа — с ними тоже не со слиш

³ Для написания данной статьи я старался охватить доступные попытки в современной лингвистике относительно решения графематики. Здесь я пренебрегаю их библиографическим перечислением.

⁴ Попытки параллельные с ранними работами Халле: Murray Eden: On the Formalization of Handwriting. In: *Structure of Language and its Mathematical Aspects* Ed. by Roman Jakobson. = *Proceedings of Symposia in Applied Mathematics*. Providence, Rhode Island, 1961, 83—88.

⁵ Классик литературы по литерации: Н. Яковлев: Математическая формула построения алфавита. In: *Культура и письменность Востока I*. 1923, 41—64. — Блестящая работа, с воззрениями, согласованными с развитием лингвистики, а также прикладной лингвистики: Punya Sloka Ray: *Language Standardization. Studies in Prescriptive Linguistics*. The Hague 1963.

⁶ См.: Gy. Sebestyén: *Rovás és rovásírás* [Руны и руническое письмо]. Budapest 1909; Gy. Németh: *A magyar rovásírás* [Венгерское руническое письмо]. Budapest 1934.

ком большой систематичностью — чем буквопечатные системы, претендующие на его место.

Две буквопечатные системы, принимающиеся в расчет, были латинский и греческий алфавиты. Оба — так сказать — были импортного характера. Производственный способ, общественная форма, культурные формы, а также относящаяся к ним необходимость в фиксировании, проявлялись вместе. Греческое или латинское буквенное письмо превратилось в средство определенного направления развития общества. Поэтому то или другое из них необходимым образом вытеснило руническое письмо. (Это, естественно, имело и техниконаписательные причины.) Победу латинского буквенного письма над греческим тоже в конце концов определили общественные причины. Латинский потому имел перевес, что он был вспомогательным языком центральной власти. (Он стал таким тоже не случайно, а в результате международного положения дел.)

Не стоит пренебрегать тем фактом, что первостепенным носителем латинского буквенного письма был латинский язык. Язык, который, собственно говоря, нельзя назвать ни *ж и в ы м* *я з ы к о м*, ни *м е р т в ы м*, ведь он уже не был вульгарным (народным) языком, но получил большое распространение как язык ученый (*doctus*). Если бы мы искали термин для обозначения статуса латинского языка, то приближенным выражением было бы *п р о д о л ж а ю щ и й* *ж и т ь* *я з ы к*.

В латинобуквенных языках специфически сложилось отношение 'означающего' (буквы) и 'означаемого' (звука): частично в результате органического исторического развития, как в дочерних языках латинского, а частично, в результате специфической адаптации, как в случае прочих языков, не связанных генетически с латинским. Все они, собственно говоря, превратились в отдельные специфические системы. Среди этих систем, которые окружили венгерский язык, каждый мог бы — с теоретической точки зрения — служить примером того, как нужно *р о м а н и з и р о в а т ь*, то есть переписать язык латинскими буквами. В связи с этим кругом вопросов очень поучительны изыскания на стыке истории правописания и интерэтнической истории культуры.

Возможно все же, продолжающий жить язык, латинский язык, находящийся тогда в употреблении, может рассматриваться связывающей структуральной отправной точкой в романизации. Он уже тогда не был единым в отношении буквы ~ звука. Среди модификаций преимущество, естественно, имеется у местного обычая латинского произношения в Венгрии. Тонкими подробностями этого занимается «средневековая» латинская филология в Венгрии»; в этой краткой статье, естественно, мы используем только несколько данных из этого богатого запаса знаний.

Следует отметить еще посредническую роль двуязычного слоя (говорящего по-венгерски и говорящего или читающего по-латински), а также об-

ций лексический материал венгерского и латинского языка, который впоследствии мы можем назвать заимствованными латинскими словами венгерского языка.

2.2. Поскольку я занимаюсь этим вопросом не с целью истории правописания, то не стану упоминать подробностей дальнейшего исторического развития. Я хотел совсем схематично обрисовать лишь отправное положение.

(Я намереваюсь несколько подробнее разработать историю правописания в краткой обзорной форме. Это, однако, имеет право на существование только после тщательных исследований по истории фонологии и филологии, т. е. по комплексной истории звуков.)

2.3. Основная проблема романизации венгерского языка та, что состав латинских букв во многих пунктах узок, т. е. неадекватен для символизации системы венгерских фонем.

Задачам литерации латинский, естественно, соответствует точно также, как любой другой язык, так как среди человеческих языков, в основном, больше совпадений, чем различий. Собственно говоря, фонологические системы венгерского и латинского языков как часть союза евразийских языков, находятся в более тесном отношении друг с другом, чем две системы, случайно попавшие в контакт.

Естественно, что литерация вообще, а в нашем случае, естественно, романизация — независимо от ее исторического происхождения — имеет результатом структурную зависимость между данной системой письма и данной системой звуков языка. Представление этого тоже входит в цели данной статьи, но самому представлению поможет, если мы примем во внимание определенные исторические зависимости.

2.4. Очень много попыток велось для подлаживания латинского алфавита к венгерскому языку. Об этом свидетельствует история венгерского (право)писания.

Соответственно нашей структурной точке зрения, мы возьмем три среза. Первый — это оригинальный латинский алфавит, наделенный предположительными венгерскими значениями звуков. Второй — срез супплетивности, конечной точкой которого является 1903-ий год. Третий — эпоха истории (право)писания, продолжающаяся с 1903-его года по сей день. Поскольку моя точка зрения не исходит из истории (право)писания, то эти срезы не обязательно разделяются один от другого в каждом случае. И поэтому не мешает и то, что средний срез носит скорее диахронический, а два крайних — скорее синхронический характер в этой связи разделение синхронии и диахронии не дает какой-либо особенной пользы.

3. Возможности дополнения основной буквы⁷

3.1. Пусть основная буква (знак буквы) будет *a*, то есть такая буква, которая имеется в распоряжении передающего языка. Поместим ее в квадрат:

□*a*□

Основная проблема дополнения, собственно говоря, подобна пропорции; это можно записать так: если в латинском языке знаком некоторой единицы /*a*/ будет буква *a* и если в венгерском языке для пары /*a*/ ~ /*a*'/ знаком единицы /*a*/ будет буква *a*, то знаком единицы /*a*'/ может быть буква *a*'.

Единица является «преднаучным» приближением понятия фонемы в классической фонологии; собственно говоря это звуковой сегмент. (Мы не занимаемся вопросом, на каком основании говорящий на родном или иностранном языке принимает за тождественные те или иные сегменты, единицы двух языков.⁸ Пара с запятой обозначает 'дополнение первоначальной единицы (буквы)'. (Дополнение теоретически могло бы проявляться и в качестве урезания буквы, например, срезанное внизу *o* : *o*.)

3.2. В наши задачи не входит исчерпывающая классификация возможностей дополнения. Последующие разделы, группировки имеют лишь информативное значение. (употребление терминов тоже не является окончательным.⁹

(I) **Л и н е й н о е / н е л и н е й н о е**; то есть дополнение, находящееся с основной буквой в тождественном (горизонтальном) / не ;тождественном (горизонтальном) ряду. Например: *ae/d*.

Если линейное, то:

(II) **П р е ф и к с н о е / н е п р е ф и к с н о е (п о с т ф и к с н о е)**; то есть расположенное впереди/сзади основной буквы. Например: *ea/ae*.

Если не линейное, то:

(III) **С у п е р ф и к с н о е / с у б ф и к с н о е**; то есть дополнение, расположенное над/под основной буквой. Например: *ā/ā*.

Если суперфиксное, то:

⁷ Историко-типологическое представление этого круга тем провел J. Balázs: Zur Frage der Typologie europäischer Schriftsysteme mit lateinischen Buchstaben. In: *Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae* 4 [1958], 251—292.

⁸ Классическая статья по этой теме: E. Polivanov: La perception des sons d'une langue étrangère. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 4 [1931], 79—96.

⁹ Строчные римские цифры, заключенные в скобки, вводят графематические различительные признаки. Они подобны (генеративным) фонологическим субстанциональным универсальным признакам (универсалиям). Но у графематики намного меньше число предварительных разработок, поэтому во введении здесь следующих признаков только направление исследования имеет универсальный характер, но сами признаки не имеют безусловно универсального характера. — Классическое фонологическое описание этой пятичленной системы смотри: N. S. Trubetzkoy: *Principes de phonologie*. Paris 1957, 106.

(IV) Центральный (суперфикс)/гумеральный (суперфикс); то есть расположенный от основной буквы посередине сверху/на (любом) конце (по обеим сторонам, но над строчкой). Например: \acute{a}/\acute{a}' .

Если гумеральный, то:

(V) Левосторонняя (гумеральность/правосторонняя (гумеральность); то есть нахождение на левой/правой стороне от основной буквы. Например: \acute{a}/\acute{a}' .

[Следует заметить, что этот признак очевидно будет тождественным с признаком префикс/суффикс; их различие состоит в том, что признак префикс/суффикс; 'линейного' характера, а левосторонняя (гумеральность)/правосторонняя (гумеральность) — 'не линейного' характера.]

В конце концов во всех случаях (теоретически) дополнительный элемент может быть:

(VI) Буква/не буква; то есть такая графическая единица, которая и сама может быть буквой/сама не может быть буквой. Например: \acute{a}/\acute{a} .

Если буква, то может быть:

(VII) Тождественной величины/отличающейся величины; то есть дополнительная буква совпадает по величине с основной/не совпадает — обычно меньше — по величине. Например: ae/\acute{a} .

[Этот знак предположительно является избыточным, поскольку, обычно линейные (дополнительные) буквы — 'тождественны по величине', а не линейные (дополнительные) буквы-суперфиксы 'отличаются по величине'.

Далее, если буква, то может быть:

(VIII) Вспомогательной/не вспомогательной; то есть такая буква, которая и сама играет/не играет роль в наборе букв. Пример из венгерского: y/sz ; y представлен только в качестве суффикса ly , ny , gy , ty , а сам по себе — нет (кроме того случая, когда он является вариантом i — встречающегося в конце слова —, например, *Vécsey*, или вариантом j — встречающегося в начале слова —, например, *yard*, *yucca*); а в sz — любую из букв можно считать «дополнительной» — обе имеют самостоятельную функцию.

[В дальнейшем я буду перечислять те очевидные формальные элементы, которые будут необходимы при анализе венгерского письма. Это, естественно, не означает, что этих формальных элементов и достаточно для венгерского разбора. О дополнениях — которые не (настолько) очевидны — речь пойдет ниже.]

Если 'не буква' и суперфикс, то может быть:

(IX) Точка/не точка; то есть над основной буквой — в любом месте и в любом количестве — имеется точка/другой диакритический знак, но не точка. Например: \acute{a}/\acute{a} .

Если 'не точка' — и 'не буква' + суперфикс, тогда:

(X) Черта/не черта; то есть длинее точки, но не преломляющий-

ся под углом/преломляющийся под углом отпечаток краски на бумаге. Например: *á/ă*.

[Мы не рассматриваем подробностей формы линии, а также проблемы полукруглого диакритического знака.]

Если 'не буква' и суперфикс, то:

(XI) О д и н а р н ы й/д в о й н о й; то есть из диакритических знаков один/два находятся над основной буквой. Например: *á/ă*. Это имеет силу как для знака 'точка', так и 'не точка'. ('Двойной' противопоставлен и нулю, например: *o/ö*.)

3.3. С помощью вышеперечисленных формальных (графических) различий вернемся в следующих пунктах к венгерским проблемам.

Надо заметить, что вышеуказанная — упрощенная — система имеет типологический характер. Но исторические изменения не придерживались границ очерченных здесь типов. Так, например, в случае суперфиксов, как известно, из 'буквенного' характера стал 'не буквенный'. Например: *ő* → *ö*.

Другое замечание относится к тому, что комбинации, начерченные типологией, европейские (латинобуквенные) языки, естественно, использовали вообще, а прочие латинобуквенные языки использовали каждый отличающимся способом.¹⁰ Это, само собой разумеется, тоже результат исторического развития. Но на пути развития могли влиять различные факторы, и даже фактор эстетики письма и стиля. Их выяснение здесь не входит в наши задачи. Кажется вероятным, что были и факторы определенного фонологического характера, у которых была функция сохранения (или увеличения) некоторых имеющихся фонологических противопоставлений, и чтобы этим самым отделять друг от друга некоторые классы, а другие же классы (частично во взаимосвязи с предыдущими) четче очертить.

Это 'телеологическое' (функциональное) объяснение нельзя отбросить, если принять во внимание то, что, например, в венгерском дополнение букв-гласных происходит только с помощью 'не буквенных' суперфиксов в том варианте, который действителен и сейчас; а дополнение согласных происходит только с помощью линейных букв.

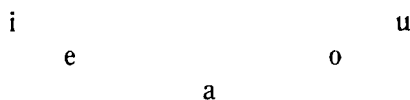
4. Написание венгерских гласных

4.1. Систему первоначальных латинских основных букв согласно рисунку 1. можно записать в одной из форм представления классической (Празжской) фонологии.

В двухзначной фонологии можно задать различительные признаки, представленные в 1-ой таблице.

¹⁰ См. упомянутую статью Яноша Балажа.

Эта «feature»-изация — то есть разбор при помощи различительных признаков — производится с точки зрения венгерского языка, точнее, с учетом точки зрения венгерского письма.

Рис. 1¹¹

С точки зрения гласных простым является только соответствие $/i/$. Распространенность этой фонемы — как «тембрового класса» — в общих чертах совпадает в венгерском и в латинском. (Отдельный вопрос представляет оппозиция i/j). В случае венгерских $/u/$ и $/o/$ наличие палатально-лабиальных $/ü, ö/$ ставит разрешимые вопросы. К ним я возвращусь ниже.

Таблица 1

Фонологические признаки: ¹²	$/i/$	$/e/$	$/u/$	$/o/$	$/a/$
[округленные]	—	—	+	+	
[верхнего подъема]	+	—	+	—	
[нижнего подъема]	—	—	—	—	—

В случае $/a/$ в этой связи проблематичен различительный признак [нижнего подъема]. 'Нижний подъем' — несомненно фонетический факт; однако, структурное положение $/a/$ сложнее. — Класс [— округленные] является заодно 'переднего образования'; представленные здесь два члена ($/u/$ и $/o/$) класса [+ округленные] заодно являются 'заднего образования'. Значит оба они дважды охарактеризованы, и с двух точек зрения отличаются от противопоставленной фонемной пары (точнее, от буквенной пары, фонологические отношения которой мы здесь исследуем). — А в случае a -группы, — то есть если мы здесь возьмем вместе краткую и долгую фонему $a/\acute{a}/$, — то как с точки зрения округления губ, так и с точки зрения зоны образования мы найдем новые типы комбинаций (которые и не совпадают друг с другом). С фонетической точки зрения в венгерском не совпадает даже тембр двух членов этой группы. Поэтому я с большим удовольствием охарактеризовал бы здесь a фонологическим признаком [+ специфичный], это указывало бы на то, что структура оппозиций была бы сопоставлена с остальными четырьмя членами.

¹¹ В дальнейшем рисунки и таблицы, самостоятельно выделяющиеся на фоне текста, я обозначаю отдельным порядковым номером. Отдельные правила — согласно их типам — получают собственную нумерацию.

¹² Более подробное описание моей фонологической концепции, находящееся в соответствии с генеративной лингвистикой, имеется в статье: Az alsóbb nyelvi szintek leírása [Описание нижних уровней языка]. In: *Általános Nyelvészeti Tanulmányok* 6 [1969], 359—466.

/e/ в этой системе не может занимать другого места, хотя, естественно, фонологически и здесь специфически организуется отношение кратких и долгих членов. Сейчас я не стану шире освещать этот вопрос.¹³

4.2. Еще оставаясь внутри системы кратких гласных необходимо искать символы для палатально-лабиальных — то есть образованных впереди, округлением губ. Результат известен: *ö* и *ü* с графической точки зрения являются дополнениями *o* и *u*. Это подтверждает, что у /o/ и /u/ признак [округление губ] мы рассматривали как основной (в разборе предыдущего пункта).

Результат дополнения в рамках классической (пражской) фонологии содержится на рисунке 2.

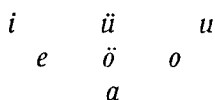


Рис. 2

У этого представления тот недостаток, что /*ö*/ и /*ü*/ попали над /*a*/, хотя для их совместного расположения нет положительной причины и есть лишь отрицательная (отличие от прочих четырех, первоначальных гласных).

Приращение в двухзначной фонологии можно показать на таблице 2.

Таблица 2

Фонологические признаки	/i/	/e/	/ä/	/ö/	/u/	/o/
[округленные]	—	—	+	+	+	+
[переднего образования]			+	+	—	—
[верхнего подъема]	+	—	+	—	+	—

В таблице я оставил без внимания *a*. — Странность таблицы в том, что она освещает здесь — с точки зрения п и с ь м а —, что округление губ важнее, чем место образования. И отсюда вытекает фонологическое правило избыточности, по которому:

$$(FR\ 1) \quad \left[\begin{array}{l} - \text{округленный} \\ - \text{нижний} \end{array} \right] \rightarrow \left[\begin{array}{l} - \text{округленный} \\ + \text{переднего образования} \end{array} \right]$$

4.3.1. На письме состав системы кратких гласных венгерского языка мы взаимно-однозначным образом переносим на систему долгих гласных. — Фонетически такое решение не мотивировано: «тембровые классы» вен-

¹³ См. стр. 396—397 в статье, упомянутой в предыдущей сноске.

герских кратких гласных не соответствуют взаимно-однозначно «тембровым классам» венгерских долгих гласных.

С точки зрения классической (Пражской) фонологии в диалектах с открытым «е-каньем» имеется полное соответствие между системами кратких и долгих гласных.¹⁴ И наша современная система письма имеет своей диалектной основой «е-канье» с открытым е. (Однако, в случае диалектов с закрытым «е-каньем» соответствие между двумя системами только частичное.)

Для двухзначной фонологии этот вопрос практически не представляет интереса, поскольку признаком [+ долгий] можно наделить каждый фонологический сегмент (как гласный, так и согласный). Естественно, с точки зрения фонологического происхождения различительные признаки [+ долгий] не едины; некоторые отмечены и в современном слове (например, в первом слоге *káró*), а другие «удлиняются» только в результате применения определенных правил (например, во втором слоге *kóró*). Письмо, однако, отражает тот этап фонологических выводов, когда мы исполнили уже все правила, относящиеся к гласным. Таким образом, с точки зрения письма — в случае гласных — (деривационное) происхождение фонологического различительного признака [+ долгий] индифферентно.

4.32. Объединенную систему кратких и долгих гласных в рамках классической (Пражской) фонологии можно изобразить согласно рисунку 3.

i/i					
$e/é$	<table border="1"> <tr> <td>$ü/ű$</td><td>$u/ú$</td></tr> <tr> <td>$ö/ő$</td><td>$o/ó$</td></tr> </table>	$ü/ű$	$u/ú$	$ö/ő$	$o/ó$
$ü/ű$	$u/ú$				
$ö/ő$	$o/ó$				
	$a/á$				

Рис. 3

Из объединенной системы видно, что у долгих гласных в каждом случае имеется суперфикс, 'не буква' и черта. У кратких: над *i* находится одна точка, в случае палатально-лабиальных — две точки; а над другими краткими гласными нет ничего. Таким образом, следующее фоново-графематическое правило почти тривиально:

$$(FG\ 1) \begin{bmatrix} + \text{ долгий} \\ + \text{ гласный} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{matrix} \S + \text{ суперфикс, } + \text{ центральность,} \\ - \text{ буква, } + \text{ черта } \S \end{matrix}$$

Разберем сначала ту часть объединенной системы, которая заключена в квадрат, а затем всю систему.

¹⁴ См.: Gy. Lazicius: A magyar nyelvjárások [Венгерские диалекты]. Budapest 1936, 54—56.

4.33. В зоне, заключенной в квадрат, имеется восемь «фонем» в рамках двухзначной фонологии (таблица 3.).

Таблица 3

Фонологические признаки	/o/	/ø/	/u/	/ü/	/ɔ/	/ɔ̃/	/ũ/	/ü̃/
[округленный]	+	+	+	+	+	+	+	+
[переднего образов]	—	—	—	—	+	+	+	+
[верхнего подъема]	—	—	+	+	—	—	+	+
[долгий]	—	+	—	+	—	+	—	+

Поищем взаимосвязи между фонологическими признаками и формой букв. В случае двух основных букв очевидно, что их изображение завершается дугой под общим элементом, значит это характерно для каждой [+ округленной] гласной.¹⁵

$$(FG\ 2) \begin{bmatrix} + \text{ округленный} \\ - \text{ нижний} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{matrix} §+ \text{ линейный, — префикс,} \\ + \text{ буква, + округленный внизу} \end{matrix}$$

В то время как в пункте 3.2. мы разбирали только возможности дополнения, то здесь мы вынуждены разобрать основные буквы. Это проникновение в саму букву очень значительно для практики. Нужно ввести лишь самые последние графические признаки:

(XII) О к р у г л е н н ы й в н и з у / н е о к р у г л е н н ы й в н и з у ; то есть буква, изображенная на основной из четырех линий письма полукругом/не полукругом (над строчкой, вверху, внизу, под строчкой). Например: O/I. — Естественно, 'внизу' можно понимать и относительно; в этом случае «графическим местом» является 'нижняя часть буквы' (это выдвигает дальнейшие проблемы в связи с согласными). Из графических признаков §+ округленный внизу§ половина вверху открыта, половина закрыта; это соответствует по фонетическому положению языка отклонениям вертикальных ступеней.

Если 'округленный внизу', то:

(XIII) В в е р х у о т к р ы т ы й / н е о т к р ы т ы й (з а к р ы т ы й); то есть, основная буква с закрытой/оставленной открытой дугой на второй (абсолютной или относительной) линии. Например: u/o.

На основе этого можно написать следующее фонолого-графематическое правило:

¹⁵ Разбор основных букв лингвисты обычно даже не начинают в ходе графематического анализа. Очевидно, однако, что для последователя такой фонологической концепции, которая не придает фонеме особой роли, разбор основных букв является логически возникающей задачей. Такую смелость я взял на основе работы Эдэна, упомянутой в сноске 4.

(FG 3) $\left[\begin{array}{l} \alpha \text{ верхнего подъема} \\ + \text{ округленный} \end{array} \right] \rightarrow \begin{array}{l} \S \alpha \text{ вверду открытый,} \\ + \text{ правая сторона правила (FG 2)\S} \end{array}$

[Пояснение для двух альфа: если одна из них +, то и другая +; и если одна из них —, то и другая —; перед + α знак + опускается.]

Фонологическую оппозицию гласных лабиально-палатальных/лабиально-велярных (то есть округленных — переднего образования/округленных — заднего образования) носит число фактических черт над буквой.

(FG 4) $\left[\begin{array}{l} \alpha \text{ переднего образования} \\ + \text{ округленный} \end{array} \right] \rightarrow \begin{array}{l} \S \alpha \text{ двойной, — линейный, + супер-} \\ \text{фикс,} \\ + \text{ центральный, — буква\S} \end{array}$

То есть гласные, образованные округлением губ, получают двойной диакритический знак над основной буквой; гласные заднего образования получают не двойной (а единичный или никакой?) диакритический знак над основной буквой. Это применение в венгерском языке делает более точным и определение графического признака \S двойной \S .

После этого мы можем написать единицы таблицы 3. в графематических признаках, обозначая и соответствующие фонологические признаки (таблица 4.).

Таблица 4

Графематические признаки:	/o/	/ó/	/u/	/ú/	/ö/	/ő/	/ü/	/ű/	Фонологические признаки:
\S округленный внизу \S	+	+	+	+	+	+	+	+	[α округленный]
\S открытый вверху \S	—	—	+	+	—	—	+	+	[α верхнего подъема]
\S двойной \S	—	—	—	—	+	+	+	+	[α переднего образования]
\S черта \S	—	+	—	+	—	+	—	+	[α долгий]

α , представленные в фонологических признаках, обозначают параллельную маркированность с + и — составляющими таблицы.¹⁶

4.34. Без особого усилия нам здесь удалось так разделить графические признаки, чтобы они были иконическими с семиотической точки зрения.¹⁷ Это значит, что наши характерные (различительные, дистинктивные) моменты аналогично изображают соответствующие фазы артикуляции. (Надо сказать, что сначала это и меня удивило).

Графический признак \S о к р у г л е н н ы й в н и з у \S и фонологический признак [губно-округленный или округленный] стоят близко друг к другу и

¹⁶ Это означает, что распределение знаков + и — у параллельных графематических и фонологических признаков является тождественным. В таблице 7. графематические признаки определены с точки зрения знаков + и —, а фонологические признаки имеют показатель тождественности (α).

¹⁷ О семиотике (то есть об иконическом характере) см. R. Jakobson: Quest for the Essence of Language. In: *Diogenes* 51 [1966], 21—37.

лингвистически. Но фонологический признак физиологическо-артикуляционную фазу рта уподобляет кругу; а графический признак уподобляет один момент написания буквы. Как ни странно, видимо, это движение письма непосредственно изображает движение губ.

В случае графического признака §открытый вверху§ и фонологического признака [верхнего подъема] не устанавливается непосредственная связь такого характера. 'Верхний подъем' является научной метафорой того, что при образовании некоторых гласных язык из основного положения поднимается и приближается к небу.¹⁸ Конечно, ни в форме *и* ни в форме *о* на это ничто не указывает. Зато их графические оппозиции находятся 'в в е р х у', а этот пространственный момент через научный метаязык указывает на то, что 'в в е р х у' релевантно и в фонологических признаках. (Естественно, в случае метаязыка *вверху* в артикуляции имеет значение 'по сравнению с некоторым идеальным средним положением в перпендикулярном направлении выше'. В случае графического метаязыка значение *вверху* — 'расположенный на второй линии'.)

У графического признака §черта§ тоже есть иконический момент. Фонологический признак [долгий] обозначает 'релятивное увеличение отрезка времени'. Это измеряемо физически (*ceteris paribus*).¹⁹ — Если артикуляция данного гласного продолжается относительно дольше, то тогда это по геометрической метафоре называют 'долгим'. В случае графического признака §черта§, соответствующего фонологическому признаку [+ долгий], графический признак §+ черта§ геометрически действительно несколько длиннее, чем графический признак §— черта§, соответствующий фонологическому признаку [— долгий]. Значит здесь это не метафора, а геометрическое описание. (Точнее его упрощенная форма.) Написание §+ черта§ предметами письма, естественно, длится настолько же дольше написания §— черта§, насколько дольше длится репродукция фонологического признака гласного [+ долгий], чем [— долгий]. Это опосредованное соответствие времени тоже может иметь некоторое значение, даже тогда, если это происходит в рамках двузначной релятивной шкалы. Я с трудом могу представить такую систему письма, в которой относительно продолжительная гласная была бы графически без признака (или с кратким обозначением), и относительно менее продолжительная гласная была бы обозначена графически более длинной чертой.

4.4. В связи с разбором остальных шести гласных нужно поставить такие вопросы, которые до сих пор не влияли на графический разбор. Какой тип письма мы используем? Строчные или заглавные буквы; рукопись или

¹⁸ Относительно данного круга проблем см. I. Fónagy: Die Metaphern in der Phonetik. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Denkens. The Hague 1963.

¹⁹ То есть: если все прочие факторы тождественны.

«машино»-пись; буквы, воспроизведенные пишущей машинкой или типографской машиной?²⁰ Для группы букв *a, e* и *i* эти вопросы релеванты (таблица 5).

Таблица 5

В рукописи	строчные буквы:	<i>a á e é i i</i>	(I)
	заглавные буквы:	<i>A Á E É I I</i>	(II)
В машинописи	строчные буквы:	<i>a á e é i i</i>	(III)
	заглавные буквы:	<i>A Á E É I I</i>	(IV)

Общим фонологическим признаком их всех является [— округленный]; это имеется и в случае краткого члена группы *a* (в фонологической «глубинной структуре»). Таким образом этот класс хорошо было бы охарактеризовать так: §— округленный внизу§. А для этого необходимо разрешить еще некоторые другие вопросы. Возьмем по порядку четыре столбца.

Знаки 1-ой строки таблицы 5. содержит таблица 6.

Таблица 6

Графематические признаки:	/a/	/á/	/e/	/é/	/i/	/í/	Фонологические признаки:
§округленный внизу§	+	+	+	+	+	+	[α губоокругление] [α верхн. подъем] [α нижн. подъем]
§симметричный внизу§	—	—	—	—	—	—	
§закрытый вверху§	+	+	+	+	—	—	
§полный§	+	+	—	—	—	—	
§черта§	—	+	—	+	—	+	[α долгий]
§суперфикс§							

В случае написанных строчных букв графический признак §округленный внизу§ не является релевантным, поскольку из-за соединения букв (*liaison graphique*) он технически необходим. (Это имеется и у *u*, а у *o* имеется верхнее соединение.)

Признаки §+ округленный внизу§ и §+ симметричный§ совместно годны для выделения класса лабиальных. Этот последний тоже нужно ввести: (XIV) С и м м е т р и ч н ы й/н е с и м м е т р и ч н ы й; то есть тождественной/не тождественной формы направо и налево от середины основной буквы. Например: *u/e*.

[Следует заметить, что эта ось симметрии не обязательно вертикальная, а образует подобие прямого угла в зависимости от наклона письма.]

(XV) З а к р ы т ы й в в е р х у/н е з а к р ы т ы й; то есть закрытые/не закрытые две линии, встречающиеся с горизонтальной линией, полудугой верхней части буквы или в ее вершине. Например: *o/u, a/i*.

²⁰ См. J. Vachek: Written Language and Printed Language. In: *Recueil Linguistique de Bratislava* 1 [1948], 67—75.; H. Spang-Hanssen: *Probability and Structural Classification in Language Description*. København 1959, (Глава IV: Phoneme and Grapheme).

[Этот признак — не простая инверсия признака §открытый вверху§, а его новое истолкование. Таким образом §закрытый вверху§. $\begin{smallmatrix} o & u & a & e & i & y \\ + & - & + & + & - & - \end{smallmatrix}$ Этот признак делает недействительным признак (XIII) §открытый вверху§.]

Одна точка, имеющаяся у *i* (§ — двойной§) не подходит полностью к системе гласных. Еще у строчной *j* имеется точка. Это указывает на их языковую близость. Фонологически пересечение значения этих двух сегментов может быть основой определения: [F] = [— согласный, — задний, — округленный, + верхнего подъема, — долгий]. С графематической точки зрения ясно, что между двумя основными линиями наиболее просто изображаемые буквы (имеющие форму вертикальных линий) получают одну точку для обозначения идентичности.²¹ (Таковую функцию 'знак идентичности' в форме открытого вверху полукруга мы можем найти у латинобуквенного готического написания немецкого *u*.)

FG, правило множества фонологических признаков F:

(FG 5) [F] → §+ буква, + точка§

[Это требует нового определения (X) §черта§, поскольку оно относилось до сих пор только к суффиксам. Форму и позицию черты тоже следует задать. (Дальнейшую проблему представит потом случай долгого *i*, когда имеется наличие одной линейной и одной суперфиксной черты.)]

Признаки типографических строчных букв III-ей строки таблицы 5. формируются согласно таблице 7.

Таблица 7

Графематические признаки:	<i>a</i>	<i>á</i>	<i>e</i>	<i>é</i>	<i>i</i>	<i>í</i>	Фонологические признаки:
§округленный внизу§	+	+	+	+	—	—	?
§симметричный внизу§	—	—	—	—	+	+	
§закрытый вверху§	+	+	+	+	—	—	[— α верхнего подъема]
§полный внизу§	+	+	—	—	—	—	[α нижнего подъема]
§черта§	—	—	—	—	+	+	[α верхнего подъема]
§— суперфикс§	—	—	—	—	+	+	
§черта§	—	+	—	+	—	+	[α долгий]
§+ суперфикс§	—	+	—	+	—	+	

Эту таблицу уже труднее толковать, чем предыдущую таблицу 6. Верхние два ряда совместно разграничивают фонологические классы гласных с признаком [— губоокругленные]. Однако они разрезают множество гласных на три подмножества: <*a, á, e, é*>, <*o, ó, ö, ő, u, ú, ü, ű*>, <*i, í*>.

Знак §полный§ я уточнил как §полный внизу§. Это включает в себя буквы с основами *a, o* и *u*; и исключает основы *e* и *i*.

²¹ См. I. Kniezsa (1953), 28.

В случае §черты§ я осуществил разграничение, обоснованное выше.

Объединенная таблица системы написания строчных п и с ь м е н н ы х и п е ч а т н ы х букв имеется в таблице 8.

Таблица 8

	o	o	ó	ó	ő	ő	ő	ő	u	u	ú	ú	ü	ü
1.	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
2.	+	+	+	+	+	+	+	+	(+)	+	(+)	+	(+)	+
3.	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—
4.	—	—	—	—	+	+	+	+	—	—	—	—	+	+
5.	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
6.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8.	—	—	—	—	+	—	—	—	—	—	—	—	+	—
	ü	ü	a	a	á	á	e	e	é	é	i	i	i	i
	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
	(+)	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	—	+
	—	—	+	+	+	+	+	+	+	+	—	(—)	—	(—)
	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	+	+	—	+	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+	+	+
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+	—	—

1. §+ откругленный внизу§ 2. §+ симметричный внизу§ 3. §+ закрытый вверх§ 4. §+ двойной§ 5. §+ полный внизу§ 6. §+ черта, + буква, — суперфикс§ 7. §+ черта, — буква, + суперфикс§ 8. §+ точка, — буква, + суперфукс§

Для подробных выводов таблицы 8. нет особой необходимости. (Не стоит также здесь глобально заниматься вопросами знаков + и —, заключенных в скобки.) Но общий вывод довольно значителен, чтобы сказать о нем. Он заключается в том, что для разбора 14 строчных гласных букв венгерского языка я в конце концов использовал 8 параметров. Правда, это имеет действие в отношении двух частичных систем; но отдельно только признак §округленный внизу§ рукописного варианта нерелевантен (поскольку в каждом случае он имеет тождественный знак).

14/8 очень хорошая пропорция. Оптимальным было бы 4 параметра, поскольку $2^4 = 16$. Число фонологических параметров 5 (14/5).²² Отклонение от 5 до 8 указывает насколько в большой мере произвольно (arbitraire) письмо. (Конечно, венгерское 14/8 всё же более благоприятно, чем латинское 5/5.)

4.5. Разбором заглавных букв в связи с гласными я не занимался.

²² Это соотношение, конечно, только тогда можно вычислить, если мы будем учитывать одновременно параметры гласных и согласных.

Как у рукописного, так и у печатного варианта имеется структурная разни́ца у класса *i*. Это можно изобразить в таблице 9. (Несколько шире, в качестве примера и для остальных гласных.)

Таблица 9

Графематические признаки:	i	í	I	í	i	í	I	í	Фонологические и грамматич. призна.:
§округленный внизу§	+	+	+	+	—	—	—	—	$\left\{ \begin{array}{l} [\alpha \text{ долгий}] \\ [-\alpha \text{ доли́й}] \\ <+ \text{ имя собственное}> \\ <+ \text{ начало пред-} \\ \text{ложения}> \end{array} \right\}$
§симметричный внизу§	—	—	—	—	+	+	+	+	
§закрытый вверху§	—	—	+	+	—	—	+	+	
§черта, + суперфикс§	—	+	—	+	—	+	—	+	
§точка, + суперфикс§	+	—	—	—	+	—	—	—	
§самый верхний§	—	—	—	—	+	+	+	+	

Последний является новым графематическим признаком:

(XVI) Самый верхний/не самый верхний; то есть фигура буквы достигает/не достигает самой верхней линии из четырех основных линий письма. Например: *o/O*.

[Все «заглавные буквы» §+ самые верхние§; а также и так называемые «строчные буквы»; *b, d, f, h, k, l* и *t*. — Место суперфикса относительно: он всегда попадает 'над буквой'; например: *ó/ő*. — Реальность грамматических признаков, представленных в остроконечных скобках несомненна; их точным описанием я здесь заниматься не буду. Конечно, в систематической графематике и на них потом нужно будет обратить внимание.]

Точки-суперфиксы, представленные в системе строчных букв, нет в системе заглавных букв. Если систему заглавных букв нужно вывести из системы строчных букв, то тогда имеет силу следующее графематическое правило:

(GR) §+ самый верхний, + суперфикс, + точка, — двойной§ → §— суперфикс§.

Поскольку исчезает суперфикс — который является относительным признаком —, исчезает и одна точка, но остается заглавная буква.

Это можно записать и правилом-FG (хотя здесь наряду с фонологическими признаками представлены и грамматические):

$$(FG\ 6)\ [F] \sim \left\{ \begin{array}{l} <+ \text{ имя собственное}> \\ <+ \text{ начало предложения}> \end{array} \right\} \rightarrow \begin{array}{l} \S - \alpha \text{ суперфикс,} \\ - \alpha \text{ точка}\S \end{array}$$

То есть в случае заглавных букв исчезает точка над заглавным *I* и *J*. ([F] — множество тех фонологических признаков — как это мы видели в связи с правилом (FG 5) —, которые являются общими для «фонем» */i/* и */j/*).

Таблица 9. между прочим поучительна и для сравнения рукописных и печатных вариантов.

4.6. Класс венгерских гласных можно охарактеризовать экстенсивно, то есть дистрибуционально как множество тех основных букв, над которыми может стоять суперфикс.²³ (Это, например, не было бы действительно для чешского языка.)

Это остроумное определение, естественно, годно лишь для опознавательных (различающих) или «дефиниционных» моделей. (Но для продуцирующих, синтезирующих моделей этого недостаточно.) Но и это можно считать значительным результатом.

5. Написание венгерских спирантов и аффрикат

5.1. В этом множестве в латыни первоначально была лишь одна буква — *s*. В кругу более узкого действия был и *z*: в греческих заимствованных словах. Его статус мог быть примерно таким, как в современном венгерском языке у букв *x*, *y*, или *w*.

В большинстве европейских — сейчас латинобуквенных — языков число спирантов больше. Графическое выражение этого фонологического дополнения — то есть обозначение различными буквами отличающихся фонем — обычно связано с осложнениями.²⁴

К этому еще присоединилась та группа аффрикат, у которой в какой-либо форме тоже имеется спирантный элемент. В неолатинских языках фонологические и графематические изменения можно проследить шаг за шагом. В вопросе аффрикат и по сей день еще нет договоренности ни с фонетической, ни с фонетической точки зрения.²⁵ (По сравнению с этим не удивительно и то, что в современном венгерском правописании эта область все еще не регулируется однозначно.)

5.2. Основной проблемой написания венгерской системы спирантов и аффрикат тоже является противоречие между имеющимся малым числом букв (2) и большим количеством (3—8) фонематических единиц.

²³ В тонкой формулировке Джона Лотца: «This chance accentuation allows a formal definition of vowel letters in Hungarian.» In: *Script, Grammar and the Hungarian Writing System*. Budapest 1972, стр. 19.

²⁴ Ср. M. Joos: The Medieval Sibilants. In: *Readings in Linguistics*. Ed. by M. Joos. New York 1958², 372—378. — В отношении правописания смотри упомянутую работу Яноша Балажа.

²⁵ См. M. Kázmér: *A magyar affrikázaszemlélet* [Взгляд на венгерские аффрикаты], Budapest 1961.

А самая важная специфичность разрешения проблемы та, что в венгерском языке буква *s* — единственно во всей Европе — с самого начала имеет преобладающее значение звука [š].²⁶ А другая имеющаяся буква *z* — так сказать — стала контрастной буквой. Эти две буквы стали двумя полюсами системы.

Дальнейшей специфичностью данной подсистемы в венгерском является то, что она не использует диакритических знаков, а все разрешает путем линейной комбинации основных букв. (В истории венгерского правописания известны, конечно, и попытки с дополнительными знаками, которые часто очень привлекательны именно с точки зрения системы.)

Возьмем находящиеся в таблице 10. фонологические признаки двух основных букв (они только частично подтверждаются с исторической точки зрения).

Внутри диграфа (двух буквенных единиц):

Таблица 10

В качестве первого члена		В качестве второго члена
<i>s</i>	[— звонкость] <i>s</i> β	[+ мягкость] α <i>s</i>
<i>z</i>	[+ звонкость] <i>z</i> β	[— мягкость] α <i>z</i>

где α обозначает неспецифизированный передний член диграфа, а β — неспецифизированный последний член диграфа.

Две буквы (*s*, *z*) похожи и по форме. Обе можно разбить на 3 графических части:

- (I) на верхнюю горизонтальную линию (находящуюся на 2-ой линии) +
- (II) на диагональную линию (пересекающую по диагонали буквенный квадрат) +
- (III) на нижнюю горизонтальную линию (находящуюся на 3-ей линии).

К разбору двух букв относится еще геометрический характер соединения составных частей [(I)—(II) и (II)—(III)]. У *s* — 'наклонный', а у *z* — 'остроугольный'. Но поскольку эти два признака я считаю второстепенными, то не занимаюсь отдельно их введением. Вообще вероятно, что эти внутренние связывающие транзитные признаки не различают графемы.

Зато нужно ввести два других. (I) будет равен признаку §+ закрытый вверху§, а (III) — признаку §+ закрытый внизу§. Это, конечно, требует нового истолкования (и даже возможно переименования) этих двух графематических признаков. Для свойства (II) нужно ввести следующие графематические признаки:

(XVII) Д и а г о н а л ь н ы й / н е д и а г о н а г ь н ы й; то есть наклонная линия/или её отсутствие, проведенная в квадрате буквы из одного нижнего угла в верхний угол другой стороны. Например: *z/i*.

²⁶ I. Kniezsa (1953), 15.

[Для признака §+ диагональный§, конечно, предпосылкой введения является §+ линейный, + буква§; а его непосредственной оппозицией — *ceteris paribus* — §+ черта§, в определении которой есть 'вертикальный' момент, в зависимости от наклона. Интересно, что §+ диагональный§ не может больше наклоняться из-за наклона; письменные варианты поэтому имеют характер «внешней связи»: *s, z*].

Согласно этому *s* и *z* будут §+ диагональными§; а остальные буквы § — диагональными§. — (Интересным образом *x* тоже может получить признак §+ диагональный§; не трудно найти психологическую эвиденцию того, что *x* в венгерском языке — периферийный член класса спирантов, и не смычный звук или аффриката отдельного подклассового значения.)

Две диагонали противоположны по направлению: *y z* — склоняется направо, *y s* — налево. Поскольку направление соединения букв происходит слева направо, то это — немаркированный основной член, а другой будет маркированным, дающим наименование:

(XVIII) С наклоном налево/с наклоном направо; то есть наклоняющийся из правого нижнего угла в левый верхний угол/и левого нижнего угла в правый верхний угол. Например: *s/z*.

[Это, естественно, имеет силу для печатных букв. В случае печатных форм еще есть необходимость в избыточных признаках связи. Подобным образом и перечеркивание диагональной части *z* имеет технический характер.]

Таким образом диагональное направление можно связать с фонологическими признаками (таблица 11).

Таблица 11

Графематические признаки:	з	в	Фонологические признаки:
§диагональный§	+	+	[α резкий]
§с наклоном налево§	—	+	[— α звонкий — α смягченный]

Из таблицы 10. и 11. ясно, что основная буква *z* — звонкая «свистящая», а *s* — не звонкая «шипящая».

5.3. Как получить их противоположную пару, то есть не звонкий свистящий²⁷ и звонкий шипящий? Следующей парой языковых правил особенно необычной формы являются два — находящихся друг с другом в зеркальном отражении — правила, которые производят два — тоже находящихся друг с другом в зеркальном отражении — результата:

²⁷ Я хочу заметить, что в этом вопросе более мотивировано решение венгерского рунического письма: каждый вариант знака [s] проще знака [š] и других спирантов и аффрикат. Имеется и такой вариант, где знак [s] — просто черта. См. упомянутую работу Дь. Шебештьена.

$$(FG\ 7) \quad \left[\begin{array}{c} + \text{ резкий} \\ \alpha \text{ смягченный} \\ i < -\alpha \text{ звонкий} > i \\ ii < \alpha \text{ звонкий} > ii \end{array} \right] \Rightarrow \begin{array}{c} ii < \S + \text{ диагональный, } -\alpha \text{ с} \\ \text{наклоном налево} \S \\ i < \S + \text{ диагональный, } \alpha \text{ с на-} \\ \text{клоном налево} > i > ii \end{array}$$

K: или i , или ii .

Это правило, действительно, довольно сложной формы; к сожалению, в этом есть необходимость, так как оно сгущает в единственной формуле довольно много и довольно непривычно связанную информацию. Однако для понимания этого необходимо сделать несколько замечаний.

Столбец, заключенный в квадратные скобки, содержит фонологические признаки четырех венгерских спирантов. α является 'показателем совпадения'; $-\alpha$ является 'показателем расхождения'. В целях наглядности распишем 4 варианта (рис. 4).

Два из них с левой стороны заключены в альтернативные скобки $i < \quad > i$, а два с правой стороны — в альтернативные скобки $ii < \quad > ii$. В случае таких остроугольных скобок, обозначающих альтернативу — дизъюнктивный выбор —, обычно необходим только правый нижний индекс. Здесь я все же на обеих сторонах использую нижний индекс, так как на правой стороне правила (FG 7) более обозримо отношение «множество: подмножество» двух логически альтернативных членов.

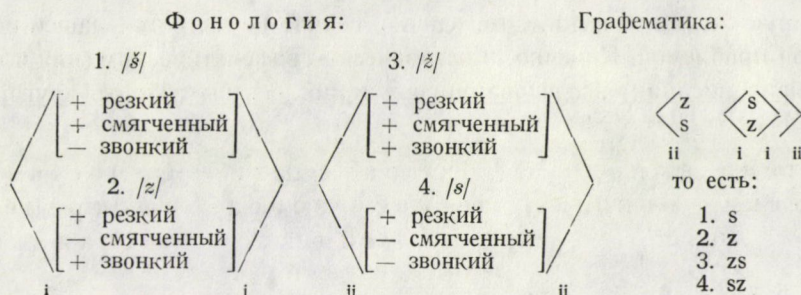


Рис. 4

Правило (FG 7) в некоторой степени походит на правила синтаксической сегментации (то есть на правила, образующие новый сегмент).²⁸ В этом случае некоторая фонологическая комбинация признаков, расходящаяся с «нормальной основной формой», образует новый дополнительный графический сегмент. Новый сегмент несомненно имеет префиксальный характер, его фонологической функцией здесь является «отклонение от первоначальной звонкости основной буквы». Поскольку он имеет префиксальный

²⁸ При помощи такого правила сегментализации мы вводим, например, в венгерском языке артикли в поверхностную структуру предложения (на основе признаков группы существительного).

характер, то его можно, естественно, записать в любом порядке, если среди графематических признаков мы представим его как §+ линейный, + префикс§; и, конечно, в этом случае и у основной буквы будет релевантным признак §линейность§.

[Следует отметить, что признак линейность относится только к дополнительным буквам, значит поэтому основную букву нужно потом квалифицировать каким-либо совершенно основным признаком:

(XIX) Сегмент/не сегмент; то есть самостоятельная/не самостоятельная буква в процессе письма. Например: *a/—*.]

Как мы видели правило (FG 7) полностью симметрично у двух основных букв для спирантов. В качестве результата мы получили два новых ди-графа (то есть для одной фонологической единицы — представление, состоящее из двух букв). Графематически же мы получили новую структуру (рис. 5., 6. и 7.).

Рисунок 7. показывает непосредственные (попозиционные) оппозиции каждой буквы. Тонкая линия показывает противопоставление основных букв по признаку §с наклоном налево§. А жирная линия показывает 'инверсное' противопоставление двух спирантных диграфов.

5.4. Подсистему венгерских аффрикат можно толковать в вышеуказанных рамках в качестве расширения спирантов.

«Логическая» последовательность их введения только частично документируется исторически. Это, однако, сейчас не является нашей первостепенной проблемой. Конечно, в историческо-графематическом (или/и по истории правописания) исследовании нам пришлось бы избрать другой метод.

Система фонологических оппозиций:

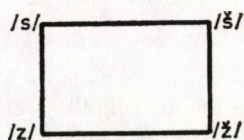


Рис. 5

Их графематическое изображение:

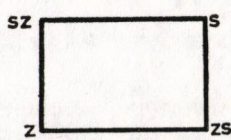


Рис. 6

Самостоятельная графематическая система:



Рис. 7

В случае аффрикат фонетисты признали два образующих момента: смычный и щелевой элементы. Другое дело, что нет взаимопонимания в их истолковании. В венгерском языке мы встречаемся со следующими 4 комбинациями связи центральных спирантов с центральными (не палатализованными) смычными:

$/c/$	$/č/$
$\begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ - \text{ смягченный} \\ - \text{ непрерывный} \\ - \text{ звонкий} \end{bmatrix}$	$\begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ + \text{ смягченный} \\ - \text{ непрерывный} \\ - \text{ звонкий} \end{bmatrix}$
$/z/$	$/ž/$
$\begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ - \text{ смягченный} \\ - \text{ непрерывный} \\ + \text{ звонкий} \end{bmatrix}$	$\begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ + \text{ смягченный} \\ - \text{ непрерывный} \\ + \text{ звонкий} \end{bmatrix}$

Наличие 'смычного элемента' обозначает фонологический признак [— непрерывный]. По сравнению с основной формой здесь идет речь о сегментализации префикса, как это было в правиле (FG 6). Форма же правила, конечно, другая.

$$(FG\ 8) \quad \begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ - \text{ непрерывный} \\ {}_I < + \text{ звонкий} >_I \\ {}_{II} < - \text{ звонкий} >_{II} \end{bmatrix} \rightarrow \left\{ \begin{matrix} {}_I < d >_I \\ {}_{II} < t >_{II} \end{matrix} \right\} \sim \S + \text{ диагональный} \S$$

K: или $_I$, или $_{II}$

d и t являются сокращениями соответствующих графематических различительных признаков. Здесь нет необходимости в их подробном описании. Поскольку графематическую оппозицию t/d мы не выразили противопоставлением знака (+/—), то поэтому в правиле (FG 8) мы вынуждены были отказаться от применения правила-альфа. В любом случае и так ясно, что в аффрикатах t и d — префиксы. Если мы примем во внимание 'смягченность' последнего члена, то правило (FG 8) можно расширить следующим образом:

$$(FG\ 9) \quad \begin{bmatrix} + \text{ резкий} \\ - \text{ непрерывный} \\ {}_I < + \text{ звонкий} >_I \\ {}_{II} < - \text{ звонкий} >_{II} \\ - \text{ смягченный} \end{bmatrix} \rightarrow \left\{ \begin{matrix} {}_I < d >_I \\ {}_{II} < z >_{II} \end{matrix} \right\} \sim \S \alpha \text{ диагональный, } \alpha \text{ с наклоном налево} \S$$

K: или $_I$, или $_{II}$

Очевидно, что как результат этого передний член обозначает звонкость, а смягченность — последний член.

tz	$[c]$	ts	$[č]$
dz	$[z]$	ds	$[ž]$

Рис. 8

Обозначение *tz* и *ts* имелось в так называемом протестантском правописании XVII века.²⁹ В католическом варианте обозначение сформировалось согласно рисунку 9.

<i>cz</i>	[c]	<i>cs</i>	[č]
<i>dz</i>	[z]	<i>ds</i>	[ž]

Рис. 9

Очевидно, будет более последовательным, если пару *t/d* (не звонкий/звонкий) мы используем как префикс. Но поскольку я не разбирал эти буквы в правилах (FG 8) и (FG 9), а использовал глобально, то и введение так называемого «католического» варианта не представляет трудностей. Введение можно осуществить путем следующего простого замещения:

(GT1) $t \Rightarrow c/ \text{ ————— } \S + \text{ диагональный } \S$

То есть графематическая трансформация № 1 состоит в том, что в положении перед диагональной составной частью — то есть перед окружением *s* или *z* — мы букву *t* переписываем как *c*. — На основе этого правило (FG 9) изменяется таким образом:

(FG 10)
$$\left[\begin{array}{l} + \text{ резкий} \\ - \text{ непрерывный} \\ i < + \text{ звонкий} > i \\ ii < - \text{ звонкий} > ii \\ \alpha \text{ смягченный} \end{array} \right] \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} i < d > i \\ ii < c > ii \end{array} \right\} \sim \S + \text{ диагональный, } \alpha \text{ с на-} \\ \text{клоном влево } \S$$

Система и в дальнейшем остается симметричной, хотя чередование *d* и *c* за буквами непосредственно не мотивировано через расстояние фонем. Это, однако, все еще в большой степени имеет иконический характер; то есть отношение составных частей диграфа тоже кое-что обозначает.

5.5. Эту вышеуказанную складную систему изменила школьная реформа 1903-го года. В области аффрикат это дало два преобразования: одно из них — возникновение *c*, другое — возникновение *dzs*.

(GT 2) $z \Rightarrow \emptyset/c \text{ ————— }$

То есть после *c* исчезает *z*.

(GT 3) $s \Rightarrow zs/ \text{ ————— } d$

²⁹ См. I. Kniezsa (1953), 19.

[Это можно записать и следующим образом, поскольку оно является полностью трансформационного происхождения:

$$\begin{matrix} d & s \\ 1 & 2 \end{matrix} \Rightarrow 1 \quad z \quad 2]$$

Результат в обоих случаях является тождественным.

В мои задачи не входит критика ни одного из правил. Возможно, что *c* на самом деле проще в преподавании, чем *cz*. Возможно и то, что *dzs* скорее связывается с *d* и с *zs*. Несомненно и то, что создалась некоторая второстепенная связь между имеющими *d* и не имеющими *d* (рис. 10.).

$$\begin{matrix} z & [z] \\ dz & [ʒ] \end{matrix} \qquad \begin{matrix} zs & [ʒ] \\ dzs & [ʒ] \end{matrix}$$

Рис. 10

Мы получили, однако, триграф (*dzs*), который является единственным во всей системе. И в венгерском языке *c* превратился в слабо мотивированный, поскольку он оторвался как от *t*, так и от остальных спирантов.

Нужно свести воедино правила (GT 1) и (GT 2):

$$(GT \ 4a) \quad \begin{matrix} t & z \\ 1 & 2 \end{matrix} \Rightarrow \begin{matrix} c \\ 3 \end{matrix}$$

$$(GT \ 4b) \quad t \Rightarrow c/ \text{ — } s$$

Оба вместе:

$$(GT \ 4b) \quad t \begin{bmatrix} z \\ s \end{bmatrix} \Rightarrow c \begin{bmatrix} \emptyset \\ s \end{bmatrix}$$

Это правило соблюдает последовательность строк, то есть буквы, находящиеся одна под другой взаимно исключают друг друга. Его следует считать так: из *tz* будет *c*; в то же время из *ts* будет *cs*. — Это правило нужно применять после правила (FG 9).

Одним из мотивов «упрощения» 1903-ого года являлось то, что *dzs* рассматривалось как буквенное (то есть двухфонемное) сочетание. Сейчас *dz* и *dzs* имеет иногда единый, иногда составной характер.³⁰

Настоящее положение спирантов и аффрикат изображено на рисунках 11., 12. и 13.

³⁰ См. G. Bárczi: Az elvlasztás [Перенос слов]. In: *Helyesírásunk időszéri kérdései* [Современные вопросы венгерского правописания], 99—103.

Различие между рис. 11. и рис. 13. характеризует результат изменений 1903-его года. С точки зрения систематики в этой связи можно совершенно согласиться с мнением Иштвана Книежа.³¹

Система фоно-
логических оп-
позиций:

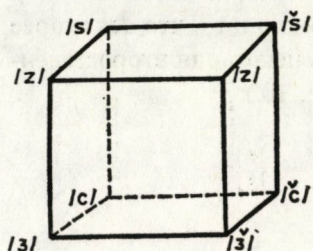


Рис. 11

Ее графемати-
ческое изобра-
жение:

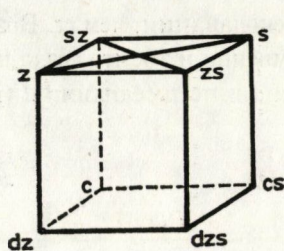


Рис. 12

Самостоятельная
графематическая
система:

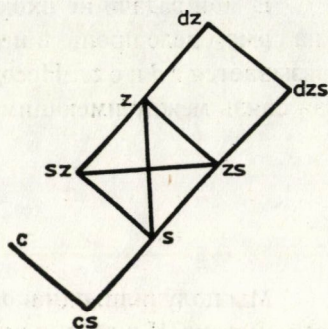


Рис. 13

Можно также осуществить объединение правил (FG 7) и (FG 10) в единственное гиперправило, но, однако, как раз из-за (GT 2) и (GT 3) это вызвало бы большие трудности.

6. Обозначение палатализации у согласных

Центральные (то есть образованные в средней зоне полости рта), не спирантные согласные в венгерском языке имеют также и палатализованный вариант. У спирантов и аффрикат тоже есть палатальный вариант, это ряд [š]. Фонологический признак [+ мягкий] отделяет как палатальные, так и палатализованный ряд от непалатальной пары, или пары без палатализации, которая получает признак [— мягкий]. С фонетической точки зрения это, конечно, не единый различительный признак, но по моим предположениям³² не только допустимо, но со многих точек зрения и обосновано конституирование единого различительного признака [мягкий].

Бесспорными членами этого класса являются /t'/, /d'/ и /ñ/. Кроме этого его членом является и /l'/. Однако, нет палатализованного /r/. Именно из-за этого класс палатализуемых согласных не легко определить интензио-

³¹ «Введение этих двух букв излишне разбило систему знаков альвеолярных (свистящих) и постальвеолярных (шипящих) звуков, хотя она (система) была самой логичной из всех латинобуквенных систем правописания.» (1953. 25).

³² См. стр. 402—403 моей работы, упомянутой в сноске 12.

нально (в качестве естественного класса). Формула, состоящая из следующих дизъюнктивных элементов (на левой стороне правила) не очень вдохновляющая:

$$(FG\ 11) \left[\begin{array}{l} + \text{согласный} \\ - \text{периферийный} \\ - \text{резкий} \\ \left\langle \begin{array}{l} \alpha \text{ непрерывный} \\ \alpha \text{ носовой;}_I \end{array} \right\rangle \\ \left\langle \begin{array}{l} + \text{непрерывный} \\ - \text{носовой} \end{array} \right\rangle \\ \left\langle \begin{array}{l} + \text{гласный}_{II} \\ + \text{мягкий} \end{array} \right\rangle \end{array} \right] \rightarrow \begin{array}{l} \text{[Сокращенная запись:]} \\ \S + \text{ сегмент, } - \alpha \text{ префикс} \end{array}$$

K: или $_I$, или $_{II}$.

То есть на левой стороне — или $_I$: t/d, n или $_{II}$: l. Дизъюнкция представлена только из-за трудностей сжатия левой стороны, но на правой стороне ее последствий нет. На правой стороне первый графематический «признак» обозначает самостоятельную букву, а второй обозначает единственный графематический постфикс, то есть y. «Сокращенная запись» относится к тому, что я не перечислил приходящиеся к слову 4 основных буквы. Для «расположения» y нужно потом и другое — здесь несущественное — правило.

В качестве результата правила (FG 11) мы получим запись, содержащуюся в таблице 12.

/t/	/t'/	/d/	/d'/	/n/	/n/	/l/	/l'/
t	ty	d	*dy	n	ny	l	ly

Таблица 12

Ясно видно, что единственный фонологический признак сегментализировался в форме постфикса. *dy, полученное в правиле (FG 11), следует заменить:

$$(GT\ 5) \quad d \Rightarrow g/ \text{ — } y$$

То есть d нужно изменить на g, если она стоит перед y.

Правило (GT 5) тоже имеет свою причину в истории венгерского правописания.³³

³³ См. I. Knieza (1952): «Вторая характерная особенность (собственно говоря наряду с s-аньем венгерского правописания) обозначение палатального d' буквой g, если и расширяется буквами i, y или дополнительными знаками, также характерная особенность венгерского правописания, проходящая через всю венгерскую письменность» (15).

Система диграфов, введенная для обозначения палатализации, как результат (GT 5), не пересекает систему мультиграфов аффрикат. Таким образом *d* лишь независимая основная буква, или в случае аффрикат — префикс (но не может быть основной буквой перед постфиксом).

7. Обозначение длины согласных

7.1. С диграфами (и одним триграфом) мы вступили в верхние сферы графематики. То, как мы назовем это — морфологией или синтаксисом, или просто таксисом: графо-таксисом — в этой связи не релевантно.³⁴

В любом случае у этих плюриграфов одному фонологическому сегменту соответствует 2 (или 3) графематических сегмента (буквы). С точки зрения дальнейшего безразлично, что данный плюриграф является префиксального или суффиксального происхождения.

Обозначение долготы согласных происходит по следующему «простому» правилу:

$$(FG\ 12) \quad \left[\begin{array}{c} i < + \text{согласный} >_i \\ \left\langle \begin{array}{c} - \text{согласный} \\ - \text{гласный} \end{array} \right\rangle_{ii} \\ \alpha \text{ долгий} \end{array} \right] \rightarrow \begin{array}{l} [\text{Сокращенная запись:}] \\ \S + \text{сегмент}_i, \alpha \text{ сегмент}_k \S \\ K\ 1 : \text{или } i, \text{ или } ii \\ K\ 2 : j = k \end{array}$$

Второй член дизъюнкции находящийся на левой стороне необходим из-за */j/*. Функцией двух нижних индексов правой стороны (*j* и *k*) является обозначение тождественности сегментов.

По правилу (FG 12) у кратких согласных нет повторения сегмента, у долгих согласных есть повторение сегмента. Оно является ясно редупликационным.

Это так, но это правило оставляет нас в неопределенности перед тем, как редуплицировать плюриграфы. В случае плюриграфов нужно тщательно следить за тем, чтобы правило применялось к единственному триграфу — *dzs* (даже тогда, если этот единственный триграф мы найдем в конце единственного слова, в протянутой позиции слова *bridzs*).

Для этой цели нужно ввести новый графематический признак, который имеет силу для линейных сегментов.

(XX) Первый в ряду/не первый в ряду; то есть первая буква/не первая буква графа (генграфа,³⁵ диграфа, триграфа), соответствующ-

³⁴ По М. Эдэн буквы в иерархии графических структур занимают аналогичное место с морфемами разговорного языка (стр. 84 упомянутой работы в сноске 6.).

³⁵ Генграф — термин Джона Лотца (упом. раб. стр. 20.) для 'однобуквенной буквы'.

щая одной фонологической единице. Например: $z(s)/(z)s$. [Как признак я употребляю так: §I.§.]

На основе этого в случае некоторой буквы этот признак мы распределим так; несколько примеров:

$k \text{ §} + 1.\text{§}; sz \text{ §} + 1.\text{§} \text{ §} - 1.\text{§}; dzs \text{ §} + 1.\text{§} \text{ §} - 1.\text{§} \text{ §} - 1.\text{§}$

Правило выражает следующее:

$$(FG\ 13) \quad \left[\begin{array}{c} \text{I} < + \text{согласный} > \text{I} \\ \text{II} < \begin{array}{c} - \text{согласный} \\ - \text{гласный} \end{array} > \text{II} \\ \alpha \text{ долгий} \end{array} \right] \rightarrow \begin{array}{cc} \text{§} \alpha 1.\text{§} & \text{§} + 1.\text{§} \\ \text{§} - 1.\text{§} & (\text{§} - 1.\text{§}) \end{array} \quad [\text{Сокращенная запись:}]$$

То есть самый первый сегмент $\text{§} + 1.\text{§}$ мы удваиваем (префиксально), если согласный долгий, и не удваиваем, если согласный краткий. На правой стороне обязателен сегмент с признаком $\text{§} - 1.\text{§}$, но могут быть два и даже три. Удвоение имеет силу только для первого сегмента.

Как результат мы получим следующее:

- (I) $b \sim bb; c \sim cc; d \sim dd; f \sim ff; g \sim gg; h \sim hh$ (теоретически) $j \sim jj; k \sim kk; l \sim ll; m \sim mm; n \sim nn; p \sim pp; r \sim rr; s \sim ss; t \sim tt; v \sim vv; z \sim zz$.
 (II) $cs \sim ccs; dz \sim ddz; gy \sim ggy; ly \sim lly; ny \sim nny; sz \sim ssz; ty \sim tty; zs \sim zzs$.³⁶
 (III) $dzs \sim ddzs$.

Правило (FG 13) является не рекурсивным, значит $sakk + val \rightarrow sakkal$; $szenny + vel \rightarrow szennyel$.

Обозначение этого является техническим вопросом.

7.2. Станным образом этот графематический признак $\text{§} + 1.\text{§}$ получают законные венгерские буквы, но так называемые иностранные буквы — уже нет.³⁷ Их удвоение (удлинение) в случае соединения с суффиксом *-val*, *-vel* происходит так (не исчерпывающий перечень):

³⁷ Ср. A magyar helyesírás szabályai [Правила венгерского правописания], 10 изд. пункт 21.

- (I) $q \sim qk; w \sim wv; x \sim xsz$.
 (II) $ch \sim chh$

В венгерском языке мы рассматриваем *q* как специфический письменный вариант *k*; *w* — как специфический письменный вариант *v*; а *ch* — как специфический письменный вариант *h*. Собственно говоря в случае удвоения

³⁶ Здесь я хочу заметить, что это было первое «грамматическое» правило, которое я открыл, будучи учеником второго класса начальной школы.

мы редуплицируем генграфы главных вариантов (*k*, *v* и *h*), но и после редупликации указываем специфический письменный вариант.

Как известно, в позиции между гласными мы произносим *x* как [ks] или [gz], а в иных случаях только как [ks]. Он, собственно говоря, как будто бы «аффриката с последним членом [s]», но поскольку в венгерском языке нет аффрикаты такого типа, поэтому мы рассматриваем его как связь согласных /k/ — /s/ и к его последнему члену присоединяется суффикс с ассимиляцией.

7.3. Правило (FG 13) на первый взгляд не покрывает случаев переносов, когда и в случае плюриграфов можно найти полную редупликацию без упрощения, например: *k—k*; *gy—gy*; *sz—sz*; *dzs—dzs*.

Собственно говоря можно было бы представить и то, что мы будем рассматривать это как основную форму изображения удлинения согласных. (Так, как это подается в школе.) Но перенос в конце строки по сравнению с основной формой внутри строк является вторичным техническим способом.

В венгерском языке удлинение согласных частично обозначено в словаре, у таких слов как *bumm*, *szenny*; у таких глаголов как *dörren*, *reccsen* оно скорее всего словообразовательного происхождения; а слово-фонологического происхождения — в результате соединения слов с суффиксами *-val/-vel* и *-vá/-vő*; как это в словах *lábbal*, *mésszel*. В случае соединения слов по правилу (FG 13) мы не обозначаем долготу, например: *jegygyűrű*. — В грамматическое окружение правила (FG 13), значит, обязательно нужно ввести разные различия ограничительных признаков.

В случае генграфов (у однобуквенных букв) все равно какой способ мы выбираем при разделении двойных генграфов. Но у плюриграфов, однако, нет.

«Дополнение», происходящее у плюриграфа в результате переноса в конце строки можно ввести двумя различными способами:

А: (I) сначала расписать каждый в форме полной редупликации;
(II) и после этого в середине строки применить правило (FG 13).

Б: (I) сначала применить правило (FG 13);
(II) после этого применить множество правил переноса в конце строки.³⁸

Я считаю лучшим решение Б: не только потому, что таким образом меньше раз нужно применить правила, но и потому, что во множестве правил

³⁸ См. D. Varga: Az elektronikus számológép felhasználása a nyelvészetben. A magyar elvásztás szabályai [Использование электронно-вычислительных машин в лингвистике. Правила переноса в венгерском языке], In: *Nyelvészet és gyakorlat*. Ред. L. Benkő и Gy. Szépe. Budapest 1971, 123—133.

переноса есть и прочие правила, значит, при переносе имеется необходимость в применении большего числа — технических — правил. Я только ссылаюсь на них:

- (I) *dz: d-z; dzs: d-zs;*
- (II) *sakkal: sakk-kal*
- (III) и само основное правило переноса, по которому мы можем перенести одну согласную: *temp-lom.*
- (IV) И, наконец, *mésszel: méssz-szel.*

Возможно, что из-за (II) и (IV) в конце концов необходимы будут оба способа в какой-либо комбинированной форме.

8. Заключительные замечания

8.1. Выше я не стремился полностью описать венгерскую графематическую систему. У данной темы и сейчас можно видеть много таких частей, в исследовании которых мы еще можем сделать потом несколько шагов. Это следующие:

- (I) группа $u \sim v \sim w$;
- (II) группа $i \sim j \sim y$;
- (III) группа $m \sim n$;
- (IV) связь k и h ;
- (V) общее свойство для смычных, что они либо вверх, либо вниз выступают за 2-ую и 3-ю линии;
- (VI) единство формы заглавных букв, которые находятся между 1-ой и 3-ей чертой, и которое (единство) находится в определенном отношении с их строчными буквами.

Естественно, что разработанные в этой статье, то есть возникшие выше проблемы нуждаются в синтезе. Собственно говоря, в отношении письма нужно поставить все вопросы, которые в случае разговорного языка содержит фонетика, фонология и грамматика. С другой стороны нужно систематизировать правила правописания и пунктуации с точки зрения формальной лингвистики, формальной графематики.

Следующая группа вопросов, требующая разрешения, — выяснение теоретического статуса графематических дисциплин. Нам надо было бы знать все вплоть до координации в движениях детей, учащихся писать: что же происходит в связи с письмом.

Я надеюсь, что часть этих вопросов я смогу проанализировать еще в другом месте.

8.2. Несколько выводов есть уже и сейчас.

(I) В графематической системе латинского языка произвольное (не мотивированное) отношение, имеющееся между буквами и их фонологическими соответствиями, венгерские дополнения букв в общем ослабляет.

(II) Разбор второстепенных графематических признаков дает стимул и к разложению основных букв. (До сих пор их — невзирая на несколько интересных исследований по опознаванию букв — считали не поддающимися разбору.)

(III) Посредством совместного комбинированного анализа первичных основных букв, дополнительных букв и диакритических знаков мы продвинулись в исследовании взаимосвязи фонологической и графематической системы венгерского языка, и в исследовании связей отдельных членов обеих систем.

(IV) Этот комбинированный способ в техническом смысле является бинарным (двухзначным); но наряду с этим он является и интензиональным (то есть: работающий с разбиением на составные части, располагающими различительными функциями) и экстензиональным (работающий при помощи секвенциональной, дистрибутивной и прочей техники).

(V) Число предположенных графических различительных признаков, конечно, не очень велико, но несколько больше, чем число фонологических различительных признаков.

(VI) Основное правило употребления графематических признаков — это правило FG, то есть ввод графематических соответствий для фонологических признаков (или комбинации признаков).

(VII) Некоторые правила являются преобразованиями лишь на графематическом уровне; это правила GT, то есть графематические трансформации, которые — если учитывать их форму (но только форму) — тождественны синтаксическим трансформациям.

(VIII) Формальный аппарат графического описания в большой степени совпадает с формальным аппаратом (генеративного) фонологического описания. (Это можно истолковать и так, что формальный аппарат (генеративной) фонологии можно успешно использовать для графематического описания.)

³⁹ С 1976-ого года я с лингвистической точки зрения взялся за исследование вопросов по усвоению письма. Надеюсь, что в течение одного-двух лет я смогу и об этом сделать отчет.

⁴⁰ В этой графематической концепции написана — конечно, согласно своей задаче и в большой мере с дальнейшим развитием — статья Ференца Мартонфи, см. F. Mártonfi: A koreai írás története és szerkezete [История и структура корейского письма]. In: *Keletkutatás. Tanulmányok az orientalisztika köréből*. Ред. Gy. Kara и J. Terjék. Budapest 1973, 113—146.

(IX) В определении графематических признаков (интензиональных, компонентальных) есть трудность в том, что в отношении письма в распоряжении не имеется такой основной дисциплины, похожей на фонетику, которая была бы обоснована комплексом естественных наук, как фонетика и которая — несмотря на это — была бы функционально организованной.

(X) С помощью вышеуказанных средств можно было охарактеризовать графематические подсистемы венгерских гласных, спирантов и аффрикат, а также несколько прочих вопросов, касающихся венгерской графематической системы.

(XI) На основании вышесказанного, возможно, что в качестве предположения возникает следующее. Семиотическое поведение человека стремится снова сделать иконическими (стремится заново мотивировать) произвольные (не мотивированные) графематические системы.

(XII) Кажется вероятным, что для языков со вторичным буквописанием (то есть для тех, которые переняли и сами расширили различными способами систему письма, образованную для другого языка) с помощью фонологии и графематики легче можно построить механическое формопознающее устройство (или же автоматическое — то есть со словарем и системой правил — устройство, считывающее буквы), чем для языков с первичным буквописанием.

A PROPOS DE LA NOTATION PHONÉTIQUE DE SETÄLÄ

Par

P. HAJDÚ

Dans son article intitulé «Sur la notation phonétique en linguistique finno-ougrienne» [«A finnugor hangjelölés kérdésehez»], J. Laziczius a indiqué dès 1936 (*Nyelvtudományi Közlemények* 50:218—226), que la linguistique finno-ougrienne de son époque s'acharnait sans retenue à noter les moindres détails phonétiques et oubliait en le faisant qu'en «poursuivant les sons de la *parole* on perd aisément de vue l'examen des sons de la *langue*» (ouvr. cité, 220). Le grand linguiste hongrois établit même, à ce propos, le diagnostic du «furor phoneticus», et il considère que l'origine de cette maladie se trouve dans une déformation de la notation phonétique du FUF (Finnisch-Ugrische Forschung). Il précise cependant que ce n'est pas à Setälä, créateur du système FUF qu'incombe la responsabilité des absurdités de la notation phonétique qui avait cours à l'époque en linguistique finno-ougrienne, d'autant plus que la notation élaborée par Setälä était «pour l'essentiel une notation phonématique» (ouvr. cité, 224). En effet, selon le plan rédigé à l'origine par Setälä, la notation phonétique ne devait pas indiquer toutes les différences entre les sons, mais uniquement les *contrastes phonétiques* qui avaient de l'importance dans la langue examinée, car — dit Setälä — le nombre des différences entre sons est infini, tandis qu'il y a relativement peu de contrastes utilisés par la langue: par conséquent, on doit noter ces derniers et uniquement ces derniers (ouvr. cité, 223; cf. aussi Laziczius: *Selected Writings*. The Hague—Paris 1966, 163). Laziczius évoque avec sympathie l'opinion de Setälä qui a entrevu le principe de la notation phonématique une vingtaine d'années avant la conférence de Copenhague où a été codifié, en 1925, la notation de l'APHI; il ajoute cependant que les principes de Setälä qui déterminent le caractère presque phonématique de son système sont intuitifs plutôt que conscients; d'ailleurs, Setälä n'a pas réussi à les réaliser dans la pratique; au lieu de se conformer à ces principes justes, le système FUF se perdait dans la détail phonétique: on peut évoquer en guise d'exemple que certains chercheurs ont adopté jusqu'à 40 ou 41 signes différents pour transcrire les voyelles du vogoul et de l'ostiak (ouvr. cité, 224 et *Selected Writings*, 164). La récente linguistique ouralienne a fait siennes les opinions de Laziczius au sujet de la transcription phonétique des langues

finno-ougriennes: on considère en effet que c'est à la suite de l'introduction de la notion du phonème, donc à la suite de l'apparition de Steinitz après 1940 qu'a commencé une époque nouvelle, une période de rénovation dans la linguistique ouralienne.

Dans son article intitulé «Behauptungen und Einwendungen bezüglich der charakteristischen Züge der sog. 'traditionellen' Sprachwissenschaft» (JSFOu 74 1976:58—75) Gy. Lakó présente des vues différentes au sujet de ces questions: en partant d'une des formulations qu'a donnée Setälä à ses opinions connues par ailleurs, ainsi que d'une note en bas de page de Ravila et d'une déclaration de Collinder, il arrive à la conclusion que dès 1890—1891, Setälä connaissait le concept de l'opposition phonématique et celui du phonème (ouvr. cité, 74). C'est là une affirmation remarquable qu'il vaut la peine d'examiner de plus près.

La note de Ravila (MSFOu 135 1:7) se réfère à l'adjectif *vastakohtainen* («placé en contraste») utilisé par Setälä; l'auteur déclare en effet que cela équivaut à la notion de l'opposition dans la phonologie moderne. Il n'apporte par contre aucun argument pour prouver que l'utilisation de ce terme équivalait chez Setälä à une prise de position consciente, à une option de principe, il n'affirme d'ailleurs pas que Setälä ait introduit grâce à ce terme la notion du phonème dans la linguistique finno-ougrienne.

Quant à Collinder (SSUF 1955—1957:69), il indique que les vues de Setälä concernant les sons du langage étaient identiques à celles d'A. Noreen. A ce propos, il n'est pas sans intérêt de rappeler qu'à la IV^e Conférence des linguistes, à Copenhague, Collinder a exposé des opinions hostiles à la phonologie («Lautlehre und Phonologismus»: Actes du 4^e Congrès International des Linguistes tenu à Copenhague 1936. Copenhague 1938:122—127); dans cet exposé, il affirme entre autres que Noreen connaissait la notion du phonème dès 1905. On sait cependant qu'au cours de la discussion, R. Jakobson et Laziczus, qui sont intervenus, ont catégoriquement démenti les affirmations de Collinder. «Der Vortrag hat keinen einzigen sachlichen Einwand weder gegen die Phonologie noch sogar gegen die phonologische Terminologie gebracht» a dit Jakobson à ce propos (ouvr. cité, 127; plus tard, on lit une opinion analogue chez C. C. Lepschy: *Die strukturelle Sprachwissenschaft*. München 1969, 200).

Par conséquent, l'opinion suivante de Lakó se fonde uniquement sur le texte de Setälä: «Wie sehr es auch wahr ist, daß W. Steinitz der erste Finno-ugrist war, der das Phonemsystem einer finnisch-ugrischen Sprachform darstellte, war er dennoch nicht der erste Finnougrist, der sich über den Begriff Phonem klar gewesen ist» (JSFOu 74:73); et il précise que, dans la découverte du phonème, la primauté revient à Setälä, qui a ainsi largement devancé l'école de Prague et Saussure lui-même.

Ce sont là des constatations toutes nouvelles, qui peuvent d'ailleurs

aboutir à des conséquences curieuses. Il est intéressant de les examiner de près. S'il est vrai en effet que dès la fin du siècle dernier Setälä savait clairement ce qu'est un phonème et s'il a introduit ce concept dans la linguistique finno-ougrienne, cela peut mener à deux conclusions: la première consisterait à dire que le rénovateur de la linguistique finno-ougrienne n'était pas Steinitz, mais Setälä — si par contre nous continuons à considérer l'activité de Steinitz comme le début de la linguistique ouralienne moderne, il faudrait que nous cherchions la marque la plus caractéristique de cette rénovation ailleurs et non pas dans la compréhension de l'importance du phonème. Aucune de ces conclusions ne serait défendable. Quant à la première: il est vrai que l'activité de Setälä est d'une importance capitale, mais elle représente une période de la linguistique qui est antérieure au XX^e siècle. Et pour ce qui est de la deuxième conclusion, on est immédiatement amené à se poser une question: si l'introduction des méthodes modernes dans notre disciplines date de l'activité de Steinitz, mais si ces méthodes nouvelles reposent sur autre chose que la théorie phonologique, quelles sont finalement les caractéristiques méthodologiques essentielles de la rénovation? Les deux conclusions nous amènent donc, sur le plan logique, à une situation de pat: si on continue le raisonnement, toute l'argumentation s'effondre. C'est le mérite de Lakó de n'avoir pas continué son argumentation au-delà de l'affirmation initiale.

Je préfère donc, à l'affirmation catégorique de Lakó, la formule plus nuancée de Laziczius, d'après laquelle Setälä a entrevu d'une manière « intuitive » le principe de la notation phonématique, sans avoir pour autant déterminé avec clarté le concept ou la nature du phonème. Il n'aurait d'ailleurs pas été en position de le faire, car la situation, sur le plan du développement historique de la linguistique, n'était pas encore mûre. La démarche de Setälä est essentiellement inspirée par des considérations pratiques; voici ce qu'il en dit lui-même: « Im Namen der wissenschaftlichen Vollständigkeit könnte man verlangen, daß so viel wie möglich zu bezeichnen wäre, d. h. alle einzelnen phonetischen Momente beachtet würden; vom Standpunkt der Praxis hinwieder ist zu hoffen, daß nur so wenig bezeichnet würde, wie ohne Schädigung der Klarheit möglich ist . . . » (FUF 1 1901:32); et il ajoute plus loin: « Es ist an und für sich klar, daß die Bezeichnung aller einzelnen phonetischen Momente in einer Schrift, die lesbar sein soll, praktisch unmöglich ist. Im allgemeinen ist man ja gezwungen, sich in der Hauptsache mit der Bezeichnung der Einzellaute zu begnügen » (ibid.). Quant à la notion de ce qu'il appelle 'Einzellaut', il la décrit de telle manière que cette description contient certains éléments qui caractérisent le phonème, sans pour autant que l'on puisse découvrir dans cette description la compréhension consciente de l'essence du phonème. Setälä écrit en effet: « . . . auf alle Fälle ist er [c'est-à-dire le „Einzellaut"] eine ziemlich willkürliche Abstraktion, unter der man eine ganze Gruppe von Lauten versteht, deren akustische Wirkung einigermaßen gleich ist, und deren

physiologische Bildung in derselben Artikulationszone vor sich geht. Aus der theoretisch unbegrenzten Anzahl der Laute werden gewisse Lauttypen ausgewählt, die als Gegensätze verwandt werden, und die wir als Einzellaute auffassen und bezeichnen» (ibid.).

Dans la définition du phonème, le concept de l'abstraction joue son rôle tout comme les termes «opposition» ou «type de son», pourtant l'emploi de ces expressions, séparément ou ensemble, n'équivaut pas encore à ce que nous considérons comme une définition du phonème; aussi n'est-il pas possible de considérer Setälä comme un représentant précoce de la théorie phonologique. C'est là une évidence qu'il n'est sans doute pas nécessaire d'expliquer d'une manière encore plus détaillée.

Par contre, afin de comprendre pleinement les passages des ouvrages de Setälä que nous venons de citer, il convient de rappeler que, vers le milieu du siècle dernier, l'analyse et la description phonétiques avaient connu un essor remarquable (grâce surtout à Ellis, Bell, Czermak, Brücke, Lepsius et d'autres). Par conséquent, les chercheurs de l'époque étaient déjà capables de distinguer avec précision certaines catégories phonétiques (types de son) — (cf. R. H. Robins: *Ideen- und Problemgeschichte der Sprachwissenschaft*. Frankfurt 1973, 64). Il n'est donc pas étonnant que l'excellent Max Müller, vulgarisateur de la linguistique vers 1860, ait pu parler dès cette époque de types de sons et de variantes, et pourtant personne n'a pensé à le considérer comme un pionnier de la phonologie. Quant à Setälä, il avait sans doute connu les ouvrages de Müller (cf. Ravila, MSFOu 135/1:1, 14).

Je ne sais pas si Setälä a pratiqué les oeuvres de Sweet. Pas plus que les autres, ce dernier n'est pas considéré comme un phonologue; et pourtant, parmi les précurseurs, il a une place importante. Dans son «*Handbook of Phonetics*» (1877), il précise en effet qu'en décrivant des langues il faut transcrire phonétiquement des textes d'une longueur illimitée, mais, pour ce faire, on ne dispose que d'un nombre limité de sons. Si nous examinons les relations entre ces sons, nous nous contentons d'un alphabet qui reflète les différences les plus importantes: les différences entre les sons correspondent aux véritables «différences de signification» dans les langues et ce sont ces différences-là qui sont rendues par les lettres de l'alphabet, dit Sweet et il ajoute même que, dans chaque langue donnée, il ne faut noter par des symboles que les différences phonétiques qui sont essentielles sans autre condition. Autrement dit, si deux «critères de signification» sont reliés (pour citer l'exemple donné par Sweet, la quantité avec le caractère ouvert ou fermé de la voyelle), il est suffisant de ne noter que l'un des deux, celui qui est significatif.

Ce n'est pas là le seul exemple qui montre que les observations de phonétique physiologique ont conduit, il y a un siècle déjà, à des généralisations qui sont utilisées, sous une forme ou sous une autre, par les théories phonologiques modernes.

Nous évoquerons par exemple le nom d'E. Sievers, contemporain de Sweet, dont le livre «Grundzüge der Lautphysiologie» (1876) contient certains germes de l'idée du système en phonétique: «... für den Sprachforscher ist die Lautphysiologie nur eine Hilfswissenschaft. Für ihn hat nicht der einzelne Laut einen Werth, sondern die Lautsysteme der einzelnen Spracheinheiten, deren Verhältniss zu einander ...» A la page 4 de son livre, il explique que, du point de vue de la connaissance du système des sons, ce qui importe n'est pas le nombre des sons qui composent le système, mais les relations qui existent entre eux. En lisant ce raisonnement il convient de rappeler qu'il existait des liens d'amitié et de coopération entre Sievers et le dialectologue suisse Jos de Winteler (v. la page VII de la préface de l'ouvrage cité de Sievers), qui grâce à son livre intitulé «Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargelegt» (1876) est considéré par l'histoire de la linguistique comme un précurseur, resté sans écho, de l'école phonologique (M. Ivić: *Trends in Linguistics*. The Hague—Paris 1970, 133).

Pour en revenir à Sievers: son ouvrage fondamental, les «Grundzüge» — plus exactement la troisième édition (1885) de cet ouvrage — était bien connu de Setälä. Il s'y réfère dans son livre «Yhteissuomalainen äännehistoria» (1890—1891), qui a été pendant longtemps la bible de la phonétique historique du finnois commun. Et il n'y a pas là qu'une référence: pour l'essentiel, toute sa conception phonétique avait pour base les «Grundzüge». Pour s'en convaincre, on citera les passages dans lesquels Sievers décrit la notion du 'Einzellaut': «Hier ist nun etwas genauer auf die Frage einzugehen, was denn ein Einzellaut ... sei und was für dessen Charakteristik in Betracht komme. Streng theoretisch wäre wohl zu antworten, daß darunter ein isolierbares Etwas (meist ein Schall) zu verstehen sei, das durch eine bestimmte Zusammenwirkung bestimmter Factoren der Sprachbildung und nur durch diese erzeugt wird. Aber in der Praxis hat Niemand daran gedacht, diesen Satz in voller Strenge durchzuführen. Um überhaupt eine Übersicht über die zahllose Menge der Einzellaute, die durch jene Definition gegeben sind, zu ermöglichen, hat man stets eine Anzahl naheverwandter Laute zu einer Gruppe oder Kategorie zusammengefaßt und als 'Einzellaute' betrachtet ... Diese Verallgemeinerung kann nur geschehen, wenn man gewisse Factoren der Sprachbildung als nebensächlich für die Definition ignoriert» (Phonetik³, 41). Ainsi, nous rangeons dans la catégorie *a* certains sons sonores ayant une articulation déterminée, indépendamment de la hauteur ou de l'intensité des réalisations isolées ('Lautexemplare'). La catégorie *a* est donc le fruit d'une abstraction opérée sur les cas concrets des réalisations. «Dies Verfahren ist an sich willkürlich — continue Sievers — aber praktisch berechtigt, weil *a* von verschiedener Tonhöhe, Stärke u. dgl. thatsächlich von den Sprechern und Hörern nicht als verschieden empfunden und demnach nicht in einen Gegensatz zu einander gestellt werden. Wie viel von den Unterscheidungsmerkmalen der

einzelnen Lautexemplare als gegensätzlich und demnach als wesentlich empfunden wird, läßt sich natürlich nicht allgemein bestimmen» (ouvr. cité, 42). Par la suite, après avoir présenté des exemples concrets, il résume les conclusions susceptibles de généralisation: «Die Zahl der an sich unterscheidbaren 'Sprachlaute' ist also, wie die Erfahrung in Übereinstimmung mit der Theorie lehrt, eine unbeschränkte zu nennen. Aber aus dieser unendlichen Zahl wählt die Praxis zunächst nur eine beschränkte Anzahl von gegensätzlich verwendeten Typen oder Kategorien aus, um an deren spezifische Charakteristica ihre Definitionen anzuknüpfen. Für jeden einzelnen Sprachlaut in diesem weiteren Sinne bleibt dabei ein gewisser Spielraum übrig, innerhalb dessen die Unterarten oder Varietäten ihren Platz finden . . .» (ouvr. cité, 43). C'est comme si nous lisions du Setälä: il ne s'agit pas seulement d'une identité des conceptions et des vues exprimées — la formulation elle-même présente parfois des parallélismes indubitables. Par conséquent, il n'est peut-être pas trop osé de supposer qu'en même temps que les opinions phonétiques de Setälä, les principes de base de toute la transcription des FUF se fondent sur les enseignements de Sievers.

C'était sans doute la terminologie qui a induit Lakó en erreur; à ce propos, il convient de souligner surtout que les termes 'type, variante, différence phonétique, opposition, signe distinctif, relations systématiques' se retrouvent depuis plus de 100 ans dans la littérature phonétique et linguistique — mais l'emploi de ces termes et le recours aux notions qu'ils recouvrent n'en a pas déterminé pour autant les vues et les positions théoriques de nos grands devanciers. Les documents qui attestent l'existence du concept, dans la phonétique du XIX^e siècle, d'un type de son physiologique, ne peuvent pas être considérés comme preuves directes de la naissance d'une théorie phonologique, tout comme on ne parle pas de phonologie à propos des grammairiens de l'Inde qui, il y a 2000 ans, ont développé des vues au sujet d'une valeur phonétique invariante, opposée à la prononciation individuelle. Tout le monde sait ce que Saussure entendait par phonème, phonologie et phonétique, on sait également que c'était à la suite de l'activité de Baudoin de Courtenay et de Stcherba qu'un tournant s'est opéré dans le processus de cristallisation de la théorie phonologique — mais là encore, il ne s'agit que d'antécédents, car la formation de la phonologie, dans le plein sens du terme, ne s'est produite d'une manière indiscutable et indiscutée qu'après 1920. S'il est clair que Baudoin de Courtenay et son école ont préparé le terrain à la naissance de la phonologie, il est également évident qu'avant la formation de l'école phonologique de Prague la notion du phonème telle que nous la concevons aujourd'hui n'existait pas, même si nous connaissons quelques initiatives antérieures dans le même sens. Dans ces conditions, il est impossible d'affirmer sans danger de confusion que Setälä comprenait clairement la notion du phonème. Il n'a fait qu'«entrevoir» le phonème dans la même mesure que ses devanciers dans la linguistique finno-

ougrienne (Wiedemann, Ahlqvist, Anderson, Wiklund), qui avaient pour la plupart pris pour base les alphabets de Lepsius ou de Lundell, ou bien le système de l'écriture «romic» de Techmer, dans la même mesure aussi que les écritures alphabétiques pratiques qui sont elles-mêmes «instinctivement phonologiques».

FUNCTIONAL SENTENCE PERSPECTIVE AND PRESUPPOSITIONS

By

F. KIEFER

1. In the present paper it will be claimed that there is only one semantically relevant notion of functional sentence perspective which can be considered to be an explication of the intuitive notions of 'psychological subject' and 'psychological predicate'. This notion is independent of the notion of contextual boundness. The notions of 'given' and 'new' information enter into picture on the pragmatic level only and have to do with principles of text interpretation. It will be assumed that 'given' information can always be expressed by a proposition. The semantic and the pragmatic notion of functional sentence perspective are interrelated in a rather complex and intricate way. The bulk of this paper will be devoted to an inquiry into the relationship between the two notions of functional sentence perspective and semantic presuppositions. It will be argued that only the semantic notion has an impact on semantic presuppositions.¹

2. Functional sentence perspective is an intuitive notion which covers a wide range of — often not quite related — phenomena. This is often the case even when a more specific label is given to this notion ('topic'—'comment', 'theme'—'rheme', 'focus'—'presupposition' and the like, cf., for example, Sgall 1974, Dezső-Szépe 1974, Chomsky 1971). Quite a few scholars have made attempts at a more precise formulation of functional sentence perspective but most of these attempts have failed so far. The reason for this seems to be rather obvious: most scholars have tried to work with a single more explicit relation of functional sentence perspective (which they either called 'topic'—'comment', or 'theme'—'rheme', or 'focus'—'presupposition', or 'focus'—'topic', etc.).² In view of the large amount of quite heterogeneous data gathered during

¹ This paper is a follow-up study of Kiefer 1976. I am using the term functional sentence perspective as a cover term for all kinds of phenomena related to this topic. I am also going to use this term whenever I do not want to take stand as to which partition (theme-rheme or topic-comment, see below) is at stake.

² One notable exception is Östen Dahl (Dahl 1974) who distinguishes the pairs 'topic'—'comment' and 'background'—'focus' and thinks that "it seems reasonable to

the past few decades and of our intuitive understanding of the notion of functional sentence perspective such an enterprise seems to be doomed to failure at the very outset. No single explicit notion can account for all phenomena of functional sentence perspective. That is, whatever notion one were to devise for functional sentence perspective, one would not have to work hard to find examples which cannot be covered by this notion. Thus, none of the notions will be descriptively adequate. In addition, each notion will have its own internal difficulties related to the haziness of the terms employed in most definitions (things like 'information', or 'given' and 'new', or 'psychological subject' and 'psychological predicate', etc.).³ Very often one intuitive notion is thus simply replaced by another equally intuitive (i.e. non-explicit) notion. In what follows I would like to argue that the two things which are frequently mentioned in the definitions of functional sentence perspective should be made more precise and then they should be made use of in the definitions of two distinct relations of functional sentence perspective. I do not want to claim, however, that these two relations will be sufficient in order to cover all phenomena related to functional sentence perspective. It is quite possible that some further notions ought to be defined for this purpose. But this questions must be relegated to further research.

It should also be made clear that I would not like to claim that I have solved all the problems pertaining to the two notions which I am going to discuss in this paper. I am quite sure that much will be left unsolved and that there will be quite a few unclear points in my formulations as well. What I would like to claim, however, is that the two notions can be kept apart from each other by means of sufficiently clear criteria and that they cover different ranges of linguistic phenomena. Furthermore, I am going to show that in order to come to grips with the complex problems involved it seems expedient to consider two explicit notions of functional sentence perspective instead of concentrating on just one single notion.

The two notions which I intend to discuss can intuitively be defined in the following way. 'Theme' is what the sentence is about and 'rheme' is what is said about the thing named in the 'theme'. This intuitive, pre-theoretical definition is based upon a very old idea about the logical structure of sentences and is related, among other things, to notions like 'logical subject' —

distinguish them, if for no other reason because longer sentences may exhibit a tripartite structure such as

What does John drink?	topic		comment	
	John	drinks	beer	„focus”
	background			

But then he does not elaborate further on this point (op. cit. p. 2.). I think that Sgall et al., too, hold a view which is close to mine (cf. Sgall—Hajičová—Benešová 1973).

³ For an interesting discussion of some of the things connected with the notion of old and new information cf. Dahl 1976.

'logical predicate', or 'psychological subject'—'psychological predicate'.⁴ The insight which is hidden behind this quasi-definition is certainly correct; it is, however, not at all clear how this definition could be made more precise. I shall come back to this question immediately. Let me make clear already at this point, however, that I am going to reserve the term 'theme'—'rheme' for the bipartition of sentences just mentioned.

The second notion which I am going to discuss has to do with given and new information. I will call 'topic' that part of the sentence that constitutes given or known information and 'comment' that part of the sentence that represents new information. Once again, this intuitive notion has to do with observations which are basically correct but it seems to raise even more difficulties than the notions of 'theme' and 'rheme' do (Daneš 1974: 109—10 and Dahl 1976).

In order to substantiate my claims made above at least two questions must be answered:

(I) How can the intuitive definitions given above be made more precise?

(II) Do the two notions really cover different ranges of linguistic phenomena?

In answering these questions I am going to make use of the insights gained by some Prague scholars (cf. Sgall—Hajičová—Benešová 1973) though my interpretations will not necessarily coincide with the account put forward by these scholars.

Let us turn first to question (I).

3. Following a suggestion made by Ö. Dahl (Dahl 1974: 9) I am going to represent the rheme of a sentence as an open sentence and the theme of a sentence as a variable binding expression. Thus, sentences (1)—(2) can be rendered in the form of (3)—(4).

- (1) (a) Budapest is the *capital* of Hungary.
- (b) The capital of Hungary is *Budapest*.
- (2) (a) Anna has visited *Stockholm*.
- (b) Stockholm has been visited by *Anna*.
- (3) (a) Budapest_x: (x is the capital of Hungary)
- (b) [the capital of Hungary]_x: (x is Budapest)
- (4) (a) Anna_x: (x has visited Stockholm)
- (b) Stockholm_x: (x has been visited by Anna)

Here and in the following examples italics will indicate the constituent that bears main stress. Since placement of stress is of decisive importance

⁴ For a general discussion of these topics with a historical perspective see Firbas 1974. A more thorough discussion can be found in Sgall—Hajičová—Benešová 1973.

in connection with functional sentence perspective, we will omit it only in cases where no confusion can arise. To come back now to our notation notice first that what is said in the sentences (1)–(2) is given in parentheses. Each parenthetical expression contains a variable denoted by *x*. This variable is bound by the expression that stands before the colon. In a sentence with a theme-rheme-structure (ThRh-structure) we thus say something — expressed in the rheme — about something or someone — represented in the theme. Dahl points out (Dahl 1974 : 7) that “to be able to say something about an entity, we must first pick it out for our listener, in other words, we must *refer* to it”. He then infers from this that syntactically (and, of course, semantically) the theme of the sentence must always be a referring expression. Unfortunately, however, it is not so easy to define the notion of ‘referring expression’. One runs into serious difficulties, I think, if one wants to define it in syntactic terms. Apart from the fact that such a definition would be language-specific it seems to me that — in contradistinction to what Dahl says — syntactically indefinite noun phrases, too, can sometimes be used to refer. Thus, I would not like to exclude as potential themes the subject noun phrases of the following sentences :

- (5) (a) A boy is sitting in the garden.
 (b) An old man wants to talk to you.

In a way, we *are* referring, here too, to persons and we *are* then saying something about them. Thus, sentences like (5) (1)–(b) may have a ThRh-structure.⁵ Since, however, the subject noun phrases of these sentences are not associated with existential presuppositions, in this paper I am not going to discuss sentences of type (5).

On the other hand, it is not at all easy to define the notion of ‘referring expression’ on semantic grounds either. If there is a single object whose existence is presupposed and the ‘referring expression’ refers to this object, then the situation is fairly clear. What happens, however, if there are several objects or, as a matter of fact, if there is a whole class of object where only the existence of the class is presupposed and we want to ‘refer’ to these objects or to this class? Moreover one may ask the question whether reference should be restricted to objects (that is, is it reasonable to claim that one can only pick out objects and talk about them but not state of affairs)? Without an answer to these questions the notation in (3)–(4) is merely another way of expressing our intuitions about the ThRh-structure of (1)–(2) and does not explain anything. For the sake of exposition I will assume, however, that we have

⁵ With this I do not want to imply that all indefinite noun phrases have referring properties in sentences (this does not hold for all definite noun phrases either) nor that an indefinite noun phrase may refer in all contexts.

a clear understanding of the notion of 'referring expression' and I will subscribe to Dahl's view that themes must always be referring expressions.

If one were to disregard stress, one could say that a sentence may have at least as many different ThRh-structures as many referring expressions it contains. Consider, for example, the following sentence:

- (6) John gave Mary the picture.

This sentence may have at least the following three logical structures:

- (7) (a) John_x: (x gave Mary the picture)
 (b) Mary_x: (x was given the picture by John)
 (c) [the picture]_x: (x was given to Mary by John)

In reality, however, (6) is not ambiguous. (7) (a)–(c) would be expressed by (8) (a)–(c).

- (8) (a) John gave *Mary* the picture.
 (b) John gave the *picture* to Mary.
 (c) *John* gave Mary the picture.

In other languages potential ambiguities of the above mentioned sort would be dissolved by other means, for example, by a more intricate interplay between word order and stress. Thus, in Hungarian the sentences with the logical structures (7) (a)–(c) would appear as (9) (a)–(c), to mention only one possible manifestation of each structure.

- (9) (a) János *Máriának* adta a képet.
 (b) János a *képet* adta Máriának.
 (c) *János* adta a képet Máriának.

The theme of the sentence can occupy several positions in the sentence, the most prominent part of the rheme (which bears main stress) must immediately precede the verb, the other parts of the theme stand in general after the verb. In most cases the theme is unstressed.⁶

In principle, a sentence may have several thematic elements not just one. Thus, (7) does not exhaust all the possibilities of ThRh-structure. It may also be the case that there is a sentence corresponding to (6) which is about 'John' and 'Mary' and in which it is said that (x gave y the picture), or a sentence which is about 'John' and 'the picture' and in which it is said that

⁶The notions of theme and rheme are semantic notions. This does not mean, however, that they cannot have any syntactic impact. In fact, these notions have first been coined in order to explain certain syntactic phenomena, e. g. word order. A more recent contribution to the syntactic aspects of functional sentence perspective is the distinction between subject-prominent and topic-prominent languages (cf. Li 1976 and for Hungarian É. Kiss 1977). In this paper I am concerned with the semantics of functional sentence perspective, however.

(x gave Mary z), etc. In what follows I will be concerned with themes consisting of a single noun phrase only, though this noun phrase may itself be rather complex, as we shall see directly.

The ThRh-structure of a sentence can be paraphrased by giving an answer to a question like (1) (a)–(b).

- (10) (a) What are you talking about?
- (b) Whom are you talking about?

Thus, as an answer to (10) in connection with a sentence like (6) we may get the paraphrases corresponding exactly to (7) (a)–(c).

- (11) (a) I am talking about John and I am saying that he gave Mary the picture.
- (b) I am talking about Mary and I am saying that she was given the picture by John.
- (c) I am talking about the picture and I am saying that it was given to Mary by John.

This is, of course, nothing more than a verbalization of the notation (7) (a)–(c) and it can hardly be used to decide which referring expression in a given sentence is the theme of the sentence. How can the ThRh-structure of a sentence be determined? Stress, of course, is a fairly clear indication of ThRh-structure but it would be nice to have some syntactic support as well. If 'theme' is what the sentence is about and 'rheme' is what is said about the thing named in the 'theme', then it should be the case that one normally questions or negates the rheme (or part of the rheme) but not the theme. In simple cases at least, this works pretty well. Consider

- (12) (a) John saw *Bill*.
- (b) *John* saw Bill.
- (13) (a) Did John see *Bill*?
- (b) Did *John* see Bill?
- (14) (a) John did not see *Bill*.
- (b) *John* did not see Bill.

Or, in order to make (14) clearer we can add to these sentences appropriate contexts:

- (15) (a) John did not see Bill but Charles.
- (b) It was not John who did not see Bill but Dick.

In Hungarian the scope of negation does not seem to raise problems of this sort. The equivalents of (14) (a)–(b) are given below.

- (16) (a) John nem *Billt* látta.
 (b) Nem *John* látta *Billt*.

where 'nem' corresponds to 'not' and 'látta' to 'saw'.

In what follows I shall assume that themes can in general neither be questioned nor negated.⁷ I cannot go into the question here of how the analysis of ThRh-structure as sketched above affects the semantics of questions and commands. This has to be left for further research.⁸

To summarize, we may thus say that the theme of a sentence must always be a referring expression. Though the notion of 'referring expression' is in need of further clarification, we shall make use of it in the analysis of ThRh-structure. Themes can in general neither be questioned nor negated. This gives us a means to determine which one of the referring expressions in a sentence is the theme. This test raises problems connected with the scope of negation and scope of question, which we have to leave unanswered here. The ThRh-structure of sentences can be represented by an open sentence containing a variable and by a variable binding expression. The variable binding expression can be identified as the theme of the sentence and the open sentence as the rheme of the sentence. This formal representation can be paraphrased as exemplified in (11). The ThRh-structure leads to a clear-cut dichotomy: if a sentence has a ThRh-structure, then a constituent in the sentence is either theme or rheme.

4. The so-called question-test has long since been used to determine the topic-comment-structure (TC-structure) of sentences (cf. Hatcher 1956, Staal 1967). The use of the question test can be illustrated as follows.

- (17) (a) Who likes Anna?
 (b) John likes Anna.
 (18) (a) Whom does John like?
 (b) John likes Anna.

In (17) (b) 'John' is the comment and 'likes Anna' is the topic of the sentence. In (18) (b), on the other hand, 'Anna' is the comment and 'John

⁷ The fact that themes cannot be negated nor questioned shows that there is yet another interrelationship between presuppositions and themes which has not been investigated thus far. It would be interesting to see what exactly is the relationship between the pairs theme-rheme and presupposition-assertion. This question has to be relegated to further research, however.

⁸ It seems evident that the questions (I)–(II) differ from each other in a way which is quite parallel to the difference between (1) (a)–(b).

(I) Is Budapest the capital of Hungary?

(II) Is the capital of Hungary Budapest?

Similarly, questions (III)–(V) seem to parallel (10) (a)–(c).

(III) Did John give *Mary* the picture?

(IV) Was *Mary* given the *picture* by *John*?

(V) Was the picture given by *John* to *Mary*?

likes' is the topic of the sentence. The short answers given to the questions (17) (a) and (18) (a), 'John' and 'Anna', respectively, can be considered to be the respective comments of the sentences and the repeated parts in the full answers to be the topics of the sentences. The 'given' information is already present in the questions. Thus, for example, the question (17) (a) contains the information that 'somebody likes Anna' and (18) (a) the information that 'John likes somebody'. I shall refer to the information inherent in wh-questions as *background assumptions*.⁹ Of course, these background assumptions are not bound to questions: they may be derivable from the context preceding the given sentence.

It should be made clear that the question-test cannot be applied in all cases; there are quite a few sentence types to which no wh-question can be formulated and which nevertheless seem to have a TC-structure. This being the case, the question-test cannot be used for the definition of TC-structure. Some examples will suffice to show this. Consider

- (19) Only John has seen Mary.
- (20) Even John has seen Mary.

In the case of (19) and (20) 'given' information is identical with the respective presuppositions of these sentences; they are connected with 'only' and 'even'.

There are many other examples: performative utterances, sentences containing certain types of sentence adverbials, desiderative sentences etc. For all these sentences some other means must be found to determine TC-structure. For the sake of exposition I am going to assume that 'given' information has always the form of a proposition. For a given sentence this proposition can uniquely be determined on the basis of (i) the context and (ii) the

⁹ It has sometimes been assumed that wh-questions are associated with certain types of presuppositions. Consider

- (a) (I) Who is studying history?
- (II) Somebody is studying history.
- (b) (I) What is John doing in his study?
- (II) John is doing something in his study.

Though when saying (I) we generally assume (II), this is not a presupposition. First of all presuppositions of questions cannot be determined by considering the questions alone. Questions must be coupled with appropriate answers and a presupposition of a question can only be something which is also present in the corresponding answer. That is, (II) in (a) would be a presupposition of (I) in (a) if (c), too, would have this presupposition.

- (c) John is studying history.

But this sentence, as can easily be seen, does not have the presupposition (II) of (a). Notice, furthermore, that if (II) were a presupposition of (I), then the following question-answer pairs would be unacceptable:

- (d) (I) Who is studying history?
- (II) Nobody.
- (e) (I) What is John doing in his study?
- (II) Nothing.

But there is nothing wrong with these dialogues. We shall thus assume that (II) in (a) and (b) are background assumptions rather than presuppositions.

semantic structure of the sentence. Finally, I will also assume that 'given' information bears a well-definable logical relation to 'new' information. Since all sentences with TC-structure are *per definitionem* contextually bound, in most cases the proposition that expresses 'given' information cannot be determined on the basis of the semantic structure of the sentence alone. This can only be done whenever 'given' information is identical with one (or more) presuppositions of the sentence. I would therefore conclude that TC-structure is one of the problems of text-interpretation rather than sentence semantics. The following discussion concerning the interaction of ThRh- and TC-structure will show that only the former but not the latter relation has semantic consequences. This seems to further corroborate my assumption that TC-structure belongs to pragmatics rather than to semantics.

Whereas ThRh-structure defines necessarily a bipartition of the sentence, this need not be the case with TC-structure. In fact, topic and comment seem to be a matter of degree rather than of dichotomy.

I am quite aware of the fact that TC-structure is a much more complicated phenomenon than what I have said above would suggest. But I cannot go into the details here (for further problems cf. Sgall—Hajičová—Benešová 1973).¹⁰

5. I think that the two relations, the ThRh- and the TC-relation, as defined above, capture the most important aspects of functional sentence perspective. Before embarking on the discussion of the semantic effects of these relations, I want to make some general remarks concerning the justification of the approach outlined above. One can justify the claim about two relations of functional sentence perspective by showing that

- (21) (i) the two relations lead often to two different bipartitions of the sentence;

¹⁰ It seems to be clear that one should distinguish, for example, between 'focus' and 'comment'. Consider

(I) What did John ask you about?

(II) He asked me about the way to the railway station.

Though here 'the way to the railway station' is the comment of the sentence, the most prominent part of the comment is undoubtedly '(the) way'. This part of the comment is often referred to as 'focus' or 'comment proper'.

In Hungarian focus has to occupy the position immediately preceding the verb whereas the other part(s) of the comment can very well stand after the verb.

(III) Mi iránt érdeklődött János?

"What did John ask you about?"

(IV) János a pénz iránt érdeklődött, amit kölcsönadott neked.

"John asked me about the money that he had lent to you."

Here 'a pénz' ('the money') is the focus and it precedes the verb (the postposition 'iránt' is always unstressed and can therefore never be focussed) whereas the relative clause (which, too, belongs to the comment) follows the verb.

As far as I can see the distinction between focus and comment has mainly syntactic relevance and does not affect our discussion of presuppositions.

- (ii) the two relations account for different ranges of linguistic facts ;
- (iii) by having two relations at our disposal we can easily explain the marked character of certain types of contextually bound sentences.

Let me first point out that two important differences between ThRh- and TC-structure derive directly from the definitions of these notions :

(a) ThRh-structure need not be contextually bound whereas this must always be the case with TC-structure ;

(b) Themes must always be referring expressions whereas there is no such restriction concerning topics.

For both ThRh- and TC-structure the following seems to be valid : there are sentences in natural language which (i) must have a partition according to ThRh- or TC, (ii) which cannot have a partition according to ThRh or TC, and, finally, (iii) which can, but need not, have such a partition. Let us first concentrate on ThRh-structure.

It seems to be the case that sentences which ascribe properties to individuals must have a ThRh-structure. (1) (a)–(b) are such sentences. Further examples are given below (cf. also Dahl 1974 : 15).

- (22) (a) John is tall.
- (b) John is taller than Bill.

The same holds true of generic sentences :¹¹

- (23) (a) A man is tall.
- (b) An adult is taller than a child.

In general, then, sentences that cannot be interpreted as mere descriptions of situations must have a ThRh-structure.

On the other hand, there are sentences which can only be understood as descriptions of situations. Such sentences cannot have a ThRh-structure. Consider

- (24) (a) It is raining.
- (b) It is getting dark.

Sentences like (24) are themeless since they do not pick out an individual and consequently cannot be understood as statements about previously identified individuals. Sentences which express 'appearance on the scene', too,

¹¹ Generic noun phrases, too, are definite in a way since they refer to a whole class of individuals (cf. Dahl 1974 : 7).

have to be, in general, interpreted as themeless in view of the definition of ThRh.¹²

- (25) (a) A problem has come up.
(b) A girl is here.

Finally, there are sentences which may be interpreted in either way, that is, both as descriptions of situations and as predications of properties.¹³ Consider

- (26) (a) John is studying.
(b) John writes poetry in his study.

Such sentences may, but need not, have a ThRh-structure.

As to TC-structure we may note the following. Sentences like (22) need not contain contextually bound elements. Consequently, they need not have a TC-structure. The same holds true of generic sentences.

Sentences like (24) are not only themeless but they are also topicless. On the other hand, sentences expressing 'appearance on the scene' may very well have contextually bound elements. Thus, for example, in (25) (a) the verb phrase and in (25) (b) the adverbial can be topics.

Sentences of type (26) may optionally have a TC-structure and this TC-structure may be quite parallel to the ThRh-structure.¹⁴

So far we have seen that ThRh and TC cover different ranges of linguistic facts ((21) (ii)). Let us now turn to question (21) (i). May ThRh and TC lead to two different partitions in the case of the same sentence? Some examples may suffice to show that this is really the case.¹⁵ Consider the following sentences:

¹² There are some other types of 'thetic judgments' (cf. Kuroda 1972) not mentioned here. Thus, often existential and universal sentences, too, are considered as being themeless (i.e. 'thetic'). E.g.

(I) There *are* yellow flowers.

(II) A *carpenter* builds or repairs wooden artifacts.

I think, however, that universal sentences are not themeless, or at least, that they need not be themeless. As to existential sentences, such sentences may very well have a TC-structure though it is not quite clear whether they have a ThRh-structure.

¹³ A neutral description would be an answer to the following question:

(I) What has happened?

Or it can be viewed as a statement prefixed by something like 'look'. Compare

(II) Look, John is running.

¹⁴ The TC-structure of universal sentences may shed some light on the pragmatic aspects of analyticity. Consider, for example, the following dialogue:

(I) Who is a carpenter?

(II) A carpenter is a man who builds or repairs wooden artifacts.

I think that for the person who asks (I) (II) cannot be analytic.

¹⁵ Incidentally, this already follows from the answer to (21) (II). It seems nevertheless expedient to consider cases where both partitions are possible and where these partitions yield different results.

- (27) (a) What does John drink?
 (b) John drinks wine.
 (c) John_x : (x drinks wine)

In (27) (b) 'John drinks something' is topic and 'wine' is comment. At the same time, 'John' is theme and (x drinks wine) is rheme.

- (28) (a) Who is sitting in the garden?
 (b) John is sitting in the garden.
 (c) [the garden]_x : (John is sitting in x)

In (28) (b) 'John' is comment and 'somebody is sitting in the garden' is topic. At the same time, 'the garden' is theme and (John is sitting in x) is rheme.

In both (27) and (28) the theme is part of the topic : the theme consists of a referring expression and the topic is a proposition. It can also be the case that the topic contains several referring expressions from which only one is chosen for theme. Consider.

- (29) (a) John and Mary met in the garden.
 (b) John greeted Mary.
 (c) Mary greeted John.

(29) (a) can be continued by either (29) (b) or (c). Notice that the theme of (29) (b) is 'John' and the theme of (29) (c) 'Mary'. The two partitions coincide whenever the proposition which represents known information contains a non-specific verb like 'do'.

- (30) (a) What is John doing?
 (b) John is studying history.
 (c) John_x : (x is studying history)

In (30) (b) 'John' is both theme and topic.

The examples given so far may suggest that only topical elements may become themes. I think, however, that there are cases where the theme of the sentence is at the same time the comment of the sentence rather than (part of) the topic. Consider

- (31) (a) Who has been here?
 (b) *John* has been here.

In (31) (b) 'John' is undoubtedly 'comment'. At the same time, however, it would seem that (31) (b) is also a statement about 'John', that is, 'John' is the theme of the sentence.

By way of conclusion we may thus say that sentences which have both a ThRh- and a TC-structure may show essential differences as to these partitions. Very often the theme is one of the referring expressions mentioned in the topic but it may also happen that theme coincides with comment. In the latter case the sentence is clearly marked as to its TC-structure. This leads us to the question (21) (iii). We may stipulate the following definitions.

(a) A TC-structure of a sentence *S* is *unmarked* just in case it essentially coincides with the ThRh-structure of *S*.

(b) A TC-structure of a sentence *S* is *marked* just in case the comment of *S* is (part of) the theme of *S*.

According to these definitions (30) (b) would have an unmarked TC-structure and (31) (a)–(b) a marked TC-structure. I have to leave the question open here whether one should not define a hierarchy of markedness rather than a dichotomy. There are, no doubt, linguistic facts which would suggest that markedness is a matter of hierarchy. Thus, for example, (28) (b) seems to be more marked than (30) (b) but less marked than (31) (a)–(b).¹⁶

6. We are now in the position to examine the interrelationship between semantic presuppositions and functional sentence perspective.

6.1. Let us first examine the effects of ThRh-structure on presuppositions. In doing so I will restrict myself to some types of definite noun phrases and the existential presuppositions which these noun phrases may carry.

At least the following types of noun phrases should be distinguished.

(a) Proper names

Consider the following sentences :

(32) (a) John likes *Bill*.

(b) *John* likes Bill.

(33) (a) Mary has met *Anna*.

(b) *Mary* has met Anna.

The ThRh-structures of these sentences are given below.

(34) (a) John_x : (x likes Bill)

(b) Billy_y : (y is liked by John)

¹⁶ It has often been observed that functional sentence perspective may be unmarked and marked (cf. Firbas 1974, Sgall 1974, Daneš 1974). In the unmarked case — we are told — the order of constituents in a sentence roughly corresponds to the order of increasing informativeness ('communicative dynamism'). That is, the least informative constituent (sometimes called the topic proper) stands at the beginning of the sentence and the most informative part (sometimes called comment proper or focus) stands at the end of the sentence. This is so in English and in some other languages (but not in Hungarian, for example). On this view sentences (8) (a)–(c) would all be marked in a way.

- (35) (a) $\text{Mary}_x : (x \text{ has met Anna})$
 (b) $\text{Anna}_y : (y \text{ has been met by Mary})$

Notice that 'John', 'Bill', 'Mary' and 'Anna' are ordinary names which are used in our world to denote persons. There seems to be no doubt whatsoever that these proper names have a referring property independently of whether they belong to the theme or to the rheme of the sentence. In other words, proper names are normally associated with existential presuppositions quite independently of the ThRh-structure of the sentence.

(b) Function names

I will call names which have a certain function associated with them *function names*. Such function names are, for example, 'the king of France', 'the Mayor of London', 'the Pope', 'the President', 'the teacher', 'the postman', etc. The use of such function names, too, may adduce existential presuppositions but in addition to the existence of a certain person (who is the king of France or the Pope, etc.) they also carry an existential suggestion to the effect that the institution in question exists (i.e. France is governed by a king, London has a mayor, etc.). There is an interesting relationship between existential presupposition and existential suggestion. If the latter turns out to be false, then the former, too, must be false. On the other hand, the falsity of the existential presupposition does not entail the falsity of the existential suggestion. Thus, a sentence like

- (36) There is a king of France.

should be analyzed to mean (a) that there is a certain person who is the king of France and (b) that such an institution exists. On the other hand, the sentence

- (37) There is no king of France.

may mean either (a) that there is no such a person who is the king of France, though the institution exists, or (b) that there is neither such a person nor such an institution.

The precise nature of the existential suggestion carried by function names is anything but clear. One thing, however, seems to be quite evident: existential suggestion is not the same as existential presupposition. The property of function names referred to as existential suggestion is not a referring property in the proper sense of the word.

Consider next the following sentences:

- (38) (a) The king of France is DeGaulle.
 (b) DeGaulle is the king of France.

In (38) (a) 'the king of France' is the theme of the sentence, in (38) (b), on the other hand, the rheme of the sentence. In (38) (a) the function name is associated with an existential presupposition, in (38) (b), on the other hand, there is no such presupposition. This is clearly shown by the ungrammaticality of (39) (a) and the grammaticality of (39) (b).

- (39) (a) *The king of France is not DeGaulle since France has no king.
 (b) DeGaulle is not the king of France since France has no king.

Notice, however, that (39) (a) may still carry an existential suggestion.¹⁷

To summarize, function names are associated with an existential presupposition in thematic but not in rhematic position. In rhematic position, however, such names may carry an existential suggestion.

(c) Common nouns

The behavior of common nouns is determined by (i) their internal semantic structure and by (ii) their syntactic position.¹⁸ Without aiming at completeness let me just point out a few things in connection with common nouns. Consider first the following examples.

- (40) (a) 41 is the greatest prime number.
 (b) The greatest prime number is 41.

In (40) (a) the noun phrase 'the greatest prime number' is the rheme of the sentence, in (40) (b), on the other hand, the theme of the sentence. Consequently, as expected, (40) (b), but not (40) (a), carries the presupposition that 'there is a greatest prime number'. In contrast to (41) (a) notice the ungrammaticality of (41) (b).

- (41) (a) 41 is not the greatest prime number since there is no greatest prime number.
 (b) *The greatest prime number is not 41 since there is no greatest prime number.

Exactly the same phenomenon can be observed in the case of possessive constructions. Consider

¹⁷ That the theme lies in general outside of the scope of negation has already been pointed out by Sgall—Hajičová—Benešová (1973). The authors argue, by the way, that it is necessary to postulate a semantic relation called 'allegation' in order to account for the fact that certain definite noun phrases (see below) do not induce existential presuppositions in rhematic position. I am going to argue, however, that this can partly be accounted for by taking into consideration the internal semantic structure of definite noun phrases. Furthermore, certain types of definite noun phrases are associated with an entailment rather than with a presupposition in rhematic position. Thus, the notions of presupposition and entailment are sufficient in order to describe the pertinent phenomena and there is no need for the postulation of a further semantic relation.

¹⁸ And, maybe, by the semantics of the verb as well. See Bolinger 1976 for an interesting discussion of this topic.

- (42) (a) John is Mary's husband.
 (b) Mary's husband is John.

In (42) (a) we need not presuppose that 'Mary is married' but such a presupposition must be present in (42) (b) :

- (43) (a) John is not Mary's husband since Mary has no husband.
 (b) *Mary's husband is not John since Mary has no husband.

It would seem that the fact that definite noun phrases of the exemplified types generally carry an existential presupposition in thematic position is somehow related to the functional difference between thematic and rhematic noun phrases. Consider, for example, (42) (a). In this sentence the noun phrase 'Mary's husband' serves as a description of 'John'. In (42) (b), on the other hand, the primary function of the same noun phrase is referring. Once an individual has been identified, it is assigned a property. This property may contain false assumptions and it can, as a matter of fact, be something which does not hold of the said individual at all. On the other hand, all semantic material which stands in the theme of the sentence helps to identify the individual, the whole noun phrase must thus have referring properties, hence existential presuppositions.

Though the distinction between referring and descriptive function is far from being clear we may preliminarily conclude that noun phrases with purely descriptive function need not be associated with existential presuppositions.

Consider next the two types of object noun phrases in (44) (a) and (b).

- (44) (a) John has sold the big car.
 (b) Mary has prepared the dinner.

In (44) (a) the object noun phrase denotes an 'affected' object, in (44) (b) an 'effected' object (object of result). Consider now the negations of the two possible ThRh-structures of (44) (a)–(b).

- (45) (a) John has not sold the *big* car since there has not been any big car.
 (b) *The big car has not been sold by *John* since there has not been any big car.
 (46) (a) Mary has not prepared the *dinner* and there was no dinner.
 (b) *The dinner has not been prepared by *Mary* and there was no dinner.

It would seem that both affected and effected objects behave exactly alike with respect to presuppositions: thematic object noun phrases always carry existential presuppositions whereas the same noun phrases need not be — and in the case of effected objects cannot be — associated with such presuppositions in rhematic position. In the case of effected objects the reason

for this is clear: the action by which the thing denoted by the object should have come about did not take place (cf. (46) (a)). In the case of (46) (b), on the other hand, there is no problem with the food, it is just not Mary who has prepared it. As to the affected objects I can only state the facts but I have no explanation to offer.

In sum, object noun phrases, if they are definite, are associated with existential presuppositions in thematic position only.

Definite noun phrases may be of considerable complexity. Thus, 'John' may carry only one single existential presupposition, 'John's wife' may already be associated with two existential presuppositions, 'the invitation of John's wife' may induce three presuppositions, 'my brother's invitation by John's wife' four presuppositions, etc. Thus, the sentence (47) (a) would normally carry all the presuppositions (47) (6)–(e).

- (47) (a) My brother's invitation by John's wife was a great mistake.
- (b) I have a brother.
- (c) There is somebody called John.
- (d) John has a wife.
- (e) My brother has been invited by John's wife.

The following rule seems to hold: the more presuppositions are induced by a complex noun phrase, the harder it is to construct contexts which would refute these presuppositions. This may explain what D. Wilson calls the strength of existential suggestion.¹⁹

6.2. As to the TC-structure of sentences we shall have a look at some cases where contextual boundness is quite apparent. Such cases are (i) sentences with factive predicates, (ii) sentences containing words like 'also', 'even', 'only', which I shall call *commentizers* and (iii) emphatic sentences.

(I) Sentences with factive predicates

Consider the following sentence and its ThRh-structure:

- (48) (a) Bill *knew* that John had arrived.
- (b) Bill_x : (x knew that John had arrived)

In order to determine the TC-structure of (48) (a) let us consider the following questions.

¹⁹ Though, I think, the strength of presupposition is a pragmatic notion, it may have to do with the internal semantic structure of the presuppositional construction at hand. Example (47) would be such a case. On the other hand, however, TC-structure seems to play here a decisive rôle. For further examples see Wilson 1975: 51–5.

- (49) (a) What did Bill know?
 (b) Who knew that John had arrived?
 (c) What was Bill's attitude toward the fact that John had arrived?

If (48) (a) were an answer to (49) (a), then main stress would fall on the predicate of the that-clause. If it were an answer to (49) (b), then main stress would have to be on 'Bill'. Thus, (48) (a) can only be an answer to a question like (49) (c). That means, 'knew' is the comment of (48) (a). One might wonder now whether (48) (b) is the correct representation of the ThRh-structure of (48) (a) or not. Notice that the that-clause can neither be questioned nor negated. The proposition expressed by the that-clause is, of course, not a referring expression in the usual sense since it does not refer to an individual but rather to a state of affair. Should we now stretch the notion of referring expression such that it cover even propositions? At any rate, it seems reasonable to assume that a sentence like (48) (a) is about 'Bill' and about a state of affair expressed by the proposition 'John arrived' and it says that Bill was aware of this state of affair. A further argument for this approach comes from the fact that — if propositions could not be themes — we would be forced to say that (48) (b) is the ThRh-structure of both (48) (a) and the sentence which is an answer to (49) (a). If, on the other hand, we allow propositions to be themes, then we get — according to (49) (a)–(c) — not only three different TC-structures but also three different ThRh-structures. In the sentence corresponding to (49) (a) the that-clause would be both comment and (part of the) rheme. Despite this fact the proposition expressed by the that-clause would be presupposed to be true. In other words, whatever the ThRh- or the TC-structure of sentences with cognitive factives is, the factive presupposition will always appear. To put it in still another way: factivity is insensitive with respect to functional sentence perspective in the case of cognitive factive predicates.

The situation is somewhat different in the case of emotive predicates, some of which are often listed among the factive predicates. Let us consider the Hungarian equivalents of the emotive predicates 'to be happy' and 'to be angry': 'örül' and 'haragszik' in the following sentences.

- (50) (a) Péter örül, hogy János megérkezett.
 "Peter is happy that John has arrived."
 (b) Péter haragszik, hogy János elment.
 "Peter is angry that John has left."

I have argued elsewhere (Kiefer, forthcoming) that these sentences are not necessarily factive: their factivity depends on whether the that-clause belong to the theme of the sentence. Fortunately enough, Hungarian has

a morphological/syntactic means to express the ThRh- and TC-structure of sentences like (50). Consider

- (51) (a) Péter *örül* annak, hogy János megérkezett.
 (b) Péter *annak* örül, hogy János megérkezett.
 (52) (a) Péter *haragszik* azért, hogy János elment.
 (b) Péter *azért* haragszik, hogy János elment.

In the main clauses of the sentences (51) (a)–(b) we find the words 'annak' and 'azért', respectively. I will call these words *pronominal substitutes*. Such pronominal substitutes may represent the whole that-clause (they refer to it) and can be analyzed as consisting of the demonstrative pronoun 'az' and a case ending determined by the rection of the verb. Thus, 'annak' comes from 'az + Dative' and 'azért' from 'az + Causative'. Now, the following general rule seems to hold: if the pronominal substitute occurs after the emotive predicate (in which case it is always unstressed), then the sentence has the factive reading, if, however, the pronominal substitute occurs before the emotive predicate (in that case it is always stressed), then the factive reading is not compelling.

Notice next that (51) (a) can only be an answer to a question like (53) (a) and (51) (b) an answer to a question like (53) (b).

- (53) (a) Mit csinál Péter most, hogy János megérkezett?
 "What does Peter do now that John has arrived?"
 (b) Minek örül Péter?
 "Why is Peter happy?"

A question which (51) (a) is an answer to may, but need not, contain the that-clause. If the question does not contain the that-clause explicitly, it will still be understood as referring to a situation in which the state of affairs expressed by the that-clause holds. Notice, on the other hand, that no wh-question which (51) (b) is an answer to may contain the that-clause. This shows clearly that the that-clause is topic in (51) (a) and comment in (51) (b). Quite similar considerations hold for the other sentence pair (52) (a)–(b).

The distinction expressed in sentences (51)–(52) by means of pronominal substitutes is, in fact, expressed by stress in sentences (50). If main stress falls on the emotive predicate, the proposition expressed by the that-clause is presupposed to be true, if, however, main stress falls on the predicate of the that-clause, no such presupposition is present.

The advantage of considering propositions as potential themes will now become still more clear. Notice that in the ThRh-structure of (51) (a) the that-clause would appear in the theme whereas in the ThRh-structure of (51)(b)

it would figure in the rheme. The rule would thus be as follows: if the that-clause (or, better, the corresponding proposition) appears in the theme of a sentence containing an emotive predicate then the sentence has a factive reading, if, on the other hand, it appears in the rheme, no factive reading is possible. This confirms the general rule which says that the thematic position is — for any presuppositional construction — a presupposition-inducing position.

If, however, it were not possible to say that propositions can be themes, then we would have to state another rule for cases like (51)–(52) where reference would have to be made to topic and comment. Since we have not encountered cases where this would have been necessary for other semantic reasons, we would prefer not to use the TC-relation in this context.

It should be made clear that not only emotive predicates behave in the way as exemplified above but also the so-called semi-factives, some *verba dicendi* and *verba sentiendi* (cf. Kiefer forthcoming). On the other hand, it is quite evident that not all thematized or topicalized that-clauses are presupposed. Consider

- (54) (a) Who said that John had arrived?
 (b) Bill said that John had arrived.

If the analysis put forward above is correct then in the case of factives the theme of the sentence is always (part of the) topic. In such cases we can thus interchangeably speak about ThRh- or TC-structure.

Before proceeding to the next case, I would like to make one further remark on emotives. It has often been noted that factivity somehow increases if the that-clause is moved toward the beginning of the sentence, though no precise formulation of this observation has been given (cf. Kiparsky-Kiparsky 1970). Consider now the following variants of (51) (a) and (b).

- (55) (a) Péter örül annak, hogy János megérkezett.
 (b) Annak, hogy János megérkezett, Péter örül.
 (c) Hogy János megérkezett, annak Péter örül.
 (56) (a) Péter *annak* örül, hogy János megérkezett.
 (b) **Annak*, hogy János megérkezett, Péter örül.
 (c) Hogy János megérkezett, Péter *annak* örül.

It seems that (55) (b) has the same degree of factivity as (55) (c) and both show a higher degree of factivity than (55) (a). How can this intuitive feeling be explained? The that-clause is, no doubt, (part of the) theme of the sentence in all three cases though it occupies three different positions in these sentences. Since the main difference seems to lie between (55) (a) and (55) (b)–(c), I shall consider the latter two sentences as variants of each other. Sentence (56) (b) is ungrammatical because it violates the main stress rule

of Hungarian which says that the constituent with main stress (if main stress does not fall on the verb) must immediately precede the verb. As to sentence (56) (c) it should be noted that it is factive which — in view of the fact that (56) (a) is not factive — comes as a surprise. Both (55) (c) and (56) (c) have in a way a marked character. All sentences in (55) have the same ThRh-structure: ThRh-structure is independent of the linear arrangement of the sentence constituents. As to TC-structure it may very well be the case that TC is sensitive with respect to linear arrangement, in fact, this has always been claimed by scholars working on functional sentence perspective (cf. Sgall—Hajičová—Benešová 1973). In (55) (b) and (c) the most informative part of the sentence ('comment proper' or 'focus') is the last constituent and what is presupposed stands at the beginning of the sentence. Moreover, one has a vague feeling in connection with (55) (b)—(c) that these sentences require a contrastive context (e.g. 'Hogy János megérkezett, annak Péter örül, de ugyanakkor *szomorú*, hogy János nem marad sokáig' — "Peter is happy that John has arrived but he is at the same time sad that John is not going to stay long.") These things seem to indicate that the strength of the factive presupposition is not a semantic notion, it belongs rather to pragmatics since it is derivable from contextual features. As to (56) (c) notice first that this sentence cannot be an answer to the question (53) (b) and therefore should not be derived from (56) (a). Furthermore, it clearly requires a contrastive context of a certain type which, incidentally, makes it clear why this sentence is factive. Thus, (56) (c) can either be an answer to another utterance where another reason for Peter's happiness is stated (e.g. "Peter is happy that Anna has left"), or it is uttered in a context where people talk about who is happy about what. In any case, (56) (c) is a variant of (55) (c) rather than of (56) (a). The strength of the factive presupposition in (56) (c) should thus be explained along the same lines as in the case of (55) (c).

(II) Sentences with 'also' (= 'too'), 'even', 'only'

Sentences containing commentizers have specific presuppositions which — as I have pointed out above — represent known information. In the examples which follow the relevant presuppositions of the (a)-sentences are given as (b)-sentences.

- (58) (a) My neighbor has also arrived.
- (b) Somebody else (\neq my neighbor) has arrived.
- (59) (a) Even my neighbor is a liar.
- (b) Somebody else (\neq my neighbor) is a liar.²⁰

²⁰ I have formulated here only the presupposition that is relevant for the present discussion and have left the question open whether 'even' is associated with other presuppositions as well.

- (60) (a) Only my neighbor has arrived.
 (b) My neighbor has arrived.

In order to use (58) (a)—(60) (a) adequately, the respective presuppositions must be fulfilled. This means, however, that the predicate phrases of (58) (a)—(60) (a) are all topics since they already figure in the presuppositions of these sentences. On the other hand, 'my neighbor' is clearly a new element in (58) (a)—(59) (a). But this is true in the case of (60) (a) as well since the fact that from among the expected people only my neighbor has arrived is in a way new information. Thus, in all three sentences (58) (a)—(60) (a) 'my neighbor' is comment. In order to find out what the ThRh-structure of these sentences is, we may try to negate them. It seems to me that 'my neighbor' never lies within the scope of negation. The negations of (58) (a), (59) (a) and (60) (a) are (61) (a), (b) and (c), respectively.

- (61) (a) My neighbor has not arrived.
 (b) My neighbor is not a liar.
 (c) It is not true that my neighbor was the only person who arrived.

This suggests that the noun phrase 'my neighbor' is the theme of the sentences (58) (a)—(60) (a).

I have pointed out above that certain types of noun phrases do not induce existential presuppositions in rhematic position. Consider now the following sentences :

- (62) (a) Anna's husband, too, is a liar.
 (b) Only Anna's husband is a liar.

In both cases the noun phrase 'Anna's husband' is comment and this fact can easily be explained if we realize that 'Anna's husband' is the theme in both (62) (a) and (b).

Things get slightly more complicated if we consider sentences with object noun phrases. Consider

- (63) (a) Mary has prepared the dinner, too.
 (b) The dinner, too, has been prepared by Mary.
 (64) (a) Mary has prepared the dinner only.
 (b) Only the dinner has been prepared by Mary.

The sentences in (63) can be negated by the sentences in (65).

- (61) (a) Mary has not prepared the *dinner*.
 (b) The dinner has not been prepared by *Mary*.

This means, that the comments brought about by commentizers cannot automatically be considered to be the themes of the respective sentences.

It may be the case, however, that themes are converted into comments by means of commentizers. It is worth noting that the commentizers 'also' and 'too' are different from 'only' in this respect. Notice that the sentences in (64) can be negated by the sentences in (66).

- (66) (a) Mary has not only prepared the dinner . . .
 (b) Not only the dinner has been prepared by Mary . . .

Thus, in the case of 'only' the comment of the sentence is also the theme of the sentence. This difference in behavior can easily be accounted for by taking into account the semantics of the respective commentizers.

Once again, we can conclude that what is semantically relevant, i.e. what bears on presuppositions, is not TC-structure but rather ThRh-structure.

(III) Emphatic sentences

In Hungarian there is a clear syntactic difference between emphatic and non-emphatic sentences (cf. Kiefer 1967). Consider the following sentence pairs:

- (67) (a) Péter *megjavította* az autóját.
 "Peter has repaired his car."
 (b) Péter az *autóját* javította meg.
 the same as (a) but with emphasis on 'his car'
 (68) (a) Anna *elvitte* a levelet a postára.
 "Anna has taken the letter to the post office."
 (b) Anna a *levelet* vitte el postára.
 the same as (a) but with emphasis on 'letter'

We can see from (67)–(68) that (I) the emphatic constituent must always precede the verb which is an automatic consequence of the main stress rule referred to above and (II) if the verb has a prefix ('meg' and 'el' in the above examples), then in emphatic sentences the prefix will always follow after the verb. Consider next the following sentences.

- (69) (a) Péter *Mari férjét* pillantotta meg.
 "Peter has caught sight of *Mary's husband*."
 (b) Anna a *levest* készítette el.
 "Anna has prepared the *soup*."

(69) (a) contains the emphatic constituent 'Mary's husband' and (69) (b) the emphatic constituent 'the soup'. The only way to ask a question with

respect to these sentences is to ask about the emphatic constituent. This means that the emphatic constituent must always be the comment of the sentence. If this is so, then emphasis, too, is a commentizer. Negation always refers to the emphatic constituent.

- (70) (a) Péter nem *Mari* férjét pillantotta meg.
 (b) Anna nem a *levest* készítette el.

That is, emphatic constituents can never be themes. Notice that neither 'Mary's husband' in (69) (a) nor 'the soup' in (69) (b) is associated with existential presuppositions. This is exactly what we would have expected. The topics of (69) (a)–(b) are given in (71) (a)–(b) and the ThRh-structure of these sentences in (72) (a)–(b).

- (71) (a) Peter has caught sight of somebody.
 (b) Anna has prepared something.
 (72) (a) Peter_x : (x has caught sight of Mary's husband)
 (b) Anna_x : (x has prepared the soup)

7. From what has been said above it should be clear that there are presuppositional constructions whose presuppositions would only appear in thematic but not in rhematic position, that is, the presuppositional structure of sentences may depend heavily on the ThRh-structure of sentences. We may call presuppositions of this sort *relative presuppositions*. *Absolute presuppositions*, on the other hand, would appear quite independently of ThRh-structure. It should be made clear, however, that by calling a presupposition relative, we implicitly admit that we cannot explain why the presupposition in question appears under certain conditions only. Consider, for example, the case of emotive predicates. It would not help much to say that the presuppositions associated with such predicates are relative. A more thorough analysis of sentences like (51)–(52) reveals, however, that there is nothing relative about these presuppositions. As noted earlier, the *that*-clause is (part of the) theme in (51) (a) and theme in (51) (b). Consequently, these sentences may schematically be represented as (73) (a)–(b).

- (73) (a) [NP_x & S_y] : (Pred_{emot} (x, y))
 (b) NP_x : (Pred_{emot} (x, S))

where the open sentence has been rendered in the notation 'P(x, y)' instead of 'x P y'.

We have thus eliminated the relativeness of the factive presuppositions associated with certain types of emotives. Consider next the 'object of result'-case. All sentences with an object of result have an existential causative as

predicate (cf. (44) (b)). For such sentences one may stipulate the following semantic representation :

$$(74) \quad \text{Caus}(x, \text{Exist}(y))$$

where 'x' denotes the agent and 'y' the object of result. If we negate (74), then evidently the second argument of Caus, too, falls within the scope of negation. Thus, the following inference rule holds :

$$(75) \quad \text{Caus}(x, \text{Exist}(y)) \rightarrow \text{Exist}(y)$$

From this it follows that whatever noun phrase stands for y, it cannot carry any existential presupposition. Consequently, there is nothing idiosyncratic about the behavior of objects of results.

As to other types of definite noun phrases it seems to be the case that such noun phrases have a more or less clear descriptive function in rhematic position. Proper names, of course, are exceptions. As I have already pointed out the difference between referential function and descriptive function is anything but clear. Therefore, I cannot offer any explanation of why certain types of definite noun phrases behave differently in thematic and rhematic position. However, what is not presupposed can be entailed (cf. Kempson 1975, Wilson 1975). Consider the rhematic definite noun phrase in a sentence like 'John is Mary's husband'. Indeed, such a sentence seems to entail that 'Mary is married' whereas there is no such entailment in the case of 'John is not Mary's husband': it may be true that 'Mary is married' but it may also be true that 'Mary is not married'. From the sentence 'John is not Mary's husband' nothing follows as to Mary's marital status. Thus, the relation between 'John is Mary's husband' and 'Mary is married' is that of entailment.

Let NP be a presuppositional construction and p_1, p_2, \dots, p_n be the presuppositions which are induced by NP in thematic position (NP = proper name, object of result). The following rule holds: If NP presupposes p_1, p_2, \dots, p_n in thematic position, then NP entails p_1, p_2, \dots, p_n in rhematic position.

If we denote the thematic position by brackets and the rhematic position by parentheses, then we may write the following two rules :

$$(76) \quad \begin{aligned} (a) \quad & [\dots \text{NP} \dots] \Rightarrow p_1 \ \& \ p_2 \ \& \ \dots \ \& \ p_n \\ (b) \quad & (\dots \text{NP} \dots) \rightarrow p_1 \ \& \ p_2 \ \& \ \dots \ \& \ p_n \end{aligned}$$

As to the presuppositions associated with proper names and factive predicates it should be noted that such presuppositions are not only independent of ThRh-structure but also of the given possible world. Notice

$$(77) \quad \begin{aligned} (a) \quad & \text{John believes that Bill knows that S.} \\ (b) \quad & \text{John dreamt that Bill knew that S.} \end{aligned}$$

The proper name 'Bill' and the proposition 'S' are associated with presuppositions in both cases.²¹

In order to account for factive presuppositions one may stipulate rule (78):

$$(78) \quad \text{Know}(x, S) \Rightarrow S$$

Since this rule, as it is formulated, is not context-dependent, it will do the work which we require from it. As to proper names, we may suggest a similar rule, say, (79).

$$(79) \quad \text{Name}(x) \Rightarrow x \text{ exists}$$

where 'Name(x)' should read: 'the name of x'.

8. We have come to the end of our discussion. We have seen that — in contrast to TC — ThRh is a basic semantic relation which effects semantic structure in essential ways. Consequently, it must be part of the semantic representation of sentences. TC-structure, on the other hand, is accountable by pragmatic principles and may only contribute to the force or strength of a presupposition but may never in itself bring about semantic presuppositions. ThRh-structure defines the scope of negation, question, logical particles, quantifiers, etc. Most characteristically, themes are selected from among the given topics but this need not be so: there are contextually nonbound themes and there are themes which are comments.

Though the general aspects of the problems discussed in the present paper are fairly clear, most of the details are in need of further clarification.

²¹ Most examples adduced by Wilson 1975 and Kempson 1975 where presuppositions of proper names or factives are refuted are rather queer. It would seem that there is no straightforward refutation of such presuppositions. In most cases some modal element is required. Consider

(I) * John did not know that Bill had arrived since Bill has not arrived.

(II) John did not know that Bill had arrived — how could he — I know that Bill has not arrived.

(I) is clearly unacceptable whereas (II) is possible. Examples like (II), however, can hardly be used as arguments against presuppositional analysis.

References

- Bolinger, D. 1976. Gradience in Entailment. *Language Sciences* 41. 1—13.
- Chomsky, N. 1971. Deep Structure, Surface Structure, and Semantic Interpretation. *Semantics: An Interdisciplinary Reader*, ed. by D. D. Steinberg and L. A. Jakobovits, 183—216. Urbana: University of Illinois Press.
- Dahl, Ö. 1974. Topic-comment Structure Revisited. *Topic and Comment, Contextual Boundness and Focus*, ed. by Ö. Dahl, 1—24. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Dahl, Ö. 1976. What Is New Information? *Reports on Text Linguistics: Approaches to Word Order*, ed. by N. E. Enkvist and V. Kohonen, 37—50. Åbo: Åbo Akademi.
- Daneš, F. 1974. Functional Sentence Perspective and the Organization of the Text. *Papers on Functional Sentence Perspective*, ed. by F. Daneš, 106—28. The Hague: Mouton.
- Dezső, L. and Gy. Szépe. 1974. Contributions to the Topic-Comment Problem. *Topic and Comment, Contextual Boundness and Focus*, ed. by Ö. Dahl, 65—93. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- É. Kiss, K. (forthcoming). Hungarian and English: A Topic-Prominent and a Subject-Prominent Language.
- Firbas, J. 1974. Some Problems of the Czechoslovak Approach to Problems of Functional Sentence Perspective. *Papers On Functional Sentence Perspective*, ed. by F. Daneš, 11—37. The Hague: Mouton.
- Hatcher, A. G. 1956. Syntax and the Sentence. *Word* 12. 234—50.
- Kempson, R. 1975. Presupposition and the Delimitation of Semantics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kiefer, F. 1967. Emphasis and Word Order in Hungarian. The Hague: Mouton.
- Kiefer, F. 1976. Some remarks on topic-comment and presuppositions. *Reports on Text Linguistics: Approaches to Word Order*, ed. by N. E. Enkvist and V. Kohonen, 157—73. Åbo: Åbo Akademi.
- Kiefer, F. Forthcoming. Factivity in Hungarian. To appear in *Studies in Language*.
- Kiparsky, P. and Kiparsky C. 1970. Fact. *Progress in Linguistics*, ed. by M. Bierwisch and K. E. Heidolph, 143—73. The Hague: Mouton.
- Kuroda, S.—Y. 1972. The categorial and the thetic judgment: evidence from Japanese syntax. *Foundations of Language* 9. 153—185.
- Li, C. N. 1976. Subject and Topic. New York: Academic Press.
- Sgall, P. 1974. Zur Stellung der Thema-Rhema-Gliederung in der Sprachbeschreibung. *Papers on Functional Sentence Perspective*, ed. by F. Daneš, 54—74. The Hague: Mouton.
- Sgall, P., E. Hajičová and E. Benešová 1973. Topic, Focus and Generative Semantics. Kronberg/Taunus: Scriptor.
- Staal, J. F. 1967. Some semantic relations between sentoids. *Foundations of Language* 3. 66—88.
- Wilson, D. 1975. Presuppositions and Non-Truth-Conditional Semantics. New York: Academic Press.

LES ÉLÉMENTS ROUMAINS DU LEXIQUE HONGROIS ET QUELQUES PROBLÈMES DE L'EMPRUNT LINGUISTIQUE

Par

F. BAKOS

Généralités

0.1. Le fond d'origine roumaine du lexique hongrois n'est pas parmi les plus considérables. La variante parlée du hongrois standard comprend une vingtaine d'éléments roumains (p. ex. *áfonya* 'airelle', *cimbora* 'copain', *ficsúr* 'dandy', *furulya* 'chalumeau', *fustély* 'gourdin', *kaláka* 'entraide collective [des villageois]', *kaliba* 'hutte', *lej* 'leu' [monnaie roumaine], *málé* 'polenta; niais', *mokány* 'mauvaise tête', *palacsinta* 'crêpe', *pópa* 'prêtre orthodoxe', *poronty* 'marmot', *pulya* 'petit garçon', *rüh* 'gale', *tokány* 'sorte de ragout' etc.) auxquels s'associent quelques autres éléments de la langue littéraire, faisant partie du vocabulaire passif des gens cultivés (*berbéc* 'mouton', *brindza* 'fromage blanc des brebis', *cserge* 'housse', *csimpolya* 'cornemuse', *esztrenga* 'parc, bergerie', *fáta* 'jeune fille roumaine', *fuszulyka* 'haricot', *hodály* 'parc; bâtisse', *katrinca* 'jupe-tablier des femmes roumaines', *móc* 'nom d'un groupe ethnique roumain de la Transylvanie'). On peut y ajouter encore quelques lexèmes devenus des termes spéciaux de l'élevage des moutons (les noms de race *cigája*, *curkán*, *purzsa*, *sztogos*; les noms de produits laitiers *kaskavál*, *orda*, *zsendice*); d'autres de la nomenclature botanique (*baraboly* 'Chaerophyllum bulbosum', *batul* 'espèce de pomme', *deréce* 'Veronica beccabunga', *lestyán* 'Levisticum officinale', *östör* 'Amaranthus angustifolium', *pisztrigomba* 'Polyporus squamosus') et de l'ethnographie (*dojna* 'chanson roumaine mélancolique', *hóra* 'ronde roumaine', *szirba* 'danse populaire roumaine', *turka* 'homme déguisé en chèvre ou cerf qui danse et fait la quête'). En dehors des emprunts mentionnés il faut faire état de certains mots répandus sur un vaste territoire continu comprenant non seulement la Transylvanie mais une bonne partie de la Hongrie de nos jours. C'est donc une catégorie intermédiaire dont les éléments n'ont pas trouvé la voie vers les couches stylistiques supérieures, et qui ne sont pas de simples mots dialectaux, mais plutôt des régionalismes. Tels sont *cáp* 'bouc châtré', *csula* 'sans cornes; aux oreilles courtes', *gulászta* 'colostrum', *gárgya* 'margelle de puits', *kolindál* 'célébrer Noël par des chants', *kosár* 'parc, bergerie'.

0.2. Le total des lexèmes présentés n'atteint pas le chiffre de 50, quantité qui ne permet d'en déduire aucune considération générale. Toujours est-il que nous disposons d'un fichier qui comprend plus de 1500 entrées, dont la majorité prépondérante sont des mots dialectaux d'une aire de circulation, d'une existence et d'une vitalité très variées. Un dépouillement des matériaux provenant de diverses époques et de différentes sources qui suit le sort, l'itinéraire, les modifications phonétiques et morphologiques au cours de l'intégration au système du hongrois et fait état des changements sémantiques, constitue un corpus permettant de déduire certaines considérations relatives à l'emprunt lexical.

0.3. Avant d'entrer dans ce genre d'analyse, il faut mentionner quelques données caractéristiques concernant la répartition des emprunts roumains du lexique hongrois. A côté des éléments qui ont pénétré dans les différentes variantes de la langue littéraire, nous avons relevé 112 mots qui sont sortis des confins de la Transylvanie, tandis que le gros des emprunts n'a cours que dans ce pays. Il va de soi que leur propagation sociale et territoriale est différenciée. La place la plus importante est due aux 55 néologismes qui ne sont pas restés de simples mots dialectaux: ils se sont acquis l'avantage d'être incorporés au lexique du langage cultivé. 75 mots sont présents sur tout le territoire en question dont la zone d'extension s'étend sur plus de huit départements, 205 autres éléments ne sont répandus que dans 3 à 7 départements. 155 lexèmes sont caractéristiques pour le nord, 172 autres pour le sud. Le pourcentage des hapax est considérable (39% = 602 entrées), enfin il y a 223 mots qui n'ont cours que dans un seul département.

Un autre triage concerne l'ancienneté. Du 14^e siècle nous n'avons que *cserge*, *kosár*, *krajnik* 'chef administratif des colons roumains', *szindia* 'juge des colons roumains'. Le 15^e siècle fournit dix lexèmes: *alakor* 'épéautre', *bács* 'maître berger', *berbécs*, *boér* 'roumain privilégié du district de Fogaras', *csobán* 'berger', *gárgya*, *kaliba*, *kalugyer* 'moine orthodoxe', *katrinca*, *turbuk* 'sorte de filet de pêche'. L'importance du 16^e siècle est caractérisée non seulement par le nombre accru des éléments roumains (nous avons 44 emprunts nouveaux) mais aussi par leur fréquence, leur propagation et leur vitalité. Parmi les causes de ce tournant, on peut mentionner en premier lieu la formation de la Transylvanie indépendante et, phénomène concomitant, l'épanouissement des lettres en langue hongroise. Dès le 16^e siècle, le nombre des emprunts roumains va augmentant: 66 mots proviennent du 17^e, 117 du 18^e siècle, certains néologismes entrent dans la langue littéraire (*furulya*, *kaláka*, *málé*; *áfonya*, *mo-kány*, *tokány*), d'autres atteignent une propagation considérable, mais la majorité restent relégués à une aire assez limitée ou n'ont qu'une vie plus ou moins éphémère. La majorité des néologismes proviennent des deux derniers siècles: leur nombre accru va de pair avec la proportion inverse de leur fré-

quence et de leur valeur sociale, phénomène observé déjà au cours des siècles précédents.

1. Emprunt populaire par contact direct et emprunt littéraire (savant)

1.0. «All borrowing by one language from another is predicated on some minimum of bilingual mastery of the two languages» — écrit, en se référant aux Prinzipien de H. Paul, E. Haugen (1950. 210). A cette occasion, il suffit de retenir qu'il n'y a pas d'emprunt linguistique sans un certain contact entre deux langues. Pourtant, quand il s'agit de l'emprunt accidentel d'un mot isolé pris à l'improviste, la connaissance d'une langue étrangère n'est pas une condition sine qua non. Le seul fait de connaître le mot en question, sa qualité d'exotisme ou de terme spécial permet déjà l'emprunt. C'est la voie de propagation des néologismes qui ne sont pas encore intégrés au lexique de la langue emprunteuse, qui ne sont pas, pour ainsi dire, nationalisés, et qui continuent à être ressentis comme des xénismes (tels le nom d'une invention ou celui des articles de luxe etc.). Les relations avec l'étranger dont le véhicule peut être la langue écrite (livres et journaux) constituent la filière par laquelle le néologisme entre dans la couche périphérique du lexique, dans d'autres cas, c'est la langue parlée, l'expérience vécue du voyageur qui est l'agent de l'emprunt (Deroy 1956, 199).

1.1. La même filière n'est pas inconnue des éléments roumains du hongrois, mais ce n'est pas elle qui est typique. La matière étudiée est très pertinente à ce sujet, parce que les peuples hongrois et roumains ont vécu côte à côte pendant plusieurs siècles, dans les conditions d'une coexistence continue, où les contacts personnels étaient incessants. On peut distinguer, d'une part, les éléments populaires et de large circulation qui ont été empruntés par contact direct, c'est à dire par la voie d'une communication orale et quotidienne entre les habitants roumains et hongrois de Transylvanie et, d'autre part, les éléments qui sont restés plutôt des mots étrangers et qui sont le fruit des rapports diplomatiques avec les États roumains ou qui proviennent de la langue administrative. Bien qu'il soit erroné de prétendre qu'une division nette et parfaite existe entre les deux catégories, nous disposons de certains critères qui révèlent la légitimité d'une telle distinction.

1.11. Il existe une série assez restreinte de termes qui désignent des institutions et des hauts fonctionnaires de Munténie et de Moldavie. Font partie de cette série p. ex. *logofet* 'chancelier', *paharnik* 'échanson', *posztelnik* 'majordome', *szpalár* 'officier militaire de la cour princière', *viszter* 'trésorier'. Les termes comme *kalarás* 'cavalier', *kurtány* 'corps de garde à cheval', *sze-mény* 'mercenaire étranger' ne s'emploient que pour des troupes ou des soldats

roumains. Il ne fait aucun doute que ces mots, liés très étroitement à la vie féodale et par conséquent tombés assez tôt en désuétude, représentaient pour les contemporains des notions non simplement relatives aux Roumains mais d'une connotation du «roumain de Munténie ou de Moldavie». Pour certaines formes munies d'affixes hongrois (*kalarátság*, *főviszternik*) il est hors de doute qu'il s'agit de mots hongrois, toujours est-il que le fait n'invalide pas leur état périphérique.

Les chartes et d'autres documents d'archives provenant des 14^e–18^e siècles nous fournissent d'autres éléments d'origine roumaine qui ne se retrouvent nulle part. Cette fois, à la différence des précédents, il s'agit de mots qui se réfèrent à la Transylvanie. Ce sont des désignations de fonctionnaires (*dzsude* 'juge', *krajnik*, *szindia*) ou de dignitaires ecclésiastiques (*protopop* 'doyen', *vladika* 'évêque' etc.) roumains. Étant donné que ce sont les seuls textes administratifs où ces mots aient été relevés, on peut supposer que cette série elle-même contient plutôt des termes spéciaux, dont se servaient les autorités et qui n'avaient pas cours parmi la population hongroise.

1.12. Le deuxième critère qui aide à séparer les exotismes et xénismes des autres emprunts est le caractère des sources. Il est symptomatique que les mots précités n'apparaissent que dans des actes diplomatiques et dans des missives émanant de princes, très rarement on a des exemples relevés dans des oeuvres littéraires. Il est évident que les notions désignées ne sont connues que des couches supérieures, ce qui contribue à renforcer notre hypothèse et à les faire considérer comme non entièrement intégrés au lexique hongrois. Ce sont donc plutôt des exotismes et des xénismes.

L'importance accordée au caractère des textes de source ne doit pas avoir pour conséquence une vue unilatérale qui consiste à considérer comme périphérique tout mot qu'on y trouve. Ce serait une faute évidente. La langue des inventaires et des comptes fourmille d'emprunts roumains (p. ex. noms de moutons: *cáp*, *kirlán*, *mióra*; noms d'instruments: *kompona*, *macsuka*, *reznice*; noms de bergers: *bács*, *pakulár*, *szkotár* etc.) qui y sont entrés comme appellatifs reconnus et d'un cours généralement accepté. L'apparition de ces éléments dans cette variété de source est justement l'indice de leur complète naturalisation.

1.13. Pour revenir aux premières séries, on peut conclure qu'il s'agit d'éléments empruntés sinon par la langue écrite, au moins par les couches sociales privilégiées, ce qui explique que ces mots sont attestés par peu d'exemples. A ce propos, il faut relever un fait non moins caractéristique qui résulte plutôt de leur caractère savant que de leur rareté. Les emprunts populaires abondent en variantes qui représentent les différentes étapes de leur intégration phonétique, quelquefois morphologique. Par contre, les exotismes conservent leur forme primitive.

1.2. Il faut insister sur le fait que c'est la mise en valeur complexe des indices invoqués qui nous permet de séparer les exotismes et les xénismes du reste des emprunts. Chose curieuse: il y a de très rares cas où, pour pénétrer dans le hongrois, le même lexème roumain a suivi et la filière par les couches supérieures et la voie du contact direct. Le mot *logofet* 'chancelier' n'est attesté que dans les documents provenant des 16^e—17^e siècles, il réapparaît néanmoins dans le texte d'un conte populaire où il a le sens de 'régisseur, chef des serviteurs'. Étant donné que l'étymon roumain (*logofăt*) connaît lui-même les deux acceptions, il est légitime de parler de deux emprunts indépendants. L'étude de l'histoire des doublets *kalugyer* ~ *kaluger* 'moine orthodoxe' révèle le même processus double (Szabó T. A. 1965).

2. Réemprunt, emprunt réitéré et étymologie multiple

2.0. Il est notoire qu'un élément étranger peut être emprunté plusieurs fois par la même langue. Les ouvrages linguistiques en donnent des exemples clairs (Deroy 1956, 268—70; Marouzeau 1950, 146; Schöne 1959, 31. etc.). Pourtant, il semble qu'il faudrait faire une distinction plus rigoureuse des faits qui ne sont qu'en apparence des variantes de processus différents. Je pense qu'il serait utile de séparer les uns des autres les aspects suivants:

a) **r é e m p r u n t** («Rückentlehnung»). Il suffit de mentionner le cas du français *court*, terme de tennis, qui est revenu de l'anglais où le mot est d'origine française;

b) **é t y m o l o g i e m u l t i p l e**, quand certains éléments lexicaux, surtout des mots voyageurs entrent dans une langue par l'intermédiaire de plusieurs autres langues (Graur 1960, 67—77); enfin, le phénomène que nous appelons

c) **e m p r u n t r é i t é r é**. Tandis que dans le cas a) la langue reprend un élément autochtone et que dans le cas b) c'est un élément étranger qui est pris à plusieurs langues, nous proposons le terme d'emprunt réitéré pour un troisième processus: la source de l'emprunt est la même langue, mais le mot est emprunté plusieurs fois, à plusieurs époques, à plusieurs endroits, et même sous différentes formes. Bien sûr, le phénomène n'est pas inconnu. Deroy 1956. cite à titre d'exemple le cas du *advocatus* latin, qui a donné en allemand *Advokat* et *Vogt* (266), Marouzeau 1950. rappelle que les mots français *mohair* et *moire* ont tous deux pour source l'anglais *mohair* (146). Haugen 1950. parle de «reborrowing» mais il emploie le terme pour indiquer qu'il y a une différence dans la prononciation d'un mot d'emprunt chez les représentants de deux générations (222). Hope 1971. parle de «multiple dating» et les exemples qu'il invoque (14, 640—1) montrent que cette fois il s'agit d'un type du phénomène que je voudrais mettre en relief. L'article de Seche 1965., une contribution à la théorie de l'étymologie multiple, s'arrête sur l'importance des variantes

lexicales; ce point de vue est tout à fait juste, et, de plus il vaut même pour l'emprunt réitéré.

Il me semble qu'une distinction théorique de ces trois processus est d'autant plus légitime que les exemples ne sont pas aussi rares qu'on pourrait le penser. Dans une partie considérable, les exemples relevés sont autant d'indices précis pour l'emprunt par contact direct.

2.1. Je reviendrai au problème de l'étymologie multiple et puisque mon but principal est de caractériser l'emprunt réitéré, je ne m'attarde pas trop longuement sur le réemprunt. Néanmoins, il paraît instructif d'en donner quelques exemples. Le premier membre des séries qui suivent est le mot hongrois emprunté par le roumain; le mot roumain se trouve en deuxième place; le troisième membre est la forme reprise: *odavesz* 'se perdre, périr' > *adāvəsi* 'dispenser; altérer; épuiser' > *elávészált* 'étiolé' (Tamás 1966b, 55); *guba* 'manteau de laine des paysans' > *gubă, bobou* 'id.' > *babó* 'id.' (ibid. 391); *szikla* 'rocher' > *șiclău* 'pic, sommet' (ibid. 814) > *cigla* 'id.'; *csókarépa* 'Helianthus tuberosus' > *ciocăribă, ciopărică* 'id.' (ibid. 219) > *csápariga* 'id.'; *véső, pop. víső* 'ciseau' > *vișeu, dișeu* 'id.' (ibid. 859) > *diso* 'id.'; *hordó* 'tonneau' > > *hîrdău, hîrgău* 'tonneau, baquet' (ibid. 433) > *hírgó, hirge* 'pot au polenta'; *marha* 'boeuf, bétail; biens matériels' > *marhă, marfă* 'bétail; biens; marchandise' > *mărfa* 'marchandise' (ibid. 516); *nem* 'genre, espèce; parenté' > > *neam* 'espèce; parenté; parent' (ibid. 563) > *nyám* 'parent; parenté'; *tolvaj* 'voleur' > *îlhar* 'id.' (ibid. 791) > *tolhár* 'id.'; *Avas* (toponyme: nom d'un terroir) > *Oaş*; *oșean* 'originaire d'Oaş' > *vasány* 'Roumain du pays d'Oaş'.

Le nombre des exemples aurait pu être augmenté, nous disposons aussi d'un bon nombre de mots roumains qui sont entrés dans le hongrois, puis ont été repris. Par suite du caractère de l'évolution phonétique ou sémantique des séries présentées, il est hors de doute qu'il s'agit véritablement du phénomène étudié. Il reste à ajouter que le lexème hongrois repris est toujours une forme dialectale d'une aire de circulation restreinte, un produit du commerce oral quotidien des voisins roumains et hongrois.

2.2. Il ne fait aucun doute que le phénomène de l'emprunt réitéré ne doit pas être limité au contact direct. C'est un processus qui se produit sur tous les plans, et l'étude des emprunts roumains du hongrois jette une vive lumière sur le fait que l'emprunt réitéré est une forme typique de l'emprunt par contact direct. Les dépuillements dont nous disposons permettent de procéder même à une typologie.

2.21. La lexicographie roumaine a toujours consacré une attention particulière à l'enregistrement et à la caractérisation dialectale des variantes du même lexème. De même, l'Atlas Linguistique Roumain (ALR.) et une gamme

de glossaires régionaux nous offrent une grande variété de différentes formes du même mot. Dans ce qui suit, je considère comme variantes non seulement les doublets morphologiques, mais aussi les différences phonétiques dues à la prononciation dialectale. Ces données nous offrent la possibilité de passer en revue les cas où l'on a emprunté plusieurs variantes du mot roumain.

2.211. Un sous-groupe caractéristique est constitué par les cas où les variantes roumaines et leurs équivalents hongrois connaissent une répartition dialectale nette. Tels sont les doublets hongrois *brusztuj* et *brusztur* 'bardane, *Arctium lappa*'. *Brusztuj* et des formations secondaires, donc d'origine intérieure comme *bruzduj*, *buruzduj*, *burusztuj*, *purusztuj* sont relevés dans la proximité d'un point où l'on a enregistré *brustur*¹ roumain (ALR. SN. 3:651/182). Toutes ces formes ont cours au sud, tandis que le *brusztur* des régions du nord est un nouvel emprunt du roumain *brustur(e)*. Le mot *untýás* 'vieux berger' apparaît dans le texte des jeux populaires pour fêter le Noël des Sicules, habitants de l'angle sud-est de la Transylvanie. C'est l'emprunt du roumain *unchiaş* 'oncle, père'. Mais le lexème roumain a une variante *unchieş* et c'est celui-ci que nous retrouvons aux confins du nord comme source du hongrois *untýes* 'id'.

Les parlars roumains transylvains connaissent une division selon la palatalisation des labiales et des dentales. Si les zones de circulation des différentes variantes d'un emprunt roumain coïncident avec la répartition des formes palatalisées et non palatalisées du roumain, il est évident qu'en hongrois nous avons emprunté différentes variantes locales du même lexème. C'est de la sorte que nous avons au sud *kodica* 'natte' et *kogyica*, *kugyica* au nord. La source est *codiţă* 'natte' (Pour la prononciation septentrionale *cod'iţă* cf. ALRM. 2:151, 154, 285 etc.). Nous avons dans la Transylvanie du Sud *rumunica* 'camomille' (< *romoniţă* 'id.'), mais *romanyica*, *ramonyica*, *romonyica* reflètent la prononciation populaire *romaniţă* de la variante *romaniţă* (pour le *n* roumain cf. ALRM. 2:7, 148, 172 etc.).

Dans les cas cités, l'une des variantes est toujours isolée, tandis que l'autre est attestée plusieurs fois, et l'on dispose aussi de formations secondaires dues à l'intégration au système du hongrois. Pourtant, ce phénomène n'est pas de règle. Il y a des lexèmes dont les variantes, équivalents de variantes roumaines, constituent de véritables blocs d'une extension à peu près égale et leur zone de propagation est distincte. Le *bordély* (→ *burdély* → *burdi*) 'hutte, cabane' des Sicules continue un *bordei* roumain non palatalisé (cf. ALR. 2:257). La même carte enregistre au nord un *burd'g'éj*: il ne fait aucun doute que c'est sur une telle forme que repose le *burgyé* relevé sur une vaste aire de la Hongrie.

L'emprunt parallèle mais fait à divers endroits est manifeste dans des cas comme r. *gurlup* 'prune rongée par des hypomycètes' > *gurlup* 'id.' (Hu-

nyad) ~ r. *hurlupci* 'id.' > *hurlupcs* (Beszterce-Naszód); r. *clopoșel* 'perce-neige' > *koplocér* 'id.' (Háromszék) ~ r. *clocoșăl* 'id.' > *klokocél* (Kolozs); r. *veveriță* 'écureuil' > *veverica* 'id.' (Brassó) ~ *ververiță* 'id.' > *ververica* (Kolozs). La division sud ~ nord se fait voir aussi dans le cas où deux variantes dialectales d'*ochi* 'oeil' sont prises séparément: r. *yok'i* > *votyî* (Udvarhely) ~ *yăt'i* > *vatyi* (Bihar); pour les formes roumaines cf. ALR. SN. 5:1352/172, resp. 325.

Parmi les exemples où il y a plus de deux variantes roumaines empruntées, je ne citerai que deux mots. *Hándur* 'chanvre de semence' provient du r. *handur* 'id.'. À côté de la variante plus répandue deux autres formes roumaines ont trouvé la voie vers le hongrois: *haldur* > *háldur* et *haldan* > *hal-dány*. Le cas de *szulflintál* 'tondre les moutons autour du pis' est encore plus caractéristique, parce que le lexème peu répandu est emprunté chaque fois selon la prononciation roumaine de la région: *suflinta* > *szuflintál* (Szolnok-Doboka) ~ *sufrinta* > *szořrintál* (Kolozs) ~ *suvintrá* > *szurgintál* (Alsófehér). La carte ALR. SN. 2:430 montre que les isoglosses des formes roumaines et hongroises coïncident.

2.212. Il faut distinguer un deuxième sous-groupe, où les variantes hongroises ne comportant pas une division territoriale vivent dans la même zone, l'une à côté de l'autre. Néanmoins, il est évident que les formes hongroises ne sont pas de provenance intérieure, chacune a un correspondant phonique roumain, par conséquent l'emprunt réitéré ne peut pas être mis en doute.

Le rhotacisme de *n* intervocalique roumain est une particularité connue dans une certaine zone de la Transylvanie septentrionale, p. ex. *inimă* > *irimă* (ALRM. 1:63, 72). Or, si nous trouvons dans cette région et aux alentours, même en hongrois *inyima* et *irima* 'bretelle de la lice' (le sens dialectal est attesté déjà en roumain), cela prouve l'emprunt de deux formes dialectales roumaines: une forme mouillée et une autre rhotacisée. C'est de cette manière que le nom de plante roumain *sînzienne* 'caille-lait' apparaît en hongrois sous la double forme de *szînzijenya* (Szolnok-Doboka) et de *szînzijére* (Kolozs).

Le lexème peut avoir des variantes qui proviennent du même département ou du même canton, voire de la même commune. Le mot hongrois *huhurez* 'hibou' (< r. *huhurez*) est signalé dans les départements de Bihar et de Szolnok-Doboka. Dans la commune de Domokos, qui se trouve dans ce dernier, le même mot se prononce *huhuréc*. On pourrait croire que c'est le résultat d'une évolution phonétique hongroise, pourtant sur la carte ALR. SN. 3:714 nous trouvons les formes roumaines homophones: *huhurez* (de Bihar) et *huhureș* (de Dobică). Gyimes est un canton du pays des Sicules où abondent les emprunts roumaines. La plante 'euphorbia' y est appelée *alivor*, *álíor*, *árió*. La forme littéraire roumaine est *alior*, mais la carte ALR. SN. 3:647 enregistre aussi *aliyör* et *ariyü*. La variante *arior* a été richement documentée par Borza 1968.

Un tableau plus compliqué s'étale à nos yeux si nous avons affaire aux lexèmes qui ont une extension territoriale plus grande et dont les variantes proviennent également du roumain. Nous trouvons parmi les dénominations roumaines de la citrouille *dovleac*, *dubleți*, *dupleți*, *dovleți* (Borza 1968. sous «Cucurbita») d'où proviennent plusieurs variantes hongroises. La forme hongroise la plus répandue, ayant cours presque partout, est *deblec*, et elle peut avoir pour source n'importe laquelle des trois variantes roumaines au pluriel. *Dublec/dublic* signalé dans le département d'Alsófehér provient de *dubleți*. Les formes hongroises *doblyák* (à Brassó) et *deblák* (chez les Sicules) continuent le roumain *dovleac*, pourtant il semble que les deux formes sont le résultat d'un emprunt simultané. Ainsi, dans Alsófehér, nous trouvons *deblec* et *dublec* l'un à côté de l'autre, tandis que chez les Sicules le domaine est partagé entre *deblók* et *deblec*. C'est de la même manière que nous trouvons l'un à côté de l'autre *csetenye* et *csetine* 'branche de pin' dans le dép. de Háromszék, *csetenye* et *csetinye* dans le dép. de Kolozs qui proviennent respectivement du roumain *cetenă* et *cețină*.

2.213. Quoiqu'on découvre des correspondances entre certaines variantes roumaines et hongroises, à défaut de critères bien définissables (p. ex. on ne peut faire une séparation nette ni du point de vue phonétique ni du point de vue dialectal), la distinction est impossible. Un exemple très caractéristique est celui de *gergerice* 'calandre'. En roumain, on a *gărgăriță*, *gărgăliță*, *gălgăriță*, *gîrgăriță* etc., d'où les formes hongroises *gergerice*, *gergeice*, *girgirice* etc. (pour la richesse des formes hongroises cf. TESz.). Les variantes hongroises ne se divisent pas selon l'aire de circulation (cf. les séries de la région de Mezőség publiées par L. Murádin: MNy. 57:480) et l'on peut supposer des changements phonétiques intérieurs qui doublent les alternances du roumain. Le chercheur est donc réduit à constater, sans préciser les détails de plus près, que selon toute apparence plusieurs formes roumaines ont été empruntées. C'est le cas pour *rezsnyice* 'moulin à main; moulin à sel'. Le lexème est très riche en variantes dont une partie sont incontestablement d'origine intérieure: *rözsnyice* est d'une prononciation qui est caractéristique pour les Sicules, *rezsnyika* montre un changement de suffixe, *resica* s'est formé par élision du groupe consonantique. Pourtant, il nous reste toute une gamme de formes (*rizsnyice*, *rezsnyice*, *resnyice*, *resnica* etc.) et il n'y a pas de critère sûr indiquant laquelle des variantes roumaines *rășniță*, *rișniță*, *rijniță* en a été la source directe.

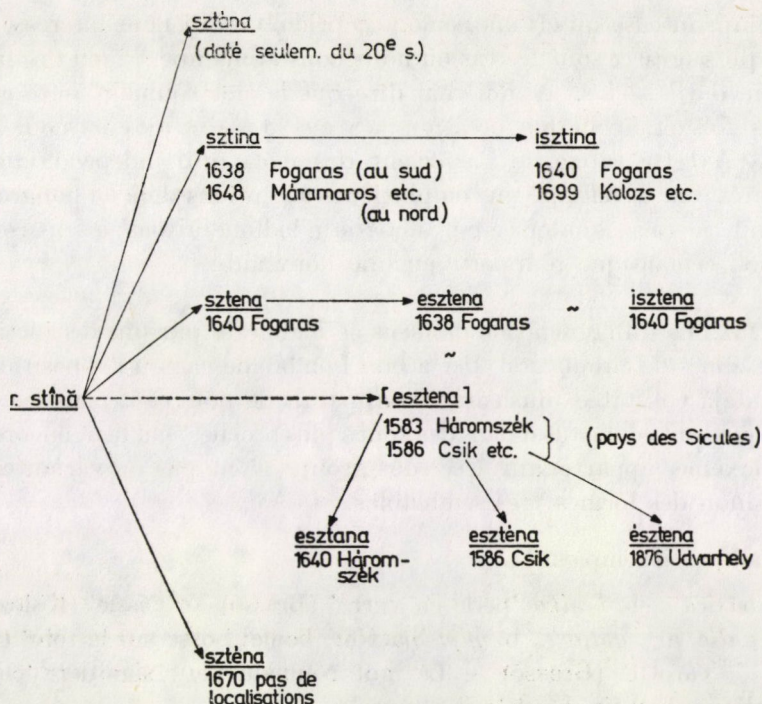
2.22. Malgré des différences de détails, les lexèmes analysés ci-dessus ont une particularité commune: les variantes hongroises (ou au moins les types les plus marquants) ont des correspondants roumaines qu'on peut caractériser comme leurs sources, ce qui est, même par *causa sui*, une preuve matérielle de l'emprunt réitéré. Or, dans ce qui suit nous n'avons pour étymon qu'une

seule forme roumaine. Pourtant, simultanément à l'emprunt, il s'est produit en hongrois une différenciation phonétique qui fit naître des variantes dont la nature atteste qu'elles sont indépendantes l'une de l'autre.

2.221. Le premier sous-groupe comprend le type où les variantes ont une division territoriale bien distincte, et où le traitement phonétique du mot d'emprunt montre une complète bifurcation. Le mot roumain *știră* 'stérile' est devenu au sud chez les Sicules *ester*, plus vers le nord les parlers hongrois connaissent *styira*. Si l'on compare les deux variantes hongroises et leur source roumaine, il en résulte que les formes hongroises sont indépendantes l'une de l'autre: l'apparition de la voyelle prothétique dans *ester* (attesté depuis 1838) montre une intégration au système phonologique du hongrois tandis que la conservation intacte du groupe initial assez rare en hongrois accentue le caractère récent de *styira*. C'est toujours le traitement différent du groupe initial qui permet de distinguer les emprunts simultanés de *spînz* 'Helleborus erubescens'. Chez les Sicules nous avons *eszpendz*, au nord on a les deux formes *punz* (Bihar) et *szpinz/uj* (région de la rivière Kis-Szamos). Le verbe roumain *a păfi* 'subir qchose, pâtir de qchose', est la source de *pacil* 'id.' qui est très répandu dans le hongrois parlé en Transylvanie, pourtant des marques morphophonétiques démontrent que des variantes locales comme *pecél*, *pecil*, *pécil* à Brassó et le récent *pēcál* dans le dép. de Szolnok-Doboka sont des emprunts indépendants.

2.222. La division territoriale des variantes hongroises d'origine intérieure n'est pas toujours aussi pertinente. Toujours est-il que c'est grâce à de tels cas qu'une analyse historico-géographique peut essayer de découvrir le lieu de naissance et la filiation des formes hongroises qui se sont propagées plus tard dans une zone plus étendue. L'intégration au système phonologique du hongrois peut se dérouler par des voies différentes; c'est une des leçons qu'on peut tirer de leur étude et qui milite encore une fois en faveur d'une théorie de l'emprunt réitéré. L'histoire de la succession chronologique et de l'apparition territoriale des variantes du mot hongrois *esztena* 'bergerie' (< r. *stînă* 'id.') en est une preuve éloquent: v. p. 121.

La tâche du chercheur en quête de découvrir les foyers de l'emprunt et les différentes voies de l'assimilation, la séparation des formes qui proviennent directement du roumain et des formations secondaires, n'est pas toujours si simple. Les vingt-deux variantes de *esztenga* 'bergerie, parc à traire' (< r. *strungă* 'id.') révèlent un certain modèle d'intégration (p. ex. r. *u* > h. *u* ~ *o* ~ *e* ~ *i*: *sztrunga*, *sztronga*, *sztrenga*, *sztringa*; prothèse: *esztrunga*, *esztronga*, *esztrenga*, *esztringa*; *isztrunga*, *isztronga* etc.; *osztronga*; *usztrunga*,



usztronga; élision: *eszrenga*, *esztunga*, *iszronga*, etc.; voyelle d'appui: *eszterenga*, *eszterunga*, *uszturunka*) mais les données chronologiques et celles de la géographie linguistique contredisent l'application stéréotypée. On ne peut en déduire que le fait trivial que le mot roumain a été emprunté plusieurs fois et à plusieurs endroits.

Il va de soi que toute une gamme de variations s'étale entre les extrêmes. Je n'insiste que sur le mot *orda* 'fromage blanc du petit lait de mouton' (< r. *ur-dă* 'id.'). Cette forme est répandue partout en Transylvanie, de plus elle est devenue un terme technique, notre fichier comprend même quelques exemples pris dans les oeuvres littéraires. A côté de *orda*, on trouve des attestations dispersées d'une forme plus proche du roumain: *urda*. Les deux premières parviennent de la fin du 18^e siècle de Máramaros, et il paraît que ce sont des mots roumains employés à titre de couleur locale. Il n'en est ainsi de l'exemple isolé relevé à Brassó et les nouvelles enquêtes dialectales ont enregistré *urda* aussi dans le Bihar. Le plus vraisemblable est que ce sont des emprunts locaux indépendants de *orda*.

2.23. Il ressort de l'analyse sémantique des emprunts roumains que certains éléments sont entrés dans le hongrois en apportant tout le faisceau de sens qu'ils avaient dans la langue originale, d'autres n'ont cours dans la

langue emprunteuse qu'en une seule acception. Ce qui nous intéresse maintenant de plus près, ce sont les cas où nous constatons une limitation de région des sens, ce qui veut dire que le mot roumain a été emprunté plusieurs fois et à chaque occasion avec une acception différente. A cette catégorie s'associent des mots qui, indépendamment des sens hérités, ont développé une ou plusieurs acceptions déjà en hongrois. Dans ce qui suit, je vais signaler ce fait, mais je n'indiquerai pas le sens roumain si l'évolution sémantique n'apporte aucune nouveauté.

2.231. La différenciation des sens se manifeste par une distinction nette selon les zones de circulation. Il y a bon nombre de cas où l'opposition sud ~ ~ nord déjà constatée plusieurs fois apparaît de nouveau, mais les doublets sémantiques ont cours aussi dans des zones plus proches. On peut encore ajouter que les lexèmes appartenant à ce sous-groupe n'ont pas de variantes phonétiques, sinon des formes très semblables.

Quelques exemples:

r. *bășică* > h. *besika* 'perle en verre' (Brassó) ~ 'vessie' (Kolozs);

r. *gulie*, art. *gulia* > h. *guja* 'battoir, boule; bosse sur la tête' (pays des Sicules) ~ 'carotte' (Brassó) — Le mot roumain peut signifier: 'chou-rave; topinambour; battoir, boule';

r. *cîrjă* > h. *kirzsa*, *kerzsa*, *gorzsa* 'béquille' (mot répandu presque partout en Transylvanie) ~ *kîrzsa* 'canne' (deux exemples récemment signalés au nord);

r. *pui*, art. *puiul* > h. *puju* 'oison', *puje* 'jeune poulet' (Csík) ~ *puju*, *pujuj* 'jeune buffle' (région du nord) — Le mot roumain désigne les petits des animaux, surtout des oiseaux de basse-cour.

r. *tulei* > h. *tulé* 'tige de maïs' (Arad) ~ *tulėj* 'racine de maïs non arrachée de la terre' (région du nord, vallée de la rivière Kis-Szamos);

r. *gireadă* > h. *zsiráda* 'meule à crête oblongue' (Csík) ~ *zsirádák* [forme du plur.] 'tas de luzerne' (Máramaros).

2.232. Un deuxième sous-groupe se distingue par le fait que la différence de sens est renforcée par une différence de forme:

guzán 'taupe' (Csík; < r. *guzan*) ~ *kazák* 'rat' (Beszterce-Naszód; < < r. *guzac*, forme dialectale);

kupica 'petite unité de mesure' (Alsófehér; < r. *cupiță*) ~ *kuptyica* 'gobelet en bois des bergers' (Szolnok-Doboka; < r. *cupț* 'iță, forme dialectale septentrionale);

perenge 'barre transversale pour serrer le chaume' (pays des Sicules) ~ ~ *vaspáring* 'gros fil, câble' (Hunyad) ~ *paringa* 'levier en bois' (Bihar). — *Paringa* et *perenge* ont pour source *paringă* ou *păringă* 'barre'; la variante

roumaine *păring* semble être l'étymon de *vaspăring* [mot composé dont le premier élément est *vas* 'fer'];

perpelág 'hérisson, égouttoir à bouteilles' (Háromszék; < r. *perpeleag*) ~ *prepelyág* 'barre à crémaillère' (Hunyad; < r. *prepelag*).

2.233. Du point de vue d'une conception rigoureuse de l'analyse synchronique la question suivante se pose: peut-on encore parler de variantes, ne s'agit-il pas plutôt d'une séparation complète, d'une véritable fissure lexicale, puisque les doublets ont acquis une indépendance relative. Cette manière de poser la question est encore plus justifiée quand les doublets ont cours dans des zones séparées, et qu'il y a une différence de forme et de sens.

Tels sont:

r. *zdreanță* 'haillon; femme de rien' > h. *dránca* 'femme de rien, catin' (Kolozs), *drancás* 'femme grosse et paresseuse' (Békés; en Hongrie) ~ *zdrámca*, *zdremce* 'chiffons reçus en troc contre des poteries' (Torda-Aranyos; terme technique des potiers);

r. *scurteică* 'veste fourrée, camisole' > h. *kurtéklí* 'caraco, camisole' (pays des Sicules) ~ *szkurtéka* 'jupe' (Fogaras);

r. *a struji* 'peler, décortiquer, égrener' > h. *struzsál* 'égrener [le maïs]' (Szatmár) ~ *truzzil* 'broyer [le chanvre]' (Szolnok-Doboka);

r. *zăpăcit* 'fou, toqué' > h. *zepesit* 'fou' (Kolozs) ~ *zépěcsilt* 'faible, inepte' (Bihar).

Un exemple très caractéristique est la fissure du roumain *burduf*, *burduh* 'outre; caisse de résonance'. Le hongrois connaît d'une part *bordósip*, *bordó* 'anche de bourdon de la cornemuse' (depuis le 16^e siècle) et, de l'autre part, *burduf*, *burdu*, *burdó* 'outre' (la première attestation [16^e siècle] a encore la forme *bordoh*). L'emprunt réitéré et la fissure lexicale ressortent d'une manière évidente si nous ajoutons que les deux mots hongrois appartiennent à deux couches stylistiques distinctes: *burduf* 'outre' est un mot populaire qui a cours même aujourd'hui dans la Transylvanie méridionale, surtout chez les Sicules, *bordósip* 'anche de bourdon' tombé en désuétude était plutôt un élément de la langue des oeuvres littéraires.

2.24. Les ouvrages de lexicologie qui étudient les phénomènes de l'emprunt citent, d'une manière générale, des cas où le même lexème est repris par une langue après un long intervalle, généralement de plusieurs siècles. Pendant ce temps, l'élément nouveau peut s'adapter complètement à son nouvel entourage, des changements sémantiques peuvent aussi avoir lieu. De cette manière, l'ancien emprunt perd peu à peu son caractère étranger, il est senti comme étant autochtone. Les membres de la communauté linguistique ne perçoivent pas l'identité étymologique et seul le linguiste spécialiste de l'histoire des mots reconnaît l'emprunt réitéré.

2.241. Les emprunts roumains du hongrois en fournissent quelques exemples très clairs. Le roumain *fluier*, *fluieră* 'chalumeau; tibia' s'est transformé en hongrois en *furulya* 'chalumeau'. Emprunt du 17^e siècle, il s'est complètement intégré au système phonologique, au 18^e siècle le mot est déjà employé par les grands écrivains, plus tard il s'est répandu sur tout le territoire où est parlé le hongrois. Au 20^e siècle, le mot roumain est emprunté une deuxième fois: la forme est presque entièrement conservée, ainsi nous avons *fluera* 'sifflet', *flojeracsont* 'tibia' [*csont* = os], mais aussi *flujera* 'chalumeau' et 'tibia'. Un autre paire de doublets a pour étymon *prunc* 'petit enfant'. *Poronty* 'marmot' datant du 16^e siècle est devenu un élément du langage commun, tandis que *prunkuj*, provenant de *pruncul* (forme munie de l'article postposé) et attesté depuis 1840, reste relégué dans les dialectes orientaux.

Quoi qu'elles ne constituent pas des exemples aussi nets de la fissure lexicale — par conséquent au point de vue lexicologique elles n'ont pas la même valeur — certaines variantes comportant une différence chronologique considérable accusent le phénomène de l'emprunt réitéré. Ce qui importe à ce propos, c'est qu'à côté de l'emprunt plus ancien et naturalisé apparaît une nouvelle variante, phonétiquement plus proche du roumain. *Áfonya* 'airelle' apparaît dans un dictionnaire publié en 1708. La forme dialectale *áfinya* signalée plusieurs fois depuis le début du 20^e siècle ne peut être qu'un nouvel emprunt de *afină* 'airelle'. Un type spécial de ragoût est nommé *tokány* (< r. *tocană*). Depuis la première datation (1759) le mot est devenu d'un usage absolument courant, donc la variante isolée *tokána* provenant de la Transylvanie de nos jours est incontestablement un emprunt local et récent.

2.242. La présence de variantes datant de différentes époques constitue un indice formel de l'emprunt réitéré. Parfois, cet indice est appuyé par d'autres caractéristiques. *Drákuly* 'diable' (< r. *dracul* 'id.'; forme munie de l'article postposé) n'est attesté que dans une oeuvre politico-satirique (*Horologium turcicum* par D. Rozsnyai) composée vers 1700. On sait qu'à cette époque le -l final roumain ne s'était pas encore amui, de même il est sûr que la forme *dráku*, sous laquelle le mot réapparaît dans la deuxième moitié du 19^e siècle, correspond à la prononciation actuelle du roumain. *Vatáf* et ses variantes sont des exemples pertinents du cas où un lexème étranger est emprunté plusieurs fois; les variantes continuent de différentes formes et acceptions de l'étymon, par surcroît il y a aussi une différenciation selon l'époque et la région de l'emprunt: *vattas* 'régisseur, intendant' < r. *vătaș*: 1662 Fogaras; *vatáf*, *vatáf* 'chef; capitaine' < r. *vătaf*: 1766, 1807 (les sources sont des documents administratifs); *vatáv* a) 'régisseur': 1869 (dans une monographie ethnographique de la Transylvanie) b) 'fauteur de troubles, chef de file': 1900 Maros-Torda, mot dialectal < r. *vătav*; *větav* 'maître berger': 1930 Csík, mot dialectal < r. *vătav*. *Vătáf*

roumain et ses variantes ont cours dans les acceptions 'maître berger; chef; capitaine; régisseur, intendant'.

L'histoire de *mióra* 'agnelle; brebis' a un intérêt tout particulier sous un autre aspect. Depuis 1548 le mot est continuellement attesté et les nombreuses variantes ne comportent pas de différences régionales ou sémantiques. Pourtant, il faut parler d'emprunt réitéré, plus précisément d'emprunts faits à des époques fort éloignées, et c'est la forme de certaines variantes qui en est la preuve. La première attestation (1548 *mióra*) correspond entièrement à *mioară*, forme standard du mot roumain, mais les variantes hongroises *milióra*, *melliora*, *milvara* — types caractéristiques des 16^e—18^e siècles — doivent remonter à une époque où le groupe latin *-lli-* était prononcé *l'*, donc roum. **mil'oară* < lat. *AGNELLIOLA. Ce n'est pas l'étymon généralement accepté (cf DLR., Cioranescu 1958), toutefois ce ne peut pas être un pur hasard qu'en aroumain (*ml'ior*, *ml'ioară*), en albanais (*milór*) et en néogrec (*μηλιόρα*), où il est d'origine roumaine, le lexème comporte *l* ou *l'* (cf. TESz., Cioranescu). Comme les variantes mentionnées du hongrois ont la même consonne, c'est plutôt le reflet d'une ancienne forme roumaine que le résultat d'une évolution phonétique parallèle dans des langues non apparentées. La variante hongroise *mnyiora* datant de 1756, et les formes récentes du type *mivár*, *mnyivor*, *mujvara*, *nyiara*, *nyivor* etc. sont autant d'emprunts locaux et réitérés. Pour les formes populaires roumaines qui sont à la base cf. ALR. SN. 2:387 où sont enregistrés entre autres *miuă⁴ră*, *mhiu⁴gră*, *hiu⁴gră*.

2.243. Tant d'exemples nous donnent la possibilité de supposer la présence de l'emprunt réitéré même dans certains cas où les indices formels manquent:

a) l'emprunt roumain attesté relativement tôt apparaît dans une autre acception quelques siècles plus tard. Le sens primitif est quelquefois conservé, d'autres fois il disparaît. *Kosár* 'parc sans toit' est le premier emprunt roumain. Dans cette acception, le mot est très courant depuis 1313, mais c'est seulement en 1753 que l'autre sens ('grange à maïs') du *coşar* roumain se présente en hongrois. Dans les anciens textes (1632—1786) *kápra* (< r. *capră*) a le sens de 'chèvre'; les enquêtes dialectales du 20^e siècle ont relevé des exemples isolés de *kapre* 'bouc' et 'civière pour le cercueil'.

b) le caractère du texte, la couche stylistique à laquelle appartient l'emprunt peuvent être aussi des indices de l'emprunt réitéré, surtout quand la réapparition du lexème est relevée dans un texte de nature différente. Dans la section 1.2. nous avons vu le témoignage de *logofet*, quelques exemples de *vatáf* (cf. le paragraphe précédent) ne sont pas exempts de ce caractère; maintenant, j'attire l'attention sur l'histoire de *pláj* (< r. *plai* 'montagne; clairière ou sentier alpin; canton, région'). Des documents administratifs, quelques mémoires connaissent *pláj* au sens de 'montagne' ou 'col, passage' et c'est seulement beau-

coup plus tard que le mot apparaît dans les parlers hongrois de Transylvanie avec la désignation de 'clairière alpine'. *Păcură* est l'étymon du *pakura* hongrois. Le sens dialectal 'graisse pour voitures' qui a cours en Transylvanie est le résultat du contact populaire direct; en tant que terme technique ('mazout') le mot — et le produit industriel — n'ont été introduits que très récemment par le commerce.

2.244. Il y a enfin des emprunts qui nous laissent dans l'incertitude. Plus d'une fois, on ne peut pas discerner s'il s'agit véritablement de l'emprunt réitéré ou simplement d'une *latence* due à l'insuffisance des dépouillements. Je pense que c'est le cas pour les lexèmes richement documentés depuis le 19^e siècle, éventuellement dès le 18^e, mais qui, après leur apparition très précoce — attestations sporadiques ou un seul exemple — gardent un silence de plusieurs siècles. Sont symptomatiques sous cet aspect *csobán* 'berger' (< r. *cioban* 'id.'), *dajnál* 'chanter haut et faux à la manière des ivrognes' (< r. *a doini* 'chanter ou exécuter des doina'), *domika* 'soupe au pain sec et au fromage blanc' (< r. *dumicat* 'soupe préparée avec des morceaux de pain bouilli') etc. *Csobán* relevé la première fois dans un glossaire de 1405, disparaît pour deux siècles. *Dajnál* se présente vers 1700 mais le deuxième exemple date seulement de 1874. Après des exemples de dictionnaires des 16^e—17^e siècles et dans un livre de cuisine du 17^e siècle, *domika* réapparaît en 1816. Il faut insister sur le fait que, dans ces cas et dans d'autres, il s'agit toujours d'emprunts d'une fréquence considérable. Quand nous avons des attestations isolées du même mot séparées par un grand intervalle de temps, le problème de l'emprunt réitéré réapparaît.

2.25. Un type spécial de l'emprunt réitéré est fourni par les cas où plusieurs formes morphologiques du même lexème ont été empruntées. L'analyse morphologique fait ressortir que ce n'est pas la forme de base de l'étymon qui est entrée dans le hongrois, ou qu'il y a deux formes distinctes d'où proviennent les variantes hongroises.

2.251. A côté du nominatif singulier, la forme morphologique sous laquelle les noms roumains ont été généralement empruntés, j'ai relevé 49 substantifs qui représentent des pluriels. (Pour des pluriels devenus singuliers dans la langue emprunteuse cf. Deroy 1956, 278.) La majorité ne connaissent que cette seule forme, pourtant il y a des exemples où, parallèlement au singulier, a été empruntée une forme du pluriel. A côté de *galáta*, *kocsány*, *marázsa*, *pojána*, *pomána*, formes assez répandues et issues du singulier (< r. *găleată*, *cocan*, *mreață*, *poiană*, *pomană*), nous avons quelques cas isolés de *geleate*, *kocsén*, *mereze*, *pojény*, *pomëny* qui proviennent des pluriels roumains *găleate*, *coceni*, *mreaje*, *poieni*, *pomeni*. Le singulier roumain *covrig* 'bretzel'

est la source de *kovrig* 'id.', variante attestée dans le nord, mais il est évident que *kovrics* qui a cours au sud est la suite de *covrigi*, forme du pluriel. On peut relever aussi des cas où s'est développée en hongrois une bifurcation de sens: *furda* 'maroquin de doublure pour bottes' (< r. *furda* 'id.') ~ *furdály* 'tabac de qualité inférieure' (< r. plur. *furdale* 'id.'). *Vatyi* 'oeil' provient du singulier *ochi* 'id.', le pluriel roumain *ochiuri* 'oeufs au plat' est la source de *otyu* 'id.'.

2.252. Les doublets provenant de l'emprunt simultané des noms indéterminés et des formes munies de l'article postposé constituent un sous-groupe à part. Pour les masculins, je ne peux citer que deux cas incontestables: *drákuly* ~ *drák* (< r. *dracul* ~ *drac*; cf. encore **2.242.**) et *csiru* ~ *csir* (< r. *cirul* ~ *cir*). Le phénomène apparaît plus richement documenté quand il s'agit de féminins roumains: *merende* ~ *meringya* (< r. *merinde* ~ *merindea*), *nyiriste* ~ *nyiristya* (< r. *miriște* ~ *miriștea*), *putyere* ~ *putyera* (< r. *putere* ~ *puterea*), *sztányistye* ~ *sztányistya* (< r. *staniște* ~ *staniștea*), *zesztre* ~ *zesztra* (< r. *zestre* ~ *zestrea*) etc. Dans ces cas il y a déjà en roumain une distinction phonétique nette, ainsi le fait de l'emprunt réitéré est hors de doute. En ce qui concerne l'alternance -e/-a qui apparaît dans une série de doublets comme *belice*/*balica*, *cserge*/*cserga*, *kursze*/*kursza*, *rezsnyice*/*rezsnyica*, *zsendice*/*zsendica* etc., le problème est plus complexe: il s'agit des féminins roumains en -ă (*beliță*, *cergă*, *cursă*, *rîșniță*, *jîntiță*) dont la forme déterminée est caractérisée par -a. Or, la substitution phonétique de l'ă roumain, phonème inconnu en hongrois, peut être également *a* et *e*, puis, abstraction faite de *kursze*, l'-e final des mots hongrois cités paraît être le résultat de la tendance à l'harmonie vocalique. Ainsi, la supposition que les formes en -a seraient le reflet des formes roumaines munies de l'article postposé et que les doublets hongrois en -e continueraient des formes roumaines indéterminées reste sujet à caution.

2.253. Quelques formes en -e ou -le, morphème caractéristique du vocatif roumain, ont pénétré en hongrois parallèlement aux formes au nominatif. Comme le hongrois ne connaît pas de désinence spéciale pour exprimer ce cas, abstraction faite de quelques exceptions, ces formes sont devenues également des nominatifs. Des emprunts réitérés de ce sous-groupe sont: *bágye* (< r. *bade*) et *bágyule* (< r. *badiule*); *batrin* (< r. *bătrîn*) et *batrinule* (< r. *bătrînule*); *fertát* (< r. *fîrtat*) et *fortátye* (< r. *fîrtate*); *lunguj* (< r. *lung|ul*) et *lungule* (< r. *lungule*); *móc* (< r. *moș*) et *mócul* (< r. *moșule*); *mosuj* (< r. *moș|ul*) et *mosuli* (< r. *moșule*).

2.254. Quoique le hongrois, langue ouralienne, ne connaisse pas le genre grammatical, un certain nombre d'adjectifs et de substantifs roumains ont été empruntés sous leurs formes masculine et féminine. L'analyse de ce fait et des changements structuraux que l'on observe lors de l'histoire des rapports

hungaro-roumains ont un intérêt particulier sur plusieurs plans; cette fois je me contenterai de ne considérer que l'emprunt réitéré. Des paires comme *blesztemát|blesztemáta*, *lunguj|lunga*, *mutuj|muta* etc. montrent une indifférence caractéristique relative au genre naturel, au sexe. *Batrina* qui provient de la forme féminine *bátrină* 'vieille femme' signifie à la fois dans une même localité 'vieillard' et 'vieille femme', chez un conteur bilingue *batrin*, forme masculine à l'origine, a le sens de 'vieille femme'. Ce comportement trouve son explication dans l'emprunt réitéré: les deux formes ont été empruntées séparément et il semble que c'est le contexte donné, la situation de communication concrète qui a déterminé la forme ayant pénétré dans la langue emprunteuse qui, ne connaissant pas le genre grammatical, n'a saisi que le sens de 'vieille personne' et a fait abstraction de ce qu'il s'agissait d'un homme ou d'une femme.

Il y a plusieurs indices formels qui montrent que *scsopu*, *csopu* 'clopinard' relevé à Máramaros et *styapa* 'boiteux' qui a cours dans une vallée du département de Kolozs sont des emprunts indépendants l'un de l'autre. Il y a une division territoriale, les deux formes montrent une différence concernant la palatalisation du groupe consonantique initial, par surcroît *scsopu* (< r. *șchio-pul*) est un substantif, tandis que *styapa* (< r. *șchioapă*; prononciation dialectale: *ștopă* ALR. 1:71, 95) est un adjectif. Le cas de *szterp|sztárpa* est du même type. La source de *szterp* est le masculin, celle de *sztárpa* le féminin roumain (< *sterp*, *stearpă*). Le texte qui révèle que *szterp* est un substantif date de 1684; *sztárpa* est un adjectif et il est récemment enregistré. Il n'est pas sans intérêt d'ajouter, que dans notre texte de 1684, nous trouvons *szterp* à côté de *pleketora* 'brebis à lait', issu d'une forme féminine roumaine.

2.3. Cette étude n'est pas destinée au traitement détaillé des problèmes variés relatifs à l'étymologie multiple, néanmoins une présentation théorique des éléments roumains du lexique hongrois serait incomplet s'il n'en était pas fait mention. Les deux langues, le hongrois et le roumain, se trouvent placées au carrefour de plusieurs civilisations, rien de plus naturel que plusieurs influences s'y soient exercées et que des mots voyageurs aient suivi plusieurs itinéraires. Ce qui nous intéresse de plus près ce sont les points où les phénomènes de l'emprunt par contact direct et ceux de l'étymologie multiple se rencontrent.

2.31. La terminologie vlaque de la transhumance est un problème de première importance qui a fait couler beaucoup d'encre. L'analyse de géographie linguistique des dépouillements de mes sources jette une nouvelle lumière sur ce domaine assez complexe. Il ressort des faits que certains éléments du lexique de l'élevage, d'origine roumaine ont cours non seulement en Transylvanie, mais sur un territoire contigu au nord et au delà de la Tisza, s'étendant aussi sur quelques régions de Slovaquie et d'Ukraine

(p. ex. *bács, berbécs, burgyé, domika, galáta, kozsók, putina, votulya*). D'autres comme *brindza, cáp, csula, esztrenga, gulászta, gárgya, hodály, kosár, zsendice* ont pénétré jusqu'à la plaine entre le Danube et la Tisza; une autre série dont *cigálya, furulya, kalyiba, rühes, tokány, suta* est devenue d'usage courant. Il faut attirer l'attention sur les emprunts roumains ne faisant pas partie de la terminologie vlaque ni de celle de l'élevage et qui connaissent néanmoins une diffusion territoriale considérable (p. ex. *áfonya, cimborá, csoma, kaláka, kolindál, málé, mutuj, pulya*). Comme le même lexème se retrouve souvent non seulement dans le roumain et le hongrois, mais aussi dans les langues slovaque et ukrainienne, il semble utile de tracer l'itinéraire, d'examiner les voies de pénétration dans les langues intéressées. A ce propos, il reste encore à ajouter qu'il existe des mots à propos desquels on ne peut démontrer aucun élément slave (p. ex. *berbécs, ficsur, murit, mutuj*) ou à propos desquels l'emprunt fait à une langue slave ne se pose pas au nord et à l'est de la Tisza (*csula* : Kniezsa 1955, 818; *gárgya* : Bakos MNy. 67:68; *hodály* : TESz.).

Il s'ensuit de tout ce qui a été dit que l'analyse de ces éléments exige une précision et une différenciation encore plus minutieuses qu'auparavant. Du point de vue théorique, l'étymologie multiple, c'est à dire la manifestation d'une filière slovaque et/ou ukrainienne des éléments roumains emprunté directement à ces langues également, ne peut pas être niée si le mot hongrois est documenté sur un terrain limitrophe des langues mentionnées; l'hypothèse n'est pas prouvée pour autant, sinon par la présence de variantes qui ne peuvent provenir du roumain et ne sont pas non plus le produit d'une formation secondaire en hongrois; il faut en outre que l'ukrainien ou le slovaque connaisse une forme dont le complexe sonore soit proche de la variante hongroise en question.

Quelques variantes de *gulászta* 'colostrum' donnent un exemple pertinent. Le mot roumain comporte toute une série de variantes (*coraslă, corastă, curastră* etc.) et en hongrois il s'en est formé d'autres. Toujours est-il que dans les régions septentrionales, surtout en Slovaquie et Ukraine transcarpathique, apparaissent des formes qui ont une structure phonétique tout à fait divergente. Il ne fait aucun doute que selon leur lieu de provenance, *gulajsztra, gujasztra, gujesztra, kulajsztra, kulesztrá* ont pour étymon l'ukrainien *колáцпа, кулáцпа* (Hrinčenko) ou le slovaque *kulajstra, kulástra* (Kálal). En ce qui concerne d'autres variantes hongroises qui ont cours dans la même zone, mais qui sont largement répandues en Transylvanie aussi et qui peuvent être expliquées sans aucune difficulté à partir du roumain ou du processus d'intégration au hongrois (p. ex. *gulászta, gurászta, kurászta*), je ne vois aucun argument contre une propagation intérieure partie de Transylvanie. La chose n'est pas si simple pour les variantes *gulasztra, gurasztra, kurasztra* qui ne sont relevées que de la région sujette à caution. En effet, il n'y a pas d'indices sûrs permettant de décider s'il faut se référer aux variantes roumaines en *-stră* (*culastră, curastră, corastră*) ou si ce sont des formes slaves comme slov. *ku-*

lastra, ukr. *коляска* — elles se terminent également en *-stra* — qui donnent leurs étymons.

Un autre lexème dont l'étude n'est pas moins instructive est *gaiáta*. Une prise en considération de critères phonétiques, sémantiques et de géographie linguistique nous donnent la possibilité de séparer l'emprunt fait directement au roumain *găleată* 'seau à traire; seille; mesure de capacité' et les résultats d'une filière par les langues slaves septentrionales. L'origine roumaine des formes *galáta*, *galyáta*, *gelata*, *gelyáta* — elles proviennent de Transylvanie et ont cours dans les sens cités — n'a jamais été mise en doute. Pourtant, le lexème est parvenu aussi dans les langues slaves septentrionales: slov. *geleta* 'seau à traire; boîte, pot'; ukr. *зелета*, *селета* 'id.'; pol. *gieleta* 'seau à traire' (TESz.). Quelques formes en *ga-* qu'on a relevées au nord (Zemplén: *galita*, *gilitta*; Bars: *galeta*, *geleta*) accuseraient une origine plutôt roumaine, mais un examen plus précis du lieu de provenance, surtout le sens de 'boîte, pot' inconnu de cette langue, mais attesté dans les langues slaves, laisse soupçonner une filière slovaque ou ukrainienne. La forme, le sens et le lieu d'origine (départements où il y a aussi une population slovaque) de *geleta*, *gelyeta* 'seau, boîte à graisse; beurrier' indiquent d'une manière sûre l'origine slovaque. Un cas douteux est *gajéta* 'seau à traire' du dép. de Bereg. Le phonétisme et le sens font penser au roumain, le lieu d'origine n'exclut pas non plus cette supposition, mais le dernier indice peut être invoqué en faveur d'une filière ukrainienne.

On peut accepter l'opinion que l'homophonie ne peut pas être une épreuve éliminatoire de l'étymologie multiple s'il y a des mots de plusieurs langues qui peuvent être pris en considération comme source (Seche 1965, 681). C'est ainsi que *kosár* 'parc sans toit' est d'origine roumaine en Transylvanie (< r. *coșar* 'id.'), mais l'existence d'un *košiar* en slovaque (Kálal) milite en faveur de la supposition que *kosār*, relevé chez les habitants de langue hongroise dans la Slovaquie occidentale, provient de cette langue. Bien que *cáp* 'bouc' soit d'une manière générale d'origine roumaine (< r. *čap* 'id.'), les exemples qui proviennent de la région mentionnée ci-dessus suggèrent plutôt l'emprunt d'un *cap* 'id.' slovaque (Kálal). Pourtant, le problème devient plus complexe, quand nous voyons que les deux mots hongrois ont cours aussi au delà et au nord de la Tisza, par surcroît le même lexème apparaît aussi en ukrainien: *kouap*, *kouapa*, resp. *чан* (Hrinčenko). Vu que *cáp* et *kosár* ont tous les deux une zone d'extension contiguë, il n'y a pas de preuves convaincantes qui ne permettent pas d'émettre l'opinion que les mots hongrois sont d'origine roumaine même sur un territoire où il n'y avait pas de population roumaine, et c'est le résultat d'une propagation territoriale intérieure. D'autre part, comme il a été dit préalablement, il existe toujours la possibilité théorique et pratique d'une filière slovaque ou ukrainienne sur la région de transition, limitrophe des habitats de ces peuples. Dans un bon nombre de cas, même une analyse

minutieuse nous laisse dans l'incertitude. Il semble légitime de supposer que des influences venues directement du roumain et par une filière slave se sont croisées et l'on peut trouver des formes empruntées au roumain et d'origine slovaque ou ukrainienne qui ont cours l'une à côté de l'autre.

2.32. Un autre phénomène non moins caractéristique de l'étymologie multiple est le fait qu'un groupe de mots de civilisation venu des Balkans ait pénétré dans le hongrois par plusieurs voies: un élément oriental peut provenir directement du turc, mais aussi par des filières roumaine et serbo-croate. C'est à titre d'illustration que je cite quelques exemples représentatifs. Tels sont les anciennes mesures de capacité *kantár* 'cca 50 kg' et *oka* 'cca 1,28 kg'. Les deux mots apparaissent en hongrois chez l'écrivain Zrínyi (deuxième moitié du 16^e siècle). Il est possible que les premières attestations soient déjà le résultat d'un emprunt serbo-croate mais, comme Zrínyi était un capitaine qui a lutté contre les Turcs, il est plus probable que ces mots aient été pris directement au turc. En Transylvanie, *kantár* et *oka* sont attestés depuis le 17^e siècle et, abstraction faite de données qui supposent l'origine turque, il y a des exemples qui proviennent du roumain *cîntar* et *oca*. C'est de la même manière que des exemples récents d'*oka* signalés au sud de la région transdanubienne ont pour source le serbo-croate *òka* (TESz). Un véritable mot voyageur est *kilim* 'sorte de tapis'. Dans une autre étude (NyK. 73:108) j'ai analysé l'histoire de ce mot et j'ai essayé de démontrer que, selon l'époque et la région de provenance, il faut prendre en considération le turc *kilim*, le serbo-croate *kìlim*, *čilim* et le roumain *chilim* à la fois (cf. encore TESz.). Dans d'autres cas le lexème turc lui-même n'est pas arrivé jusqu'au hongrois, par contre une filière serbo-croate et une autre roumaine sont à distinguer. En Transylvanie, nous avons un exemple sporadique de *hergeja* 'cheval élevé à l'embouche' (< r. *herghelie* 'haras'); *hergija* 'troupeau de chevaux en pâturage', *hergia* 'haras' est attesté de Slovénie. Cette fois l'étymon est le serbo-croate *hergèla*, mais la dernière source est dans tous les deux cas le turc *hergele* 'cheval ou âne en pâturage libre; troupeau de tels animaux' (Kniezsza 1955, 214). La zone de circulation originelle de *hodály* 'parc à moutons' fait allusion à une source roumaine (*odaie*, *hodaie* 'id.'). Le même lexème est relevé aussi en Slavonie au sens de 'grande pièce incommode et gênante' et c'est un emprunt du serbo-croate *òdaja*, *hòdaja* 'chambre'. Le roumain et le serbo-croate ont pour étymon le turc *oda* 'chambre, caserne de janissaires' (TESz.).

2.33. Les rapports slavo-romano-hongrois constituent un troisième aspect de l'étymologie multiple relative aux emprunts roumains. Il va de soi que les éléments slaves communs au hongrois et au roumain mais dont l'emprunt a été fait séparément ne nous intéressent pas ici. Il ne s'agit

pas non plus de certains éléments de la terminologie vlaque qui sont d'origine slave et qui ont été réintroduits dans le slave dans cette qualité. Ce qui est à relever, ce sont les cas où un lexème slave a trouvé une voie dans le hongrois directement, mais aussi par la filière roumaine. C'est le lieu de provenance des lexèmes cités ci-dessous, dans la majorité des cas des mots dialectaux, qui étaient la première instance pour la bifurcation étymologique.

2.331. Commençons par quelques exemples du groupe où le lexème slave est devenu en hongrois d'un usage commun, mais il y a des attestations sporadiques du fait que le même élément est entré en hongrois par l'intermédiaire du roumain. Des doublets de ce type sont par exemple: *csoda* 'miracle, merveille' ~ *csuda* 'ennui' (< r. *ciudă* 'id. '); *kupica* 'petit verre' ~ *kupica* 'petite unité de capacité' (< r. *cupiță* 'id. '); *szalonna* 'lard' ~ *szlanina* 'id.' (< r. *slănină* 'id. '); *zár* 'fermeture; serrure' ~ *zavara* 'clôture, palissade; échelle' (< r. *zăvoară* 'id. ').

2.332. C'est l'emprunt roumain d'origine slave qui est le plus répandu, toutefois quelques emprunts provenant directement d'une langue slave apparaissent aussi. Quelques exemples: *baraboly* 'Chaerophyllum bulbosum' (< r. *baraboi* 'id. ') ~ *barabulya* (< ukr. *бараболя* 'pomme de terre' Hrinčenko); *kozsók* 'canadienne' (< r. *cojoc* 'id. ') ~ *kozsu*, *kuzsu* 'id.' (< slov. *kožuch* 'id.' SlSj.); *pluta* 'radeau' (< r. *plută* 'id. ') ~ *plotty* 'id.' (< ukr. *плота, плоты* 'id.' Hrinčenko); *szilimán*, *szirimány* 'pauvre, misérable, faible' (< r. *săliman*, *săriman* 'misérable, pitoyable') ~ *sziroma* 'pauvre' (< sb.-cr. *siromah* 'pauvre' ARj.).

2.333. Une troisième série de doublets est constituée par des mots rares, où sont présents l'emprunt direct au slave et la filière roumaine: *bors* 'soupe aigre au son' (< r. *borš* 'id. ') ~ *borcs* 'id.' (< ukr. *борщ* 'id.' Hrinčenko); *kócsin* 'porcherie' (< r. *cocină*) ~ *kocsonya* 'id.' (< sb.-cr. *kőčina* 'id.' ARj.); *nyetata* 'médicament pour moutons' (< r. *netoată* 'Lycopodium selago') ~ *nyetata* 'buisson dont la fumée fait avorter' (< slov. *netata* Kálal, ukr. *humoma* Hrinčenko); *podbál* 'tussilage' (< r. *podbal* 'id. ') ~ *podbel* 'id.' (< slov. *podbel* 'id.' Kálal); *tigáj* 'casserole' (< r. *tigaie* 'id. ') ~ *tigany* 'id.' (< sb.-cr. *tigan* 'id.' ARj.).

2.34. Les exemples présentés de l'étymologie multiple jettent une vive lumière sur le fait que l'élément emprunté a une propagation considérable si la communauté linguistique qui l'emprunte en a effectivement besoin, si le nouveau lexème désigne une notion nouvelle, inconnue jusque là, ou bien dont la variante ou manifestation concrète était inconnue, par conséquent si la langue qui l'emprunte ne disposait pas d'un nom exprimant la

notion en question (nom d'un outil, d'un produit, d'une forme d'exploitation économique, d'une institution sociale, d'un phénomène psychologique etc.). La valeur sociale du mot d'emprunt est accrue par l'étymologie multiple, par l'emprunt fait à plusieurs langues de régions différentes. Le phénomène témoigne d'une certaine nécessité de l'emprunt, de son importance pour le développement économique et culturel, et en même temps, de la présence du contact direct entre les langues. Il s'agit surtout des éléments de la terminologie vlaque et de l'élevage, puis des mots de civilisation venus des Balkans. Il va de soi que des facteurs momentanés et éventuels peuvent également contribuer à l'emprunt — sur ce plan les effets du bilinguisme demandent une analyse spéciale — pourtant les lexèmes, résultats de l'action de ces derniers n'ont pas la même zone de diffusion, ils n'ont pas la même vitalité et la même fréquence. Toujours est-il que même dans de tels cas, ces lexèmes périphériques peuvent refléter quelques caractéristiques de l'emprunt par contact direct et du mode de vie des peuples voisins.

3. Problèmes de bilinguisme

3.0. L'analyse systématique du bilinguisme hungaro-roumain n'est pas parmi les buts de la présente étude. A cette occasion, ce sont surtout quelques particularités de l'emprunt par contact direct dues au bilinguisme qu'il faut considérer. Néanmoins sans insister sur les faits, il n'est pas dépourvu d'intérêt d'attirer l'attention sur le changement fondamental intervenu dans le caractère du bilinguisme. Dans la Transylvanie de nos jours, le bilinguisme est d'un tout autre aspect qu'il n'était, disons, au commencement de notre siècle. A cette époque le bilinguisme ressortissait du contact personnel journalier entre les voisins roumains et hongrois, où la connaissance de la variante locale du roumain était instinctive et presque au niveau de la langue maternelle, d'où la possibilité de se servir occasionnellement de n'importe quel lexème roumain sans percevoir le fait même. De nos jours la qualité du bilinguisme est complètement changée: le roumain est devenu langue d'État et les Hongrois l'assimilent au cours de l'enseignement scolaire et lors de l'exercice des manifestations civiques et culturelles. Les linguistes hongrois de l'Université de Cluj-Napoca (Koložsvár) ont relevé plusieurs centaines de nouveaux emprunts. Ce sont des éléments roumains adoptés sciemment pour désigner de nouvelles notions. La différence entre les anciens emprunts et les néologismes de cette nouvelle couche se fait voir, entre autres, par le fait que ces lexèmes sont empruntés conformément à la prononciation littéraire, tandis que les emprunts plus anciens portent généralement les marques décisives de la prononciation dialectale. La connaissance plus profonde de la langue roumaine se manifeste par la conservation de quelques caractéristiques typiques étrangères à la structure du hongrois, phénomène sporadique dans les anciens emprunts. Tels sont par

exemple le maintien des voyelles *ă, î* et le fait que la distinction entre les genres n'est pas abolie.

Vidos 1960. expose une théorie remarquable concernant l'emprunt et le bilinguisme. Selon les conclusions: «Ce ne sont donc pas les gens de langue A. qui ont emprunté le mot à la langue B . . . Ce sont les gens de langue B. qui lui ont donné une forme de langue A. et l'ont introduit dans cette langue» (18). Les matériaux recueillis par moi n'appuient pas cette thèse. On ne peut pas exclure la possibilité que les introducteurs ou propagateurs de l'emprunt étaient des Roumains magyarisés ou des personnes qui parlaient bien le hongrois, mais c'est là seulement un des aspects qui, selon mon opinion, ne peut pas être considéré comme un principe général. Il y a une bonne quantité de cas où le phonétisme, le sens, toute l'histoire du mot soutiennent le contraire.

Si grande que soit l'importance du bilinguisme dans l'emprunt, ce n'est pas l'unique facteur. On peut trouver plus d'une fois des indices formels qui militent contre une éventuelle contribution du bilinguisme. La perte totale de la fonction grammaticale originale (p. ex. celle du genre, cf. 2.254.), l'exclusivité des formes morphologiquement intégrées (le mot d'emprunt ne connaît qu'une forme avec un suffixe hongrois analogue ou, par contre, la terminaison roumaine, dont la fonction est méconnue, est modifiée), l'évolution sémantique amorcée par le système de la langue emprunteuse et l'absence du sens original — voilà des critères qui nous permettent de supposer que le bilinguisme ne figurait pas parmi les facteurs contribuant à l'emprunt. Toutefois, il faut se garder d'une prise de position trop catégorique, parce que certaines étapes de l'histoire du mot restent quelquefois cachées.

3.1. Le maintien de certaines caractéristiques typiques de la structure morphologique du roumain, c'est à dire la conservation des marques morphologiques, peut être un signe du rôle joué par le bilinguisme lors de l'emprunt. Le professeur L. Tamás remarque à juste titre que «Le bilinguisme affaiblit la manifestation des caractéristiques structurales de la langue emprunteuse et les caractéristiques structurales de la langue d'origine peuvent l'emporter plus facilement» (Tamás 1966a, 30).

3.11. Lors de l'analyse de l'emprunt réitéré j'ai présenté comme sous-catégorie spéciale l'emprunt de quelques vocatifs roumains (cf. 2.253). A cet endroit, il faut remarquer que *lungule* et *mocule* ont conservé leur fonction syntaxique originale et c'est toujours en qualité de vocatifs que *damnye* (< r. *doamne*) et *urszule* (< r. *ursule*) ont été empruntés.

3.12. L'indifférence face au genre grammatical et naturel (sexe) ressort de la structure du hongrois (cf. 2.254.; pour ce phénomène dans d'autres langues: Weinreich 1953, 38—9). Il faut séparer de l'ensemble des exemples de

cette nature les quelques cas où il a été fait un emprunt parallèle des formes masculine et féminine: *kĩrnuj/kĩrna* 'nez retroussé' (< r. *cĩrnul/cĩrna* 'id.'), *klĩtyĩt/klĩtyĩta* 'fou, étourdi' (< r. *clĩtit/clĩtitĩ* 'id.'), *sĩnuj/sĩna* 'compère/com-mère' (< r. *finul/fina*, pop. *ĩnuľ/ĩna* 'id.'). Le fait qu'à côté de *tyĩun* 'étourdi, hurluberlu' (< r. *cheaun* 'id.') est apparu en hongrois un féminin *tyĩka* dont il n'existe pas de correspondant (en roumain le féminin est *cheaunĩ*) est symptomatique pour l'état actuel du bilinguisme des Hongrois de Transylvanie. Il est presque sũr que l'origine roumaine de *tyĩun* était sentie, et que la pression pour une distinction entre «personne masculine/personne féminine» a fait naĩtre la forme féminine hybride *tyĩka*.

3.13. Il existe parmi les emprunts roumains 32 verbes réflĩchĩs qui sont le reflet des verbes pronominaux roumains. Ces verbes comportent plusieurs caractĩristiques accusant les effets du bilinguisme. En premier lieu, il faut attirer l'attention sur la correspondance morphologique parfaite: au pronom réflĩchi roumain *se* se substitue la dĩsinence hongroise *-ĩdik*, morphĩme caractĩristique des verbes réflĩchĩs, p. ex. r. *a se bocĩ* 'se plaindre' > h. *bucsĩlĩdik* 's'attrister, se plaindre', r. *a se necĩji* 'se demener; se donner du mal' > h. *nyekesĩlĩdik* 'se peiner, se donner du mal' etc. Il est lĩgitĩme de supposer que l'emprunt des verbes roumains ressort d'une ambiance bilingue: on a senti le caractĩre grammatical du lexĩme roumain exprimĩ par le morphĩme correspondant du hongrois. Cette pensĩe est renforcĩe par le tĩmoignage des cas oũ le lexĩme roumain est traitĩ de la mĩme maniĩre, bien que le systĩme morphosĩmantique du hongrois prĩfĩre plutĩt l'actif: *a se cĩfelĩ* s'accoupler' > h. *kecelĩlĩdik* 'id.' (le verbe autochtone: *kĩslat*); r. *a se muta* 'se dĩplacer, se mouvoir' > h. *mutĩlĩdik* 'id.' (le verbe autochtone: *mozog*); r. *a se rĩzbuna* '[le temps] s'ĩclaircit' > h. *kĩrĩzbunĩlĩdik* 'id.' (le verbe autochtone: *kĩderũl*). On ne peut pas perdre de vue que ces verbes sont gĩnĩralement des hapax, ce qui suppose en soi un bilinguisme. Il reste encore ĩ ajouter que les hapax reĩoivent souvent le prĩfixe verbal dont est muni le synonyme hongrois: r. *a se pedepsi* 'se fatiguer' (sens dialectal) > h. *elpĩgyĩszĩlĩdik* 'id.' (cf. *elfĩrad* 'id.');

a se tezi 's'ĩveiller' > h. *felteziĩlĩdik* 'id.' (cf. *felĩbred* 'id.'), *kĩrĩzbunĩlĩdik* (cf. *kĩderũl* 'id.'). L'apprĩciation du phĩnomĩne exige une certaine prĩcaution. Il semble que, malgrĩe le caractĩre de hapax, le seul fait du soudage des prĩfixes et suffixes verbaux hongrois au radical roumain rĩvĩle un certain degrĩ d'ĩntĩgration du mot d'emprunt. D'autre part, je pense que l'agglutination analogique des prĩfixes est une sorte de levier ĩ l'aide duquel le lexĩme, dont l'origine ẽtrangĩre (roumaine) est encore sentie, est incorporĩ au systĩme de la langue maternelle.

3.14. C'est toujours la reconnaissance de la fonction originale des suffixes et leur substitution par une terminaison hongroise ayant le mĩme rĩle

qui indique une sorte de bilinguisme dans certains groupes d'adjectifs. Une des terminaisons caractéristiques de l'adjectif roumain est *-os* qui reste fréquemment sans modification dans les emprunts: *bortosz* 'creux, carié' (< *bortos*), *frikosz* 'lâche, peureux' (< *fricos*), *ponyihosz* 'myope' (< *ponivos*). Pourtant, il y a une série où le suffixe roumain a été changé en *-s* hongrois, véhicule de la même fonction, ainsi on a: *drancás* 'débraillé' (< *zdrănos*), *krákos* 'cagneux' (< *cracos*), *rühös* 'galeux' (< *rîios*), *zsigódiás* 'faible, malade' (< *jigodios*). De temps en temps les deux terminaisons sont attestées: r. *bureșos* 'couvert de taches de rousseur' > *burecosz* → *burecos*.

Les emprunts provenant des adjectifs roumains en *-t* montrent une différenciation plus grande. Dans la majorité des cas, la terminaison est conservée, donc *amarit*, *batut*, *blesztemát*, *furiszit*, *gircsit* etc. (< *amărit*, *bătut*, *blestemat*, *afurisit*, *zgîrcit*). En ce qui concerne le r. *roșcat* 'roux' > *róska* 'id.' nous sommes en présence d'une fausse analogie: le *-t* a été analysé, puis, par conséquent, omis comme désinence homophone de l'accusatif hongrois. (C'est de tels cas que j'ai fait mention comme indices de la non-présence du bilinguisme.) Par contre, dans une autre série, la terminaison roumaine *-t* a été changée en *-s* hongrois, suffixe déjà mentionné. Pourtant, c'est déjà un degré d'intégration, parce que la forme primitive existe aussi en hongrois: r. *bărbat* 'brave, courageux' > *borbát* → *borbás*, r. *covrigat* 'en spirale' > *kovrigát* → *kovrigás*, r. *spurcat* 'sale, immonde' > *szpurkát* → *purkás*. Un autre groupe très intéressant est constitué par des anciens participes passés devenus adjectifs, dont la désinence *-t* a été changée en *-lt* hongrois: r. *adăvăsit* 'dépéri' > *elăvăszált* 'ra-bougri, chétif', r. *iertat* '[femme] qui n'a plus ses menstrues' [litt. 'pardonné'] > *jertált*, r. *covășit* '[lait] tourné' > *kovaszált*, r. *zăpăcit* 'fou, éperdu' > *zəpəcsílt*. La substitution de *-lt* qui est la forme du participe passé hongrois est symptomatique du bilinguisme: la communauté linguistique ou bien l'individu qui a fait l'emprunt a senti vraisemblablement le caractère verbal du lexème roumain, donc, bien que ce soit un dérivé verbal et non pas le verbe lui-même qui a été emprunté, on a refait un verbe hongrois inexistant (**ăvăszál*, **jertál*, **kovaszál*, **zepecsil*) pour rhabiller le participe passé roumain dans la forme hongroise correspondante.

3.15. L'emprunt d'un suffixe est une manifestation saillante de l'interférence. Le jugement que l'emprunt des morphèmes grammaticaux n'est possible qu'en connaissance de la structure de la langue d'origine (Deroy 1956, 212) est tout à fait juste. Un tel phénomène assez rare est l'emprunt du suffixe diminutif roumain *-uță* qu'on a ajouté à des radicaux hongrois: *csikuca*, *giduca*, *szikruca* (cf. h. *csikó* 'poulain', *gida* 'chevreau', *szikra* 'étincelle'). Il s'agit d'un domaine où l'on ne peut être assez prudent (Weinreich 1953, 31—33), pourtant il semble que, par l'existence d'un suffixe diminutif *-ca* en hongrois, où il y a une parfaite congruence fonctionnelle et une affinité phonétique assez proche,

l'emprunt a été facilité dans une mesure considérable. Weinreich lui-même est d'avis qu'en cas de structures «highly congruent» l'emprunt de cette nature est possible. Partant de ces considérations, on peut émettre l'hypothèse que le hapax *rongyila* 'qui n'a pas de vêtements sans déchirure' est une forme hybride, composée du radical hongrois *rongy* 'haillons' et du suffixe roumain *-ilă* qui est une sorte de suffixe permettant de former quelques noms de personnages mythologiques des contes populaires, p. ex. *Gerilă* 'Frileux' [cf. r. *ger* 'gel'], *Flăminzilă* 'Meurt-de-faim' [cf. r. *flămînd* 'affamé'].

3.16. En dehors des 174 verbes empruntés directement du roumain, nous avons encore 131 verbes qui sont dérivés des emprunts nominaux roumains. Pourtant il y a quelques exceptions. Le nom roumain lui-même n'est pas emprunté, mais il apparaît muni d'un suffixe verbal hongrois: r. *beci* 'mouton aux cornes recourbées' > h. *becsel* 'se battre à coups de corne', r. *bică*, **bic* 'pierre à jouer' > h. *bikujozik* 'jouer aux pierres', r. *țanc* 'jauge' > h. *[meg]cánköl* 'jauger [un tonneau]', r. *dubă* 'moulin à foulon' > h. *dubál* 'fouler', r. *friică* 'peur' > h. *frikál* 'effrayer'. Comme l'emprunt d'un nom roumain à suffixe hongrois est assez insolite, en principe il fallait supposer une phase intermédiaire: l'emprunt du nom lui-même, fait qui ne peut pas être démontré. Ainsi, le phénomène accuse encore une fois une interférence très vive: la simultanéité de l'emprunt et de la suffixation n'est concevable qu'en concordance avec un rapport journalier et intime avec le peuple porteur de la langue étrangère, avec un certain type de bilinguisme.

3.2. L'existence de textes macaroniques authentiquement populaires figure parmi les indices les plus sûrs du bilinguisme. Le folkloriste Faragó est d'avis que dans le texte des contes populaires de Transylvanie l'apparition de phrases ou de tournures roumaines intercalées est un phénomène trivial (Faragó 1954, 19). En effet, dans les textes consultés, j'ai trouvé maint cas où le conteur se sert avec aisance d'une phrase ou d'un mot roumain, ce qui montre clairement que le public les a parfaitement compris. Ces fragments, à l'opposé de versiculets ou de textes à la recherche de l'effet comique, sont les documents d'un bilinguisme populaire instinctif et sont très importants pour faire apparaître un aspect de l'atmosphère intellectuelle qui a fait naître l'emprunt.

Les scènes avec les bergers des jeux populaires pour fêter Noël sont très caractéristiques. Les bergers, dont même les noms sont souvent roumains (p. ex. *Bukure*, *Barbule*, *Mosule* etc.), parlent un langage mixte et Orbán Balázs, auteur d'une ample monographie sur le pays des Sicules, remarque que les fragments écrits en roumain sont faciles à comprendre, que les personnages se servent de mots roumains, parce que chez les Sicules les bergers sont des Roumains, ainsi les bergers de ces jeux revêtent un aspect plus réaliste (Orbán

1864, 155). De nos jours, ces textes macaroniques sont corrompus et une reconstruction complète n'est pas toujours possible. Néanmoins, des fragments comme «*Azért egy szép zsu-kát/Édös furujásunk/A Jézus nevi-ét/Szufe jó fortá-tunk*» [= Notre cher joueur de flûte, notre cher copain, au nom de Jésus entonne une belle danse] ou „*Auz máj untyásom, szku-ále hirtelen*» [= Écoute donc, vieux, éveille-toi vite] nous donnent le caractère original du texte où l'on peut distinguer deux séries d'éléments roumains: *zsuka* 'danse', *furuja* 'flûte', *fortát* 'copain', *untyás* 'mon vieux' sont des emprunts roumains, dont la provenance au moment de la composition était encore sentie; *szufe* 'entonne!', *auz máj* 'écoute!', *szkualé* 'lève-toi!' sont autant de roumanismes qui ne sont pas devenus de véritables emprunts. Dans d'autres cas, le substantif roumain apparaît dans un contexte roumain et dans des formes flexionnelles: «*Rebute* [?] *mosule kedves pakuláre/megmongyame dare hogy Jédus született/Kreuzmoj fortate*» [= Eh bien, vieux, cher berger, te raconterai-je que Jésus est né, crois moi, copain]. Il est à relever que la présence des vocatifs *mosule* et *fortate* (< *firtate*) montre comment, après son isolement du contexte original, une forme flexionnelle pénètre dans la langue emprunteuse.

Des phénomènes analogues apparaissent dans le texte des contes d'Ősz János, conteur bilingue: «*ajan hét óriás ugrik ki abból mind hét havas máre lungul*» [= puis sept géants en surgissent très grands, comme sept glaciers; *lungul* 'long, haut' est un mot d'emprunt répandu en Transylvanie, *mare* 'grand' n'a pas cours en hongrois], «*Aj! szeráku kápu nyeu be szuperát lett az a szegény ember. Mast láss hozzá frátye*» [= Oh, pauvre de moi! le bonhomme a eu un accès de désespoir. A l'oeuvre, mon vieux]. Dans le deuxième fragment *szuperát* 'exaspéré, exalté' et *frátye* 'copain, frère' semblent être des emprunts (on a aussi des exemples dans d'autres sources), mais *szeráku kápu nyeu* est simplement l'exclamation roumaine *săracul capul meu*, plus exactement sa variante selon la prononciation populaire locale.

Ainsi se pose le problème très épineux de fixer le moment où des éléments étrangers du type en question cessent d'être des intercalations roumaines dans le texte hongrois et commencent leur carrière d'emprunts. Quelquefois, les frontières entre les deux langues deviennent presque impalpables, il y a lieu de se référer ici à un cas analogue cité par le musicologue-folkloriste Lajtha: «Je publie un air de danse . . . qui est appelé tantôt *ardeleana*, tantôt *erdélyes*, tantôt *zsu-káta* hongrois, tantôt *verbunk* roumain» Lajtha 1954, 6; — c'est moi qui souligne (FB). Le caractère roumain de quelques tournures ou de phraséologismes ne peut pas être mis en doute, mais le discernement n'en est pas plus facile quand il s'agit de mots isolés. Ce sont justement les tournures qui attestent que l'auditoire était bilingue, toujours est-il qu'au cas où le lexème employé est attesté par plusieurs textes, on ne peut pas exclure la possibilité que le même public l'ait déjà considéré comme un emprunt et non pas comme un mot purement roumain. Quelle que soit la position adoptée, les fragments

cités sont des exemples typiques qui illustrent le mécanisme de l'emprunt dans les conditions du bilinguisme.

3.3. Mes dépouillements ont relevé 602 hapax qui constituent 39% du total des emprunts roumains. Ce pourcentage considérablement élevé doit être mis en rapport avec le bilinguisme. Cet aspect se pose par lui-même, parce que la langue qu'on possède presque au même niveau que sa langue maternelle ou dont on se sert dans la communication de tous les jours — nous n'avons pas le temps d'analyser les différents types du bilinguisme — peut fournir n'importe quel élément lexical: il est notoire que chaque lexème de la deuxième langue dispose de l'énergie potentielle nécessaire pour supplanter un rival de la langue maternelle. Il peut arriver que le sujet parlant bilingue se serve d'un élément étranger, mais le fait de l'emploi occasionnel ne veut pas dire que l'équivalent autochtone soit disparu, ou bien que la valeur sociale et la fréquence de l'élément étranger soient les mêmes que celles du lexème autochtone. Sur ce plan, le «Luxuslehnwort» de Tappolet devrait être reconsidéré. Il faudra faire des recherches pour analyser si le lexème dont l'emprunt semble être «immotivé» n'était pas d'une manière générale d'une existence transitoire, dans les conditions du bilinguisme. (La notion du «Luxuslehnwort» a provoqué des remarques critiques; cf. Matoré 1952, 88; Hope 1971, 671).

Le caractère même des matériaux recueillis suggère une corrélation entre la présence massive des hapax et le bilinguisme. Une bonne partie des exemples invoqués au cours de ce chapitre consacré aux problèmes du bilinguisme étaient des hapax. Les phénomènes présentés sont typiques, mais les éléments qui reflètent ces phénomènes sont pour la plupart des hapax.

La division des emprunts roumains selon les parties du discours est la suivante: substantifs 77,5%, adjectifs 9,6%, verbes 11,5%, conjonctions 0,1%, interjections 0,7%, adverbes 0,6%. (Pour d'autres statistiques de ce type: Haugen 1950, 224.; Plöger 1973, 293; Rédei 1970, 65.) On voit que, conformément aux données d'autres langues, la proportion des mots-outils est assez réduite, mais on y peut ajouter encore quelques détails. Le nombre des conjonctions est limité à trois: *ágyike* (< *adică*), *gyécs* (< *deci*), *si* (< *și*). *Ágyike* 'ainsi; c'est -à- dirə' et *gyécs* 'c'est -à- dire' sont des hapax et proviennent tous les deux de la localité de Domokos (dép. de Szolnok-Doboka) qui connaît un bilinguisme hungaro-roumain prononcé. La troisième conjonction (*si* 'et') a cours dans des textes macaroniques, ainsi qu'à Domokos et à Lozsád, localité du dép. de Hunyad non moins célèbre pour son bilinguisme. En ce qui concerne les dix adverbes, six mots ne sont attestés qu'une seule fois: *indemuna* 'à portée de main' (< *îndemînă*) et *kumszekágye* 'comme il faut' (< *cum se cade*) proviennent de Domokos, *jute* 'vite' (< *iute*) apparaît chez le conteur Ősz János, trois autres — *anumé* 'expressément' (< *anume*), *gyéfel* 'd'aucune façon' (< *de fel*), *pene-lumé* 'jamais' (< *pînă lume*) — figurent dans la collection de

Moldován Gergely où fourmillent les hapax et qui comporte un entourage bilingue indéniable. Ceux qui restent — *binye* 'bien' (< *bine*), *kárinketro* 'bon gré mal gré' (< *care încotro*), *pománába* 'gratuit' (< *de pomână*), *máj* [adverbe de renforcement] (< *mai*) — sont attestés par plusieurs sources dont une proportion considérable proviennent d'un milieu bilingue. Le témoignage des interjections n'est pas aussi clair. Pourtant, le fait qu'ils sont au nombre de douze, dont six sont des hapax paraissant être issus d'une ambiance bilingue, est caractéristique.

Il ressort donc de ce qui a été dit que le hapax comme type et phénomène peut être mis en corrélation avec le bilinguisme. Tout cela ne veut pas dire, certes, que l'existence même d'un hapax est liée à un milieu bilingue, tout comme, d'autre part, la contribution du bilinguisme aux emprunts répandus n'est pas du tout exclue. L'analyse quantitative milite encore une fois en faveur de la thèse posée. La répartition locale des hapax est loin d'être uniforme, et l'on peut relever certaines lignes de force. Si nous séparons du total des hapax ceux qui proviennent des régions et localités bilingues, où leur nombre monte à dix ou plus, nous obtenons plus de la moitié (317 sur 602). La valeur de ce témoignage s'accroît si nous savons que ces 317 hapax sont signalés en 12 lieux seulement.

Il est notoire que les hapax sont sujets à caution. Pourtant, il faut faire une distinction selon la nature de la source. Quand l'attestation provient de dépouillements faits par un dialectologue spécialisé, ou d'enquêtes pour un atlas linguistique, il n'y a pas de preuves convaincantes qui mettent en doute l'existence réelle d'un tel mot d'emprunt. D'autant plus que nous avons une autre série de lexèmes qui ne sont signalés que d'une seule localité, mais comme la localité a été visitée plusieurs fois par des chercheurs, le même lexème a été noté plusieurs fois. Il ne fait aucun doute que les contributions des amateurs doivent être consultées avec précaution (p. ex. il est très probable que le mot recueilli n'est pas d'un usage généralisé, que c'est un emprunt occasionnel et individuel, ainsi la donnée doit être confirmée, etc.), toujours est-il que, sous ces réserves, on ne doit pas faire abstraction de leur témoignage. Comme je l'ai déjà dit, la proportion des lexèmes qui ne sont attestés qu'une seule fois est très élevée dans mes dépouillements. Il est fort probable que ce caractère de l'attestation ne sera pas changé par des recherches ultérieures. Dans ce cas, on peut conclure qu'il ne s'agit pas d'un emprunt, mais de la présence occasionnelle d'un élément roumain dans un entourage hongrois; il s'agit donc d'un emploi accidentel. Pourtant, une telle quantité de hapax est caractéristique de certaines phases du bilinguisme et de l'emprunt par contact populaire direct.

4. Emprunt et changement sémantique

4.0. Dans le domaine de la phonétique et de la morphologie les éléments — malgré l'existence de variantes plus ou moins nombreux — constituent un ensemble fini et clos. Par contre, le lexique est un système non-fini; de plus, bien que les tendances des modifications associatives et combinatoires puissent être relevées dans une certaine mesure, à mon su, les recherches n'ont pas abouti à découvrir un système bien défini des changements sémantiques. Voilà une des causes qui explique que les investigations sémantiques constituent un domaine assez négligé de la recherche des emprunts. Quelques considérations généralement acceptées ont été synthétisées par Weinreich (1953, 47—51) et Deroy (1956, 59, 185, 229, 261 etc.). Sur le plan de la linguistique générale, il est assez hasardé de dépasser ces considérations, parce que des phénomènes particuliers, qu'on ne peut pas soumettre à une typologie, se présentent dans une richesse inépuisable, et il semble qu'ils englobent une forte majorité face aux changements typiques et pouvant être prédits. Néanmoins, à la lumière des résultats obtenus grâce à l'étude des emprunts par contact direct, il faut s'efforcer de rendre certaines catégories plus raffinées. Il va de soi que mes appréciations ne peuvent avoir une portée générale qu'après avoir été vérifiées à l'exemple d'autres couches d'emprunts.

4.1. Il n'est pas dénué d'intérêt de faire une analyse concernant les changements sémantiques causés par l'emprunt. On peut poser la question de savoir si le mot d'emprunt conserve sans modification tous les sens ou un seul de la langue d'origine, on peut aussi faire des calculs relatifs à la proportion des sens restés intacts et modifiés. Un troisième problème, indépendant des précédents, réside dans le fait que le lexème emprunté peut subir une évolution sémantique inconcevable dans la langue d'origine.

L'examen de deux centaines de lexèmes, le corpus des emprunts commençant par **A** et **B**, a donné les résultats suivants:

a) dans le cas de 52 mots, l'unique sens du roumain est accepté sans aucun changement,

b) dans 46 cas où le mot roumain avait plusieurs sens, en hongrois nous ne trouvons qu'une seule acception,

c) dans 15 cas, le mot devenu hongrois garde plusieurs sens attestés dans le roumain, parfois tout le faisceau sémantique original. Ce dernier type est d'autant plus intéressant qu'il illustre à quel degré d'intensité peuvent parvenir les contacts des langues. Bien que mes matériaux appuient la conclusion de Deroy (1956, 265), à savoir que l'emprunt affecte généralement un seul sens, il n'en reste pas moins qu'un contact intensif peut avoir pour résultat l'emprunt d'un lexème dans la totalité de son sémantisme (Weinreich 1953, 55).

Les groupes a), b), c) comprennent 113 mots sur 200, ce qui veut dire que 87 mots d'emprunt (43,5%) n'ont cours que dans une acception changée, c'est à dire que le sens roumain n'est pas attesté. Comme il a été dit plus haut, l'évolution sémantique hongroise autonome est considérée comme une catégorie à part, par conséquent elle n'entre pas dans les données de cette statistique. Il faut remarquer que cette sorte de changement de sens est assez rare dans les mots monosèmes, et il est en rapport direct avec la polysémie. Dans plus de la moitié des emprunts (56,5%) il y a une congruence ou une concordance. Il est vrai que les différences ont plus d'importance pour les recherches, mais il serait erroné de faire abstraction du fait même.

4.2. Avant d'entrer dans les analyses sémantiques proprement dites, il faut faire une distinction théorique entre modification de sens et évolution sémantique autonome. En possession de ses propres dépouillements, Hope 1971. aboutit à la même bifurcation: «It is desirable also to distinguish . . . between the shifts actually fostered by the temporary relaxation of systemic pressures during the act of borrowing and those which occur in the interim period through purely indigenous impulses»(611).

4.21. Dans ce qui suit, je parlerai de modification de sens quand le sens original du mot d'emprunt n'est pas conservé, et que des changements essentiels ne sont pas survenus: nous sommes en présence de modifications plus ou moins grandes qui n'affectent pas l'essentiel.

4.22. L'évolution sémantique autonome est foncièrement d'une autre nature. Après sa séparation du système sémantique de la langue d'origine, le mot d'emprunt devient capable d'une évolution sémantique jusqu'à ce moment impossible. D'autre part, l'intégration au système sémantique de la langue emprunteuse amorce certaines tendances de changement sémantique (cf. Deroy 1956, 264).

4.23. La séparation des deux phénomènes définis plus haut est plus facile en principe que l'application dans des cas concrets, mais les difficultés ne doivent décourager le chercheur ni de la distinction théorique ni de la pratique (cf. «The distinction between *moment of transfer* and *interim period* is of paramount importance» Hope 1971, 741.) Dans le domaine de la phonétique et de la morphologie, on dispose de critères formels qui permettent une séparation nette entre les changements primaires, conséquences de l'emprunt même et entre les phénomènes secondaires, conséquences de l'intégration au système du hongrois. Le caractère beaucoup plus complexe de la sémantique contredit une application mécanique et simpliste de principes préconçus.

Pourtant, le principe nous vient en aide dans des cas où le mot d'emprunt a conservé son sens original, mais que le nouvel entourage linguistique a fait naître des acceptions associatives dont la vraisemblance est considérablement plus petite dans l'enchâssement sémantique original. Pour le sujet parlant roumain, les signes conceptuels de *butuc* et ceux de «billot» sont les mêmes, dont «pince à pied» n'est qu'une variante spéciale. En hongrois *butuk* désigne aussi bien 'billot' que 'pince à pied', mais le lien sémantique qui les réunit, la motivation intérieure est moins forte qu'en roumain, d'où la possibilité de la naissance de 'prison', sens caractéristique pour le hongrois. De la même manière, en roumain *fecior* est toujours un (jeune) garçon et le mot a une connotation positive. Le faisceau sémantique a pénétré aussi en hongrois, mais dans cette langue le mot a été sujet à une évolution péjorative secondaire: par l'attraction analogique de *úr* 'monsieur; maître, seigneur' le *ficsor* ~ *ficsur* a subi aussi un léger changement de forme et le *ficsúr* de nos jours désigne 'dandy, damoiseau'. Un autre type caractéristique de l'évolution sémantique est le cas où l'emprunt complètement assimilé reçoit toutes les acceptions de son synonyme hongrois. *Béka* 'grenouille' signifie aussi 'biceps' mais son équivalent roumain *broască* ne connaît pas la deuxième acception. Or, intégré au système sémantique du hongrois *braszka* a cours non seulement au sens de 'grenouille' mais aussi à celui de 'biceps'.

4.3. La modification de sens. Il peut arriver qu'occasionnellement et d'une manière transitoire un élément étranger pénètre dans une langue, mais il n'est pas absolument sûr que le mot en question, un synonyme très proche, parfois concordant de l'élément autochtone, devienne un véritable emprunt. Maintes fois le hapax est un signe du fait que de tels mots ont une vie éphémère. La lutte qui se déroule entre l'élément, autochtone de la langue emprunteuse et entre le lexème nouvellement introduit, aboutit à la perte de l'un d'eux ou à la différenciation de sens (Weinreich 1953, 54—5.) La thèse est notoire, mais il faut essayer de délimiter certains types de la différenciation de sens, puis on pourrait faire une distinction entre la synonymie et la formation des concepts partiels, des spécialisations locales et des phénomènes connexes.

4.31. Synonymie. Selon Weinreich 1953. un des motifs de l'emprunt est «a constant need for synonyms» (58), Kiss 1966. remarque à juste titre que «le vocabulaire s'enrichit d'un synonyme d'un coloris habituellement affectif» (180). Il va de soi qu'une modification de sens du synonyme est d'autant plus vraisemblable qu'il a déjà un certain âge dans la langue emprunteuse. Tout cela ne veut pas dire que la différenciation est absolument obligatoire. Des listes de mots provenant de localités bilingues de Transylvanie montrent que des synonymes d'origine différente peuvent avoir une valeur presque égale même durant une longue période.

Toutefois, la coexistence sert de base à une différenciation ultérieure. Ainsi à Domokos *zgircsit* 'avare' (r. <*zgircit*) est d'une intensité sémantique plus forte que *fösvény*, son synonyme autochtone; face à *muha* 'mousse' (la forme littéraire est *moha*) qui est devenu «recherché» l'emprunt *musty* (<r. *muşchi*) est plus courant (NyIrK. 7:288, 292). Quelquefois le contexte ou les remarques du chercheur montrent que le mot d'emprunt a reçu une nouvelle nuance stylistique en hongrois. Il ressort du texte d'une polémique religieuse du 17^e siècle que *fertát* n'est pas le simple équivalent de 'copain' mais qu'il a une nuance de persiflage malicieux. Dans la ville de Gyula située près de la frontière roumaine, on a relevé le mot *kurety* 'farce pour feuille de chou farcie'. Il s'agit du mot roumain *curechi* 'chou' mais en hongrois, en dehors de la spécialisation, le mot est d'une connotation plaisante. On pourrait citer des emprunts dont la nuance ironique, bouffonne ou péjorative n'est présente qu'en hongrois, et cette nuance affective assigne au mot une place spéciale dans le microsystème des synonymes.

4.32. Différenciation de sens et concept partiel. La formation du microsystème des synonymes est tributaire d'un facteur affectif, ou bien il s'agit d'un volume (degré, intensité) plus ou moins grand du segment de la réalité, référent du lexème. Quand il s'agit de concepts plus concrets (p. ex. noms d'objets, d'aliments, d'animaux etc.) la différenciation de sens a pour résultat une division plus fine des concepts originaux (Weinreich 1953, 54), «le mot étranger trouve par là sa raison de subsister dans la langue emprunteuse» (Deroy 1956, 229). Les remarques que Deroy et Weinreich font à propos de la synonymie sont pertinentes mais il serait de meilleure méthode de procéder à une distinction théorique entre synonymie et différenciation de sens. Weinreich n'omet pas d'attirer l'attention sur le fait qu'il ne s'agit pas simplement de l'emprunt d'un lexème mais que, parallèlement à l'adoption du mot étranger, un nouveau concept partiel est né (loc. cit.). Comme la synonymie comporte généralement le même référent, il est plus heureux de séparer les deux catégories.

4.321. Le cas le plus simple de la différenciation de sens est celui qui se présente quand une marque extérieure (la grandeur, la forme etc.) du concept encore unitaire sert de base à la naissance d'une nouvelle acception partiellement modifiée: *batiszta* 'mouchoir brodé des jeunes filles' <r. *batistă* 'mouchoir', *fuszta* 'jupe à bretelles' <r. *fustă* 'jupe', *táva* 'casserole carrée' <r. *tavă* 'casserole', *zsiráda* 'meule oblongue' <r. *gireadă* 'meule'. C'est le sème adjectival qui est neuf; il semble que l'objet vu chez les Roumains avait cette particularité, peut être avait-on appris de ce peuple la fabrication de tels objets, d'où l'emprunt du mot et la naissance de l'acception modifiée.

4.322. Une autre sous-catégorie est constituée par le cas où le mot d'emprunt désigne une certaine espèce ou une variante qui sert à une destination spéciale du concept originel. Le fait que le mot emprunté au roumain avait pour destination de désigner la variante de l'objet dont se servaient les Roumains a contribué vraisemblablement à la formation du concept partiel: *ardé* 'piment tomate' < r. *ardei* 'piment', *gárda* 'collier clouté du chien pour le garder contre les bêtes sauvages' < r. *zgardă* 'collier, carcan', *vopozál* 'teindre des oeufs de Pâques' < r. *vopsi* 'teindre'. La différenciation locale est assez caractéristique: r. *ceaun* 'chaudron, chaudrière' > *csaun* 'bouilleur' (Domokos) ~ 'lessiveuse' (Szépkényerűszentmárton), r. *dubă* > 'sonnaile' > *duba* 'sonnaile de boeuf' (Magyarókereke) ~ 'sonnaile pour le mouton qui marche en tête du troupeau' (Mezőpanit), r. *păcurar* 'berger' > *pakulár* 'berger alpin' (Sepsiszentgyörgy) ~ 'maître berger du troupeau commun' (Inaktelke).

4.323. Les exemples les plus pertinents de la différenciation de sens sont ceux où les lexèmes qui désignent des concepts partiels interdépendants sont relevés dans la même localité. Ce qui est encore à remarquer à ce propos c'est le fait que le mot peut comporter différentes nuances selon la commune où il a cours. Le mot d'emprunt *esztrenga* 'parc à traire; bergerie' est parmi ceux qui se sont répandus même sur le territoire de la Hongrie actuelle. De deux communes du département de Szolnok, l'Atlas Linguistique Hongrois donne les termes suivants: à Jászladány le *karám* a la forme d'un y renversé (Λ), l'*észrēnga* est carré, au milieu se trouve un compartiment à traire; à Jászjákóhalma le *birgeistálló* ne se trouve pas dans les champs et l'*esztrenga* n'a pas de toit. Nous voyons la même variation de la distribution sémantique de *tokány*: à Zselyk (dép. de Beszterce-Naszód) le ragoût de mouton est nommé *tokány*, si le plat est préparé avec du veau on dit *pörkölt*; dans quelques localités du sud de la Transylvanie, le ragoût porte le nom de *paprikás*, mais on dit *toká* si le mets est préparé avec des pommes de terre. Pour d'autres exemples de cette espèce de différenciation de sens entre des lexèmes qui étaient synonymes à l'origine cf. Imre 1971, 142.

4.33. Il ne s'agit plus de concepts partiels quand la modification de sens est déclenchée par la nouveauté du signifié, plus précisément par un nouvel aspect ou par une variante de l'objet (de l'instrument) désigné. Il est inutile d'insister sur des commentaires pour *besika* 'fil de perles' (< r. *bășică* 'globe de verre'), *gárgya* 'margelle du puits' (< r. *gard* 'palissade; haie'), *petyáza* 'filet à marmite porte-aliments' (< r. *spetează* 'scirpe', 'laiche'). Les exemples donnés montrent clairement qu'il s'agit presque toujours d'un certain emploi déterminé: on a emprunté le mot roumain comme le porteur d'une nouvelle technique. La formation de spécialisations locales se manifeste aussi sur ce terrain, ce qui ressort du fait que l'objet — et avec lui le mot — avait

un emploi spécial. Les acceptions hongroises de *bordei* ~ *burdei* 'hutte, cabane' montrent une divergence caractéristique: 'cabane de garde-champêtre' (Halmágy), 'cave à légumes' (Fogaras), 'grange à foin' (Gyimes), 'hutte de planches' (Csongrád). Le lexème *borta* provenant du roumain *bortă* 'tronc d'arbre creux' reçoit selon l'emploi concret de l'objet le sens de 'source champêtre captée dans un tronc d'arbre creux' (dép. de Bihar et de Szolnok-Doboka) ou 'support de lampe' (Sófalva, dép. de Beszterce-Naszód).

4.4. L'évolution sémantique autonome

4.41. Ségrégation du contexte original. Lemotif le plus général du changement sémantique peut être le fait que le mot est pris isolément dans son entourage contextuel et qu'il est interprété selon la réalisation issue de la situation concrète. Quoiqu'il soit trivial que le mot isolé a une existence seulement virtuelle et que sa véritable vie soit liée à la proposition, dans les études relatives à l'emprunt linguistique cette pensée n'a été mise en valeur que très récemment (cf. p. ex. Hope 1971, 663). Quand il s'agit d'une modification de sens, le noyau sémique central reste généralement intact, tandis que lors de l'évolution sémantique, même le noyau central souffre un certain déplacement. Il en est ainsi quand il s'agit du transfert des noms de maladie: *brinka* continue le sens roumain de *brîncă* 'enflure de gorge des porcs' mais à Mezőkeszű on a 'cysticerque'; *gusa* 'goître' (< *gușă* 'id.'), dans un dictionnaire de la fin du 18^e siècle 'abcès' et à Kórodszentmárton 'diphtérie'. La disparition du sens original n'empêche pas de reconnaître l'emprunt. Le mot roumain *țîră* 'pièce détachée; un morceau (de), un peu (de)' est devenu en hongrois *cire* 'bois mort' et 'quartier, gousse'. *Primézszyja* 'chipie, mégère', hapax relevé à Marosózd, est sans aucun doute l'emprunt de *primejdia*, forme déterminée de *primejdie* 'danger' et le sens est dû, selon toute apparence, à un contexte humoristique. A Lozsád, la forme féminine de l'adjectif *stearpă* 'stérile' > h. *sztárpa* a reçu le sens de 'balle, glume'; la dérivation impropre suggère qu'il faut penser à un syntagme nom + adjectif. *Binec* 'bleu, meurtrissure' semble être le résultat d'un processus analogue: d'un syntagme nominal on n'a emprunté que la forme *vinefi*, forme masculine du pluriel de *vinăt* 'aubergine, violet foncé'.

On peut citer quelques cas qui montrent qu'on a emprunté un seul lexème d'une locution figée mais au sens de la tournure entière. Le mot *hercág* 'chicaneur' a pour correspondant roumain *hărțag* 'pente à la taquinerie, animosité'. D'après moi, pour le hongrois *hercág* il faut partir non pas de l'adjectif roumain *hărțăgos* 'querelleur, chicaneur' mais des syntagmes *are hărțag* ou *cu hărțag*, tournures qui ont le même sens. A Mezőkeszű, on a relevé *petrăr* 'quart de pain'; en ce cas il ne s'agit pas de *pătrar* 'quart' mais l'étymon adéquat est sans doute *pătrar de piine*, dont seul le premier élément a été emprunté. Le mot composé roumain *copil de suflet* désigne 'enfant adoptif'; or, il ne fait aucun doute

que le mot hongrois *szuflet* 'id.' n'est que l'emprunt partiel du composé roumain. (*Suflet* roumain, à lui seul, veut dire 'âme').

4.42. Changement de sens amorcé par l'attraction du système hongrois. Tirant des conclusions d'ordre général, Hope 1971. écrit: «Once transplanted into the receiving language a borrowed word falls under the influence of its new lexical surroundings and is liable to undergo semantic change» (664). Mes dépouillements témoignent du même phénomène: le changement sémantique des emprunts roumains est amorcé parfois par les éléments autochtones qui ont approximativement le même sens. Nous avons déjà vu comment *braszka* (< r. *broască* 'grenouille') reçoit le sens de 'biceps', or on peut ajouter que par analogie avec *békát dob* 'faire des ricochets' [litt. 'lancer des grenouilles'] apparaissent aussi le syntagme *braszkát dob* et le verbe *braszkázik* 'id.'. On comprend r. *dobîndi* 'gagner, obtenir; l'emporter sur' > h. *dobendál* 'persuader, convaincre' si l'on pense aux verbes hongrois *meggyőz* 'id.' *győzköd* 'argumenter' (cf. *győz* 'vaincre'). Le roumain *hîrbui* apparaît en hongrois comme *hurbol*; tous les deux signifient 'user, fatiguer, exténuer' mais *hurbol*, à l'opposé de *hîrbui*, se rapporte plutôt aux vêtements et chaussures, et cela peut être l'influence de *hurcol*, un autre verbe hongrois employé au même sens. Le mot d'emprunt *puca* ~ *pucu* 'membre viril du marmot' provient du roumain *puță* 'id.'. Des composés d'une large zone de circulation comme *receptuca*, *pucutészla* etc. désignent 'nouilles de pommes de terre' et le sens ne peut pas être séparé de noms de pâtes tels que *angyalböggyörő*, *istenbilléje*, *monyor* qui sont en même temps des noms euphémiques pour 'pénis' (Kálmán 1956, 321).

4.43. Métaphore. Le type peut-être le plus fréquent de l'évolution sémantique est la métaphore où une ressemblance formelle extérieure amorce le changement intérieur du sens. En roumain *beserică* désigne 'église', en hongrois on a *beszerika* 'église roumaine', mais comme les murs extérieurs de l'église roumaine sont parfois couverts de fresques, il est né une acception 'maison bariolée' et un adjectif postnominal *beszerikás* 'bariolé, multicolore'. Partant de la forme arrondie, bombée de *putina* 'barriquet, boîte' (< r. *putină* 'id.') le lexème a reçu en hongrois l'acception de 'personne dodue'. La direction de la métaphore est inverse dans r. *duduie* 'dame' > *duduja* 'dame-jeanne'. Il arrive que le transfert de sens se fait par l'omission de la tournure introduite par «comme...» et parallèlement on a aussi la dérivation impropre: r. *fințar* 'moustique' > h. *cincár* 'id.' → 'svelte'; r. *dovleți*, *dubleți* 'courge' > h. *deblec*, *döblec* 'id.' → 'courtaud, ramassé'; r. *mămăligă* 'polenta' > h. *mamaliga* 'id.' → *mámaluk* 'niais, incapable'.

4.44. Décalage de sens. Il y a des cas où le motif du décalage de sens qui n'atteint parfois que des nuances très délicates n'est pas manifeste. On peut supposer que la dislocation est due au nouvel enchâssement sémantique du

lexème. Le point de départ est l'acception originale empruntée avec le lexème, mais la perte de cette acception n'est pas une preuve éliminatoire absolue. *Bucsálódik* est caractéristique des parlers des Sicules. Le mot a pour source *a se bocî*. Le sens original ('se plaindre') se retrouve aussi en hongrois, mais une nuance nouvelle 's'inquiéter, rester pensif' apparaît. En roumain *măciucă* signifie 'massue, tête de massue'; en hongrois, le sens le plus répandu de *macsuka* est le même, pourtant on a des exemples sporadiques pour 'noeud < de l'arbre >' et 'grumeau < dans la polenta >'. Un décalage caractéristique fait disparaître l'élément mystique et l'être surnaturel en perd sa force redoutable: dans la mythologie roumaine *priculici* est un loup-garou ou un spectre dévorant la lune, en hongrois on trouve les mêmes sens de *prikulics*, mais des acceptions locales comme 'homme méchant' ou 'polisson, diabolotin' sont aussi relevées. A l'origine *csuma*, *csoma* (< r. *ciumă*) était la peste et le démon de la contagion, aujourd'hui le mot a cours aussi au sens de 'personne travestie' et d' 'épouvantail'.

4.45. Spécialisation de sens. Le processus dont le point de départ est le décalage est continué par la spécialisation. Le phénomène ressemble à ceux vus lors de l'analyse de la différenciation de sens et de la formation des concepts partiels: reléguée à l'arrière-plan et d'une manière effacée, une des marques distinctives du sens primitif est maintenue. Toujours est-il que la spécialisation est d'une nature foncièrement secondaire: ce n'est pas une conséquence de l'intégration du mot d'emprunt, mais un aspect de l'évolution sémantique autonome.

Le sens primitif de *sîmbră* 'coopération pour l'exécution d'un travail d'agriculture' est présent dans *cimbora*, mais des sens locaux comme 'boeuf accidentellement mis sous le même joug' ou 'garçon qui assiste au labourage' sont des spécialisations de sens typiques. Le mot *cárk* (< r. *řarc* 'haie') est attesté au sens primitif dans un document de 1812; plus tard, selon l'emploi concret, il acquiert des acceptions comme 'haie à pêcher' et 'parc à moutons'. Le verbe *kolindál*, *koringyál* (< r. *a colinda*, *a corinda* 'quêter en chantant des chansons de Noël' et 'vagabonder') est parmi ceux qui ont une vaste zone de circulation. A côté des sens qui viennent du roumain, on a des spécialisations locales comme *kolindálás* 'mendicité' (Magyarbükkösd), *koringyál* 'pleurer' (Magyarókereke), *karingyál* 'parler à tort et à travers' (Fehérgyarmat). Quelques termes très répandus de l'économie laitière et qui continuent le sens roumain du mot peuvent recevoir des acceptions spéciales: *bálmos* (< r. *balmoş* 'mets préparé avec le petit lait des moutons en y ajoutant de la farine de maïs') est signalé à Mezőpanit au sens de 'petit lait tourné' et dans le département de Csík 'fromage blanc frit avec des oignons hachés'; quelques variantes de *gurászta* 'colostrum' revêtent la forme et le sens de *gurázda* 'crème [de lait]' (Kolozsvár) ou de *korászta* 'lait dans l'estomac d'un animal' (dépt. de Csík).

4.46. Péjoration et amélioration. La dépréciation sémantique des mots d'emprunt est un fait trivial (Deroy 1956, 185—6; Weinreich 1953, 60, 95; pour des exemples hongrois et finnois cf. encore Erdődi 1975, 267). Dans un chapitre consacré à ce sujet Hope 1971. passe en revue les divers aspects du phénomène nommé péjoration et insiste sur le facteur affectif (651—60). Il me semble que la péjoration est en rapport avec l'intégration au microsystème des synonymes et avec le processus de formation des concepts partiels, pourtant dans la plupart des cas le point de départ est le sens qui provient du roumain.

Comme le changement péjoratif est assez fort dans des exemples qui proviennent de textes issus des polémiques religieuses autour de la Réforme (*cimbora* 'associé' → 'complice', *fertát* 'camarade' → sens ironique, *poronty* 'marmot' → 'bâtard') on peut supposer que les écrivains polémistes avaient besoin d'éléments d'une expressivité particulière et qu'ils ont pris une partie de leur matière lexicale dans le langage populaire.

Le rôle du facteur affectif joué dans l'évolution péjorative est attesté par le fait qu'il s'agit plutôt de noms de personnes ou de propriétés humaines: *babatyí* 'sorcière' (l'étymon roumain *băbătie* 'vieille femme' est d'une nuance hypocoristique), *lingár* 'homme de rien; parasite' (la connotation péjorative de *lingău* 'parasite, écornifleur' s'est augmentée), *pulya* 'marmot' → 'efféminé; lâche, infâme' (< r. *pui* 'petit'); *csemáj* 'faible, incapable' (< r. *ce mai* 'quel genre de'), *mokány* 'rude, rustre' → 'têtu; batailleur' (< r. *mocan* 'rude, rustre'). Il va de soi que des mots appartenant à d'autres champs sémantiques peuvent être sujet au même processus de dépréciation: *gurászta* 'colostrum' → 'vomissement' (c'est en même temps un exemple clair de métaphore), *murga* 'cheval' → 'rosse' (en roumain la *murgă* 'jument' est toujours jeune, forte et alerte).

Il semble que la tendance opposée, le changement amélioratif, est plus rare que la péjoration. Pourtant on ne peut pas tomber d'accord avec Hope 1971. qui met en garde contre l'emploi même du terme d'amélioration (654). L'euphémisme par exemple peut être considéré comme un de ses aspects (cf. à ce propos les remarques de Deroy 1956, 176; Vendryes 1950, 257—8). Chez Weinreich 1953. nous trouvons aussi une remarque indiquant que des tournures expressives reçoivent parfois une nuance de cajolerie («endearing»: 95). Les mots d'emprunt roumains du hongrois fournissent quelques exemples de l'amélioration. Il est assez curieux que ce soient les mots où apparaît le changement péjoratif. Le mot *cimbora*, qui, à l'origine, comportait le sens neutre d'associé, a subi non seulement la péjoration en 'complice', mais il a reçu aussi l'acception de 'copain, camarade' (et c'est le sens qui est devenu le plus courant). Le même phénomène se manifeste dans *mokány*. D'une part, nous venons de voir le décalage péjoratif 'rude' → 'têtu; batailleur' mais, de l'autre, il y a des exemples pour 'fort, solide' et 'ferme, intrépide'. Le mot *bászokura* 'duperie, persiflage' a une nuance plus atténuée que sa source roumaine *batjocură*, dont

le faisceau sémantique comprend 'honte, infâmie', et même 'diffamation'. La chaussure roumaine *tăpălaḡă* est toujours difforme et lourde, en hongrois il en est de même pour *tapalága* ~ *topolág*, néanmoins un exemple provenant du département de Kis-Küküllő est expliqué par 'chaussons du matin'.

4.47. Changement de sens comme conséquence de la migration intérieure du mot. Quelques emprunts dont la zone d'extension dépasse la Transylvanie et atteint les régions situées au delà et au nord de la Tisza, la plaine entre le Danube et la Tisza, exceptionnellement la Transdanubie, peuvent être sujets à un changement de sens qui ne se manifeste que dans les régions éloignées et en dehors de la Transylvanie. Il ne s'agit que des changements sémantiques déjà présentés, mais ce qui frappe, c'est le fait que le nouveau sens n'a cours qu'en dehors de la Transylvanie. Ce ne peut être une pure occurrence: le sens primitif du lexème s'efface graduellement à mesure que sa source d'extension s'élargit.

Le sens courant d'*árdé*, *árgyé* est 'piment' mais le mot est signalé à Szekszárd, petite ville de Transdanubie, au sens d'une 'espèce de grands poivrons'. Le mot *bács* 'maître berger' est très répandu en Transsylvanie, il apparaît avec une acception légèrement modifiée près de la Tisza ('premier aide du maître berger') et à Kecskemét, dans la plaine entre le Danube et la Tisza ('berger engagé par un seul propriétaire'). A côté du sens primitif de *gircsa*, *gercsa* 'gorge, gosier' (< r. *gîrclean* 'id.') des spécialisations comme 'le bas de la gorge du mouton' ou 'goître' sont attestées à Monor (près de Budapest), et à Hajdúnánás (au delà de la Tisza).

Cáp 'bouc', emprunt roumain du 16^e siècle, connaît toute une série d'acceptions, dont la désignation des mâles (bouc, bélier, étalon, taureau) châtrés. C'est une évolution sémantique caractéristique pour le hongrois et inconnu du roumain *țap*. Or, le phénomène devient très intéressant si nous procédons à l'étude de la répartition dialectale des sens. Il ressort de l'analyse que, abstraction faite de 'mouton, bouc châtré', la zone où ces acceptions ont cours englobe la Transdanubie et la plaine entre le Danube et la Tisza, ainsi on peut supposer que ce sont là les régions où le changement de sens s'est déroulé. Un produit laitier gagné du petit lait des moutons porte le nom de *zsendice* (< *jîntiță*). Dans cette acception on trouve le mot partout en Transylvanie. En quittant ce pays, on constate que les sèmes «cailler» et «tourner» l'emportent et on a les transferts 'lait tourné' (dép. de Békés, Hajdú, Szolnok), 'colostrum' (dép. de Hajdú et Szabolcs), 'fromage blanc de brebis' (dép. de Hajdú et Heves).

En dehors de 'dandy, damoiseau', sens avec lequel il est entré dans le hongrois standard (cf. 4.23.), *ficsur* ~ *ficsor* est resté aussi un mot dialectal. En cette qualité, le mot comporte toute une série de sens qui n'existent pas en roumain. L'acception 'botte pour enfants; chaussure' est née en Transylvanie, mais selon mes dépouillements, sa véritable zone de circulation est la région

au nord de la Tisza. Bientôt apparaît le sens de 'réceptacle avec lequel on prélève la taxe de mouture' (on peut penser que le réceptacle avait la forme d'une petite botte). Ma documentation ne comprend qu'un seul exemple provenant de Transylvanie, et celui-ci est ultérieur aux autres données, ce qui suggère que le nouveau sens s'est réintroduit en Transylvanie à partir des régions septentrionales. Cette supposition est renforcée par le fait, que, pour le résultat du troisième stade de l'évolution sémantique, le sens de 'mesure de capacité; réceptacle d'une capacité déterminée' je n'ai trouvé des exemples qu'en dehors de la Transylvanie.

La leçon d'*esztrengál* et de ses variantes n'est guère moins instructive. Le verbe *esztrengál* est un dérivé d'*esztrenga* 'bergerie, parc à traire'. De Transylvanie, plus précisément du département de Szolnok-Doboka, nous n'en avons qu'une seule attestation: *isztrungál* 'mener au parc à traire' (l'action est exprimée plutôt par des syntagmes *esztrengára/esztrengába hajt*). Par contre, le verbe *esztrengál* et les variantes sont richement documentés au delà et au nord de la Tisza, même en Transdanubie. Plus le mot est éloigné de la Transylvanie, plus le sens original lié à la traite devient effacé, les exemples relevés en Transdanubie ont pour la plupart un sens abstrait: 'chasser, poursuivre'; 'mettre à la discipline, discipliner'; 'battre'.

5. Les motifs de l'emprunt lexical

5.0. Il est généralement reconnu que «tout emprunt a sa raison d'être» (Bloch-Wartburg 1932., préface; la thèse est répétée: «each and every word is taken over for a reason which seems good and sufficient to the borrower» Gray 1950.). Quelques motifs qui contribuent d'une manière générale à l'emprunt ont été signalés par les spécialistes (cf. Derooy 1956, 137—8, 152—65, 176, 195 etc.; Hope 1971, 703—42; Weinreich 1953, 57—61). Toujours est-il que souvent la raison concrète et individuelle de l'emprunt ne peut pas être saisie. Qu'il me soit permis de revenir sur la pensée que, dans les conditions de l'emprunt par rapport direct, le bilinguisme est un facteur de première importance impliquant l'emploi momentané et accidentel de n'importe quel élément lexical. Il faudrait faire des recherches relatives à la corrélation des hapax et au «Luxuslehnwort» de Tappolet. Il me paraît révélateur que l'histoire des rapports linguistiques hungaro-roumains atteste l'augmentation en flèche des hapax.

5.1. En dehors du rassemblement et de la classification du matériel disponible, toute recherche relative à l'emprunt linguistique vise à relever et à hiérarchiser ses motifs. Je n'insisterai que sur quelques problèmes théoriques.

5.11. Dans un article remarquable, c'est l'importance de l'analyse fonctionnelle qui est mise en relief (Szabó Z. 1968.). Le point de départ est per-

tinent, mais on se demande si le classement en champs notionnels était véritablement inconcevable par l'analyse fonctionnelle. Szabó Z. a entièrement raison quand il insiste sur le fait que l'emprunt a des motifs non seulement logiques, mais aussi psychologiques dans une proportion considérable. Les mots d'emprunt comportant une connotation affective et expressive se concentrent, au moins dans le cas de mes matériaux, en certains groupes et microstructures sémantiques bien définissables, par conséquent rien n'empêche que l'analyse fonctionnelle et le classement en champs notionnels aillent de pair. Bien plus, il semble que plus le tri sémantique a été fait soigneusement, plus les motifs de l'emprunt ressortent distinctement. Pour arriver à ce but, il faut faire une analyse non seulement quantitative (le nombre des éléments qui constituent un champ sémantique, p. ex. l'élevage et les animaux domestiques, l'alimentation, les vêtements, les parties du corps, les traditions et coutumes populaires etc.) mais aussi qualitative (la fréquence, la zone d'extension, la valeur sociale des lexèmes constituant l'ensemble).

5.12. Dans les chapitres théoriques de son livre, tout comme Szabó Z., Hope 1971. met en relief que, en dehors des facteurs sociaux, économiques et culturels, il s'agit tout autant de l'action de raisons subjectives (expressivité, péjoration etc.). Tous ces facteurs sont considérés comme «extralinguistiques» et, comme tels, ils sont opposés aux emprunts qui ressortent du système linguistique proprement dit (p. ex. mots-outils, termes «logiques» etc.). Pour ma part, je pense que dans le domaine du vocabulaire il n'est pas très pertinent d'adopter l'idée saussurienne: je ne vois pas comment on peut distinguer entre les raisons «extra-» et «intralinguistique» de l'emprunt. Il est encore à remarquer que la hiérarchie proposée par Hope 1971. (724—41) n'est pas exempte des imperfections dont souffrent les études analysées par lui: les catégories ne comprennent pas sans résidu tous les ensembles sémantiques qui permettent en certains cas un classement double, par conséquent le classement n'atteint pas le degré souhaitable de correspondance. Cette généralité, il faut l'avouer, n'existe pas. Il est plus heureux de partir de la nature et de la qualité de la matière lexicale analysée, des données concrètes selon le cas. Les noeuds sont toujours fonction des deux langues et civilisations en contact et du caractère spécial du contact.

J'ai réparti les emprunts roumains du hongrois en 23 champs notionnels (la présentation intégrale et l'énumération des lexèmes y appartenant n'entre pas dans les cadres de cet article) et j'ai accordé au facteur émotif (affectif) autant d'importance qu'au facteur économique-culturel. Il y a des champs où la qualité même de l'ensemble permet la séparation des deux facteurs (cf. p. ex. les champs notionnels «l'élevage des moutons et l'économie laitière», «l'exploitation forestière, les métiers du bois» versus «la vie sentimentale et intellectuelle»), dans d'autres cas des raisons sociales et psychologiques s'enchevê-

trent (p. ex. «la santé et les croyances»). Ce dernier est le cas pour «les animaux sauvages» et «les plantes des champs et des bois» où le tabou et certaines qualités attribuées aux plantes, donc des motifs subjectifs entrent aussi en ligne de compte. Néanmoins une séparation mécanique aurait faussé le tableau.

5.13. La précision de la notion de «mot de civilisation» comporte aussi une importance théorique. Il s'agit du «groupe des emprunts qui satisfait aux besoins sociaux se rapportant aux acquisitions matérielles et intellectuelles faites par la société humaine» (Kiss 1966., 180). Une prise de position analogue est exposée dans la préface de son livre sur la formation du vocabulaire féodal par K. J. Hollyman: «Au point de vue social, la raison de l'emprunt réside dans le développement inégal des sociétés. La connaissance est une fonction différenciée entre les sociétés. Si l'on nomme civilisation les acquêts de la connaissance, alors on peut dire qu'il en résulte des transfusions de civilisations» (cité par Hope 1971, 716). S'il en est ainsi, des mots d'emprunt se rapportant à la production des biens matériels (p. ex. l'économie laitière, la fabrication des récipients en bois etc.) sont des mots de civilisation pour la même raison que les noms des articles de mode ou des inventions nouvelles.

5.2. Sur ces prémisses, il faut passer en revue les forces motrices principales sous-jacentes à l'emprunt des éléments roumains du hongrois. Notre essai aura deux grands compartiments: les motifs cognitifs (5.2) et les motifs émotifs (5.3).

5.21. Le motif principal — présent dans une proportion fort élevée — est la nouveauté absolue du signifié: le concept récemment reconnu apparaît en même temps que le signifiant, et la solution la plus simple est l'adoption du lexème étranger (Deroy 1956, 158; Hope 1971, 22; Szabó Z. 1968, 554—6). Tels sont par exemple certains bâtiments de l'élevage (*esztrenga*, *kaliba*), des termes techniques de l'économie laitière (*orda*, *zsendice*) et des mets s'y rattachant (*bálmós*, *domika*), des pièces d'habillement caractéristiques des bergers roumains (*kozyók*, *szokmány**).

Font partie de cette catégorie quelques éléments de la terminologie vlaque de l'élevage. Etant donné qu'il s'agit d'un certain mode de vie, d'une forme de civilisation, on n'y trouve pas seulement les termes de l'élevage des moutons: il faut élargir la sphère pour les termes connexes du tissage et du filage, de l'habillement et de l'alimentation. L'emprunt et la propagation de ces mots s'expliquent par le rôle économique joué par les Roumains: en Transylvanie, surtout chez les Sicules, ils étaient les protagonistes de l'exploitation laitière des moutons (les propriétaires sicules engageaient des bergers roumains), ainsi

* Les lexèmes servent à l'illustration et ne visent pas à l'intégralité. J'ai donné, autant que possible, les exemples les plus caractéristiques de la catégorie représentée.

la terminologie est entré dans le hongrois comme un stock de mots de civilisation. L'expansion de cette couche lexicale a été promue peut-être aussi par le fait que les bergers devenus sédentaires se sont magyarisés et ont conservé leur ancienne terminologie.

Même en sa qualité d'ébauche, le tableau serait très incomplet si l'on faisait abstraction de quelques termes répandus de la mythologie populaire (*nekurát, prikulics*), de la pratique religieuse différente (*pomána, tóka*) et des coutumes populaires (*kolindál, turka*) roumaines. Quelques noms de dignité et d'institution étroitement liés à l'organisation sociale et religieuse des Roumains de la Transylvanie féodale (*boér, pópa*) ce rattachent à ce groupe. Dans ce domaine, la restriction du contact direct peut être omise, parce que l'emprunt des éléments des champs notionnels en question est une conséquence naturelle des rapports avec une civilisation étrangère. «Even exoticisms have a decidedly important internal ingredient — terms referring to things, institutions, people associated exclusively with the 'lending' culture» (Hope 1971, 723).

5.211. Dans une quantité considérable d'emprunts le signifié est une caractéristique spéciale du peuple donneur du lexème. Cette fois, la nouveauté parfaite est supplantée par une nuance de nouveauté liée à la notion du «roumain». Des mots désignant des personnes comme *bács, ficsúr, pakulár* étaient empruntés, au moins partiellement, par le fait qu'ils désignaient des personnes roumaines. Il est symptomatique que, malgré sa fréquence relative, *fáta* est resté jusqu'à nos jours une jeune fille roumaine; le verbe *tropotyál* 'dancer' (< r. *a tropoti* 'trépigner') ne se dit qu'en parlant des Roumains. L'emprunt des noms ethniques s'explique toujours par la même raison, parfois le motif du changement de sens y réside aussi: *muntyán* 'serf roumain originaire de Munténie' < r. *muntean* 'originaire de Munténie', *padurány* 'montagnard roumain' < r. *pădurean* 'qui vit dans les forêts'. Comme les Roumains étaient des bergers renommés, le nom ethnique est devenu nom de profession: r. *bîrsan* 'originaire du pays de Barcaság' > h. *berszán* 'propriétaire de moutons'; r. *şcheian* 'originaire de Şchei' (faubourg de Brassó) > h. *stijján* 'berger alpin transhumant'.

5.2. Il serait souvent faux de croire que le nom d'un objet, d'un outil et d'une notion manque à la langue emprunteuse: le vrai motif de l'emprunt est la technique spéciale, la particularité individuelle, par laquelle le mot d'emprunt reçoit une distribution spéciale dans le champ sémantique. Selon Hope 1971. la nuance sémantique du mot d'emprunt diffère de quelque manière de celle du lexème autochtone, le nouvel élément représente une nouvelle espèce du même genre (711—3). Le même motif est invoqué à plusieurs reprises par Deroy 1956. (137, 152, 192). Il a tout à fait raison quand il constate que dans le cas des peuples entrés en

contact, dont l'un possède une connaissance toute spéciale d'un métier ou d'un art, la technique est assimilée en même temps que le vocabulaire. Pourtant, au lieu de parler d'«une supériorité marquée dans un domaine intellectuel ou matériel» (137), il serait plus pertinent de parler d'une technique spéciale ou différente. Les Roumains et les Hongrois ont vécu pendant plusieurs siècles l'un à côté de l'autre, ils ont appris à connaître réciproquement leur art de bâtir une maison, de fabriquer des outils et des instruments, de préparer les mets etc. et le type nouveau dû à la technique nouvelle porte le nom qu'il avait chez le peuple donneur. C'est pourquoi l'objet qui n'est le même qu'en apparence porte aussi un nom hongrois ou roumain respectif. (Cf. à ce propos la leçon très instructive de certaines cartes de l'ALR. où figurent les résultats des enquêtes faites dans trois localités de langue hongroise.) En faisant l'analyse de la formation du concept partiel, nous avons vu quelques exemples du phénomène, pourtant une description plus soignée et l'observation plus analytique donneraient une très grande aide aux recherches lexicologiques. Comme le montrent les remarques relatives aux mots *guzsba*, *hornya*, *kuptor*, une telle voie a été suivie par l'ethnographe Bátky (1930. 117, 119).

5.221. Ce qui précède ne contredit guère le fait que dans certaines branches de l'activité économique et productive, on peut observer une infiltration caractéristique de la terminologie technique d'une langue à l'autre. En ce qui concerne la terminologie de l'économie laitière ou de l'élevage des moutons, l'emprunt d'éléments roumains est d'un usage courant, même quand il ne s'agit plus de nouveauté mais de spécialités. *Sztrunguráca* n'est pas simplement un seau à traire, mais le mot est lié à une technique spéciale de la traite et de la préparation des produits laitiers. Le nom d'origine roumaine de quelques outils à filer ou des parties du métier à tisser (*durga* 'gros fuseau', *inyima* 'bretelle de la lice') semble indiquer une certaine différence de la réalisation technique de l'outillage correspondant chez les Roumains. Je ne crois pas que ce soit un pur hasard que la longueur de 30 fils de *zseréb* 'écheveau' correspond exactement dans les dictionnaires hongrois des premières décennies du 19^e siècle à la longueur du *jirebie* roumain, et que c'est seulement plus tard que le mot d'emprunt a signifié 'écheveau de 60 fils'.

5.222. Le rôle joué par les Roumains dans la propagation de la culture du maïs en Transylvanie est notoire (Balassa 1960.). Les faits d'histoire économique sont renforcés par un contingent d'emprunts roumains relatif à la terminologie du maïs. Une analyse plus détaillée de ces termes a prouvé qu'il ne s'agit pas simplement des noms des parties de la plante maïs, dans une proportion significative, des noms de mets (*alivánka*, *csir*, *málé*, *mamaliga*, *pujka*, *pjukca*, *tercs*, *zsándra*). Comme le maïs avait une importance considérable dans l'alimentation du peuple roumain, on peut supposer que les Hongrois ont appris des Roumains plutôt l'emploi culinaire que la culture du maïs.

5.223. Le nombre relativement élevé des emprunts roumains se référant aux métiers du débitage a échappé à l'attention des chercheurs. Une bonne douzaine d'emprunts sont en rapport avec le charonnage, une quantité plus grande encore comprend des mots désignant différents récipients en bois. Le berger est de naissance un sculpteur en bois et la civilisation transhumante est liée à la vie alpine. On dispose d'informations attestant que même au commencement du 19^e siècle les montagnards roumains descendaient dans la plaine et échangeaient leurs vases pour des vivres. C'est par cette voie que sont entrés dans le hongrois *budáka* et les mots ayant la même racine, *donyica*, *putina* etc. Il est à remarquer qu'à l'origine, tous ces récipients étaient des instruments de l'économie laitière, mais les bergers roumains en fabriquaient aussi expressément pour l'échange (cf. l'entrée *budăi* en DAcR.).

5.23. Il est impossible de donner une énumération taxative de tous les motifs cognitifs qui ont influé sur les emprunts faits au roumain (p. ex. les jeux communs des enfants hongrois et roumains, le commerce avec les principautés danubiennes, etc.). Je n'ai insisté que sur les lignes de force les plus importantes et les plus générales.

5.3. Comme il a été dit ci-dessus, les motifs émotifs demandent une place et une analyse séparées.

5.31. Il faut insister avant tout sur l'importance de la valeur expressive des mots. Il ne fait aucun doute que c'est un des facteurs les plus pertinents de l'emprunt (Szabó Z. 1968, 537.; Weinreich 1953, 58). Sous ce rapport, il faut distinguer plusieurs aspects. Il peut arriver que dans son entourage naturel, le futur mot d'emprunt n'ait pas de connotation affective particulière, et c'est le fait de l'emprunt qui lui en prête une. Un emprunt accidentel peut prendre force de cette manière, et il est le bienvenu quand, par un usage très courant, le correspondant autochtone est devenu incolore et neutre. Quand il s'agit de l'apparition d'un nouveau synonyme d'origine étrangère, on peut supposer la présence de ce processus. Il est très caractéristique que les parlars hongrois de la Transylvanie connaissent plus de 40 termes d'origine roumaine qui expriment le défaut d'intelligence commençant par la gaucherie et se terminant par l'idiotie. Une telle modification sémantique est d'autant plus vraisemblable qu'intégré à la langue emprunteuse le lexème perd sa motivation intérieure primitive, ainsi il acquiert très facilement un coloris spécial, une connotation affective. Nous avons vu des exemples lors de l'analyse de la péjoration (4.46.).

Dans d'autres cas la cause directe de l'emprunt peut être d'une autre nature. Toujours est-il que la motivation intérieure du lexème emprunté est ébranlée et que la nouvelle distribution sémantique amorce des changements

qui donneront une valeur expressive nouvelle aux emprunts (c'est le cas pour certains emplois de *cimbora*, *fertát*, *poronty*).

5.32. C'est toujours la valeur expressive qui est présente lors de l'emprunt de quelques mots d'injure. Le même motif entre en fonction quand il s'agit de la traduction partielle d'expressions figées où la tournure est traduite à l'exception du mot d'injure (*egye meg a gája* = *mînca l-ar gaia*, *eriggy a pusztíába* = *ducă-se la pustia*, *hogy a pusztia verjen le* = *bat-o pustia*, *a zsigora egyen meg* = *mînca-te-ar jigoarea*). La traduction partielle est un indice du bilinguisme, en même temps il faut relever la manifestation du *tabou*: c'est justement le terme de 'peste; diable' qui est emprunté sans traduction. L'hypothèse est renforcée par l'évolution sémantique de certains mots d'emprunt (p. ex. *csoma*, *szerecsia*, *putregáj*) qui, dans le contexte des imprécations comme les précédents ('va au diable', 'que le diable l'emporte'), ont embrassé le sens du mot d'injure qui leur est inconnu en roumain.

Il est notoire que le nom original de la belette est frappé d'un tabou presque partout en Europe. Or, il semble que c'est le motif ou l'un des motifs qui a contribué à l'emprunt des noms roumains de l'animal (*nyevesztujka* < r. *nevěstuicā*, *nyevicka* < r. *neviscā*). A côté d'autres raisons affectives, on peut compter aussi sur la contribution du tabou dans l'emprunt et dans la propagation de *murit* 'crever, claquer' (Erdődi 1975. est d'avis que c'est par des motifs de tabou que le finnois a emprunté certains mots russes).

5.33. Il faut revenir sur l'interaction entre l'emprunt et l'effacement de la motivation intérieure du mot emprunté: «L'intérêt de l'adoption d'un terme étranger réside dans le fait qu'il est... dépourvu d'anciennes connotations et par conséquent plus apte à remplir une nouvelle fonction» (Muller 1945, 225), «During the act of transfer the most important factor governing the reception of a loan-word is its loss of morphemic and semantic transparency» (Hope 1971, 611).

Dans le paragraphe 5.31. il a été question des cas où le lexème de la langue emprunteuse a perdu toute valeur expressive et où le néologisme était le bienvenu pour représenter cette connotation. Or, il peut arriver l'opposé: le lexème autochtone a une valeur affective très sensible (il comporte une nuance expressément indécente, vulgaire, réprobatrice etc.) et l'on répare cet effet par l'emprunt du terme correspondant étranger, qui intégré à l'autre langue, perd la connotation originale. C'est de la sorte que, dans quelques régions de Transylvanie, *kopil* 'bâtard' a supplanté *fattyú* 'id.'. (En roumain *copil* signifie 'enfant', seuls des composés comme *copil din flori* comportent la connotation péjorative.) Le verbe roumain *a muri* 'mourir' est exempt de tout coloris spécial, par contre en hongrois *murit* paraît être moins grossier que *megdöglök*, *felfordul* 'crever'.

Quelques noms roumains désignant les parties génitales sont entrés dans le hongrois (*durga*, *lingyik*, *puca*, *pula*; cf. encore le verbe *futos* 's'accoupler'). Le motif de l'emprunt peut être à la fois l'euphémisme ou la recherche de l'expression piquante (Deroy 1956, 176–7; Hope 1971, 703–4; Weinreich 1953, 95), toujours est-il que la motivation originale du mot roumain a perdu de sa valeur et c'est sa nouvelle qualité d'emprunt qui lui prête un aspect de curiosité. Le même processus se déroule quand quelques emprunts roumains reçoivent en hongrois une nouvelle acception scabreuse: *cârina* 'champ, labour' → 'vagin', *fuszujka* ~ *faszujka* 'haricot' → 'pénis', *krinta* 'auge à presser le fromage' → 'vulve'.

Bibliographie

- ALR. = Atlasul Lingvistic Român. Cluj-Sibiu 1938–1942.
 ALRM. = Micul Atlas Lingvistic Român. Cluj-Sibiu 1938–40.
 ALR. SN. = Atlasul Lingvistic Român. Serie nouă. București 1956—.
 ARj. = Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Zagreb 1887—.
 Balassa 1960. = Balassa, Iván: A magyar kukorica. Bp. 1960.
 Bátky 1930. = Bátky, Zsigmond: Magyar tűzhelyek és háztípusok In.: NéprÉrt. 22:113–37 [1930].
 Bloch-Wartburg 1932. = O. Bloch—W. v. Wartburg: Dictionnaire Etymologique de la Langue Française. Paris 1932.
 Borza 1968. = Al. Borza: Dicționar etnobotanic. București 1968.
 CADE. = I. A. Candrea—Gh. Adamescu: Dicționarul enciclopedic. București 1932.
 Cioranescu = A. Cioranescu: Diccionario etimológico rumano. Tenerife—Madrid 1968–72.
 DAcR. = Dicționarul Limbii Române. București 1913–1944.
 Deroy 1956. = L. Deroy: L'emprunt linguistique. Paris 1956.
 DLR. = Dicționarul Limbii Române. București 1965—.
 Erdődi 1975. = Erdődi, József: c. r. de A. Plöger: Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache. In: NyK. 77:263–9 [1975].
 I. O. K. = A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei [1951] 1—.
 Faragó 1954. = Előbb a tánc, azután a lakoma. Szerkesztette Faragó József. Bukarest 1954.
 Graur 1960. = Al. Graur: Studii de lingvistică generală. București 1960.
 Gray 1950. = L. R. Gray: Foundations of Language. London 1950².
 Haugen 1950. = E. Haugen: The Analysis of Linguistic Borrowings. In: Language 26 [1950], 210–31.
 Hope 1971. = T. E. Hope: Lexical Borrowing in the Romance Languages. Oxford 1971.
 Hrinčenko = Б. Д. Гринченко: Словарь украинского языка. Киев 1907–1909.
 Imre 1971. = Imre, Samu: Szinkronia és diakronia a magyar nyelvatlasz anyagában In: MNy. 67 [1971], 134–44.
 Kálal = M. Kálal: Slovenský slovník z literatúry aj narečí. Banská Bystrica 1924.
 Kálmán 1956. = Kálmán, Béla: Tájszómagyarázatok. In: Pais-Emlékkönyv. Budapest 1956, 318–24.
 Kiss 1966. = Kiss Lajos: Műveltségzők, vándorszók, nemzetközi szók. In: MNy. 62 [1966], 179–88.
 Kniezsa 1955. = Kniezsa, István: A magyar nyelv szláv jövevényszavai. Bp. 1955.
 Lajtha 1954. = Lajtha, László: Szépkenyerűszentmártoni gyűjtés. 1954.

- LR.
Marouzeau 1950.
Matoré 1952.
- MNy.
Muller 1945.
NéprÉrt.
NyIrK.
NyK.
Nyr.
Orbán 1864.
Plöger 1973.
- Rédei 1970.
- RLiR.
Schöne 1959.
SCL.
Seche 1965.
- SlSj.
Szabó T. A. 1965.
Szabó Z. 1968.
- Tamás 1966a.
- Tamás 1966b.
- TESz.
- Vendryes 1950.
Vidos 1960.
Weinreich 1953.
- = Limba Română [1952], 1—.
- = J. Marouzeau: Aspects du français. Paris 1950.
- = G. Matoré: Le néologisme. In: Le français moderne 1958: 86—92.
- = Magyar Nyelv [1905], 1—.
- = H. F. Muller: L'époque mérovingienne. New York 1945.
- = Néprajzi Értesítő [1900], 1—.
- = Nyelv- és Irodalomtudományi Közlemények [1957], 1—.
- = Nyelvtudományi Közlemények [1862], 1—.
- = Magyar Nyelvőr [1872], 1—.
- = Orbán Balázs: A Székelyföld leírása. T. 2. 1864.
- = A. Plöger: Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache. Wiesbaden 1973.
- = K. Rédei: Die syryjänischen Lehnwörter im Wogulischen. Bp. 1970.
- = Revue de Linguistique Romane [1925], 1—.
- = M. Schöne: Vie et mort des mots. Paris 1959.
- = Studii și cercetări lingvistice [1950], 1—.
- = Luiza și Mircea Seche: Despre adaptarea neologismelor în limba română literară. In: LR. 14 [1965], 677—87.
- = Slovník slovenského jazyka. Bratislava 1959—.
- = Szabó T. A.: Kalugyer. In: Nyr. 89 [1965], 105—8.
- = Szabó, Zoltán: Studiul funcțional al împrumuturilor de origine românească ale limbii maghiare literare vechi. In: SCL. 19 [1968], 553—9.
- = Tamás, Lajos: A magánhangzók mennyiségének és a hangsúlynak összefüggése a román nyelv magyar elemeiben. In: I. O. K. 23 [1966], 27—39.
- = L. Tamás: Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen. Bp. 1966.
- = A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. Bp. 1967—1976.
- = J. Vendryes: Le langage. Paris 1950.
- = B. E. Vidos: Le bilinguisme et le mécanisme de l'emprunt. In: RLiL. 24 [1960], 1—19.
- = U. Weinreich: Languages in Contact. New York 1953.

GOTHIC CONJUGATION

By

D. D. HOOK

(Hartford, Conn.)

This study attempts to analyze synchronically the principal morphological properties of Gothic verbs and explores procedures leading to a maximum of predictability within and among verb paradigms from a minimum of characterizing paradigmatic forms. Throughout this paper the methodology first employed by Roman Jakobson, and later used also by Herbert Rubenstein, Morris Halle, Henry Kučera, Horace Lunt, A. M. Schenker, and C. H. van Schooneveld in their treatments of various Slavic conjugations, has provided a means of describing features which are common to different groups within a given form class. In the traditional Gothic handbooks paradigms have been set up, each of which serves as a model for a group within some form class. The latter procedure tends to overlook that which is basic to several groups.¹

1. *Phonology.* We begin by assuming that the alphabet invented by Ulfilas gives an essentially phonemic picture of Gothic. Lacking the materials for ascertaining exact phonetic qualities,² a workable phonemic interpretation of the orthography can nevertheless be made by extrapolating the contrasting features from the distributional pattern of Gothic graphs (Gleason 1958 : 302 f.). Moulton (1948) has used this technique in analyzing the segmental phonemes of Gothic. The author recognizes that phonological research did not come to a standstill with Moulton's analysis. Marchand (1955), Bennett (1964), Buckalew (1964), Vennemann (1971), and others have made significant contributions to a clearer understanding of Gothic phonemics and have assisted in arriving at a proper evaluation of the etymological evidence as opposed to the graphemic evidence. However, the present writer contends that, based on *all* the available evidence, no gross adjustments to Moulton's system are necessary and that, for the purposes of this study, the latter's analysis is completely adequate. We therefore have the following segmental phonemes :

¹ The basic stem technique can be and has been extended to noun analysis. This method has obvious applications for textbook writing, but primarily it is useful in classroom presentation of linguistic features of ancient languages.

² Cf. Bloomfield's (1933 : 294) statement : "The phonetic values of the characters in ancient writings can never be surely known . . ."

Stops :	/p	t	k
Spirants :	f	þ	h
Stop-spirants :	b	d	g
Sibilants :	s	z	
Nasals :	m	n	
Liquids :	l	r	
Short vowels :	i	e	a o u
Long vowels :	i:	e:	a: o: u:
Undefined :	w/		

2. General Verb Morphophonemics. If the final stem consonant is /b/ or /d/,³ occurring after a vowel or diphthong, the spirants /f/ or /þ/ appear in final position. Examples: 2nd pers. sg. imper.: /biup/ 'offer' from truncated stem /biud—/; 1st & 3rd pret. sg.: /baup/ 'offered' from past stem /baud—/ and /gaf/ 'gave' from past stem /gab—/.

2.1. Before the 2nd pers. sg. pret. indicative person-number suffix /t/, the following alternations take place: /b/ > /f/, e.g. /gaft/ from past stem /gab— + -t/ 'gave'; /d þ t/ > /s/, e.g. /anabaust/ from past stem /anabaud—/ 'ordered', /kwast/ from past stem /kwap—/ 'said', /bilaist/ from past stem /bilaip—/ 'left behind', /bigast/ from past stem /bigat—/ 'found'. Due to a lack of examples, we cannot say with any certainty what changes other consonants undergo before /-t/ (Braune 1952: 95).

2.2. Single /i u/ before /h hw r/ become /e o/, respectively. Examples:

/i/ > /e/ before	/h/ :	/gatehum/	'we announced'
	/hw/ :	/lehwum/	'we lent'
	/r/ :	/beran/	'to carry'
/u/ > /o/ before	/h/ :	/tohum/	'we pulled'
	/hw/ :	no examples	available
	/r/ :	/borans/	'carried'

3. Basic Notions. Two kinds of segmental morphemes make up the verb structure of Gothic: stems and affixes. Inflectional affixes consist only of suffixes. (To be sure, some stems are compound, having besides the root other derivational affixes,⁴ but this fact is not relevant to a discussion of inflection.) Every verbal form is composed of a stem plus a suffix. The addition of certain suffixes conditions alternations of the stem; and conversely, certain suffixes are modified by certain stems.

³ /z/ ~ /s/ in noun morphology.

⁴ These affixes are prefixed to the stem of both verbal and nominal forms, e.g. *us-gaggan* 'to go out', *bi-gairdan* 'to gird', *uf-brinnan* 'to burn up', *ga-gumps* 'meeting', *in-kilþó* 'pregnant', *mip-wissei* 'cognizance', etc.

3.1. There are both person-number and form suffixes. The former express person and number and may be called 'vocalic, diphthongal, or consonantal' according as they begin with a vowel, diphthong, or consonant. Form suffixes identify a particular verb form, such as the infinitive and past participle. Every desinence is simple, consisting of either a person-number or form suffix.

3.2. There are two tenses: present and preterite.

3.3. There are two complete moods: indicative and optative. There is also an imperative which is used only with the stem of the present indicative of the active voice.

3.4. There are three numbers: singular, dual, and plural. In each tense three persons may be expressed in the singular and plural, while in the dual active the 3rd person is lacking. There is no dual in the passive.

3.5. There are two voices: active and passive. The passive occurs only in the indicative and optative present; the past participle used with *wairþan* or *wisan* makes up the other passive constructions.

3.6. There are two participles, a present and a past.

3.7. There is also a present infinitive which is an uninflected verbal substantive.

4. *Types of Verb Stems.* There are two main types of verb stems in Gothic: present and past.

4.1. The present stems, which are used to form all persons of all moods of the present tense of all verbs, both consonantal and vocalic, are formed by subtracting *-n* from the infinitive, i.e. stem = infinitive — */n/*. All present stems are vocalic, of which there are two types: a) short-vowel stems and b) long-vowel stems. Short-vowel stems always undergo truncation before vocalic and diphthongal suffixes, whereas long-vowel stems produce truncation of vocalic and diphthongal suffixes. There is no change in the final phoneme of stems before consonantal suffixes. Examples:

Short-vowel stems:

/nasia— + -is/ > *nasjis* 'thou savest'
/nima— + -n/ > *niman* 'to take'
*/haba— + -ip/*⁵ > *habaip* 'he holds'

Long-vowel stems :

/fagino : - + -is/ > *faginós* 'thou rejoicest'
 /sunio : - + -nd/ > *sunjónd* 'they justify'

Present stems, with certain stem-final morphophonemic alterations, are also used in the formation of all past tense forms of consonantal verbs.

4.2. The past stems comprise three subtypes: singular and plural preterite stems and participial stems. Preterite singular stems are used in the formation of preterite indicative singular forms of all subtypes of vocalic verbs. Preterite plural stems of diphthongal *i*-verbs are employed in the formation of the preterite indicative dual and plural as well as the entire preterite optative and the participle. Monophthongal *i*-verbs and *a*-verbs have distinct preterite plural and participial stems, but the preterite plural stem of *a*-verbs coincides with its preterite singular stem and the participial stem coincides with the present stem. The chart of stem formations summarizes the application of the two types of basic stems. When an unmodified present stem is used for the forms of a given category, the corresponding square is blank; when a past stem or modified present stem is used, an example of the stem is shown on a shaded space. Different kinds of shading indicate different past stems or modified present stems. The stem is always followed by a dash.

5. *Types of Conjugation.* There are two types of regular conjugation in Gothic: consonantal and vocalic. (The former exhibits a dental preterite and is often called the 'weak' conjugation; the latter shows root-vowel change in the preterite and is called the 'strong'.) There is also a third type which may be called the reduplicating conjugation. This type ordinarily shows no change of syllable nucleus but prefixes a reduplicating syllable. All remaining verbs can be listed as irregular.

5.1. The consonantal verbs can be conveniently divided into two subtypes as regards their conjugation in the preterite:

Subtype a) containing verbs with /J/⁵ immediately before the final vowel phoneme of the present stem (e.g. *hugjan* 'to think') and verbs with a consonant other than /J/ immediately before the final vowel phoneme of the present stem (e.g. *liban* 'to live');⁶

⁵ The symbols I and J will be used to represent, respectively, in phonemic writing the non-syllabic ('consonantal') allophones of /i/, [i] and [j], when it becomes necessary from the standpoint of analysis to distinguish between consonantal and vocalic stems and suffixes.

⁶ Of the verbs belonging to subtype a), *fijan* 'to hate' is the sole exception.

Type	Basic Stem	1 Inf.	2 All pers., no's, moods of pres.	3 Pres. part.	4 Pret. indic., sg.	5 Pret. indic., du. t pl.	6 Pret. opt.	7 Past part.
Consonantal Verbs:								
Subtype a,	nasja -				nasi -			
	haba -				habai -			
Subtype b,	salbō -							
	fullna -				fullnō -			none
Vocalic Verbs:								
<u>i - verbs</u>								
diph	biuda -				baud -	bud -		
monoph	mita -				mat -	mēt -		mit -
<u>a - verbs</u>	slaha -				sloh -			
Past Stems								

Chart of Stem Formations

Subtype b) containing verbs with /o:/ as the final vowel phoneme of the present stem (e.g. *karôn* 'to care for') and verbs with /Cn/ immediately before the final vowel phoneme of the present stem (e.g. *gawaknan* 'to awake').

5.2. On the basis of their conjugation in the preterite the vocalic verbs are divided into two major types, *i*-verbs and *a*-verbs. The *i*-verbs comprise two subtypes, the diphthongal class and the monophthongal class.

6. The Present Tense.

6.1. All endings are simple.

6.2. All person-number suffixes have a single form regardless of their environment except: 2nd person singular and plural, 3rd person singular indicative, and 2nd person singular imperative, which have a second alternant beginning in /I/. In each case below the second alternant is used with consonantal verbs of subtype a) of the type *haban*. This type represents only 8 per cent of the 50 most frequent verbs (Schulze 1847). The first alternant is used with all other types of both consonantal and vocalic verbs in accordance with the rules of truncation of stems and suffixes. (In other words, all the below-

listed allomorphs occur with short-vowel stems, whereas, as a result of the rule given in Ch. 4.1, consonantal suffixal alternants result following long-vowel stems. Cf. paradigm of *salbón*, Ch. 10.1.)

6.3. The form suffixes are: /-n/, /-ands/, occurring with present stems, to form, respectively, the infinitive and present participle.

6.4. The person-number suffixes of the present tense are as follows:

Indicative

Sg. 1. / \emptyset	Du. 1. -o : s	Pl. 1. -m
2. -is, Is	2. -ts	2. -ip, -Ip
3. -ip, -Ip		3. -nd/

6.41. Final [j], resulting from stem truncation before vocalic suffixes and following a long root,⁷ changes to [i] and combines with an /i/ of a suffix to become /i:/, e.g. /so : ki- + is/ > *sôkeis* 'thou seekest'.

Optative

Sg. 1. /-aw	Du. 1. -aiwa	Pl. 1. -aima
2. -ais	2. -aits	2. -aip
3. -ai		3. -aina/

Imperative

Sg. 2. \aleph , ⁸ -ai	Du. 2. -ts	Pl. 1. -m
3. -daw		2. -ip, -Ip
		3. -ndaw/

6.42. Stems ending in /ia/ when followed by \aleph show, after truncation, vocalization and lengthening of [j] > [i] > /i:/ when final, e.g. /nasi:/ 'save'.

7. The Infinitive.

7.1. The infinitive suffix is /-n/.

7.2. Since all stems are vocalic, /n/ is suffixed without change, e.g. /nasia- + -n/, /nima- + -n/, /salbo:- + -n/.

⁷ Either a polysyllabic root or one consisting of 4 or more units may be defined as long. Short vowel = 1 unit; postvocalic consonant = 1 unit; long vowel or diphthong = 2 units. The intensifying prefix *ga-* is never considered as part of the root. Cf. Prokosch (1938: 92).

⁸ The positing of a zero vowel (\aleph) can perhaps be justified on the grounds of simplification of analysis and the nature of bound morphemes. Inasmuch as bound morphemes can not stand alone, they have significance only in combination with stems (or other morphemes). The form, therefore, of the bound morpheme in isolation is of little or no consequence.

8. *The Present Participle.*

8.1. The suffix /ands/ is regularly added to all present stems upon truncation of the stem or suffix, e.g. /nasi— + -ands/, /nim— + -ands/, /salbo:— + -nds/.

9. *The Passive Voice.*

9.1. The passive voice occurs only in the present tense.

9.2. The person-number suffixes are listed below and apply to both major categories of verbs:

Indicative

Sg. 1. 3. /-da
2. -za

Pl. 1. 2. 3. -nda/

Optative

Sg. 1. 3. /-aidaw
2. -aizaw

Pl. 1. 2. 3. -aindaw/

10. *Paradigms (Present Tense).*

10.1. The stem, in either its full or truncated form, is separated from the suffix by means of a hyphen.

Short-vowel stems: niman 'to take'; sôkjan 'to seek'

I. Active

Indicative

Sg. 1. nima
2. nim-is
3. nim-ip

Du. 1. nim-ôš
2. nima-ts

Pl. 1. nima-m
2. nim-lp
3. nima-nd

Optative

Sg. 1. nim-au
2. nim-ais
3. nim-ai

Du. 1. nim-aiwa
2. nim-aits

Pl. 1. nim-aima
2. nim-aip
3. nim-aina

Imperative

Sg. 2. nim
3. nima-dau

Du. 2. nima-ts

Pl. 1. nima-m
2. nim-ip
3. *nima-ndau

Participle: nim-ands

II. Passive

Indicative

Sg. 1. 3. nima-da
2. nima-za

Pl. 1. 2. 3. nima-nda

Optative

Sg. 1. 3. nim-aidau
2. nim-aizau

Pl. 1. 2. 3. nim-aindau

I. Active

Indicative

Sg. 1. sôkja
2. sôki-is > sôkeis
3. sôki-ip > sôkeip

Du. 1. sôkj-ôs
2. sôkja-ts

Pl. 1. sôkja-m
2. sôki-ip > sôkeip
3. sôkja-nd

Optative

Sg. 1. sôkj-au
2. sôkj-ais
3. sôkj-ai

Du. 1. sôkj-aiwa
2. sôkj-aits

Pl. 1. sôkj-aima
2. sôkj-aip
3. sôkj-aina

Imperative

Sg. 2. sôki sôkei

Du. 2. *sôkja-ts

Pl. 1. sôkja-m
2. sôki-ip > sôkeip
3. *sôkja-ndau

Participle: sôkj-anda

II. Passive

Indicative

Sg. 1. 3. sôkja-da
2. sôkja-za

Pl. 1. 2. 3. sôkja-nda

Optative

Sg. 1. 3. sôkj-aidau
2. sôkj-aizau

Pl. 1. 2. 3. sôkj-aindau

Long-vowel stems: salbôn 'to anoint'

I. Active

Indicative

Sg. 1. salbô	Du. 1. salbô-s	Pl. 1. salbô-m
2. salbô-s	2. salbô-ts	2. salbô-p
3. salbô-p		3. salbô-nd

Optative

Sg. 1. salbô	Du. 1. *salbô-wa	Pl. 1. salbô-ma
2. salbô-s	2. *salbô-ts	2. salbô-p
3. salbô		3. salbô-na

Imperative

Sg. 2. salbô	Du. 2. *salbô-ts	Pl. 1. *salbô-m
3. salbô-dau		2. salbô-p
		3. *salbô-ndau

Participle : salbô-nds

II. Passive

Indicative

Sg. 1. 3. salbô-da	Pl. 1. 2. 3. salbô-nda
2c *salbô-za	

Optative

Sg. 1. 3. salbô-dau	Pl. 1. 2. 3. salbô-ndau
2. *salbô-zau	

11. The Preterite Tense (Consonantal Verbs)

11.1. All endings are simple.

11.2. All person-number suffixes begin with a consonant and have a single form regardless of their environment.

11.3. There is a single form suffix : /ps/ occurring with modified present stems to form the past participle. For example: /nasi— + ps/ > *nasips*; /salbo:— + ps/ > *salbôps*. Verbs of the type *fullnan* of subtype b) have no past participle.

11.4. Stem Morphophonemics. Stems from verbs of subtype a) change /-ia-/ > /-i-/ (e.g. /nasia-/ > /nasi-/) and /-Ca-/ > /-Cai-/ (e.g. /haba-/ > /habai-/). Stems from verbs of subtype b) change /-na-/ > /-no:-/ (e.g. /fulna-/ > /fulno:-/). Other verbs of subtype b), such as *salbôn* undergo no stem change.

11.5. The person-number suffixes of the preterite tense for use with consonantal verbs (present stems) are as follows :

Indicative

Sg. 1. 3. /-da	Du. 1. -de:du	Pl. 1. -de:dum
2. -de:s	2. -de:duts	2. -de:dup
		3. -de:dun/

Optative

Sg. 1. /-de:diaw	Du. 1. -de:di:wa	Pl. 1. -de:di:ma
2. -de:di:s	2. -de:di:ts	2. -de:di:p
3. -de:di		3. -de:di:na

11.6. Paradigms (Preterite Tense—Consonantal Verbs)

Subtype a): nasijan 'to save', haban 'to have, hold'

Indicative

Sg. 1. 3. nasi-da	habai-da
2. nasi-dês	habai-dês
Du. 1. *nasi-dêdu	*habai-dêdu
2. *nasi-dêduts	*habai-dêduts
Pl. 1. nasi-dêdum	habai-dêdum
2. nasi-dêdup	habai-dêdup
3. nasi-dêdun	habai-dêdun

Optative

Sg. 1. nasi-dêdjau	habai-dêdjau
2. nasi-dêdeis	habai-dêdeis
3. nasi-dêdi	habai-dêdi
Du. 1. *nasi-dêdeiwa	*habai-dêdeiwa
2. *nasi-dêdeits	*habai-dêdeits
Pl. 1. nasi-dêdeima	habai-dêdeima
2. nasi-dêdeiþ	habai-dêdeiþ
3. nasi-dêdeina	habai-dêdeina

Participle : nasi-þs, habai-þs

Subtype b): salbôn 'to anoint', fullnan 'to become full'

Indicative

Sg. 1. 3. salbô-da	Du. 1. *salbô-dêdu
2. salbô-dês	2. salbô-dêduts
Pl. 1. salbô-dêdum	
2. salbô-dêdup	
3. salbô-dêdun	

Optative

Sg. 1. salbô-dêdjau	Du. 1. *salbô-dêdeiwa
2. salbô-dêdeis	2. *salbô-dêdeits
3. salbô-dêdi	
Pl. 1. salbô-dêdeima	
2. salbô-dêdeip	
3. salbô-dêdeina	

Participle : salbô-þs

Indicative

Sg. 1. 3. fullnô-da	Du. 1. *fullnô-dêdu
2. fullnô-dês	2. fullnô-dêduts
Pl. 1. fullnô-dêdum	
2. fullnô-dêdu	
3. fullnô-dêdun	

Optative

Sg. 1. fullnô-dêdjau	Du. 1. *fullnô-dêdeiwa
2. fullnô-dêdeis	2. *fullnô-dêdeits
3. fullnô-dêdi	
Pl. 1. fullnô-dêdeima	
2. fullnô-dêdeip	
3. fullnô-dêdeina	

Participle : None

11.7. Consonantal verbs may be recognized by the presence of 1) a dental obstruent in the preterite suffixes ; 2) an infix /i/ or /n/ immediately before the final vowel phoneme of the present stem (exceptions are the vocalic verbs *hafjan* 'to lift', *bidjan* 'to ask', *frapjan* 'to understand', *hlahjan* 'to laugh', *gaskapjan* 'to shape', *skapjan* 'to injure', *wahsjan* 'to grow', *intrusgjan* 'to cork up') ; 3) an /o:/ as the final vowel phoneme of the present stem ; 4) one

of the consonantal form suffixes in the preterite; or 5) a combination of two or more of the aforementioned means. Consonantal verbs of subtype a), such as *haban*, *liugan*, *liban*, etc., cannot be recognized from those forms not showing a diphthong in the suffix (exception: passive indicative *habada*, etc., where the dental obstruent is the clue).

12. *The Preterite Tense (Vocalic Verbs)*

12.1. All endings are simple.

12.2. All suffixes have one form only.

12.3. The single form suffix is: /-ans/, occurring with past stems, to form the past participle.

12.4. Vocalic verbs form their preterite and past participle by means of past stems to which are added certain simple suffixes. Past stems are formed by subtracting /-an/ from the infinitive and making nucleic substitutions in accordance with the patterns given below (van Coetsem 1956):

i-verbs:

Diphthongal Class

For verbs showing in the

Inf. : /i + i, u, N (or L) before C⁹

substitute for the

Pret. Sg. : a + same

Pret. Pl. : Ø + same¹⁰

Part : Ø + same¹⁰/

For example : *giutan* 'to pour'

Inf. : /gi + ut—	} plus person-number (or form) suffixes
Pret. Sg. : ga + ut—	
Pret. Pl. : g + ut—	
Part. : g + ut—/	

Monophthongal Class

For verbs showing in the

Inf. : /i before N (or L) or C

⁹ This class will include not only those verbs showing /iu/ as the infinitive nucleus but also those showing V + N or L and those showing a replacement of /i:/ in the infinitive with /ai/ and /i/ in the preterite forms. That is, for the purpose of analysis of the vocalic verbs, a diphthong will be considered as a sequence of vowels (e.g. /i + u = iu/) or of a vowel and l, r, m, or n (e.g. /i + n = in/). Verbs showing a nucleus /i:/ in the infinitive are analyzed as if they were diphthongal and the nucleus consisted of the sequence /i/ + /i/. The one exception is *kriustan* 'to gnash' with two stem-final consonants.

¹⁰ N and L are written uN/uL; R as /or/ in monophthongal class.

substitute for the

Pret. Sg. : a before N or C

Pret. Pl. : e : before N or C

Part. : u or i before N or C, respectively/

For example : *qiman* 'to come'

Inf. : /kwim—	} plus person-number (or form) suffixes
Pret. Sg. : kwam—	
Pret. Pl. : kwe : m—	
Part. : kwum—/	

a-verbs :

For verbs showing in the

Inf. : /a

substitute for the

Pret. Sg. and Pl. : o : /

Part. : = Inf.

For example : *wakan* 'to wake'

Inf. : /wak—	} plus person-number (or form) suffixes
Pret. Sg. and Pl. : wo : k—	
Part. : wak—/	

12.5. The person-number suffixes of the preterite tense for use with vocalic verbs (past stems) are as follows :

Indicative

Sg. 1. 3. /ø	Du. 1. -u	Pl. 1. -um
2. -t	2. -uts	2. -uþ
		3. -un/

Optative

Sg. 1. /-iaw	Du. 1. -i : wa	Pl. 1. -i : ma
2. -i : s	2. -i : ts	2. -i : þ
3. -i		3. -i : na/

12.6. Paradigms (Preterite Tense—Vocalic Verbs)

i-verbs :

Diphthongal Class : *biudan* 'to offer'

Indicative

Sg. 1. baup	Du. 1. *bud-u	Pl. 1. bud-um
2. baus-t	2. bud-uts	2. bud-up
3. baup		3. bud-un

Optative

Sg. 1. bud-jau	Du. 1. *bud-eiwa	Pl. 1. bud-eima
2. bud-eis	2. *bud-eits	2. bud-eip
3. bud-i		3. bud-eina

Participle : bud-ans

Monophthongal Class : *niman* 'to take'

Indicative

Sg. 1. nam	Du. 1. *nêm-u	Pl. 1. nêm-um
2. nam-t	2. nêm-uts	2. nêm-up
3. nam		3. nêm-un

Optative

Sg. 1. nêm-jau	Du. 1. *nêm-eiwa	Pl. 1. nêm-eima
2. nêm-eis	2. *nêm-eits	2. nêm-eip
3. nêm-i		3. nêm-eina

Participle : num-ans

a-verbs : *slakan* 'to beat'

Indicative

Sg. 1. slôh	Du. 1. *slôh-u	Pl. 1. slôh-um
2. slôh-t	2. slôh-uts	2. slôh-up
3. slôh		3. slôh-un

Optative

Sg. 1. slôh-jau	Du. 1. *slôh-eiwa	Pl. 1. slôh-eima
2. slôh-eis	2. *slôh-eits	2. slôh-eip
3. slôh-i		3. slôh-eina

Participle : slah-ans

12.7. Vocalic verbs can be recognized by the absence of those items which identify consonantal and reduplicating verbs. (For the former, see Ch. 11.7 ; for the latter, Ch. 13.2.) Stated positively, they can be recognized by the

presence of the nucleic patterns illustrated in Ch. 12.4. To arrive at the infinitive of *i*-verbs one should substitute *i* for any stem vowel except when the vowel is *i* itself — when the *i* in *a y* be lengthened (an *i* is 'added') — or a diphthong — when *i* is substituted for the on-glide element of the diphthong and then suffix *-an* to the past stem. There are in the simplex a total of only 20 verbs of the monophthongal type *mitan* and 23 of the diphthongal type *greipan*, both of which types show in the participle the nucleic form /i/ before C (not a L or N). Of the former only 4 verbs show more than one consonant in their initial cluster: *fraihnan* 'to ask' (the infixed /n/ is found only in the present tense), *hlifan* 'to steal', *sniwan* 'to hurry', and *wrikan* 'to persecute'. Except for one verb beginning with a vowel, *itan* 'to eat', all the remaining 15 verbs have only a single initial consonant. In the case of the type *greipan*, 10 verbs begin with multi-consonantal clusters and 13 with uni-consonantal clusters. There is no readily apparent means of distinguishing the past participle of a verb of the type *mitan* from one of the type *greipan*, when the root begins with a single consonant. When the nucleus is /u + C (not a L or N)/, *i* is added to *u* to produce the infinitive diphthong *iu*.

13. Reduplicating Conjugation.

13.1. The person-number suffixes for vocalic verbs apply throughout to the reduplicating verbs, although these verbs form their preterite singular and plural without change of root vowel. Instead, a reduplication syllable of the shape /C)e-/¹¹ is prefixed to the preterite singular and plural forms.

13.2. Reduplicating verbs can be recognized in their infinitive and participial forms by the presence of a nonpresent nucleus, respectively, by the remarkable nucleic correspondences with the preterite nuclei of vocalic verbs.

i-verbs: Diphthongal Class

/ai/ before C

aw before C

aN (or L) before C

Examples

af-aikan 'to deny'

aukan 'to increase',

us-hlaupan 'to fly open',

stautan 'to push'

blandan 'to mix',

anapraggan 'to oppress',

fāhan 'to seize',

usalpan 'to become old',

waldan 'to rule'

¹¹ Where C represents the initial consonant of the verb in question, e.g. *haitan*, *haihait*; *fraisan*, *fai/frais*. The initial combinations /st/, /sk/ are, however, kept intact, e.g. *(ga-)staldan*, *staistald*; *skaidan*, *skaiskaiþ*.

Monophthongal Class

e: before N or C

slépan 'to sleep'

(reduplicating verbs show only

vocalism of preterite plural)

a-verbs: o: /*hwópan* 'to boast of',*flókan* 'to mourn for'

13.3. Paradigms (Preterite Tense—Reduplicating Verbs)

i-verbs:Diphthongal Class: *haitan* 'to call, be called'

Indicative

Sg. 1. haíhait	Du. 1. *haíhait-u	Pl. 1. haíhait-um
2. haíhais-t	2. haíhait-uts	2. haíhait-up
3. haíhait		3. haíhait-un

Optative

Sg. 1. haíhait-jau	Du. 1. *haíhait-eiwa
2. haíhait-eis	2. *haíhait-eits
3. haíhait-i	
Pl. 1. haíhait-eima	
2. haíhait-eip	
3. haíhait-eina	

Participle: hait-ans

Monophthongal Class: *slépan* 'to sleep'

Indicative

Sg. 1. saíslêp	Du. 1. *saíslêp-u	Pl. 1. saíslêp-um
2. saíslêp-t	2. saíslêp-uts	2. saíslêp-up
3. saíslêp		3. saíslêp-un

Optative

Sg. 1. saíslêp-jau	Du. 1. *saíslêp-eiwa
2. saíslêp-eis	2. saíslêp-eits
3. saíslêp-i	
Pl. 1. saíslêp-eima	
2. saíslêp-eip	
3. saíslêp-eina	

Participle: slêp-ans

a-verbs: *flókan* 'to bewail'

Indicative

Sg. 1. faíflôk	Du. 1. *faíflôk-u	Pl. 1. faíflôk-um
2. faíflôk-t	2. faíflôk-uts	2. faíflôk-up
3. faíflôk		3. faíflôk-un

Optative

Sg. 1. faíflôk-jau	Du. 1. *faíflôk-eiwa
2. faíflôk-eis	2. *faíflôk-eits
3. faíflôk-i	
Pl. 1. faíflôk-eima	
2. faíflôk-eip	
3. faíflôk-eina	

Participle : flôk-ans

14. *Irregular Conjugation.*

14.1. There are also a very small number of verbs which show reduplication as well as a change of nucleic vowel to /o:/ in the preterite singular and plural. The infinitive shows the root vowel [e:] /C or [e:] in syllable-final position. For example: *lêtan*, *lailôt*, *lailôtum*, *lêtans*; *saian*, *saisô*, *saisôum*, *saians*. Like *lêtan* 'to let' are conjugated only the following: *garêdan* 'to reflect upon'; *grêtan* 'to weep'; *têkan* 'to touch'. Like *saian* 'to sow' is conjugated only *waian* 'to blow, wave'.

14.2. The preterite-present verbs could very likely be classified in a fashion similar to that of the reduplicating verbs. The pattern would be based either on the syllable nuclei of infinitives or preterite singular forms; however, the lack of a complete list of attested infinitives, coupled with the small number of verbs in this class, would seem to make the formation of such a pattern not worth the effort. Certain other verbs, such as *wisan* 'to be', *wiljan* 'to want to', *bidjan* 'to ask', *gaggan* 'to go', *briggan* 'to bring', *bugjan* 'to buy', etc., have peculiarities all their own or characteristics involving only a very small number of verbs and consequently, would seem to be best allocated to a mere list.

References

- Bennett, William H. 1964. Gothic Spellings and Phonemes : Some Current Interpretations. Taylor Starck Festschrift, The Hague : Mouton.
 Bloomfield, Leonard. 1933. Language. New York : Henry Holt & Co.
 Braune, Wilhelm. 1952. (Edited by Karl Helm). Gotische Grammatik. Halle/Saale : Max Niemeyer Verlag.
 Buckalew, Ronald E. A Generative Grammar of Gothic Morphology. Urbana (1964), xii, 232, Ph. D. thesis, University of Illinois.

- van Coetsem, Fr. 1956. Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen. Amsterdam: N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij.
- Gleason, H. A. Jr. 1958, 1961. An Introduction to Descriptive Linguistics. New York: Henry Holt & Co.
- Halle, Morris. 1953. 'The German Conjugation.' Word, IX, pp. 45—53.
1951. The Old Church Slavonic Conjugation. In: Word 7, pp. 155—67.
- Jakobson, Roman. 1948. Russian Conjugation. In: Word 4, pp. 155—67.
- Kučera, Henry. 1952. Notes on the Czech Conjugation. In: Word 8, pp. 378—86.
- Lunt, Horace G. 1955. Old Church Slavonic Grammar. 's-Gravenhage: Mouton & Co.
- Marchand, James W. The Sounds and Phonemes of Wulfila's Gothic. Ph. D. thesis, University of Michigan (1955).
- Moulton, William G. 1948. The Phonemes of Gothic. In: Language 24, pp. 76—86.
- Prokosch, Eduard. 1938. A Comparative Germanic Grammar. Baltimore: Linguistic Society of America.
- Rubenstein, Herbert. 1951. The Czech Conjugation. In: Word 7, pp. 144—54.
- van Schooneveld, C. H. 1959. Serbocroatian Conjugation. In: International Journal of Slavic Linguistics and Poetics I/II, pp. 55—69.
- Schulze, Ernst. 1847. Gotisches Glossar. Magdeburg.
- Vennemann, Theo. 1971 The Phonology of Gothic Vowels. In: Language 47, pp. 90—132.

CHRONICA

GENERAL LINGUISTICS AND THE TEACHING OF LINGUISTICS IN HUNGARY

By
L. DEZSŐ

The last two decades of general linguistics in Hungary have been summed up from two viewpoints different from this as well: from the point of view of the Budapest school by L. Deme (Deme 1972), and from a special point of view by F. Kovács (Kovács 1970a). In the former survey, we are afraid, the Hungarian representatives of modern linguistic trends get a comparatively negative evaluation, while in the latter Hungarian general linguistics is condemned almost entirely.

1. Research and Teaching of General Linguistics before 1960

1.1. *Research and teaching of general linguistics before 1945*

Comparative linguistics, which brought about such an important turn in the history of linguistic science, included also Hungarians among its forerunners: J. Sajnovics and S. Gyarmathy. The first Hungarian representative of general linguistics as a trend of special principles and methods was, however, P. Hunfalvy in the fifties of the last century. J. Budenz's activity produced significant results in language comparison. It was J. Simonyi who first represented the neogrammarian school in Hungary from the 1880-ies.

Hungarian historical linguistics emerged in the second half of the nineteenth century, and it became the main domain of Hungarian linguistic science for a long time, up to the 1940-ies. The historic research of the language based on the principles of the neogrammarians and followed their methods throughout the end of the last century and the beginning of this one. Much more characteristic of its development, however, is the extent to which it exceeded the neogrammarian doctrines and absorbed new research methods (e.g. those of linguistic geography or historical dialectology).

To characterize Hungarian linguistics between the two world wars, namely the Budapest school, let us quote one of its most eminent representatives, G. Bárczi. "This school marked by linguistic realism shook off most of the stiffness of the neogrammarian doctrines, became flexible and kept on stretching the limitations of narrow positivism; moreover, expanding linguistic research it looked for links connecting Hungarian with the culture and history of the Hungarians and of the peoples presently or previously surrounding them. This school did not accomplish great syntheses (its greatest enterprise, the practically peerless monumental Hungarian Etymological Dictionary [Magyar Etimológiai Szótár] by Melich and Gombocz, remained incomplete), partly because of the lack of financial means, and could not get rid of the

psychological aspect of the neogrammarian school for a long time. It neglected intensive research of dialects for a while; this has flourished only in the latest decades, achieving a high state of development in its method and theory in a short time" (Bárczi 1953, 137). In 1954 on the Third Hungarian National Linguistic Congress L. Tamás, when evaluating the development of Hungarian general linguistics critically, added the following to this: "It can be stated, too, that foreign linguistics under the influence of Ascoli, Schuchardt, Vossler, Gilliéron, Saussure overcame the stiffness of the neogrammarian conception to a far greater extent than the Budapest school" (Tamás 1954, 13).

The representatives of the Budapest school, who were general linguistics-minded even if dealing mainly with specific linguistics, wrote several works on general linguistics, which clearly demonstrated the change of the scholars' outlook, the change of the linguistic principles in Hungary. What they reflected, was not the views of individual theoreticians, perhaps detached from their fellow-scholars, but the views of the whole community of linguists — the only exception to a certain extent being J. Laziczus.

It is not our task to evaluate these works in detail; that has already been done by L. Tamás in a way appropriate for the present as well. His characterization will be quoted hereafter several times.

A. Horger, professor of the University of Szeged meant by general linguistics the principles and methods of historical linguistics and set these forth in accordance with the neogrammarian views in his "The Basic Principles of Linguistics" [Bevezetés a nyelvtudományba], a work written before World War I and re-edited in the twenties. Though he took Wundt's notion into consideration, it was not Wundt who determined his conception. As L. Tamás correctly said: "Horger's book is on the whole a useful description of the neogrammarian doctrines with a rich collection of original examples, based first of all on Paul and to a lesser extent on Wundt and others, too, and showing also a certain readiness for criticism" (Tamás 1956, 17).

Perhaps the most influential Hungarian linguist of the twenties and thirties was Z. Gombocz, professor of Budapest University. His two methodological works exercised a great influence on most of our linguists. In his "Methodology of Historical Linguistics" [Nyelvtörténeti módszertan] the neogrammarian approach is completed by Wundt's views. L. Tamás, quoting also J. Melich, wrote on this as follows: "Gombocz — though his views were shifting towards Paul — ranged himself with Wundt in general. No doubt Wundt's influence in Hungary culminates in Gombocz, in the sense that he did not get stuck in Wundt, but was able to go beyond him" (Tamás 1956, 18).

"Semantics" [Jelentéstan], his other work, indicating already the influence of Saussure, is an even internationally significant achievement of general linguistics in Hungary. "Gombocz's attempt to classify the semantic changes is perhaps the best work of the Hungarian literature of general linguistics; anyway, it is much more original than his study on syntagma reflecting the influence of Ries and Saussure" (Tamás 1956, 19).

Gombocz has been one of our most open-minded linguists, who assured the members of the Prague linguistic circle of his support from the beginning, and his backing — as is known from R. Jakobson — was important for them. Unfortunately, Gombocz died at an early age so his great authority could not further promote the spreading of the structural language description in Hungary. The career of the first Hungarian structural general linguist, J. Laziczus,

however, started with the help of Gombocz. Laziczius was the first professor of general linguistics in Hungary at Budapest University, from 1938 to 1949. The greater part of his activity took place during the war years and immediately after the war, that is during a historically unfavourable period; moreover after the war he lost his official positions. As a consequence of all these and of other factors his influence on Hungarian linguistics was not significant. "General Linguistics" [Általános nyelvészet] by J. Laziczius was the first work to set forth Saussure's views in detail and to contrast them with Bühler's conception and with some notions of the Prague school. In this work the synchronic aspect had a larger scope, general linguistics was not limited to a diachronic approach as in Horger's book.

From the period between the two world wars we have no exact data about the teaching of general linguistics at our universities, and actually we cannot aim at examining this question in detail. The above mentioned works of Horger and Gombocz must also have influenced university education considerably. Laziczius gave regular lectures on general linguistics at Budapest University.

Though the impact of the structural school was not important in Hungary, Saussure's "Cours", which changed the development of general linguistics so decisively, had a great influence; it contributed considerably to the formation of the general concept on language. Hungarian linguistics, however, was focussed basically on historical research, and the tasks of historical linguistics to be solved were so significant that they absorbed our linguists' capacity. I. Kniezsa commented on this as follows: "I would like to emphasize that in Hungary the work that the neogrammarian school accomplished so excellently in other languages, has not been done yet. The history of Hungarian is not yet written, our etymological inquiries are not yet finished, our dialects are not yet processed etc., so there are lots of tasks before us and there were many more when we started our activity, all of which had been finished in other countries a very long time ago. That is the reason why we, our generation, though we had fairly good contacts, even personal ones, with the phonological school of Prague, though we knew practically all of its achievements, did not join it. We felt we could not take up this new work as we had not accomplished our duties yet. So much for that. Though there was also one among us, J. Laziczius, who undertook the cultivation of the new linguistic trend, unfortunately this had no serious continuation" (Kniezsa: Vita 39). Furthermore, Saussure's doctrines could say little that was new about the diachronic aspect for the scholars of the individual languages. The methodology of historical linguistics made considerable progress under the influence of the general development of linguistics; its procedures of examination grew more refined, though this was rarely manifested in generalizations of a theoretical character: "Our linguistic science has not increased the treasury of general linguistics with original works; our linguists have enriched mainly specific linguistics, sometimes with works significant also theoretically" (Tamás 1956, 10). L. Tamás refers to Gombocz's research into loanwords, to Melich's study on the objective conjugation, to Gáldi's article on linguistic characterology, to Kniezsa's views on the parallel giving of place-names, to Laziczius's third axiom of linguistics, to Bárczi's studies on linguistic differentiation and unification, and to Pais's papers on the principles of historical phonetics.

Synchronic linguistics could have been the link by which Hungarian linguistics could have joined structural linguistics. Descriptive linguistics, however, was undeveloped. Though Gombocz realized its importance, the only methodically significant work, "Das ungarische Sprachsystem" by J. Lotz was published in Stockholm in 1939, so it did not become widely known.

1.2. *Research on general linguistics between 1945 and 1960*

The new Hungary offered far more opportunities for the cultivation of linguistic science. The number of university lecturers was multiplied, and there was established an Institute for Linguistics of the Hungarian Academy of Sciences. The increased staff of linguists represented so great a power, that it could start, in the hope of success, those great enterprises the solution of which was, as a matter of course, hopeless before the Liberation in 1945: e.g. the Explanatory Dictionary of Hungarian, the Descriptive Grammar of the Academy, the Atlas of Hungarian Dialects. (These synthetizing works were surveyed by L. Benkő from a historic perspective [Benkő 1969].) Most of our linguists were engaged in these activities. While compiling dictionaries, collecting and processing the material of the dialect atlas, a great amount of experience to be generalized had been accumulated which was published in volumes of essays and studies, contributing valuably to the methodology of these fields, e.g. the "Studies in Lexicography" [Szótártani tanulmányok].

The traditional scope of linguistic problems has considerably widened: to the history of language, etymology and the study of names also lexicology, dialectology and the important novelty of historical dialectology have been added (Benkő 1967). Still, we have to consider what L. Tamás said: "In international linguistic science material publications are issued nowadays mainly as supplements or addenda, otherwise conceptual, theoretical works have occupied the centre of interest. Here in Hungary conceptual works were published as complements or addenda even recently, and the interest was, and still is, focussed on material publications, on investigations of particular questions. Linguistic positivism, even if we are not aware of this, is related to philosophical positivism, which claimed among other things to throw away philosophy and theory" (Tamás 1956, 14). The theoretical value of the results which Hungarian linguistics achieved in this period has long been a matter for discussion. The existing methods have been considerably refined and supplemented; the methodology of research has been enriched with new principles. Through this also our outlook on language has become more refined, more accurate. The partial generalizations born in the practice of research work, however, were not necessarily drafted into a theory. The components of establishing a theory include besides linguistic practice the criticism of the previous theory, its substitution with a new theory of wider scope or the elaboration of a partial theory. In our opinion it is in this field that the positivist traditions of Hungarian linguistics, mentioned by L. Tamás, were particularly strong.

While emphasizing all these points we must say that in research on descriptive linguistics we in Hungary did not manage to catch up with those leading the field, and this — as a consequence of the central rôle of descriptive grammar — hindered the methodological development of the whole discipline. The development was nevertheless significant; "The System of

Present-Day Hungarian'', the grammar of the Academy [A mai magyar nyelv rendszere] written under the direction of J. Tompa came into being practically without any precedents, still — depending on the outlook and capacity of the co-workers — it described more or less successfully the structure of Hungarian. Compared to previous efforts it was an important step forward, though it only made up arrears in Hungarian descriptive linguistics. That was all we could do at that time — mainly because of the shortcomings of our general linguistics.

Unfortunately factors outside linguistics were not favourable, either, to overcome the difficulties. J. Laziczius, general linguist of European fame retired in 1949; anyway, he was not at home in the community of linguists. Marrism claimed to be considered the marxist general linguistics, fortunately, with little success. Historical linguistics though preserving its position, was forced temporarily on to the defensive. After the rejection of Marrism prohibitions concerning historical linguistics and other fields of traditional research disappeared and marxist criticism focussed on structural linguistics. The importance of Saussure's work was acknowledged, but the rigid separation of *langue* and *parole*, of the synchronic and diachronic aspects, the emphasis on the linguistic structure to the detriment of substance was severely condemned. Actually, in these questions, Saussure was rightly criticised; however, the general valuation of the whole of his conception was rather too negative. As regards structural linguistics after Saussure, the representatives of marxist linguistics and traditional linguistics were unanimously opposed to it. The situation in the rest of the socialist countries in Eastern Europe was — with minor differences — similar to that in Hungary.

So the idealistic interpretation of structural linguistics brought about the total rejection of its results. This atmosphere was reflected also by the general linguistic debate of the Third Hungarian National Congress of Linguistics, the main lecture of which was delivered by L. Tamás. The lecturer gave an excellent survey of the development of general linguistics in Hungary. The main point of his lecture was the opposition of *langue* and *parole*, a problem raised by Saussure, and that was a significant, progressive element at that time. Not much was said of structural linguistics, however, and even that was critical. The fact, that our linguists rejected structural linguistics completely without examining its positive and negative features meant that they renounced its results and did not learn from its deficiencies. This was realized by most of our linguists only at the end of the fifties and the beginning of the sixties. Besides that many valuable contributions were delivered at the congress: e.g. by J. Herman on French linguistics, by L. Elekfi on Bühler, by F. Papp on contrastive linguistics.

G. Bárczi's "Introduction to Linguistics" [Bevezetés a nyelvtudományba] was published in 1953. He was an eminent representative of the Budapest school, interested mainly in historical linguistics, and this is displayed also in this book. His general conception reveals that Saussure's doctrines with necessary criticism have become organic parts of his views on language, even if on Saussure himself little is said in the book. The study is an excellent introduction to general linguistics and to the general problems of language from the standpoint of a language historian, but the parts dealing with synchronic linguistics are disproportionately short, and it does not touch so large a field of applied linguistics as the teaching of foreign languages.

The book remained behind the development of linguistic science to the extent that it did not even deal with the period of structural linguistics, but it has to be added that it was not only the author's fault as synchronic linguistics so impoverished was not a worthy partner of historical linguistics.

Perhaps we have dwelt too long on the period between 1945–1960, but a knowledge of these developments is necessary to an understanding of the present situation.

The teaching of general linguistics was not regular at that time. As far as can be judged general linguistics was taught to students specializing in different languages in introductory courses mainly on the basis of Bárczi's book. In each separate foreign language this material was supplemented with the history of the study of the given language.

The Department of General Linguistics and Phonetics of Budapest University, dissolved in 1949, was re-opened in 1959. Its professor, Zs. Telegdi, regularly delivered lectures on general linguistics. In Debrecen University a department of general linguistics was not established but Gy. Benigny, I. Papp and B. Sulán held introductory courses for students of Hungarian and later also for students of foreign languages.

2. Research in General Linguistics after 1960

2.1. *Turning point at the beginning of the sixties*

Early in 1961 there took place a "Debate on Theoretical Questions of Linguistics" organized by the Department of Linguistic and Literary Studies of the Hungarian Academy of Sciences. The introductory report, delivered by Zs. Telegdi, reviewed the results of structural linguistics, first of all the achievements of the American school, the principles of the formal description of language — and did this from the point of view of transformational generative grammar. Telegdi demonstrated also how transformational approach eliminated the deficiencies of American structuralism. He continued to criticise the philosophical bases of structuralism but acknowledged its methodological results, summing up the marxist opinion as follows: "Marxist linguists or at least linguists claiming to be Marxists could not easily find the right attitude towards the complicated phenomenon of structuralism. Only its idealistic features were noticed for a long time; it was only slowly realized that these trends with all their mistakes and errors contributed considerably to the development of linguistics, and that it is essential to the evolvement of Marxist linguistic science to separate the results obtained in an idealistic form from the disturbing, blurring formalistic elements, to attain them critically, to determine the limitations of their validity" (23).

This evaluation of structuralism was already generally accepted at that time, but Telegdi going beyond it pointed out the importance of generative grammar. The report excelled the contemporary surveys of generative grammar in two aspects: it placed generative grammar within the wider process of the development of linguistics, and emphasized also the importance of semantics in the formal analysis. A large number of linguists took part in the discussion, among others L. Antal, an advocate of descriptive linguistics, whose works dealing with morphology and meaning aroused debates both in Hungary and abroad. Most of the speakers out-

lined their views concerning structuralism. Several of them even gave brief accounts of results they had achieved by the new (not only structural) methods: e.g. I. Fónagy spoke about his research in information theory, J. Herman about historical phonological investigations, others (like L. Dezső, F. Papp) about problems of language statistics.

In his report Zs. Telegdi defined the tasks of Hungarian linguistics as follows: "We have to introduce new methods of research; in accordance with our capacity and the demands of practice we have to promote the development of applied linguistics in Hungary; besides we must ensure that our linguists should generally know, appreciate and use the results of the new research trends concerning the structure and functioning of language" (Vita: 25).

The concrete plans of the Institute of Linguistics were presented by P. Király. They were fairly unsettled still, with machine translation at the center, which did not become the task of the Institute, after all. The plan of a series called "Studies in General Linguistics" [Általános nyelvészeti tanulmányok] came up, too, and this was realized in 1963. Since that time this series, edited by Zs. Telegdi, has been the most important forum of general linguistics in Hungary (the twelfth volume will appear in 1979). In 1963 on the basis of Telegdi's report, the Institute inserted into its plan the project of a Hungarian generative grammar as well, which developed more intensively, however, only after 1965 under the direction of S. Károly.

Before discussing the research in general linguistics we have to survey briefly the state of the whole of linguistic science in Hungary at the beginning of the sixties. As regards the imposing projects engaging a significant number of Hungarian linguists, "The Explanatory Dictionary of Hungarian" [A magyar nyelv értelmező szótára] and "The System of Present-Day Hungarian. A Descriptive Grammar" [A mai magyar nyelv rendszere. Leíró nyelvtan] were finished in the early sixties, while the compilation of the "Atlas of Hungarian Dialects" [A magyar nyelvjárások atlasza] has been considerably advanced. Though important new projects have been started: concise dictionary, dialect dictionary, a dictionary of the Finno-Ugrian elements in Hungarian and the historical etymological dictionary of Hungarian being the greatest undertaking of Hungarian historical linguistics, still, more and more linguists were released from completed projects who had gained significant experience in descriptive research, that is in a field not cultivated traditionally, and were able to handle theoretical questions successfully. Beside this positive fact we have to mention again a negative one as well: the results of structural linguistics had already reached us, but not as an experience tried and proved — only as a theory.

2.2. *The main trends of research*

In the sixties structural linguistic research seemed outworn to both the traditional and the generative linguists. That is why the creation of a Hungarian generative grammar was undertaken. It was not completed, however; only a volume of preliminary studies was published on different stages of formalization "Preliminary Studies in the Domain of the Generative Grammar of Hungarian" [Előkészítő dolgozatok a magyar nyelv generatív grammatikájának a köréből = Általános nyelvészeti tanulmányok VI], a book by L. Dezső "Studies in the Hungarian Noun Phrase" and some papers by Gy. Szépe

that were included in a dissertation under the title "Generative Phonology and its Hungarian Applications" [A generatív fonológia és magyar alkalmazásai]. But this happened not only in Hungary. Generative grammar is the most dynamically developing trend of the formal theory of language, constant change is an essential feature of it, so it is no wonder that it could not constitute the basis of a detailed Hungarian grammar the accomplishment of which would take a fairly long time. On the other hand, generative grammar broke up into different trends in the meantime and this divided the Hungarian group doing generative research, too. Another reason why the project had to be discontinued was that some of its participants started new projects: Gy. Szépe became the head of the department of applied linguistics, L. Dezső headed contrastive research. In these projects, engaging also young co-workers, generative grammar has met with further application. F. Kiefer, who did not belong to the research group of generative grammar, published a book "On Emphasis and Word Order in Hungarian", and several papers dealing with the problems of Hungarian. They have been collected in the volume "Studies in Syntax and Semantics" [Mondattani-szemantikai tanulmányok]. Kiefer's book "A Theory of Presuppositions" examines one of the new problems of generative grammar. The results of generative grammar were utilized in the field of computational linguistics by F. Papp's book "The Paradigmatic System of the Hungarian Noun" [A magyar főnév paradigmatisz rendszer], a computational linguistic work of general linguistic interest.

Generative grammar constitutes only one branch of the renewed descriptive linguistic research of a general linguistic character. J. Zsilka has developed a conception, central to which is the relation of sentence forms and cases. Starting from American structuralism and opposing generative grammar, he has elaborated and extended his ideas and interpreted them from the standpoint of dialectical materialism. The most mature exposition of this conception is "Dialectics of the Forms of Motion in Language" [A nyelvi mozgásformák dialektikája]. Zsilka had extended his theory also to semantics in his new book: "The Structure of Meaning" [A jelentés szerkezete]. The advantage of the conception is that it gives a profound description of a contact sphere of several partial systems, but the earlier version of his theory could not answer a number of basic questions of language descriptions, and so could not constitute the basis of wider investigations — according to the majority of scholars. This is not the case with the present version.

Both the supporters of Zsilka's conception and the adherents of the functional notion arising from traditional linguistics are opposed to generative grammar, especially to its standard variant. The semantic functional approach has been expounded by L. Hadrovics in the book "Fundamentals of the Hungarian Functional Syntax" [A magyar funkcionális mondattan alapjai]. It contains excellent observations concerning the usage of the parts of speech and individual lexemes in different speech situations, and they give the author the opportunity to make interesting and illuminating generalizations. It is not through the form but through the content that Hadrovics approaches grammar, but we are afraid he has not yet been able to bring this into harmony with the result of exact analysis. If Hadrovics manages to achieve it in a wider framework, the results of the book will become really fruitful for the theory of grammar.

L. Deme represents another aspect of functional research. He is deve-

loping his syntactic conception towards text-grammar, and makes it suitable for textual statistics. He calls his specific theory "parole linguistics", and expounds it in his books entitled "Frequency Examination of Characteristics of Sentence Structure (Based on Hungarian Texts)" [Mondatszerkezeti sajátságok gyakorisági vizsgálata (Magyar szövegek alapján)] and "Fundamentals of General Linguistics" [Az általános nyelvészet alapjai]. (The latter is a new version of his book "Speech and Language" [Beszéd és nyelv].) There are two monographs on text analysis based on Deme's conception: D. Dienes "Discontinuity in Text and its Completion Based on Text" [A szerkezeti hiányosság és szövegösszefüggésbeli kitöltődése] and I. Békési's candidate dissertation "Forms of Construction of a Paragraph Equal to a Whole Text" [A beszédmű értékű bekezdés konstrukciós formái]. They open a new field of investigation in Hungarian grammar. Various other approaches to text analysis were presented in the 11th volume of the "Studies in General Linguistics".

Descriptive research, polemical but displaying considerable development even through their contradictions, has been rendered possible on the one hand by the fact that the descriptive grammar of the Academy, "The System of Present-Day Hungarian" [A mai magyar nyelv rendszere] does exist, and is a synthesis which can be taken as a starting point, as an object of criticism when stepping forward. On the other hand, the significant and rapid progress of international grammatical theory has been an important factor of further development, too. Whether our descriptive linguists accepted or rejected it, its stimulating effect has been evident. As in the international scientific world there is no generally accepted trend, Hungarian descriptive linguistics is not uniform either. Actually it would be strange, if it were so. There is a hopeful possibility, however, that certain convergence will take place in both of them, which in Hungary will promote the creation of a new synthesis — though not in the immediate future.

Lexicographical projects formed a favourable practical basis not only for the theoretical problems of lexicography discussed in the volume "Studies in Lexicography" [Szótártani tanulmányok], but also for semantic research. This field has displayed less turbulence, less spectacular clashes both in international linguistic science and in Hungary — as the investigations of the problems have not yet reached the stage at which contradictions reveal themselves in their profundity. S. Károly's book "General and Hungarian Semantics" [Általános és magyar jelentéstan] gives an excellent survey of the issues of semantics from the author's standpoint, in which logical aspects have an important rôle. The representatives of Hungarian functional linguistics reject formal analysis as a 'logical' procedure, and emphasize the part-of-speech and individual lexical characteristics of words — both in grammar and semantics. One of them, †G. O. Nagy in his "Abriß einer funktionellen Semantik" laid more stress upon the lexeme's rôle and valency in sentences when presenting the principles of semantic analysis, but thus he came close to formal analysis of semantics. Otherwise semantics is the domain in which Hungarian linguistics — with such a vast amount of practical work behind it — has great possibilities, the realization of which depends considerably on the development of this branch of research. Naturally it should be remembered that in semantics the way from empirical investigation to theory is longer than in grammar.

Our linguists dealing with the history of Hungarian were engaged almost exclusively upon "The Historical-Etymological Dictionary of Hungarian" [A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára], that will be finished in 1978. At this time a generalization of experience will already be possible, and the writing of a historical grammar of the Academy will begin, too, the preparatory work of which has been started. In the form of individual research, however, important works have come into being, concerning mainly other languages than Hungarian. J. Balázs in his book "Funktionswerte der Pronominalität", set up an interesting theory on the origin of Finno-Ugric and Indo-European case suffixes, deriving them from the situative pronouns. L. Dezső's "Typological Studies in Old Serbo-Croatian Syntax" [Ószerbhorvát mondatnyi tanulmányok] described the syntax of the 13th—14th century Old Serbo-Croatian records, utilizing the results of grammatical theory.

Three synthetizing works have been published, too, each of which is of considerable interest from the point of view of general linguistics: P. Hajdú's pioneering "Introduction to Uralic Linguistics" [Bevezetés az uráli nyelvtudományba], C. J. Hutterer's "Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen", and J. Herman's "Précis d'histoire de la langue française". All three of these books — as a result of the eminence of their authors, and their synthesizing character and general linguistic approach — constitute excellent university textbooks.

In the domain of dialectology, language geography did not develop between the two world wars. The project of the "Atlas of Hungarian Dialects" came into being under G. Bárczi's inspiration. In the fifties the problems of this field were discussed by several books of a general linguistic character (Deme 1953, Deme 1956, "The Working Method of the Hungarian Dialect Atlas" [A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere]). Recently collecting and classifying activities having been completed, the theoretical issues of Hungarian dialectology have been summed up in a book by S. Imre entitled "The System of Present-Day Hungarian Dialects" [A mai magyar nyelvjárások rendszere] and in a volume of studies "Theoretical and Methodological Questions of the Hungarian Dialect Atlas" [A nyelvatlasz elméleti-módszertani kérdései].

The book "Linguistic Structures, Linguistic Laws" [Nyelvi struktúrák, nyelvi törvények] by F. Kovács analyses the development of the issues of scientific laws in the history of international and Hungarian linguistic science. Zs. Telegdi, an outstanding expert in 19th century linguistics, is working on the history of comparative linguistics in the 19th century.

Language typology is a new branch of Hungarian linguistics, too, the results of which can be connected also with contrastive linguistic research. In L. Dezső's book "Introducing Syntactic Typology to Contrastive Linguistics" the empirical and theoretical foundations of typology are outlined, in his other book "Studies in Syntactic Typology and Contrastive Grammar" the questions of case and word order typology are analysed and also made use of it in contrasting Hungarian, Russian and English. Our linguists are interested also in areal typology, concerning mainly the typological problems of the Uralic and Altaic languages. The volume "Theoretical Problems of Typology and the Northern-Eurasian Languages", publishing the material of the Szeged conference organized by P. Hajdú, is only one of the representative publications of research work in this field.

We cannot give an account of the research in applied linguistics. The activity of maintaining the correct norm of usage has a greater prestige — thanks to L. Lőrincze and his co-workers — than perhaps anywhere else. Unfortunately the volume that is to publish the ample experience of this work is being compiled very slowly. Lexicography has already been mentioned; let me add that the editor of the English–Hungarian dictionaries, L. Országh, who was the general editor of “The Explanatory Dictionary of Hungarian” [A magyar nyelv értelmező szótára] as well, and the editors of the Russian–Hungarian dictionaries (†L. Gáldi and L. Hadrovics) belong to our best experts in linguistics. Contrastive linguistics is a new domain of applied research. Our linguists have entered this field of practical importance with great energy; Hungarian is being contrasted with English, Russian, French, German and Spanish, and the contrastive analysis of Hungarian and Serbo-Croatian is at an advanced stage, too.

After 1945 significant phonetic research was done only by †L. Hegedűs in the Institute of Linguistics of the Hungarian Academy of Sciences. Because of the lack of financial means, however, the laboratory of the Institute, the only one in the country, became more and more outdated, so I. Fónagy, our best expert in intonation and in the language of poetry, could continue his research only abroad. At the present time the laboratory of the Institute is developing rapidly; moreover, another laboratory has been established also at Budapest University, and in the two institutions a significant project of instrumental phonetics has started under the direction of K. Bolla and J. Molnár.

Co-operation between the scholars of linguistics and psychology is not satisfactory; psycholinguistic research is dominated by the psychological approach. Research work carried on in this sphere is displayed to a certain extent in the seventh volume of “Studies in General Linguistics” entitled “Language and Thinking” [Általános nyelvészeti tanulmányok. Nyelv és gondolkodás]. Sociolinguistics is a new discipline, too, approached from several aspects. Young sociologists and linguists directed by Gy. Szépe make investigations concerning the teaching of the mother-tongue, while linguists from Szeged led by L. Deme analyse the problems of the usage of social groups (e.g. village or factory communities). The eighth volume of “Studies in General Linguistics” was devoted to the question of language and society, including also the problems of historical-social changes and the history of the language [Általános Nyelvészeti tanulmányok VIII. Nyelv és társadalom].

The 1968 Debrecen assembly of linguists analysed the current problems of Hungarian general and applied linguistics, some of which are still problems today. The introductory report on general linguistics was delivered by Zs. Telegdi. His lecture focussed on generative research. Though Telegdi did not claim it to be identical with the theory of linguistics, he brought it into prominence within the theory of linguistics, which was disapproved by many scholars. Otherwise the debate took place in an informal and sincere atmosphere; the Department of Linguistic and Literary Studies of the Hungarian Academy did Hungarian linguistics a service by organizing it. The public life of Hungarian linguistics was marked by the lack of theoretical debates for a long time. This was natural in the period when practically no theoretical research was done. In the sixties, especially after 1965, however, theoretical-methodological investigations made rapid strides, and the debates were still missing. They are about to evolve just now, among others under the inspiration of the General

Linguistic Committee of the Hungarian Academy of Sciences. Only by the combination of research work and the spirit of debate can we ensure that the standpoints become clear and perhaps converge and that a theoretical basis might emerge for the creation of new synthesizing works.

3. The Teaching of General Linguistics in Hungarian Universities (1960—1976)

3.1. *Teaching of general linguistics*

At Eötvös Loránd University, Budapest (abbr. ELTE) the Department of General Linguistics and Phonetics was re-established in 1959, and its direction was entrusted to Zs. Telegdi. This Department had been divided into two new ones: Department of Phonetics (chairman: J. Molnár) and Department of General and Applied Linguistics (chairman: J. Balázs). At Kossuth Lajos University, Debrecen (abbr. KLTE) the phonetic laboratory has been developed into a Department of General Linguistics and Phonetics. Between 1970—1972 it was directed by Á. Sebestyén. In 1972 he became the head of the Department of Hungarian Linguistics, and the direction of the Department of General Linguistics was taken over by L. Dezső. Since 1972 the Debrecen department has not been doing any phonetic research, so the word "phonetics" has been dropped from its name. At József Attila University, Szeged (abbr. JATE) the Department of General and Applied Linguistics, directed by L. Deme, was organized in 1971. The Debrecen and Szeged departments came into being much later than the one at Budapest, and this fact has affected both their teaching activity and research work.

All three of the departments perform the general linguistic training of students majoring in languages. Besides this the Budapest and Szeged departments also train students specializing in "General and Applied Linguistics"; in Debrecen it is possible to specialize in "Foreign Language Acquisition".

I will first briefly survey the general linguistic training of the students of languages; and then give a short account of the professional training in general linguistics.

Lectures on general linguistics have been given since 1960, in Budapest, by Zs. Telegdi, in Debrecen, by †B. Sulán and Á. Sebestyén. In Szeged general linguistics was taught in the sixties by lecturers of different branches of linguistics (among others by J. Bakos, J. M. Végh and F. Bodnár). The current programme and methodology of the general linguistic training were formed in the middle of the sixties. Students attend the course "Introduction to Linguistics". It deals with the nature of language, with the questions of language and society; it imparts the basic knowledge of the different branches of linguistics: of phonology, morphology, syntax and lexicography; touches the historical changes of language, the classification of languages and briefly the history of the linguistic science. The textbook, "Introduction to Linguistics" [Bevezetés a nyelvtudományba], was prepared on the basis of a uniform syllabus in the middle of the sixties. Since that time it has become inevitably out-of-date, so the editor, Zs. Telegdi has written a new book with similar subject-matter but an up-to-date content. It will appear in 1979, so up to that time lecturers have to incorporate the latest results of linguistics in their lectures. In Budapest and Debrecen this course takes two

hours a week for one term; in Szeged, however, only one hour weekly, so the material of the present and future textbooks should be abridged for the Szeged students

Towards the end of their studies, in the fourth or fifth year, students attend a course called "General Linguistics" for one or two hours a week, which extends their knowledge within the domain of the theory of linguistic science and the history of general linguistics, depending on the curriculum of the first year course. There is a good chrestomathy at the students' disposal: "Readings in General Linguistics" [Szöveggyűjtemény az általános nyelvészet tanulmányozásához] edited by Zs. Telegdi, but no textbook is available. At Szeged University, where first year students get the introductory course in only one hour a week, and the general linguistic training is concentrated mainly on the upper years, "Speech and Language", a book by L. Deme, the head of the department, is used also as a supplement.

Before discussing the professional training in "General and Applied Linguistics", we have to say a few words about the system of university education in Hungary. Here arts students have to specialize in two subjects, e.g. in English and Hungarian, or Hungarian and History. There are subjects A, B and C. Subjects A (languages, history and ethnography) are the main subjects. A student may take up either two A subjects or an A subject and a B subject. C subjects are complementary subjects, they can be taken up only as a third subject, combined with two A's or an A + B. (In certain cases it is possible to take up "special studies" [e.g. Scandinavian studies] as a complementary subject combined with an A + A, an A + B or even an A only.)

Regarding professional training in general linguistics, the B subject "General and Applied Linguistics" at the University of Budapest should be introduced first. In the academic year of 1963–64 F. Kiefer started teaching mathematical linguistics in the department, and already in the next year there began a regular training in "Mathematical and Applied Linguistics" in the form of a C subject. In 1965 the C subject "General Linguistics" came into being as well. In 1968 the two C subjects were transformed into a B subject called "General and Applied Linguistics". Students may combine it with any other subject of arts, or with mathematics. "It trains students to be not teachers but specialists who will be familiar with the methodology, theoretical and practical issues of both contemporary and classical linguistics, and on the basis of this are capable of doing independent work as professional linguists" (The Subject of General and Applied Linguistics. Guide [Általános és alkalmazott nyelvészeti szak. Tájékoztató]. Budapest 1972, p. 5 — being the source of further information as well). Table 1 contains the compulsory courses for the subject and their distribution by semesters.

The department plans to have each course published, but the books have not appeared yet except for "Mathematics for Linguists" by B. Srajber and "Quantitative Linguistics" by F. Nagy.

Budapest University offers a variety of optional specialist courses led by the staff of the department or by temporary lecturers. The leading scholars of the Budapest department: professors Zs. Telegdi, J. Balázs, J. Zsilka, and L. Antal deal mainly with questions of grammatical and semantic theory and with the history of linguistic theory.

The objective of subject B "General and Applied Linguistics" is defined by the programme of the Linguistics Department of the Szeged University

ELTE: Syllabus of B Subject "General and Applied Linguistics"

Courses	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
1. Introduction to linguistics	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Introduction to general and applied linguistics	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Formal logic	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
4. Syntax	—	—	2+1	2+1	—	—	—	—	—	—
5. Phonetics	—	—	2+1	2+1	—	—	—	—	—	—
6. Mathematics	—	—	3	3	2	2	—	—	—	—
7. Computer science	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—
8. Phonology	—	—	—	—	2+1	2+1	—	—	—	—
9. Language typology	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
10. Historical and comparative linguistics	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—
11. Quantitative linguistics	—	—	—	—	—	—	2+1	—	—	—
12. Semantics and lexicology	—	—	—	—	—	—	—	2+1	—	—
13. The history of linguistic science	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
14. The theory of language	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
15. Applied linguistics	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2

The Roman numerals mark the terms, the Arabic the number of hours per week. The first Arabic numerals denote the lectures, the second seminars.

as follows: "to educate experts with Marxist ideology and social interest who possess firm theoretical and methodological foundations and are capable of starting research work, teaching or practical activity in one of the branches of applied linguistics or of a border-line field of linguistics, e.g. analysis of texts, language statistics, language norms; sociolinguistics, psycholinguistics,

JATE: Syllabus of B Subject "General and Applied Linguistics"

Courses	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X
1. Introduction to linguistics	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Special courses	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—
3. General phonetics	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
4. Phonology, morphonology	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
5. Morphology, morphometrics	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
6. Lexicology, semantics	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—
7. Syntax	—	—	—	—	2	—	—	2	—	—
8. Text grammar	—	—	—	—	—	2	—	1	—	—
9. Theory of communication and information	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
10. Linguistic statistics	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—
11. Psycholinguistics	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—
12. Sociolinguistics	—	—	2	—	—	2	—	—	—	—
13. Comparative linguistics	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—
14. Typology, contrastive linguistics	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—
15. Theory of linguistic description	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1
16. History of linguistics	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2
17. Practical work	—	—	—	—	—	—	2	2	2	2

language typology, contrastive linguistics" (Programme of Subject B "General and Applied Linguistics" [Az általános és alkalmazott nyelvészeti B-szak tanterve] Szeged 1976, p. 1). The programme of subject B offers various specializations according to the direct demand of society and the interest of students. Table 2 contains the compulsory courses for the subject and their distribution by semesters.

Comparing the programme of the Szeged University with that of the Budapest University one can notice important differences. They show divergence in the focus of education: intensive mathematical programme in Budapest ($3 + 3 + 2 + 2$) is replaced by linguistic statistics and communication theory in Szeged. According to the requirements of the 70ies, psycholinguistics and sociolinguistics are among the compulsory courses in the new Szeged programme, while they are not compulsory in Budapest.

The research programme of the Department of General Linguistics at Debrecen University is concerned with the theoretical and methodological questions of typology and contrastive linguistics, and with those of the acquisition of foreign languages. Accordingly, the planned training in general linguistics will aim at qualifying students for this field of research. "Foreign Language Acquisition" will be a C subject, and the students of Hungarian and a foreign language can specialize in it. Post-graduates will be capable of research work in the field of contrastive linguistics, the linguistics used in the acquisition of foreign languages. While teaching in secondary schools and in the language departments of colleges and universities, they will be able to take part in the contrastive analysis of Hungarian and the world languages, in the preparation of curricula and text-books, in the linguistic analysis of language teaching and learning process. Those who are more receptive to theory, might be capable of typological research. The planned and to a certain extent already realized programme of the subject is displayed in Table 3.

KLTE: Syllabus of C Subject "Foreign Language Acquisition"

Courses	Terms					
	V	VI	VII	VIII	IX	X
1. The principles and methods of language description	—	—	2	—	—	—
2. The history of general linguistics	2+2	—	—	—	—	—
3. Syntax	—	2+2	1+2	—	—	—
4. Morphology	—	2+1	—	—	—	—
5. Phonology	2	—	—	—	—	—
6. Semantics and lexicology	—	—	2	—	—	—
7. Language typology	—	—	—	1+1	—	—
8. Contrastive linguistics	—	—	—	1+1	—	—
9. Applied linguistics	—	—	—	—	2	—
10. Psycholinguistics	—	—	—	—	1	—
11. Child language	—	—	—	—	—	1
12. Sociolinguistics	—	—	—	—	—	1
The total number of weekly hours in a term	4+2	4+3	5+2	2+2	3	2

"Introduction to linguistics" is a compulsory subject for all students.

Since 1963 a "Section of Mathematical Linguistics" has been working at Debrecen University under the direction of F. Papp. Through the electro-

mechanic processing of the vocabulary of the Hungarian explanatory dictionary it created "A Reverse Dictionary of Hungarian" [A magyar nyelv szöveg-mutató szótára. Budapest 1969]. From the material of this processing F. Papp wrote his book on the paradigmatic system of the Hungarian noun. At present the section is working on the computational processing of the vocabulary of the historical-etymological dictionary of Hungarian, and on the computational analysis of Hungarian texts from different aspects. Students have been participating in the projects of the Section from the very beginning. They have acquired the necessary training in courses of computational and mathematical linguistics. They have also learnt programming; in their seminars they have taken part in the preparation of several programmes (e.g. those concerning the division of Hungarian words, or vowel-harmony).

Having briefly outlined the training programmes of the three general linguistic departments, let me mention a few problems as well.

The programmes of the introductory courses are similar. The new textbook written by Zs. Telegdi will be a good basis even if lecturers will naturally deviate from the compulsory material and amplify it. The programmes of the courses in general linguistics, however, are fairly different, therefore no textbook can be written for the three universities. This inevitably leads to considerable differences in the student's knowledge and approach to linguistics. It would be desirable to harmonize the programmes as far as possible.

The problem of the uniformity of approach is present in courses for the students of languages, but it is even more essential in the professional training. All three departments agree that the students must be made acquainted with the latest achievements of linguistics irrespective of whether the lecturer is an adherent of the trend or not. Provided he acknowledges its results criticism is not only permissible but necessary. It is not agreed, however, what these results are and to what extent they should be dealt with. In the teaching special care should be taken that the students should get the knowledge they need to form their own views. At least teaching itself should not create gaps hard to bridge between our future linguists. This problem is not equally relevant in each subject, obviously syntax and semantics are the most sensitive domains.

In Hungary fields like psycholinguistics, sociolinguistics, or the framing science of semiotics, have not been properly represented, until recent times. This has been reflected also in university education. At present the situation — though not everywhere — is better, and it is only to be hoped that this will be manifested also in the level and the scope of teaching as well.

3.2. The relations between general and specialized linguistics

The co-ordination of the teaching of general linguistics and specialized linguistics was discussed by our linguists as early as the 1968 Debrecen meeting. Several forms of co-ordination were suggested to the respective departments, e.g. the discussion and criticism of textbooks, and consultations on theoretical questions. It has proved even more efficient for general linguists to teach courses of a theoretical character for the students of specialized linguistics. None of these means, however, can be a substitute for the most important fact: that the linguist-lecturers of the different departments should deliver their lectures and write their books on a high theoretical level. The advisers

on textbooks should possibly include also general linguists — as the results of criticisms written on books already published can be incorporated in textbooks only years later. This is naturally true also the other way round: also the advisers on textbooks in general linguistics should include lecturers of the individual languages.

The various forms of co-operation of the language and linguistic departments will not be discussed here. We will not examine either how far the textbook of general linguistics suits the requirements of the teaching of the individual languages. We think the textbook edited by Telegdi met the requirements at the time when it was written, and the reason why it should be re-written is not that the teaching of languages passed it by, but because the progress of general linguistics has made it out-of-date.

This remark leads on to the next question: to what extent do our linguistic textbooks, mainly descriptive grammars, meet the requirements of general linguistics? The answer summarily: most of them fall short of the requirements.

It would not be fair to say only that much about them, as they were written in the middle of the sixties, and have necessarily become outdated. The theoretical level of teaching of some subjects is far higher but the teachers have not published the text of their courses yet. Before commenting on descriptive grammars, I must mention that the teachers of world languages are in a better position because they can use the results of the immense literature of their languages. This is not the case with Hungarian.

“Present-Day Hungarian” [A mai magyar nyelv, Budapest 1968] written by a group of authors (J. Benczédi, P. Fábán and Mrs. M. Velcsöv) under the direction of the well-known descriptive linguist E. Rácz, was published in the middle of the sixties. According to the editor’s Preface the book, though based mainly on the grammar of the Academy, “takes into consideration also the latest results: first of all the achievements of transformational analysis”. We have no reason to doubt the sincerity of this claim, though the book hardly reinforces it. No wonder, actually, because when this book was written, Hungarian generative grammar had taken only the initial steps, and the authors themselves had not done any generative research, though no doubt their editor knew the generative method well. Since that time, however, important results have been achieved, and not only in the field of transformational grammar, which have to be incorporated in the new version of the book. It will not be easy for the authors, as they will have to avoid eclecticism, too. The creation of the new textbook of Hungarian descriptive grammar will require also the cooperation of general linguists.

The descriptive grammars of foreign languages aim also at supplementing the missing grammatical knowledge which students do not even implicitly have, so besides describing the system of the language they have also to teach grammar. The French and the English grammars: “Cours de grammaire française” by Mrs. T. Kelemen (Budapest 1972), and the “English Descriptive Grammar II. A Study of Morphemes and Functions” [Angol leíró nyelvtan II. Alak és funkciótan. Budapest 1963] give merely a reliable description of usage. The English descriptive grammar and the first part of the French one are morphologies, describing the morphology of the parts of speech, complemented by the rules concerning their usage. The French grammar contains syntax as well. It deals briefly with the problems of the noun phrase, word order,

sentence-elements, complex sentences, interrogation and negation. Both grammars were written in the early sixties, so it is time to replace them with new ones reflecting the progress of linguistics.

It must be admitted that it is not easy to write descriptive grammars of foreign languages. While in Hungarian the lack of preparatory studies causes problems, in the case of the important languages difficulties stem from the lack of capacity for synthesis. This task needs authors with a wide theoretical horizon and with practice in descriptive linguistic research; however, in the middle of the sixties such linguists worked only in the field of Russian linguistics. The authors of the "Курс современного русского языка" (Budapest 1967), K. Bolla, E. Páll and the head of the project, F. Papp, were able to synthesize all the results of the research till then, and create a textbook, highly appreciated even internationally.

I have no room to analyse each of the linguistic textbooks, e.g. I cannot even touch upon the books on phonetics and language history. It should be mentioned, however, that the textbook "The History of Hungarian" [A magyar nyelv története, Budapest 1967] by G. Bárczi, L. Benkő and J. Berrár, the first synthesis of the history of Hungarian, is an important achievement of Hungarian historical linguistic research. That our historical textbooks are better than the descriptive ones, is not a mere chance but a necessary consequence of the history of Hungarian linguistics. The textbooks "Introduction to Uralic Linguistics" [Bevezetés az uráli nyelvtudományba] by P. Hajdú, "Die germanischen Sprachen" by C. J. Hutterer and the "Précis d'histoire de la langue française" by J. Herman already referred to, give syntheses relevant also from a general linguistic point of view. "Introduction to Neo-Latin Comparative Linguistics" [Bevezetés az összehasonlító neolatin nyelvtudományba] is a brilliant, brief presentation of Romance languages written by an outstanding scholar, L. Tamás.

Finally let me mention a fairly neglected problem up to now: the general linguistic aspects of the post-graduate training of linguists. The general linguistic training of post-graduate students and of candidates for the doctorate is not regulated in the least. They are not compelled to take an examination in general linguistics, and if they still do, the examiner himself determines the material of the examination. In our opinion the general linguistic examination should be compulsorily prescribed for those taking the Ph. D. in linguistics, and the material of the oral examination should be partly defined uniformly, partly marked out in accordance with the candidate's profession.

Bibliography

- Általános nyelvészet, stilisztika, nyelvjárástörténet. A III. Országos Magyar Nyelvész-kongresszus előadásai [General Linguistics, Stylistics, Historical Dialectology. Papers of the Third Hungarian National Congress of Linguists]. Budapest, 1954. November 11–13 (Ed. by I. Kniezsa). Budapest 1956.
- Általános nyelvészeti tanulmányok I. [Studies in General Linguistics I] (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1963.
- Általános nyelvészeti tanulmányok II. A matematikai nyelvészet és a gépi fordítás kérdései [Studies in General Linguistics II. Questions of Mathematical Linguistics and Machine Translation]. (Ed. by L. Kalmár and Zs. Telegdi). Budapest 1964.
- Általános nyelvészeti tanulmányok III. [Studies in General Linguistics III]. (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1965.

- Általános nyelvészeti tanulmányok IV. [Studies in General Linguistics IV]. (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1966.
- Általános nyelvészeti tanulmányok V. [Studies in General Linguistics V]. (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1967.
- Általános nyelvészeti tanulmányok VI. Előkészítő dolgozatok a magyar nyelv generatív nyelvtana témaköréből [Studies in General Linguistics VI. Preliminary Studies in the Domain of the Generative Grammar of Hungarian]. (Ed. by S. Károly and Zs. Telegdi). Budapest 1969.
- Általános nyelvészeti tanulmányok VII. Nyelv és gondolkodás [Studies in General Linguistics VII. Language and Thinking]. (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1970.
- Általános nyelvészeti tanulmányok VIII. Nyelv és társadalom [Studies in General Linguistics VIII. Language and Society]. (Ed. by Zs. Telegdi). Budapest 1972.
- Általános nyelvészeti tanulmányok IX. Grammatikai tanulmányok [Studies in General Linguistics IX. Studies in Grammar]. (Ed. by Zs. Telegdi and L. Dezső). Budapest 1973.
- Általános nyelvészeti tanulmányok X. A nyelv hangdomíniuma [Studies in General Linguistics X. The Domain of Sounds in Language]. (Ed. by Zs. Telegdi and Gy. Szépe). Budapest 1974.
- Általános nyelvészeti tanulmányok XI. A szöveg megközelítései [Studies in General Linguistics XI. Approaches to the Text]. (Ed. by Zs. Telegdi and Gy. Szépe). Budapest 1976.
- Antal, L.: A formális nyelvi elemzés [The Formal Analysis of Language]. Budapest 1964.
- Antal, L.: A magyar esetrendszer [The Hungarian Case System]. Budapest 1961.
- Antal, L.: Content, Meaning and Understanding. The Hague 1964.
- Antal, L.: Questions of Meaning. The Hague 1963.
- Balázs, J.: Funktionswerte der Pronominalität. Budapest—München 1973.
- Bárcezi, G.: Bevezetés a nyelvtudományba [Introduction to Linguistics]. Budapest 1953.
- Bárcezi, G.: Magyar hangtörténet [Hungarian Historical Phonetics]. Budapest 1954.
- Bárcezi, G.—Benkő, L.—Berrár, J.: A magyar nyelv története [The History of Hungarian]. Budapest 1967.
- Békési, I.: A beszédmű értékű bekezdés konstrukciós formái [Forms of Construction of a Paragraph Equal to a Whole Text]. Budapest 1976.
- Benczédi, J.—Fábián, P.—Rácz, E.—Velešov, M.: A mai magyar nyelv [Present-Day Hungarian]. (Ed. by E. Rácz.) Budapest 1968.
- Benkő, L.: Magyar nyelvjárástörténet [Hungarian Historical Dialectology]. Budapest 1967.
- Benkő, L.: A szintézisek szerepe a magyar nyelvtudományban. A nyelvtudomány a haladásért. Tanulmánykötet a Tanácsköztársaság 50. évfordulója alkalmából. [The Role of Syntheses in Hungarian Linguistics. Linguistics for Progress. A Volume of Studies on the Occasion of the 50. Anniversary of the Hungarian Soviet Republic]. (Ed. by P. Király.) Budapest 1969, 41—65.
- Bolla, K.—Páll, Erna—Papp, F.: Курс современного русского языка. (Ed. by F. Papp.) Budapest 1968.
- Deme, L.: Az általános nyelvészet alapjai [Fundamentals of General Linguistics] Bratislava 1969.
- Deme, L.: Beszéd és nyelv [Speech and Language]. Budapest 1976.
- Deme, L.: A magyar nyelvjárások néhány kérdése [Some Questions of Hungarian Dialects]. Budapest 1953.
- Deme, L.: Mondatszerkezeti sajátosságok gyakorisági vizsgálata (Magyar szövegek alapján) [Frequency Examination of Characteristics of Sentence Structures (Based on Hungarian Texts)]. Budapest 1971.
- Deme, L.: Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái [The Function and Further Problems of our Dialect Atlas]. Budapest 1956.
- Deme, L.: Nyelvszemléletünk és vizsgálódási módszereink fejlődésének két évtizede. [Twenty Years Development of our View of Language and of our Methods of Investigation]. MTA Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei 27 [1972], 213—225.
- Dezső, L.: Introducing Syntactic Typology to Contrastive Linguists. The Hague 1978a.
- Dezső, L.: Studies in Syntactic Typology and Contrastive Grammar. Budapest—The Hague 1978b.
- Dezső, L.: Studies in the Hungarian Noun Phrase. Budapest 1979a.
- Dezső, L.: Typological Studies in Old Serbo-Croatian Syntax. Budapest 1979b. (to appear)

- Dienes, Dorottya: A szerkezeti hiányosság és szövegösszefüggésbeli kitöltődése [Discontinuity in Text and its Completion Based on Text]. Budapest. 1977
- Gombocz, Z.: Jelentéstan [Semantics]. Pécs 1926.
- Gombocz, Z.: Nyelvtörténeti módszertan [Methodology of Historical Linguistics]. Budapest 1922.
- Hadrovics, L.: A funkcionális magyar mondattanalapjai [Fundamentals of the Hungarian Functional Syntax]. Budapest 1969.
- Hagyományos nyelvtan — modern nyelvészet [Traditional Grammar — Modern Linguistics]. (Ed. by Zs. Telegdi) Budapest 1972.
- Hajdú, P.: Bevezetés az uráli nyelvtudományba (A magyar nyelv finnugor alapjai) [Introduction to Uralic Linguistics (The Finno-Ugric Bases of Hungarian)]. Budapest 1966.
- Herman, J.: Précis d'histoire de la langue française. Budapest 1967.
- Horger, A.: A nyelvtudomány alapelvei (Bevezetés a nyelvtudományba) [The Basic Principles of Linguistics (Introduction to Linguistics)]. Budapest 1914.
- Hutterer, C. J.: Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. Budapest — München 1975.
- Imre, S.: A mai magyar nyelvjárások rendszere [The System of Present-Day Hungarian Dialects]. Budapest 1971.
- Károly, S.: Általános és magyar jelentéstan [General and Hungarian Semantics]. Budapest 1970.
- Kiefer, F.: Mondattani-szemantikai tanulmányok [Studies in Syntax and Semantics]. Budapest 1970.
- Kiefer, F.: On Emphasis and Word Order in Hungarian. The Hague 1967.
- Kiefer, F.: A Theory of Presuppositions. Budapest 1979 (to appear)
- Kniezsa, S. I.: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [The Slavic Loanwords of Hungarian]. I/1, 1/2. Budapest 1955.
- Kovács, F.: Irányzatok és tanulságok [Trends and Lessons]. Nyelvtudományi Közlemények 72 [1970a], 11—30, 275—296.
- Kovács, F.: Nyelvi struktúrák, nyelvi törvények. Budapest 1970b [= Linguistic Structures, Linguistic Laws. Budapest—Amsterdam 1971.]
- Laziczus, J. [= Gy.]: Általános nyelvészet. Alapelvek és módszertani kérdések [General Linguistics. Basic Principles and Methodological Questions]. Budapest 1942.
- Lotz, J.: Das ungarische Sprachsystem. Stockholm 1939.
- A magyar nyelv értelmező szótára [The Explanatory Dictionary of Hungarian]. (Ed. by G. Bárczi and L. Országh.) I—VII. Budapest 1959—62.
- A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [The Historical-Etymological Dictionary of Hungarian]. (Ed. by L. Benkő.) I—III. Budapest 1967—1976.
- A magyar nyelvátlasz elméleti-módszertani kérdései. [Theoretical and Methodological Questions of Hungarian Dialect Atlas]. (Ed. by L. Deme and S. Imre.) Budapest 1975.
- A Magyar Nyelvátlasz munkamódszere [The Working Method of the Hungarian Dialect Atlas]. (Ed. by G. Bárczi.) Budapest 1955.
- A magyar nyelvjárások atlasza. [Atlas of Hungarian Dialects]. (Ed. by L. Deme and S. Imre.) Budapest I. 1968; II. 1970; III. 1973; IV. 1974; V. 1976.
- A mai magyar nyelv rendszere. Leíró nyelvtan [The System of Present-Day Hungarian A Descriptive Grammar]. (Ed. by J. Tompa.) I—II. Budapest 1962.
- Nagy, F.: Kvantitatív nyelvészet [Quantitative Linguistics]. Budapest 1972.
- O. Nagy, G.: Abriß einer funktionellen Semantik. Budapest 1973.
- Papp, F.: A magyar főnév paradigmatiskus rendszere [The Paradigmatic System of the Hungarian Noun]. Budapest 1975.
- Papp, I.: Általános nyelvészeti ismeretek [General Linguistics]. Budapest 1950.
- Srajber, B.: Matematikai ismeretek nyelvészek számára [Mathematics for Linguists]. Budapest 1971.
- Szépe, Gy.: A generatív fonológia és magyar alkalmazásai [Generative Phonology and its Hungarian Applications]. Budapest 1973.
- Szótártani tanulmányok [Studies in Lexicography]. (Ed. by L. Országh.) Budapest 1966.
- Szöveggyűjtemény az általános nyelvészet tanulmányozásához [Readings in General Linguistics]. (Ed. by Zs. Telegdi.) Budapest 1968.
- Tamás, L.: Általános nyelvészet és magyar nyelvtudomány. Általános nyelvészet, stilsztika, nyelvjárástörténet. [General Linguistics and Hungarian Linguistic Science. General Linguistics, Stylistics and Historical Dialectology]. Budapest 1956, 9—49.

- Tamás, L.: Bevezetés az összehasonlító neolatin nyelvtudományba [Introduction to Neo-Latin Comparative Linguistics]. Budapest 1963.
- Telegdi, Zs.: (Ed.): Bevezetés a nyelvtudományba [Introduction to Linguistics] I—II. Budapest 1967.
- Telegdi, Zs.: „A nyelvtudomány újabb fejlődésének egyes kérdéseiről” (Vitaindító előadás). Vita a nyelvtudomány elvi kérdéseiről [On Some Questions of the Later Development of Linguistics (Opening Report). Debate on Theoretical Questions of Linguistics]. Budapest 1968, 11—27.
- Theoretical Problems of Typology and the Northern-Eurasian Languages. (Ed. by L. Dezső and P. Hajdú.) Budapest 1970.
- „Vita a nyelvtudomány elvi kérdéseiről” (1961. március 29—30). [“A Debate on Theoretical Questions of Linguistics” March 29—30. 1961]. MTA Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei 18, 5—174.
- Zsilka, J.: A jelentés szerkezete. A jelentés-mozgás egysége [The Structure of Meaning. Unity of Motion of Meaning]. Budapest 1975.
- Zsilka, J.: A nyelvi mozgásformák dialektikája. A nyelvi rendszer szerves, hipotetikus és homoszintaktikai síkja [Dialectics of the Forms of Motion in Language. Organic, Hypothetic and Homosyntactic Levels]. Budapest 1973.
- Zsilka, J.: Dialectics of the Forms of Motion in the Language. ALH. 21 [1971], 288—320

CRITICA

**Iván Fónagy: Füst Milán: Öregség — dal-
lamfejtés** [Vieillesse — déchiffrement de
mélodie]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1974.
220 p. + 1 disque.

L'ouvrage d'Iván Fónagy se trouve à la frontière de deux disciplines: l'auteur est phonéticien, mais dans le présent livre il s'est fixé des objectifs poétiques et stylistiques. Déjà dans son ouvrage *A költői nyelv hangtanából* [De la phonétique du langage poétique — 1959] il avait analysé les rapports phonétiques spécifiques du vers, en premier lieu les phénomènes qu'on a l'habitude d'appeler grosso modo *symbolique des sons*. La compétence de Fónagy en phonétique instrumentale s'est manifestée tout d'abord dans l'analyse de l'intonation. Sa monographie écrite en collaboration avec Klára Magdiés (Fónagy Iván—Magdiés Klára: *A magyar beszéd dallama* [La mélodie du discours hongrois]. Budapest 1967) contient déjà la thèse selon laquelle l'intonation concomitante de toute communication linguistique renferme à la fois des possibilités poétiques et stylistiques. En fait, ceci n'a jamais été nié par la linguistique et la stylistique de la métrique, néanmoins, c'est la phonétique moderne, disposant des résultats de l'analyse instrumentale, qui a permis la première de vérifier avec exactitude cette affirmation. La méthode d'analyse de la phonétique restitutive de Fónagy c'est formée, en effet, au cours de ses recherches sur l'intonation. Cette méthode consiste à enregistrer le texte dans une situation de

discours concrète (p. e. joie, colère, jeu, etc.), puis à en détacher certaines unités, mots ou tournures, et à les présenter ainsi à des sujets d'expérience qui ont pour tâche de reconstituer le contexte original. Les résultats obtenus par Fónagy prouvent que, dans la plupart des cas, il a réussi: la mélodie des mots porte une information qui peut être reconstruite et qui possède une signification.

Ce sont les conditions préalables à la base et pour la démonstration desquelles a été faite la présente monographie. Le poème en vers libres *Öregség* (Vieillesse) de Milán Füst a été récité par le poète même, la récitation a été notée musicalement, puis soumise à des mesurages de phonétique instrumentale, et toute cette matière a été interprétée par des sujets choisis. Le résultat de cet essai est une analyse détaillée de 200 pages, qui est probablement l'examen le plus détaillé de ce genre. Dans son analyse, Fónagy fait mention de plusieurs résultats de la phonétique linguistique moderne, parfois il renvoie à des perspectives de métrique et de stylistique, en fait, il se propose de reconstruire et d'expliquer la «mélodie» des vers récités. Dans sa tâche il a été secondé par deux faits: la récitation très suggestive de Milán Füst, qui était extatique même par rapport à la moyenne des réceptions poétiques et tendait à de grands effets de son, balançant entre les extrêmes avec des pauses représentant la construction métrique du vers; et le fait que le vers libre a, bien entendu, une «mélodie»

individuelle. Le poème a été récité également par un linguiste au parler très soigné (Lajos Lőrincze), ce qui nous permet de percevoir aussi la sensation de mélodie «du langage commun». Comme selon Fónagy la texture sonore du vers est la «mélodie», tout l'ouvrage est imprégné d'analogies musicales, et la «notation de la mélodie» elle-même est un essai de ce genre.

Quant à l'analyse concrète, la matière et l'exécutant très bien choisis corroborent les hypothèses de l'auteur. Il est à remarquer que déjà les critiques hongroises précédentes (en particulier celles des historiens littéraires, plus rarement celles des linguistes) ont souligné que l'explication que Fónagy avait donnée de ces phénomènes (symbolique des sons, plus d'une fois par des motivations freudiennes) était dans une certaine mesure douteuse. Dans le présent ouvrage on retrouve toujours cette motivation, mais sans ses excès, et l'auteur lui-même constate qu'attribuer du sens à l'intonation est un thème fort difficile qui demande encore beaucoup d'analyse. Aussi ne considère-t-il pas l'interprétation détaillée comme terminée. L'ouvrage commence *in medias res*, ne présentant aucune donnée d'histoire littéraire ou de poétique du poème, et même les parallèles mentionnés ne peuvent être appliqués qu'à certains phénomènes partiels, ainsi ils ne peuvent pas être toujours généralisés. La monographie est une *étude de cas* qui, en tant que telle, pourrait anticiper d'autres travaux importants. A l'heure actuelle, lorsque l'importance des traits auditifs de la poésie, et en général de la communication linguistique, est de nouveau au premier plan (des centaines de disques et des milliers de bandes magnétiques rendent accessible la récitation des poètes), on peut attendre la naissance de beaucoup d'ouvrages du même type.

Au point de vue phonétique, Fónagy met l'accent surtout sur quelques phénomènes complexes de la «mélodie»: la métaphore d'intonation et l'existence des mélodies complexes. Il entend par la première

que l'intonation d'un segment suit celle d'un autre (p. e. une phrase neutre suggère la tristesse), et par la dernière il définit les segments qui peuvent être en même temps interprétés différemment (p. e. comme phrases affirmatives et interrogative). Les deux phénomènes sont bien connus dans la poésie et le théâtre, et comme le remarque Fónagy, ils appartiennent, en effet, à la polysémie et à l'ambivalence générale des formes du langage poétique. Tout cela est de nouveau un enseignement poétique.

On peut considérer la monographie de Fónagy comme un travail d'avant-garde important. Elle démontre que le niveau phonique de la poésie est plus compliqué qu'on ne l'aurait cru. Elle justifie des impressions, et parfois même les prouve numériquement. C'est pour cela qu'elle est instructive tant pour les études de poétique que pour les recherches de phonétique.

IV. Voigt

Soomme-ugri ja samojeedi keeleteadus Nõukogude Liidus — Bibliograafia (1962–1971) [Bibliography of Uralic Linguistics in the Soviet Union].

The Soviet Bibliography of Uralic (Finno-Ugric and Samojedic) Linguistics has been published for over a decade as a rotaprint publication of the Institute for Languages and Literature of the Estonian Academy of Sciences. In the beginning they were internal publications without the marking of their price, but recently their price is also marked, however because of the small number of copies published (500–600) they do not at all fill the part in international and Hungarian world of science due to them on account of their significance. Since the editors and co-workers of certain volumes have in the meantime changed, we enumerate the data of all volumes published so far.

1962. Compiled by O. Kivi, edited by A. Laanest. Published in 1963. XVIII, 202 pp.
1963. Compiled by O. Kivi, edited by A. Laanest. Published in 1964. XIII, 259 pp.
1964. Compiled by O. Kivi, edited by A. Laanest and E. Maier. Published in 1965. XIII, 287 pp.
1965. Compiled by O. Kivi, edited by A. Laanest and E. Maier. Published in 1968. XX, 274 pp.
1966. Compiled by O. Kivi, edited by V. Hallap. Published in 1970. XVIII, 168 pp.
1967. Compiled by O. Kivi and M. Leivo, edited by V. Hallap. Published in 1972. XXI, 217 pp.
1968. Compiled by O. Kivi and M. Leivo, edited by V. Hallap. Published in 1973. XIX, 168 pp.
1969. Compiled by O. Kivi and M. Leivo, edited by V. Hallap. Published in 1974. XXIV, 247 pp.
1970. Compiled by O. Kivi and M. Leivo, edited by V. Hallap and A.-R. Hausenberg. Published in two parts in 1974, with continuous page numbering, XXV, 308 pp.
1971. Compiled by O. Kivi and M. Leivo, edited by A.-R. Hausenberg. Published in 1975. XXVI, 232 pp.

The structure of the volumes is identical. In the beginning is the bilingual (Russian and Estonian) title. This is followed by the bilingual table of contents. After this we find the preface giving information about the compilation. Up to the latest times this was bilingual, but now it can also be read in English. The bibliography marks each item with an ordinal number, its arrangement is simple. First it gives general reading and handbooks as well as dissertations, then it divides its material according to families of languages, and within this according to certain languages. Within the individual languages the most frequently occurring subchapters are phonetics, morphology and syntax, lexicology, onomastics, texts.

At the end of the more recent volumes reference is made also to important works dealing with other languages. A separate difficult work is the arrangement of the rich index material. As a matter of fact, it is not very easy at all to properly register in the index the works written with Cyrillic and Roman letters and frequently the works of the same author published in different languages. Now the index of names and the index of titles are combined into one, first according to the Estonian alphabet in Roman script and then according to the Russian alphabet in Cyrillic script. (As a result of this the *Z* in Roman script can be found at the end of the *S*, the *Ō*, *Ö* and *Ü* at the end of the alphabet, and of course the second letters of the words are also given on the basis of the Estonian alphabet, thus for example the name *Vääri* can be found at the end of the *V*.) The other part of the Index enumerates the collective volumes, periodicals and newspapers used, if necessary also giving the list of issues surveyed. The volume is closed with a multilingual list of abbreviations.

The years of publication indicate that the publication of the bibliography has slowed down by now, generally the publication lags by 4 years behind the year under reference. This results in a more complete registration of the material, still it would be better to speed up the rate of publication. The completeness of the bibliographies is perfect, they bring about 800 items a year (the about 1100 items of the year 1970 were a welcome result of the Congress of Finno-Ugrists in Tallin). On an average there are 50 relating to Hungarian among them. Since the bibliography enumerates the works published in the Soviet Union, these are either works published there or reviews of Hungarian publications prepared there, or Soviet discussion of Hungarian works.

The significance of the bibliographic volumes is manifold. On the one hand, they are indispensable reference-books for the Finno-Ugrists. Soviet Finno-Ugric

studies have always been significant, but in recent years the number of scientific works has been multiplied, and the level of the works has become higher. In this Estonian philologists have an important part. They have become leaders in Soviet Finno-Ugric studies also in other respects. This is indicated by the publication of the special journal of Finno-Ugric studies (Советское финно-угроведение), the 3rd International Congress of Finno-Ugrists held in 1970 in Tallin (the first volume containing linguistic material *Congressus Tertius Internationalis Fenno-Ugristarum*. Red. V. Hallap. Tallinn, 1975, has just been issued). Besides this, however, this bibliography is significant also for general linguistics, because especially owing to the good offices of the Estonian linguists, Soviet Uralistics has been considerably modernized during the last few years. The results achieved here in the fields of phonology, transformational grammar, linguistic typology and other questions cannot be dispensed of by international general linguistics either.

W. Voigt

Dezső Pais: A magyar ősvallás nyelvi emlékeiből

[Aus den sprachlichen Denkmälern des ungarischen Urglaubens]. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1975., 345 S.

Dezső Pais (1886–1973) war einer der bedeutendsten Vertreter der traditionellen ungarischen Sprachwissenschaft, Akademiemitglied seit 1930, und Professor der ungarischen Sprachwissenschaft an der Budapester Universität seit 1937. Er war im Grunde ein Anhänger des Positivismus und der sprachhistorischen Methode; Hunderte seiner Studien sind der Wortgeschichte, der Lautgeschichte und der historischen Bedeutungslehre gewidmet. Zeit seines Lebens hat er nie eine Monographie veröffentlicht; er beschäftigte sich in seinen Artikeln — deren Reich-

tum an Material schier unerschöpflich ist — immer nur mit je einer Teilfrage, aber er tat es mit einer solchen Gründlichkeit, daß selbst die Fülle der Angaben den Rahmen jeder Monographie zweifellos gesprengt hätte. Eigentlich hat er sich über Jahrzehnte hindurch solchen wort-historischen Forschungen gewidmet, die auf einige religiöse Vorstellungen des land-nehmenden Ungarntums hinweisen. Auch er selber sprach dabei über die Sammlung dieser Arbeiten als über eine Monographie in Vorbereitung, doch wurde das gesammelte Material erst nach seinem Tod im vorliegenden Band veröffentlicht.

Der Herausgeber, Miklós Kázmér, der das Werk für den Druck vorbereitet hatte, orientiert in einem kurzen Vorwort und in einem Anmerkungsapparat von vier Seiten über die Umstände des Zustandekommens des Buches. Der Band enthält insgesamt zwanzig Studien bzw. Studienteile. Die älteste Untersuchung wurde noch 1914 zum ersten Male veröffentlicht, während die jüngste den Teil eines 1967 veröffentlichten Vortrags von 1958 bildet.

Wahrscheinlich hat Pais den Themenkreis des ungarischen Urglaubens auch noch in anderen Manuskripten behandelt. Der Text einiger Vorträge, oder die Nachricht davon, legt diesen Schluß nahe. Doch enthält der vorliegende Band, auch wenn er nicht restlos vollständig ist, mindestens die in dieser Gattung wichtigsten Werke des Verfassers. Die Veröffentlichung ist sorgfältig, es gibt darin kaum Druckfehler und Ungenauigkeiten; dies ist ein Lob nicht nur für die minutiöse Praxis von Pais, sondern auch für die gründliche Arbeit von Kázmér. Man bedauert nur, daß der Band kein sinngemäßes Register bietet. Es wäre in der Tat keine leichte Aufgabe gewesen, alles in einen Index aufzunehmen, nachdem das Werk mehrere Tausende von sprachlichen Belegen enthält. Doch der Leser wäre für ein Register das mindestens die wichtigsten Wörter sinngemäß zusammengestellt hätte, dankbar. Pais kommt ja auf dasselbe Thema mehrmals zurück, und seine Sammlung

von Belegen erstrebt immer die größtmögliche Vollständigkeit.

Man liest hier eigentlich etymologische Untersuchungen, doch die Erklärungen beleuchten auch den kultur- und religionshistorischen Hintergrund. Im Grunde berührt nur Pais diese entfernteren Themenkreise; er stellt nicht einmal die Fachliteratur dieser Themen zusammen, aber die hier veröffentlichten Belege werden für eine künftige Erforschung des ungarischen Volksglaubens dennoch unentbehrlich. Es wäre nicht möglich, die weitverzweigten Probleme der verschiedenen Studien hier im einzelnen zu erörtern. Wir können nur auf einige wichtigere Themenkreise verweisen.

Agyafúrt (= 'spitzfindig', urspr. 'im Schädel durchgebohrt'; Teilstudien aus den Jahren 1914, 1922, 1953); dieses Wort, dessen heutige Bedeutung 'listenreich, schlau' ist, wird mit der *Trepanation*, und auf diese Weise mit einer ursprünglichen Bedeutung 'gehirnlos', 'töricht' verbunden. *Megtorol* 'vergeltten, rächen' (1922–1943) gehört in den Vorstellungskreis des Totenmahls. *Reg* [I.] (1948) Entwicklungen des Begriffskreises der sog. "Schamanenekstase" im mittelalterlichen Ungarisch. *Áld-átkoz* (1952) weist den Zusammenhang der Wortfamilie 'benedicere-maledicere' auf Grund der heidnischen Opfer- und Tabubräuche nach. Der Artikel *Haj-huj-hajrá* von 1953 führt den Ursprung einer ungarischen schallnachahmenden Wortgruppe bis zum Schamanismus nach. Es wären hier eigentlich noch weitere Untersuchungen nötig, denn der expressiv-emphatische Charakter der ungarischen Lautreihen *haj ~ huj* ist ja sozusagen eine sprachliche Universale. *A táltos meg az orvos* [Der Zauberer und der Arzt] (von 1958, doch nach einem Gedanken, der um mehrere Jahrzehnte älter ist) weist den Zusammenhang der ungarischen Wörter für 'Zauberer, Schamane und Arzt' nach; es werden vor allem die türkischen Parallelen des ungarischen Schamanismus vor der Landnahme hervorgehoben. *Reg* (II.) eine Sammlung

neuerer Beiträge zur früheren Studie (1958), mit besonderer Rücksicht auf den Wortschatz der fin. Völker für 'Verzückung', und auf die Verzweigungen der Wortfamilie *reg-* in der ungarischen Sprache. Letzteres vermittelt auch ein Beweis dafür, wie alt diese Wortgruppe im Ungarischen ist. *A garabonciás és társai* [Der fahrende Schüler und seine Gefährten] (Vortrag aus dem Jahre 1958, hier zum ersten Male vollständig veröffentlicht) gibt eine neue Etymologie. Man hat das ungarische Wort in der Bedeutung 'Schwarzkünstler, fahrender Schüler' früher aus griechisch-italienisch *nekromanteia* 'Totenmagie' abzuleiten versucht. Dagegen verweist Pais auf die wallonisch-ungarischen Beziehungen im Mittelalter, und führt das ungarische Wort auf *Brabanciones* 'Brabanter' zurück. Freilich wird durch diese Erklärung noch komplizierter, den Weg zu zeigen, wieso gerade dieses Wort im Ungarischen den Sinn 'Schwarzkünstler, Zauberer' bekam. Das Verbum *Gajdol* 'johlen, heulen' (1964) führt er auf den oben schon erwähnten Wortstamm *haj ~ huj* zurück. Die Teilstudie *A finnugorság lélekképzetei és rájuk vonatkozó kifejezései* [Die Seelenvorstellungen der Finnougrier und ihre einschlägigen Ausdrücke] von 1964 behandelt, nach einer allgemeinen Einleitung, die ungarische Wortfamilie *lélek* 'Geist, Seele', aber der allgemeinere Fragenkomplex, den der Titel zu versprechen scheint, wird nicht erörtert. Der Artikel *Szemfényvesztő* 'Zauberer, Blender' (1965) gibt eine Etymologie. Verhältnismäßig umfangreicher ist die der Wortfamilie *Tündér* 'Fee' gewidmete Untersuchung, deren Teile in den Jahren 1965–1967 zum ersten Male veröffentlicht wurden. D. Pais hat in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mehrere Studien vorbereitet, von denen bisher höchstens nur kleinere Teile veröffentlicht wurden. Auf diese Weise bildet das hier veröffentlichte Material — ein Viertel des Bandes — den wertvollsten Beitrag zur Klärung von manchen Wörtern und Begriffskreisen. Der Aufsatz *A néző és a látó*

[Seher und Hellseher] verbindet mit der Gestalt des Schamanen und des Zauberers die genannten mittelalterlichen ungarischen Wörter in der Bedeutung 'Seher'. In diesem Fall dürfte jedoch eine weitere, gründlichere Untersuchung wohl zu einer genaueren religionsgeschichtlichen Erklärung verhelfen; die Verbindung der fraglichen Wörter mit dem Schamanismus scheint nicht notwendig zu sein. Der Artikel *Manó* 'Kobold' erörtert eine Erscheinung, die in der ungarischen religionswissenschaftlichen und etymologischen Literatur schon manches Durcheinander gestiftet hat. Pais lehnt die sonst nie nachgewiesene angebliche Entsprechung zu dt. *Mönch* ab, und indem er auf die Tätigkeit des Schamanen hinweist (s. auch oben *néző*, *látó* 'Seher, Hellseher'), versucht er das Wort von einem vermuteten *mondó* 'Sager' abzuleiten. Einen Beleg hat man aber auch dafür nicht. *Boldog* ['selig, glücklich'] heißt ursprünglich 'er ist im Bann' 'er ist verzaubert'. Darüber, ob sich diese Bedeutungsentwicklung schon in den Türkisprachen oder erst im Ungarischen vollzog, wissen wir auch jetzt nichts Sicheres. Eigentlich hat man auch früher schon die Etymologie *boldog* 'selig' ← *bódít* 'betäubt' vorgeschlagen; sie wird durch die gegenwärtige Begründung erhärtet. *Órül* 'wahnsinnig werden' hängt wohl mit dem Verbum *öröl* 'mahlt' → 'sich dreht' zusammen; die Bedeutungsentwicklung läßt sich vermutlich auf die ekstatische Bewegung des Wahnsinnigen zurückführen. Der Aufsatz *Török bus 'göz, köd' vagy 'varázsol' — magyar bűsz és bosszú* [Türkisch "bus" — ung. "bűsz" und "bosszú"] bietet einen etymologischen Einfall, wonach sich das ungarische Wort *bosszú* 'Rache' mit einem türkischen Wort in der Bedeutung 'Dampf' → 'Zauberei' verbinden ließe; es wird dabei auf die Verzückungen des Schamanismus hingewiesen. *Isten és ördög* [Gott und Teufel] gibt die Erklärung der beiden wichtigsten ungarischen religiösen Termini. Es ist bezeichnend, daß es bisher keine zuverlässige Etymologie eben für diese beiden Wörter gab, obwohl es nicht wenige Vor-

schläge dafür gab. Pais führt das ung. Wort *isten* 'Gott' auf fiu. 'Ahn' (> ung. *ős* 'Ahn') zurück; im Falle von *ördög* überprüft er mehrere etymologische Möglichkeiten aus dem Finnisch-Ugrischen oder aus dem Iranischen, und er kommt zum Schluß, daß am wahrscheinlichsten immer noch die Ableitung aus türk. *ırlıg* ~ *ırlık* ~ *ırdıg* ~ *ırdık* 'böser Wicht' wäre. Von anderer Art ist — im Vergleich zu den zuletzt genannten Etymologien — der Artikel: *Turul — Óseinkotemizmushoz* [Turulvogel — Zum Totemismus unserer Vorfahren], dessen Teile zwischen 1922 und 1949 veröffentlicht wurden; er beschäftigt sich darin nicht nur mit dem Vogeltotemismus der Arpaden, sondern auch mit solchen Tiernamen des Ungarischen im Frühmittelalter, die zu Personennamen wurden. Man begegnet hier Erscheinungen, die über den bloßen Totemismus hinausgehen. Dafür spricht auch der Aufsatz *Az óvó- és sorsirányító nevek* [Die Schutz- und Schicksallenkenden Namen], dessen Teile zwischen 1922 und 1929 veröffentlicht wurden. Auch hier werden alte ungarische Personennamen behandelt, denen man Zauberkraft zugeschrieben hatte.

Pais vermeidet prinzipiell die Zusammenfassung, obwohl seine Etymologien in mehrerer Hinsicht eine solche mit Recht erwarten ließen. Es geht z. B. aus seinen Aufsätzen der Zusammenhang unserer Personennamen mit dem Namenszauber eindeutig hervor. Unsere türkischen (seltener finnisch-ugrischen) Namen für die Gestalten der Glaubenswelt lassen Epochen und Schichten vermuten. Pais hat im Laufe der Analyse jener Ausdrücke, die mit dem Schamanismus im Zusammenhang stehen, eine vollständigere Wortliste zusammengestellt, als alle seine Vorgänger. Es lohnt sich hier, hervorzuheben, daß er — besonders in seinen kleineren Etymologien — auch im Vergleich zum *Történeti — Etimológiai Szótár* ('Historisch-etymologischen Wörterbuch des Ungarischen') manches Neue bietet. Ja, die Belege zu seinen dort schon behandelten Worterklärungen sind im vorliegenden Band oft voll-

ständiger. Es ist ein linguistisch-methodologisches Novum bei ihm, daß er (besonders in seinen hier zum ersten Mal veröffentlichten Aufsätzen) die ungarischen Fortsetzungen mancher türkischer Elemente auch in solchen Fällen vermutet, in denen sich die ursprünglichen Formen und Bedeutungen in den türkischen Sprachen nicht mit Sicherheit nachweisen lassen; sein Argument dafür ist, daß auch die Lehnwörter wichtige Denkmäler jener anderen Sprache sein mögen, aus der sie entnommen wurden, wenn sie sich sonst in der Ursprache nicht belegen lassen. Dies ist nur scheinbar eine Notlösung. Wir möchten jedoch hier bemerken: es ist wohl kein Zufall, daß sich eben Wörter und Ausdrücke der Glaubenswelt so schwer etymologisieren lassen. Kompliziert ist natürlich auch die Geschichte von jedem Wort, und besonders diejenige der Kulturwörter. Aber im Falle der Gestalten der Glaubenswelt und der Mythologie bildet der Name selbst das ursprüngliche Schema, das emblematisch verkürzte Wesen des Mythos. Darum muß man in diesen Fällen auch mit je einer eigenartigen Bedeutungsentwicklung und Bedeutungsdifferenzierung rechnen. Pais hat niemals isolierte Wörter, sondern immer ganze Gruppen von Angaben untersucht. Die Verallgemeinerung läßt sich hier fortsetzen. (Man könnte auch semantisch-typologische Identitäten hervorheben, und zwar über die üblichen finnisch-ugrischen oder türkischen Wortvergleiche hinaus.)

Unser Dank gebührt dem Gelehrten, der dieses Meer von Angaben gesammelt, geordnet und überzeugend untersucht hat. (Einige Hinweise auf Seiten fassen manchmal je eine Unmenge von Problemen der Lautgeschichte oder Bedeutungslehre, ja nicht selten auch weitere Wortklärungen zusammen.) Der Verfasser selbst hätte seine hier gesammelten Aufsätze wohl nicht als endgültig angesehen. Auch eine Monographie hätte er aus ihnen in dieser Form nie zusammengestellt. Denn eben der Vergleich dieser Aufsätze untereinander zeigt ja, wie Vieles noch uner-

klärt geblieben ist. Aber das — postume — Werk liegt jetzt vor uns. Es ist ein wichtiges Archiv der ungarischen Religionsgeschichte, ein selbständiges und hochinteressantes Monument der ungarischen historischen Semantik.

W. Voigt

Samu Imre: Felsőöri tájszótár [Wörterbuch der (ungarischen Mundart) von Oberwart/Bgld]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973. 174 S.

Die ungarische Dialektologie ist — bloß von der Zahl der Titel her gesehen — an Regionalwörterbüchern nicht besonders reich; allerdings wäre sie auch — wenn man die einschlägigen lexikographischen Werke einer sachgerechten Kritik unterzieht — durchaus nicht als zu dürftig zu bezeichnen. Stellt doch jedes einzelne Wörterbuch dieses Typs (*Szamosközi Szótár*, *Szegedi Szótár*, *Ormánysági Szótár*, das erst vor ein paar Jahren herausgekommene *Szlavóniai Szótár*, ja auch Wichmanns *Csángó Szótár*) ein bedeutendes Werk in dieser Gattung dar; ein Handbuch, das für gewisse Forschungsgebiete tagtäglich ein nützliches Hilfsmittel abgibt. Dabei ist noch — was einem sehr bald ins Auge fällt — jedes in seiner Art etwas einmaliges und Alleinstehendes; unter den verwandten Werken gibt es im Grund keines, das mit irgendeinem der übrigen richtig verglichen werden könnte.

S. Imres Wörterbuch der ungarischen Mundart von Oberwart (ung. Felsőőr) brachte mich zur Erkenntnis: die Eigenständigkeit unserer Regionalwörterbücher ist immer irgendwie durch subjektive Gründe bedingt. Es ist ganz natürlich, ja selbstverständlich, daß die Beschreibung der Mundart einer bestimmten Gegend, die Anfertigung eines regionalen Atlas bzw. Wörterbuchs vor allem ein Forscher sich zur Aufgabe machen wird, der jenes Gebiet — in erster Linie sprachlich, aber auch in sonstiger Beziehung — möglichst gründlich kennt, dort geboren ist oder zumindest längere Abschnitte seines Lebens dort verbracht hat, der mit

der Landschaft und ihren Menschen durch die Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft verknüpft ist — durch Bande, die seine Beflissenheit weit über die fachliche Ambition hinaus motivieren. Daran mag es liegen, daß das philologisch streng fachkundig bearbeitete Wortgut unserer Regionalwörterbücher fast immer auch von einer emotional gefärbten Grundhaltung motiviert ist; sozusagen eine latente gefühlsgeladene Infrastruktur besitzt, die als subjektives Element sowohl die Auswahl der Stichwörter wie die Art der Mitteilung stark durchdringt. Daher kommt es, daß diese Werke nicht so sehr durch die im strengen Sinn genommenen Grundsätze der Lexikographie geprägt sind, sondern mehr oder weniger individuelle Züge aufweisen, die aus der Verbundenheit des Autors mit der Landschaft bzw. mit deren ganzer Bevölkerung und Gesellschaft — Land und Leuten, Familie und Freundeskreis — entspringen; aus einer Heimatverbundenheit, die zwangsläufig auch im Rahmen eines Wörterbuchs ihren Niederschlag finden.

So kommen auch die Beziehungen zwischen Imre und dem bis 1920 zu Ungarn (Komitat Eisenburg/Vas), seither als Oberwart zu Österreich (Burgenland) gehörenden Felsőr in diesem Dialektwörterbuch in einer überaus charakteristischen und sympathischen Weise zum Ausdruck.

Der Name des Verfassers ist schon seit Jahrzehnten mit dem Namen seiner engeren Heimat, des inzwischen zu einer Stadt herausgewachsenen Oberwart/Felsőr, mit seiner ungarischen Ortsmundart aufs engste verbunden. Schon als angehender Forscher hatte Imre in mehreren wertvollen, für die Forschung heute noch wichtigen Arbeiten (z. B. über den Ackerbau sowie über deutsche Lehnwörter in Oberwart) die charakteristischen Merkmale dieser sowohl phonetisch wie lexikalisch sehr interessanten, vielfarbigen Mundart registriert, um jetzt, nun als erfahrener Dialektologe, nach der Veröffentlichung seiner berühmten Synthese »A mai magyar nyelvjárások rendszere« [System der ungarischen Mun-

darten der Gegenwart] von einer höheren Warte aus alles zusammenfassend darzustellen, was er an seinem Heimatdialekt noch als mitteilungswert beurteilte. So ist vor einigen Jahren die kleine Monographie »A felsőri nyelvjárás« [Die Mundart von Oberwart] erschienen, und nun das vorliegende Dialektwörterbuch.

Für die besondere Stellung dieses verhältnismäßig nicht sehr umfangreichen Wörterbuchs (3700 als Artikel voll ausgearbeitete Hauptstichwörter, etwa 600 Ableitungen ohne Erklärungen sowie insgesamt 420 Verweistichwörter verschiedenen Typs) innerhalb der Kategorie der Dialektwörterbücher, des näheren für die zahlenmäßige Begrenztheit seines Wortbestandes waren — wie man aus dem in jeder Hinsicht sehr informativem Vorwort (S. 7–18) erfährt — gewisse geographische und historische Gegebenheiten ausschlaggebend.

Die zwischen den Jahren 1937 und 1940 erfolgreich geführte Sammlungsarbeit wurde nämlich durch den Krieg unterbrochen und blieb selbst nach Kriegsende lange Zeit auf dem toten Punkt. Erst von 1960 an wurde es Imre wieder möglich, die Aufzeichnung des mundartlichen Wortschatzes fortzusetzen. Hierbei ergriff er jede sich bietende Gelegenheit des Zusammentreffens mit Oberwarter Gewährspersonen, das Mittel der Korrespondenz miteinbegriffen.

Doch wie reich auch das in den späten 30er Jahren gesammelte Text- und Wortgut war, und mit welcher Intensität Imre es in den 60er Jahren noch weiter hat mehren können — an die Zusammenstellung eines den gesamten Wortschatz der Mundart erfassenden Wörterbuchs konnte er nicht denken. Er entschied sich daher für ein verhältnismäßig reichhaltiges Oberwarter Dialektwörterbuch, das — gemäß der klassischen Auffassung — echte Dialektwörter, (z. B. *karafa* für 'fánk': 'Krapfen', *zalámpul* für 'csavarog, csatangol': 'vagabundieren strolchen'), Dialektbedeutungen (z. B. *bogár* für 'légy': 'Fliege', *kuobász*

für 'hurka': 'Blunzen') und Dialektformen (z. B. *buka* statt 'bolha': 'Floh', *bikkén* statt 'bükköny': 'Wicken'). Wir können seinem Grundsatz nur beipflichten, daß er Formvarianten, die für die Mundart praktisch allgemeingültige phonetische Besonderheiten zeigen, in lexikalischer oder sonstiger Hinsicht aber uninteressant sind, in das Wörterbuch nicht aufnimmt (12). Hier gilt es wahrlich die für den Wortschatz der Mundart kennzeichnenden Informationen hervorzuheben; die Beschreibung der phonetischen Besonderheiten hatte er in seiner Monographie von 1971 bereits vorweggenommen.

Allerdings, wenn man das Wortmaterial in diesem Sinne etwas genauer unter die Lupe nimmt, wird es klar, daß Imre an den auch seinerseits unterschiedenen Kategorien nicht immer rigoros festhält. Im Vorwort räumt er ein, aus verschiedenen Erwägungen hie und da auch gemeinsprachliche Wörter als Stichwörter aufgenommen zu haben (12). Der Bemerkung jedoch, »die Zahl derartiger Stichwörter betrage nicht mehr als 10–15«, widerspricht einigermaßen meine eigene Feststellung. Die von mir durchgesehenen Abschnitte zeugen von einer größeren Dichte solcher Elemente. Hätte der Verfasser seine Leitsätze genau befolgt, so hätten — um nur einige zu nennen — z. B. die Wörter *dagad* und *megdagad*, *disznótor*, *dob* (Subst.), *dobol*, *karó*, *kíván*, *köszön*, *nyúl*, *összeépül*, *összemer*, *tábla* kaum in die Reihe der ausgearbeiteten Wortartikel Aufnahme gefunden. Die Zahl solcher, stark gemeinsprachlich gefärbter Wörter wird noch erhöht (und damit eine gewisse Disproportion zu Lasten der eigentlichen Dialektwörter herbeigeführt), indem der Verfasser — nun schon mit erklärter Absicht (16) — auch etliche, kompositenbildende Grundwörter, die alleinstehend nicht mundartlich sind, lediglich als zweites Glied einer Zusammensetzung bzw. eines präfigierten Verbs mit diesem Dialekt zu tun haben (weshalb ihm eine Wortstelle als bloßes Verweistichwort jedenfalls ge-

bührt) als vollwertige Artikel ausgearbeitet hat. Ein gutes Beispiel liefert das Wort *deszka*. Es kommt tatsächlich (als zweites Glied) in sechs oder sieben unbestritten mundartlichen Ausdrücken vor, wurde dabei aber auch alleinstehend mit einem ganzen Artikel bedacht. Manchmal wiederum dürften andere, d. h. nicht dem Systemzwang des Verweises unterliegende Worttypen bzw. Derivate den Verfasser angeregt haben, auch ein an und für sich ziemlich uninteressantes Grundwort in den Rang eines Wörterbuchartikels zu erheben. So z. B. wird für die Aufnahme des auch in der Gemeinsprache 'Gesangsverein, Chor, Liedertafel' bedeutenden Wortes *dalárda* wohl das mundartlich qualifizierbare *dalárdás* 'Chorsänger o. -sängerin, Chormitglied' entscheidend gewesen sein, wie auch *darakása* mit der Bedeutung 'Grießkoch' gewiß dabei mitgespielt hat, daß das dialektologisch belanglose *dara* einen ganzen Artikel bekam.

Vom Schreibtisch aus sollte man dem Verfasser vielleicht nachtragen, daß er hierbei kein strengeres Maß anwendete. Da aber ein lebendes, originales Sprachgut vor jedem lexikographischen Prinzip und philologischen System unbedingt den Vorrang genießt, ist jedes Mehr an Angaben, jede Draufgabe des Verfassers viel eher freudig zu begrüßen, weil ja die Kenntnis dieses mundartlichen Wortschatzes dadurch auf möglichst breiter Basis gefördert wird.

Immerhin findet man manchmal, daß sich der Verfasser wohl mit etwas größerer Konsequenz einerseits an seine eigenen, im Vorwort dargelegten Grundsätze, andererseits an die in der ungarländischen Lexikographie während der letzten 20–25 Jahre üblichen Praxis hätte halten können.

So z. B. — um gleich mit dem problematischsten Punkt zu beginnen — hätte sich Imre die Differenzierung der Angaben detaillierter ausführen können, ja die gemeinsprachlichen und die mundartlichen Bedeutungen wären genauer und unmißverständlicher auseinanderzuhalten gewesen. Das im Vorwort (16) erörterte

Prinzip, wonach im Falle der formalen Dialektwörter ein Hinweis 'ua.' (dass.) besagen will, daß das betreffende Wort in der Mundart dieselbe Bedeutung (bzw. dieselben Bedeutungen) besitzt wie in der Gemeinsprache, während im Falle der semantischen Dialektwörter die Bezeichnung 'kny.' (ugs.) darauf hinweist, daß außer der (bzw. den) mundartlichen Bedeutung(en) auch die gemeinsprachliche vorhanden ist, kann man noch hinnehmen, wenngleich eine solche unterschiedliche Kennzeichnung einer im Grunde genommen gleichen Sache manchmal etwas störend wirkt. Der Leser kann ja leicht vergessen, wann und warum 'ua.' bzw. wann und warum 'kny.' auf Bedeutungsgleichheit mit der Gemeinsprache hinweist. Und wenn auch das Wörterbuch in der Anwendung der Sigel 'ua.' bei den Dialektformen eine ziemliche Konsequenz aufweist, gewinnt man doch im allgemeinen den Eindruck, daß die mundartlichen Formvarianten von Stichwörtern wie *kóró*, *kótel*, *kótes* usw. größeres Gewicht erhielten, in ihrer Eigenschaft als der Form nach mundartliche Wörter besser zu Geltung kämen, wenn im Artikel des Stichworts überhaupt kein Platz für Bedeutungen vorgesehen wäre. — Was aber den mit 'kny.' gekennzeichneten Teil der semantischen Dialektwörter anbelangt, steht es um die Sache schlimmer, und zwar in der Hauptsache darum, weil Imre bei den Erklärungen nicht selten selbst dort nicht spart, wo die gemeinsprachliche Bedeutung des Wortes kaum einen Zweifel aufkommen läßt (z. B. *körte* 1.—2., und erst an dritten Stelle ein mundartliche Bedeutung. Oder: *kakas* 1. und erst an zweiter Stelle die mundartliche Sonderbedeutung). Diese gemeinsprachlichen Bedeutungsangaben bewirken manchmal, daß die wirklich interessanten mundartlichen Bedeutungen etwas in den Hintergrund gedrückt werden.

Vielleicht hätte auch das Verweissystem etwas klarer und übersichtlicher ausfallen können. Ich meine damit nicht die verhältnismäßig wenigen rein formellen Verweise phonetischer natur, vielmehr

sind es Verweise im Zusammenhang mit dem zweiten Glied von Komposita und dem verbalen Glied präfigierter Verba, was einige Unstimmigkeiten herbeiführen kann. Die Verweise auf das zweite Glied der Zusammensetzungen bzw. auf das eigentliche Verb können — m. E. — eine einzige Aufgabe haben: darauf hinweisen, in welchen Komposita bzw. präfigierten Verben das betreffende Grundwort als Zweitglied vorkommt. Ob aber dieses Grundwort im Dialekt selbständig vorhanden ist; ob es lediglich in seiner gemeinsprachlichen Bedeutung gebraucht wird, oder ob es auch eine mundartliche Bedeutung besitzt usw. — solche Aufschlüsse muß ein Wörterbuch ganz unabhängig von seinem Verweissystem enthalten.

Sehr nützlich sind die Verweise mit 'vö.' (vgl.) auf sachliche Zusammenhänge zwischen Stichwortartikeln ähnlichen Inhalts. Der Querverweis 'vö.' am Ende der Wortstellen *danaj* und *ének* erinnern in einleuchtender Weise daran, daß *danaj* nur im Sinne 'Lied, Weise' gebraucht wird, während *ének* vor allem ein Kirchenlied bezeichnet.

Die Stichwörter halten sich im großen und ganzen genau an den im Vorwort (14) erklärten Grundsatz (der übrigens auch von den meisten Dialektwörterbüchern gewöhnlich befolgt wird): als Stichwort der einzelnen Artikel die gemeinsprachliche, im Falle der echten Dialektwörter aber die erschlossene gemeinsprachliche Form anzugeben. Davon gibt es nur vereinzelte Abweichungen. Problematisch empfinde ich höchstens die Wahl, die für die stichwörtliche Form der auf diesem Gebiet ziemlich häufigen deutschen Lehnwörter manchmal getroffen wurde. Ich hätte höchstwahrscheinlich die gemein- bzw. hochdeutsche Aussprache der Benutzer als Grundlage genommen, und bei ihnen nicht mit einer eventuellen Kenntnis dieser Mundart gerechnet. Die Formen *fóder*, *mujdër*, *svigefóder*, *svigemujdër* usw. hätte ich also unter Stichwörter wie: *fáter*, *mutter*, *svigerfáter*, *svigermutter*, denn es steht zu befürchten, daß ein des Ober-

warter Dialekts nicht kundiger Wörterbuchbenutzer, der an die in Ungarn meistverbreitete Aussprache des Deutschen gewöhnt ist, diese unter den gegebenen Stichwörtern *föder*, *mujder*, *svigeföder*, *svigemujder* gar nicht finden wird. Die Suchwörter *fáter*, *mutter* usw. wären dann genau solche fiktive Stichwörter der Gemeinsprache gewesen, wie z. B. *kuruglya* oder *frassol* im Vergleich zu den mundartlichen Varianten *kurugla* bzw. *frogssul*.

Der Kritiker kann freilich nicht anders, als das fertige Werk »von außerhalb«, mit den Augen des Benützers zu lesen; eine solche Kritik wäre jedoch vor allem schon deshalb fehl am Platz, weil sie gerade von dem wichtigsten Moment ablenken würde: davon nämlich, daß die Herausgabe dieses Wörterbuchs eine sehr erfreuliche Tatsache ist und, daß Imre dadurch ein außerordentlich wertvolles und auch in ungarischen Fachkreisen nur wenigen bekanntes Dialektwortgut in greifbare Nähe gebracht hat, und zwar in Form eines modernen Wörterbuchs.

Schluß sei noch etwas hervorgehoben: die persönliche Note unserer Regionalwörterbücher.

Wenn es in unserer Fachliteratur ein Wörterbuch gibt, das ganz und gar auf den tatsächlichen und authentischen Sprachgebrauch einer lebenden Gemeinschaft aufgebaut ist, sein Material aus der im engsten Sinne des Wortes gemeinten Sprachwirklichkeit geschöpft hat, dann ist es das besprochene Werk. Für Imre bedeutet Oberwart — nach eigener Aussage, s. Vorwort (7—8) — die Welt der Kindheit, der Familie, der Verwandten und Bekannten; sein sprachliches Material, besonders die von unnachahmbarer Frische, Lebensnähe und Prägnanz zeugenden Beispielsätze vermitteln ungeheuer interessante Informationen über diese kleine Welt, über ihre Ordnung, ihr arbeitsames, geschäftiges Leben, über ihren Alltag und ihre Feiertage, mit all ihren Sitten und Gebräuchen. Oder — vielleicht am häufigsten — bringt er Aussagen, die bloß mit Arbeitsverrichtungen zu tun haben, um

soleherart, durch Vermittlung des Sprachforschers diese konkret-aktuellen, ursprünglich zu praktischen Zwecken gesprochenen Sätze für die weitere Forschung bereitzustellen. Viele werden darin den Gegenstand weiterer Untersuchungen erblicken können oder müssen.

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich sage: gerade diese Qualitäten und Züge verleihen dem vorliegenden Mundartwörterbuch einen besonderen Rang, die Stellung eines ganz einzigartigen Werkes in der Reihe der ungarischen Regionalwörterbücher. Gerade dieses lebensfrische, an Inhalt und Form gleichermaßen packende sprachliche Material dürfte es bewirken, daß dieses Wörterbuch nicht nur ein wertvolles lexikographisches Werk, ein nutzvolles Forschungsinstrument, sondern auch eine köstliche — ich könnte auch sagen: spannende — Lektüre ist.

Éva B. Lőrinczy

Péter Kós: Magyar-hindi szótár [Hungarian—Hindi Dictionary] Akadémiai Kiadó, Budapest 1973. 239 p.

The book under review is the first Hungarian—Hindi dictionary, a result of the serious activity lasting twenty years. As it appears from the foreword written by Prof. J. Harmatta, Head of the Department of Indo-European Linguistics at the Eötvös Loránd University (Budapest) the present work primarily aims at practical purposes, namely it may be at the disposal of students of Hindi and Hungarian, respectively.

During the selection of the Hungarian vocabulary the author took modern spoken Hungarian as a basis and reduced the number of headwords to the extent of the small-size dictionaries. In the orthography of the Hungarian words he followed the official spelling rules of the Hungarian Academy of Sciences.

Above the common vocabulary P. Kós proportionally worked into the dictionary the words of natural, social, and technical

sciences as far as they belong to the modern spoken language to a certain extent.

He paid attention to the words connected with the development of the technico-cultural conditions in Hungary and India as well as the universal knowledge of people of our days: *árengedmény* [price reduction]: *ghaṭāv*; *brigád* [brigade]: *ṭolī*; *földalatti* [metro, underground railway]: *mīṭro*, *bhūmigat rel*; *hűtőszekrény* [refrigerator]: *raiṣṛījiretor*, *praṣṭak*; *tengeralattjáró* [submarine]: *gotāḥkor jahāz*, *panḍubbi*; *világűr* [Space]: *brahmāṇḍ*, *āntarikṣ*. At the same time there are lacks in this field which must be filled up in the following edition: *átlagbér* [average wage], *elem* [battery], *faszén* [charcoal], *kalauz* [conductor], *légkondicionálás* [air-conditioning], *monguz* [mongoose], *önkiszolgálás* [self-service], *tárcsa* [disk, dial], *tart* [to last], *űrhajó* [spaceship], *űz* [to practice], *vegytisztítás* [dry cleaning], *viszont-hallásra!* [good-bye, so long!] etc. On the other hand, I would omit words like *lokomotív* [locomotive] and *kassza* [cash-desk, pay-box] which are foreign words in Hungarian, and, moreover have manifold meanings in the modern usage.

It shows the perspicacity of the author that the work embraces the Hungarian words that can be traced back to Indian origins or are borrowed from common sources: *fakir* [fakir], *maharadzsa* [maharaja], however, it is a pity that items like *kulī* [coolie], *jóga* [yoga] and *juta* [jute] are wanting.

The inner structure of the headwords is clear. Here only a justified question arises, viz. why is there such a limited place for idioms and complete phrases? I hold this circumstance for the single real weakness of the work to be eliminated in the following edition since without this the translation from Hungarian into Hindi is sometimes very difficult: for instance there is Hungarian *óvakodik* [to beware of]: *hoṣiyār rahnā*, however, there is no indication how to interpret the phrase *óvakodj a zsebtolvajoktól!* [beware of pick-

pockets!]: *pākeṭmār se sāvadhān!* I am sure that it will be easy since somewhere P. Kós presents headwords with full particulars, where the information fairly satisfies the requirements: *szerződés* [pact]: *sāṇḍhi*, *saṃjhaūtā*; *benemavatkozási* ~ [non-intervention pact]: *ahastakṣep kī sāṇḍhi*; *kölcsönös segélynyújtási* ~ [mutual assistance pact]: *paraspar madad kī sāṇḍhi*; *megnemítámadási* ~ [non-aggression pact]: *anākramanasāṇḍhi*; ~ *az atomkísérletek betiltásáról* [pact for prohibition of atomic weapon tests]: *aṇuparikṣaṇ pratibandh sāṇḍhi*; ~ *t köi* [to enter into an agreement]: *saṃjhaūtā karnā*; ~ *t ratifikál* [to ratify an agreement]: *sāṇḍhi kī puṣṭi karnā* etc.

The choices of dictionary definitions given by P. Kós are highly reliable. He had a good feeling to avoid dangers coming both from the neological attempts reflected in several dictionaries and special word-lists and from the variants due to the numerous dialects of the huge Hindi language area. In this manner I can pick out only few examples where my interpretation differs from that of the author: I should substitute *bhūnā māns*; *bhūnā goṣṭ* for *kabāb* denoting *sūlt* [roast, fried meat]; I should suggest *bīl* beside *khātā* for *számla* [bill] and so on.

It was a splendid idea that P. Kós gave us over a nice collection of proverbs: *az alma nem esik messze a fájától* [like father like son]: *jaīsā bāp vaīsā beṭā*; *jobb későn mint soha* [it is never too late to mend]: *der āye durust āye*; *nem zörög a haraszt, ha a szél nem fújja* [there's no smoke without fire]: *binā kāraṇ aṣvāh nahīn phailtī*; *kerülgeti mint macska a forró kását* [beat about the bush]: *pherāpherī kī bātcīt karnā*, and so on.

The author took into account the English loanwords of modern Hindi and if the usage made it necessary he gave the English words or the Anglo-Indian ones: *fűtés* [heating]: *hīṭing*; *központ* [centre]: *keṇḍr*; *mozi* [cinema]: *sinemāghar*; *osztályzat* [mark]: *mark*; *példány* [copy]: *kāpī*; *pénzüntetés* [money trans-

fer]: *manī ārdar*; *ügyelet* [duty]: *ḍyūtī*, etc, and if the Hungarian entry word has more than one equivalent of different origin (Sanskrit, Persian-Urdu, English) he established an order of sequence based on the frequency in the contemporary language: *butor* [furniture]: 1. *sāmgrī* (S) 2. *ḥarīcar* (E) 3. *asbāb* (P); *lakás* [flat]: 1. *nivās* (S) 2. *makān* (P) 3. *flēt* (E).

From the grammatical point of view I have to make remarks on the author's carefullness of the problems arising from the peculiarities of the Hungarian verbal system. He brilliantly succeeded in making intelligible the relation between the active and reflexive forms by means of the Hindi active and causative forms: *el-bujik* — *elbujtat* [to conceal oneself — to conceal]: *chipnā* — *chipānā*; *eltávolodik* — *eltávolít* [to remove oneself — to remove]: *haṭnā* — *haṭānā*; *eltelik* — *eltölt* [to pass — to pass away]: *bṭnā* — *bitānā*, and the Hungarian verbs with prefix through the Hindi compound verbs: *csinál* [to do]: *karnā*, *megcsinál* [to do, to finish off]:

kar denā; *ír* [to write]: *likhnā*, *beír* [to write in]: *likhnā*, *felír* [to inscribe]: *likh denā*, *leír* [write off]: *likh lenā*, *megír* [to write down, to draw up]: *likhnā*, *likh denā*; *tör* [to break]: *toṛnā*, *eltör* [to break]: *toṛnā*, *feltör* [to break open]: *toṛ ḍālā*, *megtör* [to break]: *toṛ denā*.

The orthography of the Hindi words written in Devanāgarī characters as well as in Romanized transliteration and the quality of printing are quite unobjectionable.

It is important to note that this is the first dictionary reflecting an unavoidably limited choice of the vocabulary of Hindi, an Indo-European language, in a language belonging to the Finno-Ugric group of languages; moreover, thanks to the publication of this work Hungarian became the third European language (viz. after English and Russian) which can be learned by a Hindi-speaking man without an intermediary language.

Gy. Wojtilla

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugric, Slavonic Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address. The rate of subscription is \$ 36.00 per volume.

Orders may be placed with »Kultúra« Foreign Trade Company for Books and Newspapers (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Account No 218-10990) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de \$ 36.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux »Kultúra« (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Compte-courant No 218-10990) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

Acta Linguistica публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общество языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

Acta Linguistica выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации. Подписная цена — \$ 36.00 за том.

Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книги и газет *Kultúra* (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Текущий счет № 218-10990), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

AUSTRALIA

C.B.D. LIBRARY AND SUBSCRIPTION SERVICE,
Box 4886, G.P.O., Sydney N.S.W. 2001
COSMOS BOOKSHOP, 135 Ackland Street, St.
Kilda (Melbourne), Victoria 3182

AUSTRIA

GLOBUS, Höchst&dtplatz 3, 1200 Wien XX

BELGIUM

OFFICE INTERNATIONAL DE LIBRAIRIE, 30
Avenue Marnix, 1050 Bruxelles
LIBRAIRIE DU MONDE ENTIER, 162 Rue du
Midi, 1000 Bruxelles

BULGARIA

HEMUS, Bulvar Ruszki 6, Sofia

CANADA

PANNONIA BOOKS, P.O. Box 1017, Postal Sta-
tion "B", Toronto, Ontario M5T 2T8

CHINA

CNPICOR, Periodical Department, P.O. Box 50,
Peking

CZECHOSLOVAKIA

MAD'ARSKÁ KULTURA, Národní třída 22
115 33 Praha
PNS DOVOZ TISKU, Vinohradská 46, Praha 2
PNS DOVOZ TLÁČE, Bratislava 2

DENMARK

EJNAR MUNKSGAARD, Norregade 6, 1165
Copenhagen

FINLAND

AKATEEMINEN KIRJAKAUPPA, P.O. Box 128,
SF-00101 Helsinki 10

FRANCE

EUROPERIODIQUES S. A., 31 Avenue de Ver-
sailles, 78170 La Celle St.-Cloud
LIBRAIRIE LAVOISIER, 11 rue Lavoisier, 75008
Paris

OFFICE INTERNATIONAL DE DOCUMENTA-
TION ET LIBRAIRIE, 38 rue Gay-Lussac, 75240
Paris Cedex 05

GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC

HAUS DER UNGARISCHEN KULTUR, Karl-
Liebknecht-Strasse 9, DDR-102 Berlin

DEUTSCHE POST ZEITUNGSVERTRIEBSAMT,
Strasse der Pariser Kommüne 3-4, DDR-104 Berlin

GERMAN FEDERAL REPUBLIC

KUNST UND WISSEN ERICH BIEBER, Postfach
46, 7000 Stuttgart 1

GREAT BRITAIN

BLACKWELL'S PERIODICALS DIVISION, Hythe
Bridge Street, Oxford OX1 2ET

BUMPUS, HALDANE AND MAXWELL LTD.,
Cowper Works, Olney, Bucks MK46 4BN

COLLET'S HOLDINGS LTD., Denington Estate,
Wellingborough, Northants NN8 2QT

W.M. DAWSON AND SONS LTD., Cannon House,
Folkestone, Kent CT19 5EE

H. K. LEWIS AND CO., 146 Gower Street, London
WC1E 6BS

GREECE

KOSTARAKIS BROTHERS, International Book-
sellers, 2 Hippokratous Street, Athens-143

HOLLAND

MEULENHOF-BRUNA B.V., Beulingstraat 2,
Amsterdam

MARTINUS NIJHOFF B.V., Lange Voorhout
9-11, Den Haag

SWETS SUBSCRIPTION SERVICE, 347b Heere-
weg, Lisse

INDIA

ALLIED PUBLISHING PRIVATE LTD., 13/14
Asaf Ali Road, New Delhi 110001

150 B-6 Mount Road, Madras 600002

INTERNATIONAL BOOK HOUSE PVT. LTD.,
Madame Cama Road, Bombay 400039

THE STATE TRADING CORPORATION OF
INDIA LTD., Books Import Division, Chandralok,
36 Janpath, New Delhi 110001

ITALY

EUGENIO CARLUCCI, P.O. Box 252, 70100 Bari

INTERSCIENTIA, Via Mazzé 28, 10149 Torino

LIBRERIA COMMISSIONARIA SANSONI, Via

Lamarmora 45, 50121 Firenze

SANTO VANASIA, Via M. Macchi 58, 20124

Milano

D. E. A., Via Lima 28, 00198 Roma

JAPAN

KINOKUNIYA BOOK-STORE CO. LTD., 17-7
Shinjuku-ku 3 chome, Shinjuku-ku, Tokyo 160-91

MARUZEN COMPANY LTD., Book Department,
P.O. Box 5050 Tokyo International, Tokyo 100-31

NAUKA LTD., IMPORT DEPARTMENT, 2-30-19
Minami Ikebukuro, Toshima-ku, Tokyo 171

KOREA

CHULPANMUL, Phenjan

NORWAY

TANUM-CAMMERMEYER, Karl Johansgatan
41-43, 1000 Oslo

POLAND

WĘGIERSKI INSTYTUT KULTURY, Marszał-
kowska 80, Warszawa

CKP I W ul. Towarowa 28 00-958 Warszawa

ROMANIA

D. E. P., Bucureşti

ROMLIBRI, Str. Biserica Amzei 7, Bucureşti

SOVIET UNION

SOJUZPETCHATJ — IMPORT, Moscow

and the post offices in each town

MEZHDUNARODNAYA KNIGA, Moscow G-200

SPAIN

DÍAZ DE SANTOS, Lagasca 95, Madrid 3

SWEDEN

ALMQVIST AND WIKSELL, Gamla Brogatan 26,
S-101 20 Stockholm

GUMPERTS UNIVERSITETSBOKHANDEL AB,
Box 346, 401 25 Göteborg 1

SWITZERLAND

KARGER LIBRI AG, Petersgraben 31, 4011 Basel

USA

EBSCO SUBSCRIPTION SERVICES, P.O. Box
1943, Birmingham, Alabama 35201

F. W. FAXON COMPANY, INC., 15 Southwest
Park, Westwood, Mass. 02090

THE MOORE-COTTRELL SUBSCRIPTION

AGENCIES, North Cohocton, N. Y. 14868

READ-MORE PUBLICATIONS, INC., 140 Cedar

Street, New York, N. Y. 10006

STECHELT-MACMILLAN, INC., 7250 Westfield
Avenue, Pennsauken N. J. 08110

VIETNAM

XUNHASABA, 32, Hai Ba Trung, Hanoi

YUGOSLAVIA

JUGOSLAVENSKA KNJIGA, Terazije 27, Beograd

FORUM, Vojvode Mišića 1, 21000 Novi Sad

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

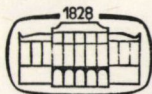
K. BOLLA, GY. HAZAI, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
L. PAPP, GY. SZÉPE, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGUNT

J. HERMAN ET C. J. HUTTERER

TOMUS XXVII

FASCICULUS 3-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1977

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 1064 Izabella utca 46.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Megrendelhető a belföld számára az Akadémiai Kiadónál (1363 Budapest Pf. 24. Bankszámla 215-11488), a külföld számára pedig a Kultúra Külkereskedelmi Vállalatnál (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Bankszámla 218-10990) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereich der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella 46.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten. Abonnementspreis pro Band: \$ 36.00.

Bestellbar bei »Kultúra« Außenhandelsunternehmen (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Bankkonto Nr. 218-10990) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

MON MAÎTRE ZOLTÁN GOMBOCZ

Par

A. SAUVAGEOT

Il est né en 1877, l'année même où le grand poète Endre Ady est venu au monde. Cette année-là fut un grand cru hongrois, comme auraient dit mes ancêtres bourguignons.

Ce qui intéresse aujourd'hui les linguistes, c'est moins l'homme qu'il fut que le savant, le théoricien qui nous a légué un enseignement précieux. Et pourtant, la qualité de l'homme était inséparable de celle du savant.

J'ai eu l'avantage de lui être présenté presque aussitôt après mon arrivée à Budapest. Ce fut un soir de décembre 1923, dans ce café dénommé d'après la reine Elisabeth, où se réunissait un groupe de linguistes, de philologues, de paléographes, qu'il était d'usage d'appeler le *kruzsok*. Les Hongrois, plus modestes que les Pragois ou que les Danois, ne s'accordaient qu'un «petit» cercle !

Dès le premier moment, je saisis que je venais de faire la connaissance d'un homme sortant de l'ordinaire. Il donnait, sous les apparences d'une parfaite courtoisie, d'une grande aménité, l'impression de recéler en lui quelque chose de puissant. Aussi pudiquement réservé que l'est un vrai Hongrois, il ne se révélait pas tout de suite à son interlocuteur. Il me fallut des années pour le déchiffrer. Sa culture était immense, sa mémoire déconcertait par sa précision. Elle semblait se refléter dans son écriture si posée, si ferme, si régulière et comme presque calligraphiée. Calme, maître de lui, s'exprimant toujours dans une langue impeccable, sans jamais hausser le ton, il se servait avec une incomparable maîtrise de mon français comme de son hongrois et aussi comme de l'allemand, du finnois sans parler de quelques autres langues encore. Il me récitait des scènes entières des pièces de Racine comme aussi des poèmes de Baudelaire. Il savait par cœur les livrets de plusieurs opéras. Sa conversation portait sur tout ce qui pouvait retenir l'attention d'un homme de notre temps. Il n'était pas uniquement un linguiste mais un véritable citoyen du monde, avec cet éclectisme qui a fait la grandeur de la pensée hongroise. A mesure que je l'ai mieux connu, j'ai compris qu'il ne se sentait pas si bien dans la société hongroise de son temps mais qu'il avait acheté la paix qui lui était nécessaire pour vivre et pour œuvrer en payant la rançon obligatoire à la

société dans laquelle il vivait. Souvent, il m'a fait penser à notre Descartes par son comportement. Mais, en dépit de sa réserve, il sentait le fagot et il était accusé d'être «positiviste» ou encore on soupçonnait en lui ce qu'il était alors convenu d'appeler «un élément destructif». Il ne s'en défendait pas et laissait dire. M'ayant fait l'honneur de m'accorder sa confiance, le républicain français que j'étais a eu l'insigne privilège de l'entendre exprimer des opinions qu'il se gardait avec raison de faire connaître à d'autres. Je les ai encore en mémoire mais par loyauté et fidélité, je ne les ai jamais ébruitées. Il suffira de dire qu'elles s'accordaient avec les miennes.

Cela dit, ce qui subsiste de lui et continuera à subsister, c'est ce qu'il a fait et pensé en tant que linguiste. On sait que sa carrière fut rapide, brillante et que l'implacable mal qu'il avait longtemps dissimulé l'emporta alors qu'il était en pleine possession de tous ses moyens. Comme tous les linguistes de son temps, Gombocz avait commencé par le comparatisme et aussi l'étude historique de la langue. Avec d'autres hommes de science de Hongrie, il avait participé à cette grande recherche qui a été au cours des siècles la constante obsession des esprits hongrois: découvrir le passé et l'origine de leur nation. La perpétuelle question a été et demeure: *Kik vagyunk? Honnan jövünk?* [Qui sommes-nous? D'où venons-nous?] Aussi, Gombocz a-t-il consacré au début de sa carrière une grande partie de ses forces à découvrir ce passé. L'une de ses études eut pour titre *Magna Hungaria*, cette dénomination sous laquelle les Hongrois ont désigné le berceau d'où sont partis leurs ancêtres pour venir s'installer au cœur de l'Europe, dans les territoires où ils résident désormais. Une pareille recherche exigeait qu'on explorât bien des domaines, depuis celui de l'archéologie jusqu'à celui des noms de lieux, de personnes et d'institutions. Au moment où je suis arrivé en Hongrie (1923), les travaux battaient leur plein. Le regretté Jules Németh allait publier son beau livre sur la genèse des conquérants hongrois (*A honfoglaló magyarság kialakulása*) tandis que toute une génération de jeunes chercheurs venait apporter son concours au travail commun. Gombocz, lui, avait déjà à son actif une remarquable étude sur les anciens emprunts du hongrois à des langues turkes. Elle avait paru en allemand, dans la fameuse série des Mémoires de la Société finno-ougrienne de Helsinki, sous le titre *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache*. Elle reste aujourd'hui encore l'ouvrage de fond que l'on se doit de consulter en premier lieu.

A la veille même de la première guerre mondiale, il avait entamé l'édition du monumental dictionnaire étymologique de la langue hongroise (*Magyar Etimológiai Szótár*) qui parut fascicule par fascicule et ne put être achevé. Ce dictionnaire devait être le prototype de tout dictionnaire étymologique moderne. Il était largement en avance sur son temps. Avec Gombocz, il avait pour autre rédacteur János Melich qui était devenu son inséparable compagnon. L'amitié de ces deux hommes, leur collaboration complémentaire et

harmonieuse ont fait que le dictionnaire sorti de leur travail présente une unité de vue et d'inspiration bien rare dans une œuvre de ce genre. Ce qui, dans le dictionnaire, excellait comme dans nul autre, c'était qu'il traitait des mots à la fois du point de vue de l'histoire du hongrois proprement dite et aussi du point de vue de la grammaire comparée finno-ougrienne, ouralienne, voire ouralo-altaïque. Cette partie comparative était plus spécialement l'apport personnel de Gombocz qui avait déjà publié toute une série d'études sur la restitution du vocalisme finno-ougrien et aussi sur des problèmes divers posés par la grammaire comparée turke. Mais au moment où j'ai fait sa connaissance, Gombocz ouvrait les yeux sur d'autres horizons. De la grammaire comparée il était en train de passer à la linguistique générale. Certes, il s'y était longuement préparé ainsi qu'en témoigne le fascicule 1 du premier volume de la série *A magyar nyelvtudomány kézikönyve* [Manuel de linguistique hongroise] où il traite de la méthode en linguistique historique (*Nyelvtörténeti módszertan*). Quinconque a lu ce petit ouvrage y a retrouvé les problèmes envisagés de son côté par mon maître français Antoine Meillet. Gombocz me savait son disciple et il m'interrogea bientôt sur lui, son enseignement, ses idées. Il n'ignorait pas que Meillet avait été très lié avec Ferdinand de Saussure et il avait eu également connaissance du *Cours de linguistique générale* édité par deux de ses auditeurs genevois. Toutefois, il n'en possédait pas d'exemplaire et il me demanda de lui en rapporter un de Paris au retour des grandes vacances 1924. Je me revois sortant du métro Odéon et entrant dans la librairie Payot, Boulevard St. Germain, pour m'y procurer l'exemplaire en question. C'est vers ce temps-là que Gombocz, après avoir écrit une introduction à la sémantique historique du hongrois, allait entreprendre les recherches qui devaient le mener à publier sa théorie de la syntaxe (*Mi a mondattan?*, 1929).

La découverte des idées de Ferdinand de Saussure ne produisit aucun grand choc chez Gombocz. C'est que dans une certaine mesure, il était préparé à y faire face. Comme les linguistes d'Europe centrale, il avait assimilé l'enseignement des linguistes allemands, de Brugmann et Delbrück à Sütterlin et Schuchardt en passant par Wilhelm Wundt et Georg von der Gabelentz, etc. Or Saussure, tout comme Meillet et sans doute beaucoup plus que lui, avait derrière lui tout cet acquis amassé par ses prédécesseurs et Gombocz le possédait également. Il était donc bien équipé pour prendre en main le cours posthume de Ferdinand de Saussure. Son information était très complète. Ce qui lui manquait, c'était d'avoir eu connaissance de ce qu'avaient fait les Scandinaves, en particulier Adolf Noreen et Otto Jespersen. C'était précisément la partie où j'étais le mieux informé puisque je venais de passer une année entière à Upsal et que ma préparation était celle d'un germaniste scandinaviste. Je n'avais été «dévié» sur le finno-ougrien que pour prendre la place laissée vacante par la mort de Robert Gauthiot, destiné à devenir le premier finno-ougriote français, victime de la première guerre mondiale. Il y avait également

cette année 1925 à Budapest, le lapologue finlandais Eliel Lagercrantz qui représentait lui aussi le parti «nordiste». Il me souvient des longues discussions autour de la table de *kruzsok* sur les problèmes de linguistique générale. A cette époque, j'étais vraisemblablement le seul saussurien et je devais bientôt constater que Gombocz manifestait un intérêt grandissant mais critique pour la doctrine du Genevois.

Il a été reproché aux linguistes hongrois d'avant la seconde guerre mondiale d'avoir montré peu d'intérêt pour la linguistique générale. Ce reproche est infondé. Il est constant qu'ils se sont occupés essentiellement de grammaire comparée et d'histoire de la langue mais ils n'ont pas ignoré ce qui se faisait en matière de théorie générale du langage. D'abord parce que Gombocz suivait les choses de très près et se construisait sa propre théorie du langage et ensuite parce que les autres linguistes, ceux qui ne travaillaient que dans le domaine de l'histoire ou de la grammaire comparée, étaient trop scrupuleux pour se lancer dans la théorie généralisante qui supposait à leurs yeux une connaissance très large de langues de types différents. Il ne leur venait pas à l'idée de vouloir fonder l'explication dernière du mécanisme du langage sur leur seule expérience des langues dont ils avaient connaissance. Et pourtant, ces messieurs pratiquaient tous plus de langues que les «généralistes» de ces derniers temps.

Gombocz était de ceux qui disposaient à cet égard du clavier le plus riche. En outre, il s'était informé au sujet d'idiomes tels que les langues sémitiques ou le chinois, par exemple. Sa réflexion s'exerçait donc sur une quantité importante de faits dûment constatés et souvent même déjà très élaborés. Tous ces messieurs, à de très rares exceptions près, se faisaient un devoir de ne jamais opérer sans des appuis solides, fournis par des observations vérifiables. Il ne fallait rien avancer sans quelque preuve à l'appui et la preuve était ensuite sévèrement examinée. Il suffit de se reporter à tout ce qui a été écrit dans les périodiques et ouvrages de l'époque pour se confirmer dans cette opinion que la linguistique hongroise d'entre les deux guerres était le royaume des faits. Les archives étaient fouillées avec soin, les documents étaient déchiffrés avec rigueur, les explications ou interprétations présentées le plus souvent avec toutes sortes de précautions. On ne raisonnait jamais dans l'abstrait. Si l'on déduisait, c'était à partir de prémisses dûment pesées et repesées et quant à l'induction, on ne la tolérait que si elle s'alimentait à de nombreux exemples. L'idéal même aurait été d'opérer avec des dénombrements complets, ainsi que le voulait Descartes, mais jamais de lancer une idée abstraite pour la justifier ensuite en l'illustrant de quelques faits. Il était interdit d'extrapoler. Le Cours de linguistique générale était riche d'aperçus profonds et de réflexions suggestives mais il était pauvre en faits. Pour des esprits rompus à l'interprétation des développements historiques, la définition d'un état synchronique apparaissait comme quelque chose de forcé. On ne pouvait que difficilement se résigner à faire abstraction de l'histoire et surtout, on ne trou-

vait rien qui expliquât le fonctionnement d'un état de langue aussi clairement que pouvait le faire l'interprétation historique. Et pourtant, on n'hésitait pas à le faire quand les faits y contraignaient. Il y avait, par exemple, le problème de la voyelle présuffixale ou prédésinentielle en hongrois. Quand et dans quelles conditions s'observait-elle? Fallait-il y voir la terminaison vocalique du thème du mot ou l'élément de jonction entre le thème du mot et son élargissement? Dans *házak*, pluriel de *ház*, fallait-il rattacher le suffixe de pluriel *-k* à un thème vocalique *háza-* ou bien *-a-* n'était-il qu'une «liaison»: *ház-a-k*? Gombocz avait tranché en faveur de l'explication purement synchronique. Il citait volontiers à ce sujet l'opposition *gyorsan* : *gyorson*. Le suffixe était étymologiquement le même de part et d'autre mais la voyelle de liaison était ouverte dans l'adverbe (*gyorsan* 'vite, rapidement') et fermée dans le substantif (*gyorson* 'dans le rapide'), etc.

Le Cours de linguistique générale a beaucoup occupé l'esprit de Gombocz et il a suscité de nombreuses discussions à la table de *kruzsok*, discussions qui se sont souvent poursuivies tard dans la soirée ou dans la nuit, dans son bureau du Collège Eötvös, lorsqu'il était devenu le directeur de cette institution, sœur de mon Ecole Normale Supérieure de Paris. J'y étais logé et en rentrant ensemble, nous prolongions nos propos. Fumant cigarette sur cigarette, Gombocz parlait en marchant dans cette immense pièce tapissée de ses livres. Il m'avait fait asseoir dans un des confortables fauteuils qui y paraissaient perdus et je l'écoutais, non sans répliquer quelquefois par des observations ou des objections. C'est ainsi que j'ai vu se construire sa théorie de la syntaxe. J'ai retrouvé terme pour terme ce qu'il m'avait fait entendre lorsque, ouvrant la première séance de la Société de linguistique hongroise, le 22 janvier 1929, il lut sa communication intitulée *Mi a mondattan?* Je viens de la relire une fois de plus, dans le tirage à part de *Magyar Nyelv* qu'il m'avait remis avec une dédicace. Tout est dit avec une clarté totale, en quelques paragraphes d'une écriture dépouillée, sans un mot de trop. On sent qu'il s'agit d'un texte qui a été élaboré avec soin, après de longues réflexions. Chaque terme a été pesé et mis à sa place. Cette définition de la syntaxe reste valable, quelle que soit la mode qui sévit chez les théoriciens. Elle situe le problème, le délimite et en dénonce la nature complexe. Aucun jargon, aucune acrobatie terminologique ne vient masquer la pensée. Ces sept pages font honneur à la prose hongroise de notre temps. Elles contiennent et transmettent l'un des moments les plus importants de l'enseignement de Gombocz. Ce qui a pu être écrit depuis sur les fondements de la syntaxe n'apporte rien de plus. Ou simplement des détails complémentaires. Le fait de syntaxe n'est créé que lorsque deux mots au moins sont émis en association. Les conditions matérielles où se produit le fait de syntaxe sont désignées. Sa nature est «logique», c'est-à-dire que le fait de syntaxe est le résultat d'une opération ou d'une suite d'opérations mentales. Ces opérations mentales sont énumérées. Elles sont quatre. L'une d'entre elles

est la plus importante (la relation prédicative) et Gombocz suppose expressément qu'elle est probablement la relation première à l'origine. Les autres ne sont que secondaires par rapport à elle. Gombocz spécifie que deux méthodes sont également légitimes pour étudier les faits de syntaxe, celle qui considère les relations existant entre les termes du syntagme ou unité de syntaxe et celle qui examine les procédés à employer pour les exprimer. Il y a donc une sémantique syntaxique et une morphologie syntaxique. Il estime que la priorité doit être donnée à ce qu'il appelle la procédure syntagmatique, c'est-à-dire l'examen des relations syntagmatiques en tant que telles. Ce sont elles qui sont le fait «primaire».

Cette définition des fondaments de la syntaxe est rigoureusement et exclusivement synchronique. A cet égard elle répond entièrement à la demande exprimée par de Saussure qui avait, dans son œuvre, été pourtant essentiellement lui-même un comparatiste. Pour sa part Gombocz a satisfait complètement au programme tracé par Saussure. Il a produit à la fois une description synchronique du hongrois et, parallèlement une, évocation diachronique de cette même langue. Il en a fourni un échantillon dans sa phonétique descriptive (*Magyar fonétika*) et dans sa phonétique historique (*Hangtörténet*).

La présence d'Eliel Lagercrantz, qui lisait au Collège Eötvös, dans un appartement voisin du mien, les épreuves de sa grammaire du lapon méridional, avait amené Gombocz à prendre en considération la tentative structuraliste de ce jeune savant finlandais. Cette grammaire était présentée à l'envers. Elle commençait par l'analyse de la phrase pour se terminer par l'exposé phonétique. Cela revenait, pour ce qui était de la syntaxe, à partir de la morphologie syntaxique pour aboutir à dégager les relations syntagmatiques. C'était la procédure considérée comme parfaitement légitime par Gombocz en face de l'autre, la «primaire» qui consistait à prendre pour point de départ les relations elles-mêmes et à chercher comment elles étaient exprimées par ce que certains théoriciens contemporains appellent la «structure profonde» (deep structure). Comme on le voit, le problème était bien toujours le même depuis Wilhelm von Humboldt. Il s'agissait de fournir une explication du mécanisme du langage dans sa totalité: forme matérialisée et matérialisable et relations logiques sous-jacentes à cette forme. Cela revenait à opérer soit par la méthode déductive soit par l'inductive. Pour reprendre un titre et un sous-titre bien connus dans l'histoire des études françaises, d'un côté on partait des mots pour aller vers la pensée et de l'autre on procédait de la pensée aux mots. En linguistique diachronique, cela revient à pratiquer soit la méthode descendante soit la méthode ascendante. Seulement, il y a une différence fondamentale entre les deux procédures, l'une s'en prend aux faits tels qu'on peut les appréhender et l'autre ne peut jamais opérer qu'au-dessus des faits. Elle a alors besoin d'être vérifiée à chaque pas. Ce sont les faits qui décident en dernière analyse, ainsi qu'il apparaît d'une manière éclatante en physique,

en astronomie ou en biologie. Gombocz conférait un caractère «primaire» aux principes de la déduction et c'est là que je me suis souvent rebellé contre ses propos au cours de nos conversations. Il n'en demeure pas moins que Gombocz a jeté les fondements de toute étude rigoureuse de la syntaxe. Bien qu'il ne l'ait jamais cité, il rejoignait dans cette interprétation des faits de syntaxe le théoricien John Ries dont l'opuscule *Was ist Syntax?* venait d'être réédité. L'allémaniste français Charles Andler, dont j'ai été l'élève à la Sorbonne, nous avait fait connaître les réflexions de John Ries et il nous en avait même imposé la lecture en 1917, dans la première édition, rarissime, que nous nous disputions à la bibliothèque de l'université. Que ceux qui reprochent à l'école hongroise son arriération veuillent bien se représenter que Gombocz avait dès 1929 posé en toute clarté le problème contre lequel allait se heurter le générativisme. Aussi n'est-ce pas sans quelque tristesse que l'on a pu constater, lorsque une partie des linguistes hongrois de la nouvelle génération s'est prise d'engouement pour le générativisme, que l'enseignement de Gombocz avait été oublié. Il est vrai, comme le dit l'Écriture, que nul n'est prophète en son pays. Si notre maître était parti s'installer dans quelque université américaine, il en aurait été autrement. On se serait paré de ses mérites. Mais passons.

A la suite de ses réflexions sur les fondements de la syntaxe, Gombocz a été amené à considérer de plus près les fonctions des différents éléments qui constituent la langue. Ainsi a-t-il proposé dans un autre article de *Magyar Nyelv* d'introduire une vue fonctionnaliste des faits de langue. Ici encore il était un précurseur et sa position préfigurait celle prise, par exemple, en 1948, devant le Congrès international des linguistes par le linguiste belge Buyssens. En effet, les grammaires classiques distinguent les vocables d'une langue selon des critères formels et les classent en «parties du discours» [*szófaj*]. Or il n'est que de jeter un coup d'œil sur ce qui se passe en réalité pour découvrir aussitôt que le concept de partie du discours ne se superpose pas toujours avec celui de relation syntagmatique. Je me rappelle que dans ses conversations, Gombocz mentionnait deux constructions, entre autres, l'une était le syntagme qualificatif: *bukj-el szoknya* 'jupe entravée' (ce genre de jupe était alors à la mode) et l'autre, syntagme qualificatif également: *nem-szeretem dolog* 'Que je n'aime pas ça !'. Dans le premier cas, le terme qualifiant était un impératif de 2^e personne du singulier, forme «subjective» et non un adjectif alors que dans le second exemple, *szeretem* était tout simplement une 1^e personne du singulier du présent de l'indicatif, forme «objective». Cette deuxième phrase, émise en modulation descendante constituait (et constitue) une expression assertive complète, se suffisant à elle-même, où le prédicat est supporté par le «substantif» *dolog* 'chose, affaire'. Il est donc nécessaire de distinguer la forme de la fonction. C'est seulement cette dernière qui établit la relation syntagmatique. A ses yeux, cette considération seule justifiait que l'on procédât à partir des relations syntagmatiques plutôt qu'à partir des vocables qui les consti-

tuaient ou, plus exactement les créaient selon des schémas plus ou moins complexes où intervenaient: 1) l'ordre des mots, 2) la modulation, 3) la répartition des accents, 4) le découpage des temps de parole, 5) la flexion, prise dans son acception la plus large, 6) les mots ou éléments de relation [*a viszonyító szók*]. La fonction des syntagmes était essentiellement une fonction de relation [*viszonykeltő funkció*].

Evidemment, toutes ces définitions demandaient à être affinées mais elles montraient quelle procédure il fallait suivre. C'était d'autant plus désirable qu'en hongrois, une morphologie fort riche posait des problèmes de classification. Ainsi, le morphème *-ban/-ben* fournit de nombreux compléments circonstanciels indiquant la position au dedans d'un lieu clos, au dedans d'un laps de temps, etc., mais on le trouve aussi en fonction de complément dit d'objet avec toutefois une acception partitive. A ce propos, il a cité l'expression: *leányokban ember mindenkor talál* qu'il a éclairée par la traduction française 'on trouve toujours des filles' que je lui avait proposée. Le soin méticuleux que Gombocz mettait à tout ce qu'il faisait lui avait inspiré de me consulter chaque fois qu'il devait faire état d'un fait français. Hélas, son exemple n'a guère été suivi sur ce point non plus.

Le problème des «parties du discours» l'avait les dernières années constamment préoccupé. En particulier, il avait réfléchi longuement à la «verbi-fication» qu'il avait constatée dans plusieurs langues telles que le bouriate et le tchouvache. Il aimait répéter que le verbe n'était qu'un mot qui s'était spécialisé dans la fonction de prédicat et se trouvait de ce fait privé de pouvoir assurer d'autres fonctions, hormis quelques cas exceptionnels. Il ajoutait, qu'il s'agissait d'une sorte de *deminutio capitis*, pour reprendre une formule du droit romain. Il en concluait que pour y voir tout à fait clair dans le mécanisme des relations syntagmatiques, il fallait prendre comme point de départ des langues où les parties du discours ne s'étaient pas développées. L'intérêt que je portais à cette époque aux langues polynésiennes et mélanésiennes l'avait enchanté et il m'avait encouragé à poursuivre cette sorte d'excursion au cours de laquelle il me serait peut-être donné d'entrevoir d'autres paysages que ceux offerts par les langue indo-européennes, ouralo-altaïques et sémitiques.

Zoltán Gombocz avait retenu pour le hongrois 4 relations syntagmatiques fondamentales. Toutes les autres relations observables se ramenaient à ces 4 constructions primaires ou, comme il a déjà été rappelé ci-dessus, ces 4 constructions dont la prédicative lui paraissait avoir été la plus ancienne alors que les trois autres en découlaient. Mais il affirmait en outre que dans toute langue connue, il n'existait que ces 4 relations et qu'elles se retrouvaient partout toutes les quatre. C'était poser là des «universaux». Cette théorie fut un objet de discussion entre nous car je ne me résignais pas à accepter ces «universaux». Comme on le sait peut-être, j'avais tâté de l'esquimo au tout

début de ma carrière et je m'étais convaincu que cette langue (en particulier sa variété du Grønland occidental) ne reconnaissait que 2 relations: la prédicative et la qualificative. Par ailleurs, je ne voyais pas qu'on pût très nettement séparer les relations «déterminatives» (adverbiales, répondant aux compléments circonstanciels de la grammaire classique) des relations objectales. Je ne consentais pas à voir, par exemple, un «objet» dans *borból* (*Töltött a borból* 'Il versa du vin'). Une pareille interprétation me semblait avoir été suggérée par assimilation (*ráértéssel*). Il en est de même dans le cas de locutions telles que: *Válogat a szórakozásokban* 'Il peut choisir (dans) les distractions', ce que confirme la comparaison avec *Válogat a könyvek közt* 'Il choisit parmi les livres', etc. Pour tout dire, je me demandais si le concept d'objet était en lui-même homogène et si nous n'étions pas victimes de la tradition gréco-romaine en considérant un peu à tort et à travers comme objets des extensions qui n'en étaient pas.

Comme je l'ai rappelé plus haut, Gombocz a pratiqué dans toute sa rigueur la méthode synchronique prônée par de Saussure mais il n'était pas dupe de ce qu'elle signifiait. Combien de fois ne m'a-t-il pas répété qu'un état de langue, saisi à un moment donné de l'histoire d'une langue, comportait toujours des reliques des états antérieurs. L'historien du hongrois qu'il était avait relevé la coexistence à l'intérieur de la langue de plusieurs systèmes d'âges différents de telle sorte que la synchronie n'avait à ses yeux qu'une valeur relative. Poursuivant son raisonnement, il m'a fait observer bien des fois que l'état d'une langue n'est en réalité pas saisissable dans la synchronie absolue. Le temps de proférer une phrase, elle est déjà entrée dans le passé de la langue. Il avait été très frappé de l'exemple que je lui avais cité d'après Henri Bergson (*L'évolution créatrice*) qui montrait que nous ne pouvions nous représenter le mouvement que par une succession d'immobilités. La synchronie n'était qu'une de ces immobilités. Sa conclusion pratique était celle qu'il a d'ailleurs lui-même appliquée: pratiquer parallèlement les deux méthodes.

Pour avoir travaillé avec des machines et observé les faits sur place, Gombocz s'était aperçu que les réalisations du langage sont toujours entachées d'imperfection. Autrement dit, les usagers commettent constamment des infractions, quelle qu'en soit la cause, mécanique ou autre. En ce qui concerne plus particulièrement la phonation, il avait constaté la variance des réalisations des informateurs avec lesquels il avait opéré. C'est pourquoi il a tout de suite prêté la plus grande attention à la phonologie. Dès 1929, il me disait qu'on ne pourrait plus désormais s'en remettre à une analyse purement phonétique de la langue. La phonétique ne pouvait tout au plus que refléter les faits de parole alors que la phonologie rendait compte de ce qui se trouvait au niveau de la langue. A cet égard, il était exactement aussi bien informé qu'Antoine Meillet qui, l'été 1929, peu après ma soutenance de thèse en Sorbonne, devait me tenir

des propos analogues. Pour Gombocz, ce fut une sorte de soulagement car il n'avait jamais été très enthousiasmé des notations prises par nos amis finlandais avec leur transcription des *Finnisch-ugrische Forschungen* et il n'utilisait celle-ci que lorsqu'il ne pouvait faire autrement. C'était là d'ailleurs l'un des points où il était en désaccord avec son ami, mon maître finlandais E. N. Setälä, qu'il fréquentait assidûment lors des séjours de ce dernier à Budapest où il venait passer périodiquement plusieurs semaines en sa qualité de ministre plénipotentiaire de Finlande. Il assurait la même fonction à Copenhague auprès du roi de Danemark et se partageait entre les deux capitales.

Il y avait un autre sujet qui les divisait: c'était la théorie de l'alternance consonantique. Il n'y croyait pas, contrairement à J. Szinnyi qui présidait généralement la table du *kruzsok*. Il ne m'avait pas empêché de m'y rallier dans ma thèse principale mais il m'avait mis en garde. Je n'avais pas tenu compte de ses avertissements pas plus que de ceux de J. Melich. D'ailleurs, l'alternance plaisait beaucoup à Meillet qui était mon directeur de thèse et qui était de son côté très lié à Setälä. Qui plus est, l'alternance était une hypothèse commode. Elle autorisait des comparaisons inédites entre mots tenus pour séparés et elle offrait le moyen de proposer des séries de correspondances plus nombreuses. Mais une fois de plus, la suite des recherches devait donner raison à Gombocz et aussi à Melich qui pensait comme lui sur ce point comme sur bien d'autres. On sait quel a été le sort de l'hypothèse de Setälä. De ce fait, il me faudrait reprendre d'un bout à l'autre ma thèse de 1929. J'y avais songé mais d'autres tâches, urgentes, m'en ont détourné. Cette thèse, que j'avais dédiée à Antoine Meillet et à Gombocz, unis dans ma reconnaissance, n'avait reçu d'appui que du côté hongrois. J'y avais été aidé page par page à la fois par Gombocz et par Jules Németh qui vient de nous quitter et qui fut l'un de ceux qui m'encouragèrent avec le plus d'amitié et de compétence. Budapest a été durant quelques années, d'ailleurs, un lieu où se rencontrèrent plusieurs linguistes venus s'y instruire: Eliel Lagercrantz, le turkologue Martti Räsänen, les Allemands Wolfgang Steinitz et Henrik Becker, le Zyriène Lïtkin, le Turc Hamid Zübeyr sans parler de l'explorateur linguiste finlandais Lehtisalo qui vint nous faire un cours de samoyède nénets auquel nous assistâmes, assis sur le même banc que Gombocz. Cette linguistique dont certains jeunes linguistes hongrois croient pouvoir parler avec commisération sinon avec condescendance, elle attirait bien des étrangers et je ne crois pas qu'aucun d'entre eux soit parti déçu. Evidemment, on y apprenait comment il fallait étudier l'histoire d'une langue à l'exemple des linguistes hongrois qui fouillaient systématiquement le passé de la leur. A cette époque, le hongrois était la langue dont l'histoire était le mieux connue. Les travaux de Gombocz, de Melich et de ceux qui les entouraient n'y avaient pas peu contribué: Dezső Pais, Emil Jakubovich, Géza Bárczi, Zoltán Losonczi, Vilmos Tolnai, Gedeon Mészöly, Antal Horger, mon vieil ami Sándor (= Alexandre) Eckhardt, Gyula Farkas,

Miklós Zsirai et, parmi de plus jeunes, un István Knieszsa, un T. Atilla Szabó, un J. Györke, etc., etc. Et puis, il n'y avait pas que le *kruzsok*. On pouvait suivre les travaux d'autres groupes, notamment celui qui se rassemblait autour du Magyar Nyelvőr sous la houlette du grand explorateur et linguiste Bernát Munkácsi, avec autour de lui David Fokos-Fuchs, Ödön Beke et mon paternel ami et collaborateur József Balassa. Il y avait aussi Ukko, le grand-père, en la personne de József Szinnyei qui représentait l'orthodoxie en matière de grammaire comparée finno-ougrienne. C'était d'ailleurs lui dont le nom m'était apparu en premier sous les espèces de ses petits ouvrages parus dans la collection Göschén, lui aussi dont j'avais retrouvé la trace chez le receveur des postes de Kangasala, au cour de la Finlande. Ce brave préposé lui avait servi de maître de langue et il m'avait rendu à mon tour le même service. Il ne tarissait pas d'éloges au sujet du savant hongrois qu'il était fier d'avoir aidé.

Mais plus que Szinnyei, plus même que Melich, c'était Gombocz qui brillait de tous les feux de sa personnalité chatoyante. Par l'éclat de son intelligence, la puissance de son savoir, la rigueur de sa pensée, il était le maître. Mais quel que fût son talent, il ne s'imposait jamais. Il avait horreur de l'autoritarisme sous quelque forme que ce fût. Ce qu'il recherchait, c'était l'adhésion librement consentie. Il s'efforçait de persuader et détestait dominer. J'ai rarement rencontré un esprit aussi libéral, aussi tolérant, aussi disposé à admettre la contradiction, à accepter la discussion et pour user d'un terme à la mode, un homme qui ait été à ce point un homme de dialogue. En dépit de sa réserve, il était communicatif comme nul autre et je me suis senti plus à l'aise devant lui que devant aucun de mes autres maîtres, à la seule exception du grand scandinaviste français qu'a été Paul Verrier.

Il convient de dire maintenant ce que je lui dois. Non pas pour m'acquitter d'une dette qu'il m'aurait volontiers remise mais pour témoigner de ce qui a été. Je n'ai pas été à proprement parlé son élève mais je me suis fait volontairement son disciple. Quand je l'ai rencontré, j'avais déjà fait pratiquement mon apprentissage, commencé tôt puisque Meillet m'avait fait l'honneur de me confier la lecture et la correction d'un jeu d'épreuves de deux de ses ouvrages: les «Caractères généraux des langues germaniques» et «Les langues dans l'Europe Nouvelle». Il m'avait présenté et j'ai été élu membre de la Société de linguistique de Paris le 15 février 1917 alors que je n'avais pas vingt ans. J'étais vraiment son élève. Mais j'étais aussi, en tant que scandinaviste celui de Paul Verrier et comme allémaniste celui de Charles Andler. A Upsal, j'avais étudié d'une part avec Otto von Friesen et d'autre part avec K. B. Wiklund qui m'avait forcé à faire du lapon à côté du finnois que j'étais venu apprendre auprès de lui. J'avais ensuite fait la rencontre d'E. N. Setälä, rencontre qui avait eu une grande importance pour ma formation de finno-ougriiste. Tous ces hommes étaient de grandes personnalités mais j'en avais aussi fréquenté d'autres, notamment J. Vendryès, l'américanologue Paul Rivet, les ethnolo-

gues Marcel Mauss et Roger Lévy-Brühl, les romanistes danois Nyrop et Brøndal, le Norvégien Alf Sommerfelt venu à Paris étudier auprès de Meillet, le franciste Oscar Bloch, les latinistes Ernout et Marouzeau, etc., etc. Il est clair que toutes ces rencontres et toutes ces fréquentations m'avaient enrichi de bien des façons. Le moins que je puisse dire est que j'avais été habitué à me trouver en présence de personnalités de premier plan. D'emblée, Zoltán Gombocz vint se ranger dans mon esprit au côté des plus grandes. Il ne m'a pas formé mais il m'a aidé à pousser plus loin la réflexion, à aiguiser les méthodes, à vérifier avec plus de rigueur les raisonnements, à m'informer davantage avant de conclure et surtout à ne pas me laisser dominer par la routine, par les préconnaissances que je pouvais avoir, par le substrat qui était en moi. En bref, il m'a révélé ce qu'était l'éclectisme hongrois. Nos grands classiques du XVII^e siècle français disaient qu'ils prenaient leur bien là où ils le trouvaient, sans prévention ni préjugé. C'est ce qu'a fait la pensée hongroise au cours des siècles et c'est en assimilant tous les apports rencontrés depuis les origines qu'elle est devenue ce qu'elle est. Cela voulait dire en ce qui me concernait que lorsque j'abordais l'étude d'une langue, il me fallait cesser de partir du français ou de l'allemand ou de l'anglais mais avoir à me placer à d'autres points de vue, selon les cas. Parce que tout est composite en matière de langue et aussi en matière de civilisation.

Par l'intermédiaire de Gombocz et à un moindre degré des autres personnalités hongroises qu'il m'a été donné de connaître, j'ai participé à la science hongroise. Passivement d'abord mais je serais heureux de penser que je l'ai fait plus activement par la suite. Je tiens à honneur de répéter que je n'aurais pas produit ce que j'ai pu produire si je n'avais pas eu la chance de rencontrer mes maîtres hongrois et Zoltán Gombocz au premier chef. J'ai partagé leur pensée et je la partage encore comme le savent ceux qui ont bien voulu suivre le cours de mes travaux. La dernière fois que je me suis entretenu avec Gombocz (mais je ne savais pas que ce serait la dernière), il m'avait dit qu'il me considérait comme la sentinelle avancée de la linguistique hongroise en Occident. Je lui avais répondu qu'il m'honorait beaucoup mais que je n'étais peut-être que la sentinelle perdue. Hélas, les événements devaient par la suite confirmer ce pressentiment.

Les propos ci-dessus pourront passer pour être un dithyrambe en l'honneur de Zoltán Gombocz. Certains pourront se dire que l'homme, si grand fût-il, avait tout de même dû connaître des limites, commettre des erreurs, révéler des faiblesses. C'est vrai mais ces faiblesses ou ces insuffisances n'ont pas retenti à tel point sur son activité scientifique et la contribution qu'il a apportée au cours de sa vie à la linguistique hongroise qu'il y ait lieu de s'y attarder. Elles pèsent de peu de poids au vu de tout ce qu'il apporté. Certes, il se trouvera des esprits plus ou moins chagrins pour faire valoir que Gombocz n'a pas produit une œuvre aussi considérable qu'il aurait dû et pu le faire.

Ce n'est pas moins vrai. Mais il ne faut pas oublier la pauvreté, voire l'indigence des moyens mis à sa disposition. Les linguistes hongrois d'aujourd'hui auraient pu faire mieux? Ils oublient qu'ils sont aujourd'hui équipés comme personne d'entre nous ne l'a été nulle part. L'Académie des Sciences de Hongrie les a dotés de cette admirable institution qu'est son Institut de linguistique. Des équipes nombreuses de chercheurs s'y donnent à plein temps à un travail qui peut se poursuivre d'année en année. Les moyens de publication ont été multipliés d'une manière inespérée. Alors que le Dictionnaire étymologique de Gombocz et Melich est resté inachevé faute de moyens, l'Institut de linguistique a sorti son équivalent sous les espèces du dictionnaire historique et étymologique de la langue hongroise (*A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*) qui est le dernier cri dans le genre. Pensons aussi à l'Atlas Linguistique de Hongrie, au dictionnaire étymologique des mots d'origine finno-ougriennes en hongrois (*A magyar szókészlet finnugor elemei* I, II) qui est en voie d'achèvement. Et dès 1962, on a pu disposer d'un grand dictionnaire de la langue hongroise (*A magyar nyelv értelmező szótára*) dont les 7 beaux volumes renferment presque tout le vocabulaire de la langue avec plus de 200 000 vocables consignés et expliqués. En ce moment même, les travaux se poursuivent d'un dictionnaire dialectal (*Magyar Tájszótár*), sans parler des atlas partiels dont certains ont déjà paru. Un effort sans précédent a été développé en onomastique et aussi en linguistique générale. On comprend, certes, le sentiment légitime de fierté et de satisfaction que peuvent éprouver tous ces chercheurs qui n'ont ménagé ni leur temps ni leur peine mais ils seraient bien avisés de se représenter que les résultats obtenus par leurs prédécesseurs l'ont été à force d'abnégation, dans la privation, la pénurie, et trop souvent dans l'obscurité où ils étaient oubliés. Je les ai vus à la peine et j'aurais voulu les voir enfin à l'honneur, mais la malédiction qui a frappé trop souvent le Hongrois ne l'a pas permis.

Que va-t-il alors subsister de l'œuvre de Zoltán Gombocz? Il n'est plus fait allusion à lui que de temps en temps et le plus souvent sous la plume de linguistes qui font déjà figure d'anciens. La jeune génération va-t-elle totalement l'oublier et rester indifférente à son enseignement dans la mesure où elle ne l'ignorera pas tout simplement?

Ici se pose une question de portée plus générale. L'expérience historique prouve que les esprits hongrois ont toujours été attirés par la novation. C'est une réaction légitime de la part d'une nation qui se trouve relativement isolée par le fait qu'elle s'exprime dans une langue dont la filiation n'est pas la même que celle des langues utilisées par les peuples qui l'entourent. De surcroît, la civilisation moderne a pour expression des langues d'origine indo-européenne et l'on ne peut espérer survivre et garder sa personnalité si l'on ne s'adapte pas à ce mode de vie. Le problème est d'y parvenir en y laissant le moins possible de soi-même. Pour cette raison, les esprits hongrois ont toujours non seulement essayé de suivre le train mais même de figurer dans le

peloton de tête autant que possible. C'est ce qui les a jetés dans ce qu'on pourrait appeler tous les avant-gardismes. C'est surtout flagrant dans les arts, dans la littérature mais c'est devenu le cas également en science et plus particulièrement dans notre science, la linguistique. Le structuralisme, le transformationnisme puis le générativisme ont enthousiasmé tous les chercheurs de nouveautés. Du temps de Gombocz, c'était l'école allemande de la linguistique «idéaliste» de Karl Vossler et de ses adeptes qui était à la mode, dans le cadre de la *Geistesgeschichte* et du *gestaltisme*. Naturellement, comme Gombocz ne s'était pas rallié à cette manière de voir, il lui en avait été fait reproche. On n'était pas loin de le considérer comme un attardé. Par la suite, plus récemment, on lui a fait grief de ne pas avoir immédiatement proclamé son adhésion à la phonologie et aux thèses du Cercle de Prague. Or, j'ai pris soin de le rappeler plus haut, Gombocz avait pris connaissance de ce qui se faisait à Prague et à Vienne et il en avait tenu compte. Mais comme il était d'une imperturbable sagacité, il avait pris le temps de réfléchir et il avait eu raison. Il me souvient que nous avons eu des conversations sur ce sujet. En particulier, il s'agissait de mesurer l'efficacité de l'interprétation du phonétisme telle que Trubetskoï la proposait. Ainsi, pour prendre un exemple hongrois, les phonologistes ne discernaient en hongrois qu'un seul phonème *l* qui, comme chacun sait, s'émet différemment selon qu'il suit une voyelle sombre ou une voyelle claire. Il n'y aurait qu'un seul phonème dans *élet* comme dans *alatt*. Pour moi, en tant qu'étranger, il y avait à rendre deux prononciations de l'*l*. Trubetskoï expédiait cette objection en expliquant que *l* d'*alatt* n'était qu'une variante combinatoire de l'*l* d'*élet*. L'explication donnée posait un nouveau problème: où était le phonème et où la variante? L'archiphonème était-il l'*l* d'*élet* puisque pour moi il répondait à mon *l* français? Et puis, aucune condition phonétique ne contraignait à produire un *l* épais entre des voyelles sombres. Alors pourquoi parler de «variante combinatoire»? Mais si je prononçais *iskola* avec le même *l* que dans *élet*, je commettais une faute qui choquait les oreilles hongroises. Tout n'était donc pas si clair et il convenait de creuser les choses plus profond. A vrai dire la «phonologisation» de l'appareil phonique de la langue consistait à en fournir ce que les policiers appellent un «portrait robot». Cela peut aider à repérer les faits principaux mais cela ne suffit que pour une exploration rapide, une vue simplifiée. Un problème du même genre se posait au sujet de l'*e* bref hongrois. Fallait-il distinguer 2 *e* (*ē* et *e*)? On sait que d'aucuns, toujours disposés à simplifier, ont sacrifié l'*ē*. Le prétexte est que nombreux sont les Hongrois qui ne sauraient pas le prononcer. Oui, mais il y a quand même 2 *e* en hongrois, l'un correspond à *e* dans la syllabe précédée d'un *ō* ou d'un *ū* et l'autre correspond à *ō* quand la syllabe précédant contient ce même *ō* ou ce même *ū*. On a *örülök* en face de *kerek*, mais *örültem* en face de *kértem*. Fallait-il faire entrer en ligne de compte cette opposition? Ressortissait-elle à la phonologie et quel rôle y jouait-elle? Ou bien

n'avions-nous pas plutôt affaire à un fait de morphonologie, comme on l'a proposé depuis? Gombocz, éclectique, comme toujours, proposait et me conseillait d'exploiter la phonologie mais seulement dans la mesure où elle facilitait une interprétation des faits. Il n'était pas question de raisonner à partir de ses prémisses et d'en faire autre chose qu'un instrument utile pour la solution élégante de problèmes qui auraient pu autrement résister à toute explication. Je m'étais mis, en effet, à recueillir les éléments en vue d'établir une grammaire hongroise destinée à mon enseignement puisqu'à partir de 1929, il était devenu certain qu'une chaire des langues finno-ougriennes serait érigée à l'Ecole Nationale des Langues Orientales de Paris (aujourd'hui Institut National des Langues et Civilisations orientales, Université de la Sorbonne nouvelle, Paris III).

Il ne saurait être question, en toute justice, de reprocher après coup à Gombocz de n'avoir pas été structuraliste ni marxiste. A ce dernier propos, il convient quand même de préciser que Gombocz s'est trouvé confronté à la fois au structuralisme à ses débuts (par le biais des travaux de Lagercrantz) et aussi au marxisme par mon intermédiaire. Pour ce qui était du structuralisme première manière, il en admettait le principe et encourageait à persévérer dans cette voie ouverte par Humboldt. Il connaissait si bien toute l'histoire de la pensée linguistique que cette nouvelle orientation ne lui apparaissait pas si nouvelle. Quant au marxisme, nous avons eu l'occasion de nous en entretenir, notamment à l'un de mes retours de vacances après que j'ai eu rencontré à Paris le fameux Marr qui devait tant faire parler de lui et au sujet duquel je me suis exprimé dans le volume I de la publication «A la lumière du marxisme», éditée par le petit groupe que nous avons formé sous le patronage de Paul Langevin. Nous étions d'accord pour repousser les fantaisies de Marr mais aussi pour considérer de plus près le problème d'une linguistique marxiste. La disparition prématurée de Gombocz mit fin à ces échanges de vues. Il m'avait promis de venir à Paris, lorsque je l'ai rencontré pour la dernière fois en 1933. Il venait de se rétablir d'une première attaque de l'infarctus dont il souffrait et il était astreint à beaucoup de précautions. Son moral n'était nullement affecté par ce premier avertissement mais il considérait non sans raison que les temps devenaient incertains. Hitler était devenu chancelier du Reich avant de prendre tout le pouvoir. L'horizon s'assombrissait. Il fallait s'attendre à la guerre et Gombocz nourrissait les pires craintes quant à la survie même de la Hongrie. Dans le train qui me ramenait à Paris, quelques heures après une ultime rencontre avec le maître, j'avais éprouvé un serrement de cœur en jetant à travers la fenêtre du wagon un coup d'œil sur les lumières de Budapest. Un douloureux pressentiment m'avait soudain assailli et il m'avait semblé les voir vaciller et s'éteindre, comme je l'ai écrit à la fin de la «Découverte de la Hongrie». Le destin allait épargner à Gombocz de connaître toutes les affres des temps qui ont suivi.

Une fin d'après-midi de 1935, je vis venir à la fin de mon cours Louis Ligeti qui était à Paris, chargé du cours de mongol à l'Ecole des Langues Orientales. Il me tendit une dépêche de Budapest, signée de Miklós Zsirai où je lus: *Gombocz Zoltán váratlanul meghalt* 'Zoltán Gombocz décédé subitement'. C'était par une journée ensoleillée où Paris était particulièrement beau. Mais cette beauté nous fit mal. Pour nous, une grande lumière venait de s'éteindre. Nous y vîmes l'un et l'autre comme un présage affreux.

J'avais rendez-vous le lendemain avec Meillet, qui était cloué sur son fauteuil d'infirme, dans un état de santé alarmant. Je n'eus pas le courage de lui apprendre le décès de Gombocz. Je le fis connaître à Madame Meillet qui se chargea de le lui apprendre lorsqu'elle estimerait pouvoir le faire. Quelques jours après, je fus appelé 24, rue de Verneuil, dans ce magnifique bureau que le grand savant s'était fait aménager dans son appartement neuf. Il me demanda des détails sur les derniers instants de son émule hongrois. Il me confia qu'il sentait venir sa propre fin. Vous allez être bientôt doublement orphelin, conclut-il en dépit de mes dénégations. Hélas, l'événement devait le confirmer. Rentrant d'une période sur la flotte à Toulon, j'appris en arrivant à Paris, par la radio, que Meillet venait d'être inhumé au cimetière de Moulins, sa ville natale.

Antoine Meillet, Zoltán Gombocz, il m'est impossible de dissocier ces deux grands noms dans ma mémoire. Un grand Hongrois, un grand Français, deux grands savants et deux grands esprits. Deux hommes pour qui la science n'avait pas de frontières. Deux intelligences inflexibles qui n'ont jamais failli au devoir de vérité. L'Histoire n'aime pas l'ingratitude et le jour viendra où il sera rendu justice aux mérites de Zoltán Gombocz. Je lui devais cet hommage de reconnaissance, et de respect. Sous mes yeux, sur ma table de travail, j'ai le médaillon où a été dessiné son profil de prince mongol. C'est un hommage que lui ont rendu les anciens d'Eötvös Collegium. J'ai été des leurs pendant les huit années décisives de ma vie. La figure de Zoltán Gombocz, pour eux comme pour moi, a éclairé toutes ces années. Puisse-t-elle éclairer à l'avenir les progrès de la linguistique hongroise !

L'ŒUVRE DE ZOLTÁN GOMBOCZ RESTE UNE SOURCE DE LUMIÈRE

Par

LORÁND BENKŐ

1. Cela fait exactement un siècle que Zoltán Gombocz est né, et plus de quarante ans qu'il est mort: c'était une des figures les plus hautes — sinon la plus haute — dans l'histoire de la linguistique hongroise. L'époque de son activité est pour nous, linguistes hongrois d'aujourd'hui, de plus en plus lointaine, et au fur et à mesure que passe le temps, sa personnalité d'homme, de professeur, de chercheur s'éloigne aussi, inexorablement. Nous devons nous rendre à l'évidence: de ceux qui furent ses collègues, plus personne n'est en vie; quant à ses disciples immédiats, ils sont parmi les représentants les plus âgés de notre discipline, plus d'un vit dans des pays lointains, et, de toutes manières, leur nombre diminue sans cesse. Il y a aussi une autre évidence: depuis la mort de Gombocz, la course du temps est devenue plus rapide, notre vie et nos études ont connu des modifications profondes, notre linguistique elle-même s'est transformée, dans l'organisation du travail de recherche, dans le nombre de ses adeptes, dans les vues sur lesquelles elle se fonde, dans sa méthode, ses thèmes, et jusqu'au caractère même de l'enseignement dont elle fait l'objet.

Il ne serait donc guère possible de confronter l'œuvre et la personne de Gombocz à l'actualité, sans être dérouté par la différence radicale dans les circonstances, les conditions et les possibilités du travail. Et il serait encore moins concluant de prendre ses ouvrages, ses articles un à un, pour se demander si tel ou tel détail, dans ses résultats, peut encore être considéré comme conforme à nos connaissances actuelles. Deux approches, étroitement reliées entre elles, restent cependant possibles, nécessaires même. Il est, d'une part, particulièrement instructif de placer la personnalité de chercheur de Zoltán Gombocz dans son époque, dans son milieu, pour rechercher en quoi il a dépassé, devancé son temps. Et il est important, d'autre part, de déchiffrer le message que constituent pour nous ses activités de professeur et son attitude de savant, de chercher à définir en quoi sa personne peut servir — *mutatis mutandis* — d'exemple aux linguistes de nos jours. La distance qui nous sépare de lui dans le temps fournit désormais la perspective historique nécessaire pour de telles recherches.

Personnellement, je n'ai pas connu Zoltán Gombocz: pour d'évidentes raisons de chronologie, je n'ai pas pu le rencontrer. Tout ce que je dis à propos de lui, je ne peux le savoir qu'en puisant dans ses écrits ou bien dans les souvenirs d'autres personnes. Ces connaissances indirectes permettent, il est vrai, que je parle de lui (si c'était impossible, cela signifierait que l'histoire de la science elle-même ne saurait exister) — elles n'en renferment pas moins certaines difficultés. Ceux qui connaissaient Gombocz sont unanimes à déclarer avec force que son influence était due avant tout à la puissance suggestive de sa personnalité vivante et que son œuvre écrite — pour riches que soient les perspectives qu'elle nous ouvre — ne renferme pas tout ce qui était essentiel en lui, et même pas toute son attitude de savant. Ce rayonnement personnel, je n'en ai pas pu faire l'expérience et je n'ai pas pu en profiter: je le regrette d'autant plus que mes recherches appartiennent pour la plupart aux mêmes disciplines que les siennes, que je dirige, à l'Université, la chaire qui fut la sienne, en me penchant — pour évoquer un lien encore plus «palpable» — jour après jour sur le bureau, sensiblement usé déjà par le temps, auprès duquel, jadis, il travaillait lui-même. Et puisque c'est sa personnalité vivante qui, sans doute, permet une compréhension plus pleine de sa carrière de savant et que, faute d'un contact personnel, c'est justement cet aspect-là qui m'attire le plus, je renverserai ici l'ordre habituel «le savant — le professeur — l'homme» pour commencer par ce que je peux dire de l'homme Zoltán Gombocz.

2. Ce qui caractérisait sans doute avant tout la personnalité de Zoltán Gombocz, c'était un horizon intellectuel exceptionnellement vaste, nourri de connaissances d'une richesse peu habituelle, s'étendant sur presque tous les domaines de l'érudition et des sciences humaines et, en plus, bien organisées, grâce à un esprit parfaitement ordonné et critique. Les arts, la musique, la littérature, l'histoire, les langues étrangères, la psychologie, la pédagogie, tout l'attirait, il était réceptif à tout. C'était un lecteur infatigable, et grâce à une mémoire puissante, il accumulait tout, non pas sous la forme d'un amas de connaissances inorganisé, mais en intégrant tous les apports à un système solidement charpenté. De là, d'ailleurs, une impression qui se dégage de ses écrits et que corroborent tous ceux qui l'avaient connu — plus qu'une impression, plutôt une très réelle conséquence: pour vaste que soit son activité d'érudit, ce qu'il a écrit ne reflète qu'une partie réduite de ses connaissances, et la densité extraordinaire de ses écrits ne nous fournit que la charpente, le résumé fort abrégé de ce qui existait en lui, conçu comme un tout organique et élaboré jusqu'aux moindres détails.

Pour le type de chercheur si fréquent de nos jours — enclin à une spécialisation étroite, écrivant plutôt que ne lisant — l'exemple de Gombocz représente bien — poussé à l'autre extrême, peut-être — l'interaction étroite est indispensable des éléments d'une culture étendue et variée, et la nécessité

de connaissances vastes, bien organisées, d'un large horizon, seules bases possibles de résultats scientifiques dûment décantés et mûris.

Une personnalité comme celle que nous venons de décrire ne pouvait pas être un chercheur ascétique, renfermé dans quelque tour d'ivoire. Non seulement Gombocz, vers la fin de sa vie surtout, savait apprécier les joies quotidiennes de l'existence qui pouvaient être à sa portée, mais il était, surtout, actif au-dehors même du domaine proprement dit de la recherche. Il a assumé plus d'une charge publique et il s'en est acquitté avec honneur, que ce fût comme doyen des Lettres ou directeur du Collège Eötvös, comme dignitaire de sociétés savantes ou comme rédacteur de revue. Il n'avait pourtant pas la soif des honneurs ou des fonctions, et il ne s'identifiait pas avec le cours politique dominant de son époque: sa modestie, sa retenue étaient connues de tous, on se raconte encore ses plaisanteries ironiques à propos des décorations dont il avait été honoré et on sait qu'il prenait plus d'une fois ses distances, — en privé, il est vrai, et avec discrétion — vis-à-vis de certains événements de son temps.

Il a su être à la fois Hongrois et Européen. Il concentrait tous ses efforts de chercheur sur les problèmes du passé, de l'histoire du peuple hongrois et de la langue hongroise: c'était par là que s'exprimait son profond sentiment national, c'était ainsi qu'il s'identifiait avec les destinées du peuple auquel il appartenait; mais, à la différence de beaucoup de ses contemporains, il savait examiner l'histoire sans parti pris tendancieux, et ce qu'il en disait était exempt de toute outrance nationaliste et chauvine. Mais il se sentait en même temps intégré à la culture universelle, il pratiquait à la perfection un certain nombre de langues étrangères, il entretenait des liens étroits avec la linguistique des pays étrangers, en particulier de la France et de l'Allemagne, il suivait avec attention ce qui se passait dans nos disciplines à l'échelle internationale et il y réagissait avec rapidité.

Tous ces traits de sa personnalité allaient tout naturellement de pair avec une haute tenue morale, exigeante à l'égard de lui-même et des autres.

3. Le profond humanisme de Zoltán Gombocz s'exprimait avec une particulière netteté dans son activité de professeur. Il aimait la jeunesse et il s'efforçait de l'éduquer au respect de la vérité et des idéaux qui lui étaient chers. Pendant plusieurs dizaines d'années, il a été professeur d'Université; d'abord élève du Collège Eötvös, il y devint professeur pour se voir confier enfin la direction du Collège: tout cela lui donna d'amples possibilités de déployer, parmi les étudiants, une activité d'enseignant et d'éducateur. Plus il avançait en âge, plus il recherchait la société des jeunes, qui purent admirer ainsi, au cours de nombreux contacts directs, le rayonnement de sa personnalité; son absolue autorité de savant, de professeur et d'homme n'en fut pas diminuée, bien au contraire. La construction parfaite de chacun de ses cours,

la logique limpide de ses raisonnements, l'expression à la fois précise et incomparablement élégante de sa pensée retenaient, attiraient la jeunesse, tout autant d'ailleurs que la richesse et la variété envoûtantes de son érudition. Il n'est pas étonnant que les étudiants de la Faculté et du Collège aient été aussi profondément bouleversés par sa mort que ses collègues du monde universitaire et que, grâce à une sorte de tradition orale, son souvenir survive jusqu'à nos jours parmi les étudiants.

Il n'était pourtant pas complaisant à l'égard de la jeunesse, ni sur le plan humain ni sur le plan professionnel. Exempt lui-même de toute médiocrité, il supportait mal les médiocres — ou, dans un certain sens, il ne s'apercevait presque pas de leur existence. Il croyait, à ce qu'il paraît — et cela n'allait pas, parfois, sans une certaine naïveté — que les étudiants visaient aussi haut, sur le plan intellectuel, que lui-même, et qu'ils étaient passionnés par les mêmes problèmes. Il s'attendait à trouver chez tout le monde de hautes qualités humaines et intellectuelles, et quand il lui arrivait d'être trompé dans cette attente, il était plutôt triste qu'irrité. C'était peut-être à cause de cette attitude exigeante que — malgré l'estime générale et la sympathie que suscitaient ses qualités de professeur et de pédagogue — le nombre de ceux qui s'attachaient à lui pour devenir ses disciples au sens strict du mot restait relativement réduit.

Toute son œuvre — les sujets qu'il a traités et les méthodes qu'il a employées — témoigne d'ailleurs de l'influence déterminante qu'exerçaient, sur l'ensemble de son activité, son rôle et son talent de professeur et de pédagogue. Nombreux étaient, à l'époque, les titulaires de chaires qui se contentaient d'exposer devant leurs étudiants les détails parfois peu importants de leur domaine de recherches préféré; beaucoup d'entre eux se contentaient de répéter, au cours de plusieurs décennies, des opinions et des résultats inchangés, ou à peu de choses près. La méthode de Gombocz était toute différente. Évoquons trois caractéristiques de son activité de professeur. Avant tout, il considérait comme son devoir de présenter à son auditoire des domaines et des aspects aussi nombreux que possible de la linguistique, plus particulièrement de la linguistique historique; aussi ses cours de Kolozsvár (aujourd'hui Cluj-Napoca en Roumanie) aussi bien que ceux de Budapest embrassaient-ils, à tour de rôle, toutes les disciplines linguistiques pratiquées à l'époque, et ces divers cours se superposaient, s'enchaînaient avec précision. Il tenait d'autre part à exposer la matière de ses cours en se fondant sur ses recherches, sur ses expériences personnelles; tout en s'appuyant, naturellement, sur les résultats de ses prédécesseurs, il réélaborait chaque détail sur la base de ses propres conceptions, il les insérait dans son système à lui, les faisait passer par le crible de sa critique. Enfin, il donnait à ses cours une forme d'une éclatante efficacité didactique: c'étaient des conférences d'une clarté parfaite, faciles à comprendre et aisées à retenir.

Il existe un exemple particulièrement typique de cette activité d'enseignement: c'est la série citée d'habitude sous le titre «Esquisse d'une grammaire historique du hongrois», dont les divers éléments ont été transformés en manuel de caractère scientifique sur la base de cours universitaires. On sait que plusieurs unités de cette série (*Fonetika* [Phonétique] 1925, *Alaktan* [Morphologie] 1925, *Syntaxis* [Syntaxe] 1932, etc.) qui ne comprend en réalité que certains éléments, ou plutôt certaines ébauches d'une grande synthèse de grammaire historique, sont entrées dans le domaine public grâce aux notes prises pendant les cours par les étudiants et à la version polycopiée à laquelle ces notes avaient servi de base (la première partie est d'ailleurs parue même sous forme imprimée, avec le titre *Hangtörténet* [Phonétique historique], en 1940, réimprimée en 1950); Gombocz, de son côté, ne s'est plus occupé de ces textes après avoir fait ses cours. Il n'en est pas moins remarquable à quel point ces ouvrages sont construits à la perfection, parfaitement équilibrés, d'une clarté et d'une précision philologique sans faille. Pour mieux les apprécier, il convient de savoir que Gombocz n'avait pas l'habitude de lire ses cours, il les exposait sans utiliser de notes, en se servant tout au plus de quelques fiches pour s'assurer de la précision des données qu'il communiquait. En lisant ces textes notés d'après un exposé oral improvisé, et qui donnent néanmoins l'impression d'ouvrages écrits longuement mûris, on imagine facilement, sans jamais avoir entendu la parole de Gombocz, à quel point ces conférences, ces exploits logiques et didactiques devaient fasciner l'auditoire.

4. De tout son être, et non seulement par les sujets qu'il a traités, Zoltán Gombocz était historien de la langue. S'il se consacrait aux disciplines qui relèvent de la linguistique historique, ce n'était sans doute pas exclusivement sous l'influence de son milieu et de son époque, ni en simple conformité avec le rôle prépondérant que jouait, à cette date, la linguistique historique dans le cadre des sciences du langage. Il s'agissait plutôt de traits de caractère qui étaient bien à lui et grâce auxquels la linguistique historique l'attirait inmanquablement: la vision globale qu'il avait des choses de la langue, le sens très profond qu'il avait de l'histoire, l'intérêt tout particulier qu'il nourrissait au problème des relations entre langue et civilisation, son désir constant de pénétrer l'inconnu et de le rendre accessible à la connaissance, et cette sensibilité exceptionnelle pour le passé lointain qui est présente dans toutes ses œuvres d'historien.

En tant qu'homme, en tant que professeur, c'était une personnalité exceptionnelle: il ne l'était pas moins en tant que linguiste, en tant qu'historien de la langue. Certes, il avait été à bonne école, il était nourri d'excellentes traditions: il continuait la lignée qui avait été marquée, dans la linguistique hongroise, par les noms de József Budenz et de Zsigmond Simonyi. Mais il ne suffirait pas de dire que cette école de linguistique historique a trouvé en

lui — et, parmi ses contemporains, en János Melich encore — un continuateur capable d'assurer l'épanouissement de la tradition: il faut souligner en outre qu'il a développé cette école, il l'a enrichie, il en a élargi l'horizon, et tout ceci dans une mesure très importante.

A son époque — c'est-à-dire de l'extrême fin du XIX^e siècle jusqu'à 1935 environ — les thèmes de la linguistique hongroise n'étaient pas aussi variés que de nos jours, et même en linguistique historique — c'est-à-dire dans le domaine spécialement, presque exclusivement cultivé par Gombocz — ils étaient plus limités qu'à l'époque actuelle. Il n'est pas moins vrai que, dès ce moment-là, des travaux de niveau élevé se poursuivaient déjà dans de nombreuses disciplines relevant de la linguistique historique — et toutes ces disciplines, l'activité de Gombocz les embrassait, les enrichissait, leur imprimait sa marque propre. Son intérêt — et son activité concrète — s'étendait à la phonétique, à la morphologie, à la syntaxe, à la sémantique, à l'histoire des mots, à l'étymologie, à l'onomastique, aux problèmes de préhistoire vus sous l'angle linguistique, à la psychologie linguistique, à bien d'autres domaines encore. Ce qui expliquait, ce qui rendait possible la richesse extrême — exceptionnelle, dirions-nous, s'il ne fallait penser à la personne de Melich — de cette gamme d'intérêts, c'était, en même temps que bien d'autres traits de sa personnalité, son inquiétude de savant. Une analyse approfondie de son activité nous enseigne qu'il ne s'est jamais attardé à une discipline partielle de la linguistique historique. On dirait presque que s'il s'attachait à tel ou tel sujet, à tel ou tel domaine d'activité, c'était seulement pour le conquérir, pour réduire ses données à un système, pour le clore par une synthèse — et une fois ce résultat obtenu, il s'envolait ailleurs, vers d'autres sujets, pour continuer ainsi tout au long de son activité.

C'était peut-être la raison pour laquelle les esquisses syntétiques occupaient une si grande place dans son œuvre.

Mais ce n'était pas seulement dans le choix des sujets que Zoltán Gombocz savait regarder dans toutes les directions; du point de vue de la doctrine et des méthodes, sa conception était également fort ouverte. Cette ouverture se manifestait de plusieurs manières. Elle lui dictait, en particulier, sa conviction selon laquelle la linguistique historique et la linguistique descriptive, synchronique se conditionnaient mutuellement, avaient réciproquement besoin l'une de l'autre. Lui, qui s'intéressait avant tout aux problèmes historiques de la linguistique, qui prenait parti, non seulement dans le choix des sujets, mais aussi dans de nombreuses déclarations explicites, pour une vision historique de la langue, il voyait clairement que les recherches de linguistique historique n'excluent pas les méthodes et les résultats des recherches synchroniques, mais au contraire les utilisent, les impliquent même en quelque sorte. C'est dans son étude intitulée *Leirő nyelvtan, történeti nyelvtan* ([Grammaire descriptive — grammaire historique] MNy. XXIII, 1-6; 1927) qu'il parle de cette

question dans les termes les plus nets, en disant entre autres: «...état linguistique et développement linguistique ont entre eux des rapports particuliers: le système de signes qui vit, à tel ou tel moment donné, dans la conscience collective, est fonction des changements diachroniques. L'état de langue s'explique par le développement linguistique et inversement, l'étude de l'état de langue facilite la compréhension des lois du développement» (ouvr. cité, 5). Mais ses propres recherches parlent encore plus clair: les chemins du développement diachronique y sont toujours retracés sur la base des états synchroniques et en tenant compte du caractère systématique de la langue. Par là, Gombocz s'efforce presque de pallier l'absence, à son époque, d'une grammaire descriptive hongroise de caractère systématique. En dehors même de sa *Történeti hangtan* [Phonétique historique], il a d'ailleurs créé une esquisse de la phonétique et de la phonologie descriptives (sur la base de ses cours de 1925 et de 1926, cet ouvrage a vu le jour en 1940, sous le titre *Hangtan* [Phonétique]). Tous ces faits prouvent clairement que Gombocz était loin d'être hostile à la description et aux études synchroniques, à la différence d'un grand nombre de ses contemporains. Cependant, dans l'article que nous venons de citer, on trouve également une mise en garde — qui ne manque pas d'actualité de nos jours — adressée aux tenants de la synchronie pure: «...cette tâche (celle de créer une grammaire descriptive scientifique du hongrois) ne saurait être entreprise dans l'espoir du succès que par un auteur qui soit au courant de l'ensemble des problèmes de l'histoire du hongrois et de la grammaire comparée.» (Ouvr. cité, 2.)

Il n'est pas moins important d'évoquer la manière dont il concevait — et réalisait dans la pratique de la recherche — les relations, dans la langue et dans la linguistique — entre le général et le particulier. Gombocz, qui avait un sens profond pour les problèmes généraux et qui disposait de connaissances hors pair en linguistique générale, ne s'est jamais laissé entraîner à des raisonnements construits dans le vide, non fondés sur des faits linguistiques concrets; il n'a jamais construit — ni fait siennes — de théories qui n'aient pas eu leurs racines dans des recherches concrètes. Par contre, en partant du concret, il a presque toujours su s'élever jusqu'au général — le concret et le général s'unissait, dans sa conception, en un tout harmonieux. Son *Nyelvtörténeti módszertan* [Méthodologie de la linguistique historique] (1923) repose sur un système et sur des généralisations auxquels il avait abouti à partir de faits concrets de l'histoire de la langue hongroise, au sujet, en particulier, des problèmes de l'évolution phonétique et des changements sémantiques. Même dans le cas de problèmes aussi abstraits que ceux qu'il traite dans son étude *Változás és törvény a nyelvtudományban* [Changement et loi dans la linguistique] (I, 194–201; 1921) il transpose au plan de la théorie les expériences acquises au cours de ses recherches de linguistique historique.

On évoquera à ce propos la réceptivité de Gombocz à l'égard de tout ce qui était nouveau dans notre discipline. Encore étudiant, il publie son étude

intitulée *A jelenkori nyelvészet alapelvei* [Principes de la linguistique actuelle] (Nyr. XVIII, 6—13, 53—61, 97—103, 193—201, 339—43, 433—8, 481—6; 1898), dans laquelle il passe en revue les points de vue et les principes de l'école néogrammairienne, encore peu connue à l'époque en Hongrie. Dans cette étude déjà, il fait preuve d'une qualité qui se manifesterait au cours de toute son activité: sa capacité de profondément comprendre les nouveaux développements de sa discipline et de communiquer cette compréhension aux autres. Il ne s'agit pourtant jamais, chez lui, d'une transplantation pure et simple, sans égard aux données et aux processus concrets de l'histoire de la linguistique, sans une critique fondée sur les conditions et les exigences spécifiques de son propre pays: au contraire, cette compréhension est issue d'une réflexion scrupuleuse et, dans la plupart des cas, d'une expérience acquise au cours de ses recherches personnelles. Il suffit de rappeler à ce propos la manière dont Gombocz a approché, plus tard, les recherches de phonétique expérimentale, les résultats de l'école de Prague, les théories phonologiques ou les enseignements saussuriens. C'est un fait caractéristique mais non point surprenant que Gombocz ait été le premier à publier en Hongrie un compte rendu du Cours de Saussure (MNy. XX, 141—3; 1924), et qu'à partir de cette date il revienne toujours à l'œuvre de Saussure pour en souligner l'importance (p. e. MNy. XXIII, 1—6; 1927; XXX, 1—7; 1934; etc.). Cette attention continue qu'il consacrait aux développements théoriques dans les pays étrangers a contribué à ouvrir davantage la porte plutôt étroite par laquelle les vues dominantes dans la linguistique internationale de l'époque ont pu parvenir jusqu'à nous.

Ce caractère ouvert de l'horizon scientifique de Gombocz est d'autant plus remarquable qu'à son époque il n'était guère évident, pour les linguistes hongrois, qu'il convenait de suivre ce qui se passait dans la linguistique internationale, ou de tenir compte des rapports entre états de langue et changements linguistiques, entre la linguistique spéciale, concrète et la linguistique générale. En effet, il n'était pas question, à l'époque, d'une description véritablement scientifique de la langue hongroise; quant à l'intérêt pour la linguistique générale, il était plutôt faible, et la linguistique hongroise était de plus en plus renfermée sur elle-même. Depuis, la situation a foncièrement changé dans la linguistique hongroise; il n'en est pas moins que l'exemple de Gombocz est de nos jours encore un encouragement pour tous ceux qui n'acceptent pas qu'un fossé soit creusé, une opposition pratiquée entre linguistique diachronique et linguistique synchronique, entre linguistique concrète et linguistique générale, entre discipline nationale et recherche internationale.

5. Pour Zoltán Gombocz, le rôle de la langue dans la société, les rapports entre langue et société étaient d'une évidence profonde, immédiate. Il avait parfaitement compris qu'il n'était pas possible de voir uniquement, dans la

langue, un système abstrait de signes, mais qu'il fallait tenir compte également de l'homme, de la communauté humaine qui utilise ce système. En ces matières, il avait été influencé dès le début par l'école linguistique et psychologique allemande de l'époque, par Hermann Paul et Wilhelm Wundt. En faisant connaître ces doctrines, il précise dès les premiers écrits de sa carrière un principe qu'il suivra jusqu'au bout: «La première exigence et la plus importante consiste donc à ne pas séparer la langue de l'homme qui la parle.» (Nyr. XXVII, 8; 1898.) Il est vrai qu'il ce principe, juste dans l'ensemble, est parfois poussé trop loin — toujours sous l'influence des idées de Paul et de Wundt — et aboutit chez Gombocz, comme chez la plupart de ses contemporains, à une certaine surévaluation des possibilités d'utilisation, en linguistique, de la psychologie individuelle et de la psychologie sociale. Il n'en est pas moins que le principe qui consiste à rattacher les processus linguistiques aux conditions de vie du sujet parlant — de l'individu et de la collectivité —, à sa culture matérielle et intellectuelle, à son mode de penser, reste dans l'œuvre de Gombocz foncièrement sain.

Historien, il recherche les liens entre langue et société avant tout dans l'histoire du passé, interrogeant les faits linguistiques pour connaître le monde du passé. De ce point de vue, ce qui l'attirait le plus, c'était l'étude des mots, porteurs et reflets directs de la culture. C'était la raison pour laquelle, dès ses débuts de linguiste, il s'était tourné avec un intérêt passionné vers les recherches étymologiques et les études sur l'histoire des mots, intérêt auquel il est resté fidèle jusqu'à la fin de sa vie. Pour lui, c'était avant tout grâce à des études de ce genre que pouvaient être entrevues, dans leur ensemble et dans leurs détails, les conditions historiques et la culture des Hongrois du passé. Les travaux qu'il poursuivit dans ce domaine eurent deux résultats particulièrement marquants: sa monographie bien connue sur les mots d'origine turque dans la langue hongroise, et le premier grand dictionnaire étymologique du hongrois, entrepris en collaboration avec János Melich. Je reviendrai plus loin sur ces ouvrages; qu'il suffise de rappeler ici que c'était dans le *Magyar etymologiai szótár* [Dictionnaire étymologique du hongrois] — bien que l'ouvrage fût resté inachevé (on n'en possède qu'un peu moins du tiers, élaboré entre 1914 et 1944) — que se manifesta pour la première fois l'importance inestimable, du point de vue de l'histoire de la culture et dans la découverte des rapports entre langue et société, des recherches étymologiques poursuivies dans le cadre de la linguistique historique hongroise.

Gombocz fut conduit à étudier des langues étrangères — apparentées ou non au hongrois — par sa volonté de mieux connaître l'histoire et la culture des anciens Hongrois, surtout leur histoire antérieure à la Conquête. En s'occupant de langues finno-ougriennes, il s'efforçait en général d'en tirer des éclaircissements concernant le proto-hongrois; en se consacrant aux problèmes du vocabulaire des langues turques, il vise à identifier l'apport d'éléments turcs

dans le vocabulaire du proto-hongrois. Ces études semblent donc sortir du domaine hongrois, mais ne s'en détachent jamais: au contraire, elles sont destinées à servir l'étude historique de la langue hongroise.

Pour important que fût, aux yeux de Gombocz, l'étude des mots d'origine étrangère, il ne perdit jamais de vue les mots d'origine et de formation proprement hongroises, constituant la partie de loin la plus nombreuse de notre vocabulaire; il savait aussi que l'étude de cette couche du vocabulaire était particulièrement urgente, en raison, surtout, du fait que l'examen de ces mots avait été longtemps négligé. En dehors de nombreuses études étymologiques consacrées aux mots de ce groupe, Gombocz écrivit quelques belles études consacrées à tel ou tel aspect caractéristique des éléments d'origine et de formation hongroises; il consacrait notamment une attention très soutenue au problème des onomatopées. Il fut le premier à comprendre l'importance exceptionnelle qu'ont en hongrois, à la suite de leur nombre, de leur fréquence et de leur expressivité, les mots qui remontent à des onomatopées.

Les travaux de Gombocz consacrés à l'étymologie et à l'histoire des mots comportent, pour nous, deux enseignements. Ils montrent, d'une part, que les études sur la vie des mots constituent une des sources à la fois fondamentales et précises de l'histoire de la culture — fait que les historiens de la langue ne doivent jamais perdre de vue. D'autre part, ces travaux font ressortir que le domaine des éléments d'origine et de formation hongroise est encore — malgré de nombreux résultats obtenus depuis Gombocz — un domaine largement ouvert à la recherche où de nombreux détails et même des faits d'ensemble attendent encore d'être tirés au clair; il est certain que des recherches de ce genre profiteront largement des idées et des initiatives de Gombocz.

6. Les travaux étymologiques de Gombocz que nous venons d'évoquer démontrent avec force que celui-ci ne dédaignait point les analyses minutieuses, les recherches linguistiques portant sur des problèmes de détail. Nous lui devons plus d'une étude de détail dans d'autres domaines également: celui de la phonétique historique, celui de la morphologie et celui de la syntaxe. On n'a qu'à parcourir les anciens volumes de *Magyar Nyelv* — revue où il publiait la majorité de ses travaux — pour se rendre compte de la quantité imposante d'informations intéressantes et importantes qu'il nous fournit au sujet de l'histoire du hongrois, à propos souvent d'infimes détails. Dans ce type de travaux, il n'était pourtant pas à même de rivaliser avec son grand contemporain et ami, János Melich, inventif, débordant d'idées, toujours à l'affût de faits nouveaux. Par contre, il dépassait Melich, et de loin, par d'autres qualités, aussi importantes, et même fondamentales pour un chercheur: nous pensons avant tout à son talent d'arriver à des vues d'ensemble, à la maîtrise avec laquelle il regroupait les faits en systèmes. Il arrive rarement dans l'histoire d'une discipline que deux personnalités aussi fortes y apparaissent en

même temps et — qui plus est — que ces personnalités se complètent entre elles de manière si parfaite, dans leur style de travail comme dans leurs conceptions. Voilà pourquoi leur collaboration, à la fois fructueuse et harmonieuse, était à ce point exceptionnelle.

Alors que Melich, jusque dans ses travaux d'ensemble, préférait une approche analytique, pénétrant les détails et s'y perdant même à la suite de la construction relâchée de ses ouvrages, Gombocz, là même où il pratiquait l'analyse, laissait entrevoir des perspectives d'ensemble, et il donnait le plus de lui-même dans ses synthèses charpentées avec une rigueur toute classique. Dans l'histoire de la linguistique hongroise, ce sont avant tout Zsigmond Simonyi et Géza Bárczi que l'on peut comparer, en tant que créateurs de synthèses, à Gombocz: mais celui-ci les dépassait par la densité de ses ouvrages, concentrés sur l'essentiel.

C'était dans ses études de turcologie, orientées vers l'histoire du hongrois, que Gombocz eut pour la première fois l'occasion d'opérer une synthèse au sujet d'un problème relativement complexe. Au cours de la première période de son activité scientifique il s'occupa, comme l'on sait, d'une manière approfondie des rapports linguistique hungaro-turcs (à l'Université de Kolozsvár, aujourd'hui Cluj-Napoca en Roumanie, il a été professeur de linguistique comparée ouralo-altaïenne, jusqu'à la fin de la première guerre mondiale). En 1908, il fit paraître son ouvrage *Honfoglalás előtti török jövevényszavaink* [Mots d'emprunt turc dans le hongrois antérieur à la Conquête], et, en 1912, une variante élargie du même livre, en langue allemande, sous le titre *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache*. Sous sa deuxième forme en particulier, l'ouvrage contient tout ce que la turcologie de l'époque et, d'autre part, la linguistique historique hongroise de l'époque avaient à dire à ce sujet. Mais il ne s'agissait pas seulement d'une synthèse de grande envergure: c'était aussi, dans le cadre d'un exposé parfait, portant sur l'ensemble du problème, l'ouverture de voies nouvelles; chaque phrase, chaque constatation s'y présente avec un poids particulier, et les affirmations de caractère synthétique, tout en se fondant sur une masse considérable d'examen analytiques, indiquent aussi la direction de nouvelles recherches à entreprendre. Par cette œuvre, Gombocz a enrichi la turcologie dans son ensemble, et il est devenu un des classiques de cette discipline.

Dans ses recherches sur les rapports linguistiques turco-hongrois, Gombocz n'avait pu se soustraire complètement à l'influence de certaines tendances de nature politique qui dominaient la recherche à son époque: tendances qui consistaient à exagérer, à grandir les influences turques — d'ailleurs indubitables en elles-mêmes — dans les domaines de la vie sociale et culturelle aussi bien que dans le domaine linguistique, ou, pour mieux dire, à insister sur ces influences au détriment d'influences d'autres origines. Cependant, son savoir très sûr en matière de turcologie, les connaissances hors pair dont il disposait

au sujet des particularités et des lois de développement du hongrois, la méthode rigoureuse, hostile à tout déchaînement de l'imagination, qu'il appliquait dans ses recherches, enfin — et peut-être surtout — l'acuité de son sens critique lui ont en général épargné les écarts et les exagérations que d'autres, parmi ses contemporains et même parmi ses successeurs, n'ont pas toujours réussi à éviter. Il a été souvent prouvé depuis, et notamment au cours de la préparation du Dictionnaire historique et étymologique de la langue hongroise à quel point, en examinant le problème de nos mots d'origine turque, on pouvait tabler sur son jugement, sur les vues, les opinions et l'orientation générale exprimées dans son grand ouvrage de synthèse.

En 1921, Zoltán Gombocz fut nommé à la chaire de linguistique hongroise de l'Université de Budapest: à partir de ce moment, il s'attacha davantage encore à créer des synthèses éclairant l'histoire de la langue hongroise. Son activité s'épanouit en particulier dans deux domaines: dans la rédaction du Dictionnaire étymologique hongrois et, d'autre part, dans la création de la série qui porte le titre d'ensemble *A magyar történeti nyelvtan vázlat* [Esquisse de la grammaire historique du hongrois]. Que ce soit justement dans ces deux domaines que Gombocz ait souhaité donner des synthèses de grande envergure, n'est naturellement pas le fait d'un hasard. Il avait, en effet, parfaitement compris qu'il s'agit là des deux piliers de la linguistique historique hongroise, et que les innombrables résultats de détail accumulés avant lui ne pouvaient féconder la recherche qu'à condition d'être groupés, sous une conception commune, dans une vue d'ensemble. Il voulait s'acquitter par là de dettes considérables — et qui subsistent en partie encore. Mais il ne tenait pas compte du véritable poids de la tâche, trop importante — même en considérant les connaissances et les exigences de l'époque — pour être menée à bien par les forces d'un seul homme. L'intention en elle-même indique cependant l'imposante envergure de la conception, et les fragments réalisés restent, dans notre linguistique, des valeurs durables, diminuées en rien par le fait que, sous certains aspects, nous avons des vues différentes sur quelques-uns des processus dans l'histoire de la langue hongroise.

Malgré les dimensions du Dictionnaire étymologique hongrois, qui, étant donné les circonstances et les possibilités de l'époque, paraissent déraisonnables, l'œuvre restée inachevée démontre clairement l'essence profondément rationnelle de l'activité synthétique de Gombocz. Il est probable que, dès sa conception première, le Dictionnaire était surdimensionné; malgré tout, connaissant le caractère de Melich et sachant quelles devaient être les destinées du Dictionnaire, nous pouvons constater que, des deux, Gombocz était l'auteur qui voyait plus clairement la tâche à accomplir, qui avait la conception plus claire et plus systématique. Conformément à la division des tâches suivie par les deux auteurs, Gombocz — comme l'exigeait sa personnalité même et sa façon de voir — reçut le rôle du rédacteur, du contrôleur, du coordonnateur.

Dans son discours commémoratif, Melich parle de cette activité d'une manière fort caractéristique: «Dans les fascicules déjà parus du Dictionnaire, il n'y a pas un seul article qui ne soit issu de notre travail commun. D'habitude, c'était moi qui écrivais la texte des articles et Gombocz, avec la fermeté, la force, la discipline de son jugement, l'approuvait ou le transcrivait; ensuite, le manuscrit revenait à moi et, après l'avoir relu, je le remettais à l'imprimeur.» (MNY. XXXII, 76; 1936.) Après le mort de Gombocz, on s'aperçut vite de ce qu'avait été l'importance de son activité dans la rédaction du Dictionnaire: la parution des fascicules s'espaçait, mais — surtout — les articles et même l'ouvrage dans son ensemble devenaient de plus en plus disproportionnés, la structure de l'ensemble et même la formulation du texte se relâchait.

Bien que le premier grand dictionnaire étymologique hongrois, dû à Gombocz et à Melich, fût resté inachevé, bien que cet ouvrage — pour les raisons que nous avons évoquées — eût certaines faiblesses inhérentes à sa conception même, c'était, à son époque, une entreprise hors pair même sur le plan international, et seul le grand dictionnaire étymologique de la langue française, dû à Wartburg, peut être évoqué comme étant, du point de vue des dimensions et de la qualité, à un niveau comparable. Cette grande synthèse fut connue et reconnue au-delà même des frontières de la Hongrie: aucune autre œuvre de la linguistique hongroise de l'époque n'acquies une autorité internationale semblable à celle du Dictionnaire.

Un autre grand résultat de l'activité de Gombocz — on parlerait plutôt d'une série de résultats — se rattache à l'étude de la formation de la structure linguistique du hongrois, et on l'évoque d'habitude sous le titre récapitulatif *Esquisse de la grammaire historique du hongrois*. Parmi les ouvrages de Gombocz qui entrent dans cette série, il n'y en a qu'un, le résumé de sémantique qui porte ce titre d'ensemble: *A magyar történeti nyelvtan vázlata. IV. Jelentés* [Esquisse de la grammaire historique du hongrois. IV. Sémantique] (1926). Pourtant, le nombre «IV.» intégré au titre indique en lui-même que Gombocz considérait cet ouvrage comme l'élément d'une série; d'ailleurs, jusque dans la préface de la Sémantique, il fait une allusion claire à ce fait et il évoque l'origine et le but de la série. Il dit entre autres choses: «Pour cette raison (la grammaire historique de Simonyi étant périmée) je me suis décidé — en attendant le moment où on pourra songer à éditer une nouvelle Grammaire détaillée — à publier sous une forme imprimée cette Esquisse de la grammaire historique du hongrois, qui doit être considérée cependant comme un manuscrit, et qui constitue le précis des cours de grammaire que je fais par périodes de quatre ans» (ouvr. cité, 2). Il est facile d'arriver à la conclusion que le premier élément de la série aurait été constitué par ses remarques de méthode, le deuxième et le troisième, respectivement, par les chapitres de phonétique et de morphologie, et le cinquième par un résumé de la syntaxe. De tous ces chapitres, seul son *Nyelvtörténeti módszertan* [Méthodologie de la

linguistique historique] (1922) a vu le jour, en dehors de la Sémantique. Le reste n'est connu que par des publications posthumes, fondées sur des notes d'élèves. Pourtant, la série n'est hétérogène que par la chronologie et la méthode de la publication de ses divers éléments; par leurs caractéristiques internes, par les relations qui les relient les uns aux autres, ces éléments constituent nettement une œuvre homogène. Il convient de ranger dans ce même ensemble le cours intitulé *A magyar igeragozás története* [Histoire de la conjugaison hongroise], paru sous une forme ronéotypée (1935), il est cependant difficile de déterminer la place que cette ouvrage aurait occupé dans la série entière.

En créant cette série, Gombocz n'était plus obligé de tenir compte des opinions et des méthodes d'un collaborateur: il était libre de suivre entièrement sa propre voie. Ces œuvres se caractérisent par un plan rigoureux, bien proportionné, par la densité du texte, par un poids particulier donné aux thèmes les plus importants, par la logique de l'argumentation, par l'exposé élégant et sûr des sujets traités. Ces résumés à la fois denses et riches sont autant de jalons dans la linguistique historique hongroise et, à leur époque, ils donnaient presque l'impression de marquer l'achèvement, comme autant de conclusions, d'une période de recherches. Il pouvait arriver — et ce n'était pas par la faute de Gombocz — que cette impression empêchât quelques-uns de ses contemporains et de ses successeurs de tenter de nouvelles synthèses à propos des sujets déjà traités par Gombocz. Ce qui est pourtant plus important: ces synthèses donnaient naissance à de nouvelles recherches de détail, et, d'un autre côté, elles eurent à plusieurs égards un remarquable rayonnement théorique. Il suffit d'en évoquer deux exemples: la manière dont Gombocz concevait le syntagme était non seulement moderne et même en avance sur son époque, mais elle devait apparaître comme particulièrement féconde à une période bien plus tardive de l'histoire de la linguistique hongroise. Quant à ses théories sémantiques — grâce surtout à un de ses élèves, István (Stephen) Ullmann, qui devait faire carrière à l'étranger — elles devinrent non seulement fort connues dans la linguistique internationale, mais elles fournirent même la base à des développements théoriques nouveaux.

On a pu dire plus d'une fois, à propos de ces synthèses de Gombocz, que l'ordre qui y règne est excessif, que les lignes du développements y apparaissent trop pures, simplifiées même, qu'on n'y trouve, en fait d'exemples, que ceux qui servent à prouver les thèses principales de l'auteur. On lui a surtout reproché d'avoir négligé les variétés dialectales (v. p. e. László Deme: MNy. XLVI, 210 sqq.; 1950); certains y ont même vu un refus conscient de la part de Gombocz de tenir compte de la variation géographique (cf. Gyula Németh, Zoltán Gombocz 219—20; 1972). Németh cite de mémoire une déclaration de Gombocz: «Quand je travaille avec des faits de la langue commune, tout est clair. Mais si je m'attaque aux faits tirés de la langue populaire, tout s'embrouille.» (l. c.) Il se peut que Gombocz ait fait la déclaration telle qu'elle

est rapportée, il se peut que la mémoire de Németh le trompe. Il est cependant certain qu'il ne s'agit pas là d'une attitude qui consiste à esquiver les difficultés pour des raisons purement subjectives, à laisser de côté les faits gênants. Il convient en effet de ne pas oublier qu'à l'époque de Gombocz la dialectologie, malgré certaines traditions, n'était pas à l'avant-garde de la linguistique hongroise; encore moins les linguistes étaient-ils conscients des possibilités que renfermaient les relations réciproques entre les résultats et les méthodes de la linguistique historique et de la dialectologie. Il faut également tenir compte du fait que Gombocz publiait là des résumés issus de cours universitaires, empreints d'un certain souci didactique, centrés sur les grandes lignes des processus phonétiques, morphologiques, sémantiques et syntaxiques: certains détails, certains faits secondaires n'y avaient simplement pas leur place.

De nos jours, nous savons naturellement que l'ordre parfait qui règne dans les synthèses historiques de Gombocz se désagrége à la suite des modifications des points de vue, de l'augmentation des connaissances, en particulier à la suite des résultats obtenus, depuis, dans la discipline relativement neuve qu'est la dialectologie historique du hongrois. Mais à l'époque où elles sont nées, avec les particularités qui leur étaient propres, ces synthèses avaient une fonction irremplaçable, et elles avaient aussi leur rayonnement: des générations entières de linguistes se sont nourries de ces synthèses, et ces générations n'auraient pas pu puiser ailleurs des vues d'ensemble sur l'histoire de la langue hongroise, ou du moins sur les aspects les plus importants de cette histoire, et cela à un niveau aussi élevé, conforme à ce qu'il y avait de meilleur dans la linguistique de l'époque.

Ces synthèses de Gombocz sont d'autant plus précieuses qu'elles sont nées à une époque où, après les grands ouvrages d'ensemble d'une période précédente, la recherche se centrait sur des problèmes de détails, ce qui marquait non seulement le choix des sujets mais aussi la manière de voir des chercheurs. L'activité de Gombocz n'en montre que plus clairement à quel point les œuvres d'ensemble de caractère synthétique sont nécessaires en linguistique: analyse et synthèse ne peuvent assurer la saine équilibre de la linguistique qu'en se relayant, se suivant, se complétant sans cesse. En créant des ouvrages d'ensemble à son époque où, par ailleurs, abondaient les recherches de détail, Gombocz non seulement rétablissait un équilibre qui menaçait de se renverser, non seulement il acquérait par là des mérites considérables dans le développement même de sa discipline, mais il donna aussi l'exemple pour les générations de linguistes hongrois qui devaient le suivre.

7. Ce portrait rapide, sans doute incomplet de Gombocz, l'homme, le professeur, le chercheur a pu montrer, nous osons l'espérer, à quel point son héritage scientifique est riche, à quel point presque chaque épisode de sa carrière renferme des encouragements, des conseils, des précédents utiles pour

ceux qui savent et veulent en profiter. Mais est-ce que les générations qui l'ont suivi, et notamment celle de nos jours, ont su profiter de cet exemple?

En donnant une simple réponse négative à cette questions, nous serions sans doute peu objectifs et peu fidèles à la réalité. Il est impossible de ne pas reconnaître que la linguistique hongroise de nos jours a su réaliser — ou du moins est en train de réaliser — plus d'une exigence qui découle de l'héritage de Gombocz. Une linguistique descriptive, synchronique est née, s'associant désormais à la linguistique historique, et on comprend de mieux en mieux que ces deux branches de la linguistique doivent travailler en relation indissoluble. La linguistique se renferme moins sur elle-même, l'intérêt s'accroît — parmi ceux même qui s'occupent d'habitude et de préférence de recherches concrètes — pour les problèmes de théorie et de méthode, pour les aspects généraux du langage. L'un après l'autre paraissent des ouvrages synthétiques de grande envergure et il n'est sans doute pas superflu, surtout quand il s'agit de juger de l'estime dans lequel est tenu la mémoire de Gombocz, de souligner que les deux grands rêves de Gombocz sont en train de se réaliser: le dictionnaire étymologique complet de la langue hongroise est achevé, et une synthèse de grammaire historique du hongrois est sur une bonne voie de réalisation. Il est sans doute vrai que l'on cite moins le nom de Gombocz, même en travaillant dans des domaines qui étaient les siens; mais la plupart des linguistes hongrois savent parfaitement ce qu'ils lui doivent, en tant que génération, sans doute, mais même individuellement, par une voie plus ou moins indirecte.

Naturellement, l'erreur serait grave de répondre par un «oui» sans nuance à la question posée; ce serait même être infidèle à son esprit inquiet, toujours à la recherche du nouveau, ce serait donc être infidèle à son héritage. Beaucoup reste encore à faire pour que la conception linguistique qui était celle de Gombocz, cette attitude presque idéale centrée sur le progrès de la discipline, qui était si profondément celle de Gombocz, empreigne tous nos actes et nos pensées. Pour y arriver, il faudrait entre autres choses étudier, de bien plus près, toute l'histoire de la linguistique hongroise et en particulier les œuvres et toute l'activité de Gombocz. Car une chose reste certaine, malgré la marche impitoyable du temps et l'oubli qui risque d'envelopper tout ce qui passe: pour nous, c'est avant tout l'héritage de Zoltán Gombocz qui reste une source de lumière.

IDENTICAL FORMS OF BEHAVIOUR OF THE SOUNDS *l*, *r*, AND *j* IN SOME TWO-ELEMENT CONSONANT COMBINATIONS OF HUNGARIAN

By

ÉVA B. LŐRINCZY

In a scholarly investigation of consonant combinations one can do hardly anything but start with defining the nature of the components. In order to form types out of the amorphous set of combinations like *mb*, *szt*, *lt*, *cl*, *th*, *dn*, *pl*, *lcs*, we group together those with identical manner of articulation, e.g., stops and nasals, like *dn* and *mb*, stops and spirants, like *th* and *szt*, stops and liquids, like *pl* and *lt*; liquids and affricates, like *lcs* and *cl* etc.¹ All further typological points like the order of components with identical articulation or their position within the consonant combination are not totally insignificant but have secondary importance only.

Thus the study of the components of consonant combinations is not only important from the point of view of these combinations, but it can also cast some light on the consonants the combinations consist of.

I often had to realize this when, comparing the dialectal word forms of the New Hungarian Dialect Dictionary (henceforth: NHDD) and their vernacular equivalents, or in the case of real dialectal words the dialectal forms and their hypothetical vernacular equivalents, I attempted to determine the types of Hungarian consonant combinations.² Among these I consider the patterns *l*-, *r*-, and *j*- the most illuminating and instructive.

As is well-known, in Hungarian *l* frequently alternates with *r* and vice versa. This phenomenon is shown by the many pertinent data of the type *csálé/csáré*, *csalít/csarít*, *cselefindi/cserefendi*, of *csiriz/csiliz*, *ceruza/celuza*, *csepereg/csepeleg*. (Cf. also my article in *NytudÉrt.* No. 67, 124) The alternation of *l* with *j* and *j* with *l*, which also occurs in a number of root morphemes is, however, a more difficult question, and the deficiencies of the transcription of the recorded material make this point still more complicated. After all, the correct identification of *j* is frequently disturbed by *l'* where voice and place of articulation is identical without a similar manner of articulation. The

¹ In the present paper I use the written form of the words I use as examples. The phonetic values (if not self-evident) are the following: *c*=/tʃ/, *cs*=/tʃʲ/, *dz*=/dʒ/, *dzs*=/dʒʲ/, *g*=/g/, *gy*=/j/, *j*=/j/, *l*=/l/, *ly*=/lʲ/, *ny*=/ɲ/, *s*=/s/, *sz*=/sʲ/, *ty*=/tʃ/, *z*=/z/, *zs*=/ʒ/.

² My results have been given a more detailed description in my extensive work in press: *A magyar szóalkotó-kapcsolatok rendszere és törvényszerűségei* [The System and Regularities of Hungarian Consonant Combinations] (Akadémiai Kiadó, Budapest 1979).

problem becomes even harder when the fact is considered that in the records these two sounds are not always distinguished properly.³ I again have unambiguous and fine examples for the alternation of *j* with *r* and vice versa (*jegenye/regenye*, *kondéjka/kandérka*, *papagáj/papagár*, and *keseű/kesejű*, *felcser/felcsej*, *malter/maltéj*) even if their number is not as high as in the case of *l-r* or *r-l* alternation.

The exploration of the combinations of consonants with respect to the sounds *l*, *r*, and *j* has been useful not only because it supported the familiar *l/r* alternation, but also because it brought *j* within the domain of the same phenomenon. In the course of the analysis it turned out that in certain combinations the behaviour of these three consonants is entirely identical, thus the potential of the *l, r, j* alternation and interchangeability has increased in general.

My attention was first drawn to the identical behaviour of the *l*-, *r*-, and *j*-sounds when I dealt with one section of my data in which one consonant (C) of the vernacular (henceforth: ver.) word form corresponds to two consonants (CC) in the dialectal (henceforth: di.) form. If we direct our attention within this class of ver. C/di. CC correspondence to the group where the consonant of the ver. word form is identical with the second sound of the di. word form, while the first element can be regarded as a surplus sound (that is ver. C₁/di. C₂C₁), and within this group we consider the types where C₂ is *l, r* or *j* (that is to the types C/*l* + C, C/*r* + C, C/*j* + C), we can draw the following conclusions:

1. The three sounds appear in the above stated quality before stops (*édes/éldes*; *szőke/szölke*: in 31 root morphemes; *édes/érdős*, *páka/párka*: in 9 root morphemes; *édes/ejdős*, *páka/pájka*: in 21 root morphemes), before nasals (*érdemes/erdelmes*, *ánizs/álnizs*: in 7 root morphemes; *mármoros/mármoros*, *sanyar/sarnyar*: in 6 root morphemes; *rámol/rájmol*, *gránic/grájníc*: in 4 root morphemes), before spirants (*kofa/kolfa*, *fészter/félszer*: in 4 root morphemes; *pásog/pársog*, *mázsa/márzsa*: in 7 root morphemes; *észak/éjszak*, *gáz/gájz*: in 29 root morphemes) and before affricates (*egzecíroz/egzelcíroz*, *búcsú/bulcsu*: in 3 root morphemes; *jácintus/járcintus*, *léc/lérc*: in 9 root morphemes; *pác/pájc kalapácsot* [acc.]/*kalapejcsot*: in 4 root morphemes).

2. In 102 root morphemes — in the majority of all the 134 root morphemes — the oppositions of the types *d/ld*, *k/jk*, *n/ln*, etc., illustrated by the examples mentioned above, stand in medial position; and of these in 35 cases *l*, in 27 cases *r* and in 40 cases *j* is the surplus sound. In terminal position they occur relatively less frequently: in 22 root morphemes. In a

³This ambiguity inspired the exclusion of the oppositions *l/j* and *j/l*, *l/ly* and *ly/l*, *j/ly* and *ly/j* from my collection of data (cf. NyttudÉrt. No. 67, 119). However, I did not exclude these sounds from the investigation of consonant combinations. Without them I would have felt the domain of these combinations incomplete. And in the course of my investigations the results have confirmed my decision.

significant part of these, viz. in 16 root morphemes, the surplus sound is *j*, which in 14 cases appears with some other spirant (especially beside *sz* and *z*, thus for example *egész/egéjsz*, *frász/frájsz*, *váz/vájz*, *vigyáz/vigyájz*). The opposition may occur in the same root morpheme both in medial and in terminal position (e.g. *csókol/csolkol* and *csók/csolk*, *piacon/piarcon* and *piac/piarc*, *pácol/pájcol* and *pác/pájc*). However, no examples illustrate the initial position, which is quite natural if we consider their pronunciation.

3. If in the case of the parallels examined we take into consideration also the whole body of the sounds surrounding them, and we analyse their vowel environment too, we can make similarly interesting observations. We find identical and different sound environments in an almost entirely identical proportion, viz. we find 62 root morphemes in identical and 53 root morphemes in different environments corresponding to the relation of ver./di. word forms (that is in the *szőke/szölke* and in the *pipa/pelpa* parallels, respectively). It is also characteristic that in 37 of the 53 cases the difference is realized in the long/short opposition of the preceding vowel (that is *szükül/szülkül*, *hőköl/hörköl*, *zúza/zujza*). In some 11 root morphemes we find the same opposition operating in both identical and different environments (thus for example beside the ver. *szőke* we also find di. *szölke* and *szölke*). 6 root morphemes reveal several kinds of differences (thus for example as against the ver. form *pipa* we also find the forms *pelpa* and *pélpa*), while 2 root morphemes reveal identity and several kind of differences (thus as against the ver. *édes* we also find *éldes*, as well as *ildes* and *éldös*).

These characteristics of the sound environment are not accidental: to prove this we should examine the environments of each of the three sounds *l*, *r*, and *j*. From this, in fact, entirely convincing proportions unroll, viz.: of the 45 root morphemes of *l* we see in 17 identity and in 17 difference, of the 31 root morphemes of *r* we see in 16 identity and in 13 difference, and of the 58 root morphemes of *j* we see in 29 identity and in 23 difference in the sound environment in case of the opposition of the ver. and di. word forms. This difference is manifest most frequently in the examples with *j* in the long/short opposition of the preceding vowel (in fact we see this in all the 23 root morphemes belonging here). The examples with *l* show a medium rate of occurrence (of 17 root morphemes in 11) while the examples with *r* have a low frequency (of 13 root morphemes in 3). (The few examples showing several kinds of difference as well as identity and difference — less interesting from our point of view — are not discussed here in detail.)

4. But it is not uninteresting to examine the root morphemes themselves, in the di. variant or in variants where *l*, *r*, and *j* occur as surplus sounds. It is shown in the above list, and proved by a more thorough evaluation, that among

my data there exist root morphemes in the dialectal variants of which even two of the sounds concerned are surplus sound (for example, *balkony* and *burkony* as against *bókony*, *hörköl* and *hőjköl* as against *hőköl*, *párka* and *pájka* as against *páka*, *pelpa* and *pejpa* as against *pipa*, *simorgat* and *simojgat* as against *simogat*, *szólke* and *szőjke* as against *szóke*), and even three variants — corresponding to each consonant — for example, *éldes*, *érdös*, *ejdös* as against *édes*. These pairs and even triplets of variants create the impression that it is almost indifferent which of these three consonants makes the surplus sound. This means that *l*, *r*, and *j* within certain two-element combinations are functionally of identical value, and they are almost free variants. — And the circumstance that such kinds of alternation can equally be found in the case of both etymological (for example *bókony*, *páka*) and inetymological (for example *édes*, *pipa*, *simogat*, *szóke*) surplus sounds, confirms this view.

However, the combinations *l* + C, *r* + C, *j* + C, and the identical behaviour of *l*, *r*, and *j* in them can be discovered not only here, that is, in the group ver. C₁/di. C₂C₁ of the category ver. C/di. CC, but also in the group ver. C₁C₂/di. C₂ of the category ver. CC/di. C of which — as it can be seen from the symbols — it is characteristic that the first element of the two-element consonant combination of the ver. word form is missing from the di. word form, and going farther, this occurs within this group in the types where that conspicuous C₁ element is *l*, *r* or *j*. Thus, we have to do with *l* + C/C, *r* + C/C, and *j* + C/C type oppositions, which, if examined thoroughly, can also be regarded as the counterparts of the C/*l* + C, C/*r* + C, and C/*j* + C types just discussed.

In the course of our observations we obtained following results:

1. All three sounds discussed can be missing from the di. word form, if in the ver. word form they stand before some stop (*gyült/gyút*, *gyült/gyút*: in 24 root morphemes; *mártott/mátott*, *borda/bóda*: in 16 root morphemes; *gyújtás/gyútás*, *gyújtóget/gyútóget*: in 31 root morphemes), nasal (*fájdalmas/fájdamas*, *halni/hani*: in 7 root morphemes; *furnér/funér*, *paszternák/pasz-tinák*: in 3 root morphemes; *zájmedli/zámedli*, *ajnye/ánye*: in 5 root morphemes), spirant (*nyelve/nyéve*, *pálha/páha*: in 16 root morphemes; *farsang/fásáng*, *hárs/hás*: in 15 root morphemes; *éjfél/éfél*, *éjszaka/északa*: in 12 root morphemes), or affricate (*gyolcsos/gyócsos*, *kulcs/kúcs*: in 7 root morphemes; *nárcisz/nácisz*, *felhérc/felhéc*: in 5 root morphemes; *gyűjcsike/gyűcsike*, *hajcsigat/hácsisgat*: in 8 root morphemes).

2. In the overwhelming majority of the 149 root morphemes concerned, in 110 root morphemes exactly, the *lt/t*, *jm/m*, *rs/s*, etc. type oppositions just discussed stand in medial position, and the occurrences are distributed more or less in the same proportion among the examples of *l*, *r*, and *j*. In fact, among the relevant examples in 38 cases *l*, in 28 cases *r* and in 44 cases *j* is missing from the di. variants. We find the phenomenon examined only in 20 root morphemes in final position, here sounds *l* and *r* are absent

in a higher proportion, viz. in 10 and 7 root morphemes, respectively, while *j* is absent only in 3 root morphemes. In the case of all the three sounds we also find examples for the case when the opposition in question occurs in medial as well as in final position (e.g. *foltoz/fótoz* and *foltt/fót*, *társam/tásom* and *társ/tás*, *gyűjtás/gyútás* and *gyűjt/gyút*). This phenomenon occurs most frequently in the case of *j*: in 9 root morphemes; while in the case of *l* and *r* it occurs only in 6 and 4 root morphemes, respectively. It is not surprising that for the initial occurrence, just like in the case of the types *k/lk*, *c/rc*, *z/jz*, etc., I have found no examples here either.

3. Concerning the vowel environment of the oppositions, here we find also identical and different sound environments with respect to ver. word form/di. word form in a nearly identical number of root morphemes, exactly in 55 root morphemes identical and in 53 root morphemes different sound environments (viz. the *gyűjtás/gyútás* and the *krajcár/kre-cár* oppositions). In a number of root morphemes, in 23 exactly we find the same opposition in both identical and different sound environments (thus for example besides the ver. *gyűjt* we have also found di. *gyút* and *gyut*). In 9 root morphemes the examples show several kinds of differences, and in 9 cases again they show identity and several kinds of differences.

But we get similar proportions even if we make the same evaluation of the examples of *l*, *r*, and *j* separately. Out of 54 root morphemes of *l* in 21 we see identity and in 23 difference, out of 39 root morphemes of *r* in 19 we find identity and in 11 difference, and out of 56 root morphemes of *j* in 15 we find identity and in 19 difference if we collate the ver. and the di. word forms. The difference is manifested quite frequently in compensatory lengthening, which can be regarded as the regular case (e.g. *bőjt/bót*, *rejt/rót*, *fejsze/fésze*, *vejsz/vész*), but equally characteristic is the long vowel preceding the opposition, which is preserved in an unchanged form (e.g. *fájdalmas/fádalmas*, *gyűjtás/gyútás*, *mártott/mátott*). And although it is doubtless that we frequently encounter even the opposite of the compensatory lengthening (e.g. *gyűjt/gyút*, *nyűjt/nyut*, *fűdogál/fudogál*) and the unchanged form of the short vowel of the ver. word form appears also in the di. word form (e.g. *foltt/fot*, *foldoz/fodoz*, *meghalt/meghat*), we still have to regard compensatory lengthening (*bőjt/bót*) as characteristic in these oppositions, and vowels of equal length in the relation of the ver./di word forms.

4. Although here, too, we can find root morphemes displaying two of the three consonants (e.g. *gyűlt/gyút* and *gyűjt/gyút* as well as *gyűlt/gyút* and *gyűjt/gyút*), the identity of the behaviour of *l*-, *r*-, and *j*-sounds in the oppositions *l* + C/C, *r* + C/C, and *j* + C/C besides the cases already discussed, is verified by other characteristics. Perhaps it is already clear from the above illustrative examples and from the totality of my relevant data that in the

oppositions *gyúlt/gyút*, *pálha/páha*, *gyolcsos/gyócsos*, *kulcs/kács* we have to do with the phenomenon of the dropping of the syllable-final *l*—a well-known phenomenon in Hungarian dialectology (cf. for example L. Deme: *Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái* [The Function and Further Problems of the Hungarian Linguistic Atlas] Budapest 1956. 272–276; S. Inre: *A mai magyar nyelvjárások rendszere* [The System of Present-Day Hungarian Dialects] Budapest 1971. 261–262). But it is also easy to see that *mártott/mátott*, *hárs/hás*, *nárcisz/nácisz*, as well as *gyújtás/gyútás*, *zámmedli/zámedli*, *éjfél/éfél*, *gyűjcsike/gyűcsike*, reflect a phenomenon entirely identical with the above, the only difference being the quality of the missing consonant, which is not *l*, but *r* or *j*.

This evidence of the examples is illuminating both as a linguistic phenomenon and also as regards the nature of the three consonants, in which I am more interested at present.

In fact, on the one hand, it draws our attention to the circumstance that besides the dropping of the syllable-final *l* we can probably attribute greater significance to the dropping of the syllable-final *r* and *j* occurring in an entirely identical way and under entirely identical circumstances.⁴

On the other hand, it again draws our attention to the fact that in words of certain linguistic structure and in the neighbourhood of certain consonants it is relatively unimportant which of the three consonants concerned stands in the ver. word form because this (whether *l*, *r* or *j*) is very frequently missing from the di. word form.

Of the illustrations of the oppositions *C/l + C*, *C/r + C*, and *C/j + C*, analysed earlier, and the oppositions *l + C/C*, *r + C/C*, and *j + C/C*, presented just now, it is sufficient to put side by side pairs of words like *szőke/szölke* and *foltoz/fótoz*, *jácintus/járcintus* and *nárcisz/nácisz*, *rámol/rájmol* and *zámmedli/zámedli* to see that they are related. In my work already referred to above it has been proved by an analysis based on a methodological apparatus wider and larger in scope than the present one that all the three consonants represent a dynamic element in the body of sounds which at the opposition of the ver. word form with the di. variant or variants is manifest in the fact, that

⁴ Unfortunately I can give no exact numbers here; on the basis of my limited sources I must remain within the range of generalities. In fact, the above data, given in connection with the *gyúlt/gyút*, *hárs/hás*, *gyújtás/gyútás*, etc. type oppositions, can be accepted only as regards the dropping of the syllable-final *r* and *j*. They are incapable of showing the actual proportions of the dropping of *l*, since in gathering the material of the NHDD, we did not treat variants of the type of *jód*, *hód* as formal dialectal words (cf. Andrea P. Hidvégi in: *Magyar Nyelvjárások* V, 168), thus included only those which were justified by some other (e.g. semantic) considerations. Therefore, it is doubtless that the dropping of the syllable-final *l* actually affects more root morphemes than it does in my material. This, however, does not affect regularity and frequency of the dropping of the syllable-final *r* and *j*.

l, *r*, and *j* are very frequently, and with an identical charge, surplus sounds or missing consonants in the di. word form. And, on the other hand, the consonants that are present in the opposition pairs of word forms on both the ver. and the di. side are much less frequent, and again with an identical charge.

On the other hand, it is all the more interesting that in spite of this we can find such types of oppositions also among these in which the identical behavioural patterns of *l*, *r*, and *j* can be observed. From this point of view, on the one hand, within the group of the ver. C_1 /di. C_1C_2 of the category ver. C/di. CC it is worth while to examine the types in which the C_1 element is *l*, *r* or *j* (that is the types $l/l + C$, $r/r + C$, and $j/j + C$ and, on the other hand, within the ver. group C_1C_2 /di. C_1 of the category ver. CC/di. C similarly those in which in the role of C_1 we find again one of the *l*-, *r*-, and *j*-sounds (that is the types $l + C/l$, $r + C/r$, and $j + C/j$).

Concerning the types $l/l + C$, $r/r + C$, and $j/j + C$, we can make the following observations.

1. After each of the three consonants there appears as surplus sound a stop (*azonnal/azonnalt*, *fagyal/fagyalt*: in 6 root morphemes; *már/márt*, *csombor/csombórd*: in 5 root morphemes; *kerdáj/kerdájék*, *policáj/policájék*: in 2 root morphemes), and after two of them, *r* and *j*, a nasal (*szemafor/szemaform*: in 1 root morpheme; *muszáj/muszájék*: in 1 root morpheme).

2. Among the altogether 15 root morphemes concerned, in 14 the l/lt , j/jg , r/rm , etc. type oppositions are in terminal position; while in 1 we find both terminal and medial occurrence (viz. *suber/subert* and *suberos/subertos*).

3. The vowel environment in the ver./di. relation of the word form is identical in 8 root morphemes, different in 5 root morphemes; while in 1 root morpheme it is both identical and different, and in 1 root morpheme it differs also in several ways.

4. If we have only a superficial look at the whole set of root morphemes concerned here, we find that we have here a closer connection between the oppositions $l/l + C$ and $r/r + C$, while $j/j + C$ with its two root morphemes of foreign origin (*kerdáj*, *policáj*) is only loosely connected to them. Only a more thorough and careful analysis proves that this relation is also organic. In the terminal *-lt*, *-rt* and *-rd* combinations the origin and function of the stop are in general well-known and unambiguous: these are mostly demonstrably accessory sounds (e.g., in the *col*, *csombor*, *fagyal*, *gyopár* root morphemes), which can frequently be found after nasals, especially after *n* (e.g., *csalán/csalánt*, *szappan/szappant*, *tulipán/tulipánt*), and to which probably some emphasizing, or closing function has to be attributed. We must consider this especially in connection with the variants *azonnalt*, *márt*, *minélt*, *nelkült*, etc. of the adverbs *azonnal*, *már*, *minél*, *nélkül*, etc. since in these the surplus sound *-t*, besides

the emphasis in the pronunciation, also reveals the function of grammatical emphasis (cf. many analogous adverbial forms ending in *-n*, e.g. *azon/azond*, *talán/taláng*, *ígyen/ígyeng*). It is here, where the words have emphatic endings, that the two oppositions with *-j* come together, e.g. the types *j/jk*, *j/jg*, *l/lt* and *r/rd*. These are subtypes of the *s p i r a n t / s p i r a n t + s t o p* opposition, just like the *sz/szt*, *s/st* and *s/sd* oppositions be can traced in the types *abrosz/abroszt*, *csapás/csapást*, *egres/egresd*, etc., where the function of the terminal stop, as it has been demonstrated by the detailed analysis, has the same value as in the case of the types *n/nt*, *n/nd*, *n/ng*, mentioned above. Thus, we have no reason to separate the oppositions *j/jk* and *j/jg* from the types *l/lt* and *r/rt* — even if we regard the two root morphemes in which they appear as foreign. We have, on the other hand, all the more reason to distinguish in the case of *r/rm* and *j/jn*. These are of different character. In *muszájn* the *n* is etymological (cp. *Történeti Etimológiai Szótár* [Historico-Etymological Dictionary]). Although in *szema-form* the *m* can be inetymological, and eventually it even can be in some way related to the above mentioned cases, it is still more likely that the speaker was simply disturbed by the difficult pronunciation of the unknown foreign word, and the fact that he added just the nasal *m* to the end of the word could also be promoted by the medial *m* already existing in the word.

Continuing now with the types *l + C/l*, *r + C/r*, *j + C/j* we get following data:

1. It occurs in the case of all the three sounds concerned that the *s t o p* following them in the ver. word form is missing from the di. word form (*gépelt* [participle]/*gépél*, *pergelt* [participle]/*pergel*, *tölgy/töl*: in 3 root forms; *csoport/csoport*, *flóbert/flóber*, *mindjárt/mindjár*: in 7 root morphemes; *esennej/esennej*: in 1 root morpheme). In the case of *j* we can also find an example for the absence of the *n a s a l* standing in a similar position (*slájm/sláj*: in 1 root morpheme).

2. Of the altogether 12 root morphemes concerned in 11 root morphemes we find the *lt/t*, *rt/t*, *jd/j*, etc. type oppositions, illustrated by the above examples in terminal position, while in 1 we find them both in terminal and in medial position (that is *tölgy/töl* and *tölgyes/töles*, respectively).

3. The vocalic environment is, in the relation of the ver./di. word forms, in 7 root morphemes identical, while in 3 root morphemes it is both identical and different; in 1 case we find both identity and several kinds of differences, and in 1 case we again find several kinds of differences.

4. These *lt/l*, *rt/r*, *jd/j*, etc. types of oppositions are realized only in a few root morphemes and differing from each other also from the genetical point of view, are of course, interesting again if we compare the *l/lt*, *r/rt*, *j/jg*, etc. type

oppositions discussed above and occurring in an almost entirely identical number of root morphemes. The *fagyal/fagyalt* and *pergelt/pergel*, *már/márt* and *mindjárt/mindjár*, *muszáj/muszáj* and *slájm/sláj* again are the projections of the same linguistic phenomenon. They draw our attention to the fact that the combination potential of the *l*-, *r*-, and *j*-sounds, especially in terminal position and with stops following them (*l/lt*, *r/rt*, *j/jg*), and their potential to resolve combinations (*lt/l*, *rt/r*, *jd/j*) regarding their quantitative and qualitative indexes are more or less identical. The figures show that this potential in itself has a comparatively small weight within the Hungarian sound-system. Recording it is, however, important both from the absolute and relative points of view. From the 'absolute' point of view it is important because this possibility, manifested altogether in 30 root morphemes, is of a sufficiently definite character to explain some phenomena in certain (phonetical, etymological or other) investigations. And from the 'relative' point of view it is important because of the interdependence of the consonant combinations and the broad range of similar consonant combinations (e.g., of nasals and stops or spirants and stops) they receive strong support from those which on their part have an increased potential value, too.

To demonstrate the actual proportions, however, I also have to draw attention to the fact that there are also oppositions in which the well-known *l/r* alternation asserts itself very strongly, while the interchange of these with *j* does not appear at all. We see this for example within the group ver. C₁/di. C₁C₂ of the ver. C/di. CC category, and -- so to say as a counterpart of this -- in the group ver. C₁C₂/di. C₁ of the category ver. CC/di. C.

First let us consider the types which interest us in the group ver. C₁/di. C₁C₂ of the category ver. C/di. CC:

Both *l* and *r* are characteristic as surplus sounds in the di. word form, especially in initial position after stops, and first of all after bilabials (*p*, *b*), but especially in the case of *r* also after alveolars (*t*, *d*). Examples: *penge/plenge*, *bőnye/blőnye* (in 7 root morphemes), and *puccos/pruc-cos*, *bekecs/brekecs*, *tónus/trónus*, *díbol/dríbol* (in 24 root morphemes). We find the same phenomena in the same position also before spirants, especially before an unvoiced labiodental (*f*), but in a considerably smaller number. Examples: *forint/florint*, *sejt/slejt* (in 2 root morphemes), and *fentő/frentő* (in 1 root morpheme).

The analysis of our relevant data left us no doubt about the fact that the initial combinations *pl*, *pr*, *bl*, *br*, *tl*, *tr*, and *dl*, *dr* are characteristic constructive elements of the Hungarian words, especially if they are of onomatopoetic origin. In reality, however, we find them more frequently than can be expected in other data too, for example, in loan-words. The sounds *l* and *r*, independently of whether the changes of forms concerned are etymological or inetymological, are in these combinations of identical value with regard to their function.

If now, modelled after the above examinations, we try to find the equivalents formed with *j*, we face a difficult situation. In fact, we find the realization of opposition $C/C + j$ only in 3 root morphemes; in 2 as the example of *stop/stop + j* and in 1 as the example of the *spirant/spirant + j*: *gyepülés/gyepjülés*, *kendeké/kjendeké* and *lipován/lipovján*, respectively. These differ in their character from the *penge/plenge* and *puccos/pruccos* types presented above to such a degree that they are separated even if we do not take into consideration the small number of their occurrence.

But the relevant types of the group *ver. C₁C₂/di. C₁* within the category *ver. CC/di. C* also give the same evidence as is shown below.

We find both in the case of *l* and *r* that this is missing from the *di. word* form, when they form a two-element sound combination in the *ver. word* form in initial position with some *stop* and among these most frequently with *bilabials* (*p, b*), less frequently with *postpalatals* (*k, g*), as well as in the case of *r* also with an *unvoiced alveolar* (*t*). Examples: *platni/patni*, *blóder/bóder glória/gória* (in 8 root morphemes), and *proletár/poletár*, *brúgós/búgós*, *trucc/tucc*, *krumpli/kumpli* (in 14 root morphemes). Now and then we can find the same phenomena in the same position before *spirants*, or more precisely, before an *unvoiced labiodental* (*f*) and an *unvoiced postalveolar* (*s*). Examples: *fluszer/faszter*, *slájer/sájer* (in 6 root morphemes), and *früstök/füstök*, *srapnel/sapnel* (in 5 root morphemes).

In the majority of the pertinent data the combinations *pl, pr, bl, br, fl, fr*, etc., are etymological, and the root morphemes are mostly foreign words with problematic pronunciation for Hungarian speakers. What has arisen out of this is the strange situation that *l* and *r* very frequently appear as surplus sounds especially in *di. variants* of words of indigenous origin on the one hand, while, on the other hand, they are dropped in similar variants of many words of foreign origin; but this is only seemingly paradoxical. For both functions are clear: in the onomatopoetic words the preservation and insertion of *l* and *r* serves the enhancement of expressivity, while in the case of the foreign words the loss of the same consonants serves the facilitation of the pronunciation — and the two phenomena do not contradict each other at all. On the contrary, they give evidence to the effect that Hungarian takes use of the sounds *l* and *r* for distinct purposes in values entirely identical with each other.

The sound *j*, on the other hand, does not receive another, more important role in the oppositions $C + j/C$ corresponding as we have just seen in the case of the types $C/C + j$. The number of the root morphemes is only 3 here, out of which 2 are examples for the *stop + j/stop*, and 1 is an example for the *nasal + j/nasal*: *gyapjú/gyapu*, *gyalogjában/gyalogában* and *színjártig/színártig*, respectively. Of these we have to take away *gyalogjában/gyalogában*,

because here we certainly have to do with an opposition of morphological background realized in the *-ja/-a* variants of the possessive 3rd person personal suffix. It is difficult to do anything with *színjártig* used among the Sicules and meaning 'full to overflowing', because we only presume its etymology, but know hardly anything definite about it. The only clear example is *gyapjú/gyapu*. And even this has no affinity to *gyepülés/gyepjülés* mentioned above among the examples of the ver. C/di. C + j type opposition, though in some way or other, especially morphologically, it could definitely come into contact with that, and they could eventually merge into it (cf. *Historico-Etymological Dictionary: gyapjú*). This, however, excels in the difference from the oppositions of the type of *plattni/patni*, *krumpli/kumpli slájer/sájer*, etc. just as it could be established in connection with opposites of the type of *gyepülés/gyepjülés* and *penge/plenge*, *puccos/pruccos*, *fentő/frentő*, etc.

Thus we can say that in the two-element sound combinations with a certain position and a certain structure *l* and *r* alternate in an almost entirely identical way and in an identical frequency where and when *j* does not alternate with them.

This, however, does not and cannot diminish the value and, at least in my opinion, the interesting character of another observation of mine, according to which consonant combinations in different positions and of different structure are indicative of the fact that the *l*-, *r*-, and *j*-sounds can be equivalents of each other, and be interchanged under certain circumstances. We may thus regard this ability as a potential within the Hungarian consonant system.

One last observation should be made. The reader may have noticed that although in my analyses I have relied upon the collations of ver. or hypothetical ver. word forms with their di. variant or variants, I have not spoken about the geographical distribution of the latter, let alone about what phonetic formations are detectable on the variants.

This is not at all accidental. In my treatise mentioned above while examining the different types of oppositions, I considered the geographical factors too, thus I was able to draw a number of dialectological conclusions. These, then, proved again what I had suspected earlier: that consonant combinations are systematic.

In consonant clusters we may find ver. and di. phenomena confronted in general, and not only occasional oppositions between the vernacular and a certain dialect, or the vernacular and some dialects, since such phenomena appear in the material of the NHDD which transgress the borders of the dialects and hold true of them in general, first of all in comparison with the vernacular. These are phenomena characteristic not only of the vernacular or one or more dialects, but also of the whole of the Hungarian consonant system.

All my material presented concerning the identical behaviour of the *l*-, *r*-, and *j*-sounds has supported that statement. The types of opposition

in contrast with each other and at the same time of complementary nature have shown that the dynamism and the interchangeability of these sounds is identical in the ver. and di. forms, but the evaluation of the relevant geographical data has clarified unambiguously that we cannot associate these characteristics either with some dialects or with certain dialects.

This is, of course, not the proper place to disclose the relevant evidence factually and numerically in its completeness. I must, however, mention at least a few of the items of evidence regarding the examples used as illustrations of the types of oppositions analysed above.

Of the *éldes*, *balkony*, etc. variants with the surplus sound *l* in the *édes/éldes*, *bókony/balkony*, *csók/csolk*, *szőke/szölke*, etc. types of oppositions high frequency and large territorial dispersion are in general characteristic. For *éldes* for example I have data from the northern (Palots) dialects as well as from the southern Hungarian dialects and those of Rumania. The variants of *pipa/pelpa* are distributed among the western (Transdanubian), northern (Palots), and southern dialects. Forms like *csolk*, *csolkol* are frequent especially in the western (Transdanubian) dialect territory, but I have data also from the old county of Nyitra (Slovakia) and from the territory of Háromszék county (Transylvania, Rumania). The form *szölke* appears in nearly all dialect territories with equal frequency. — Since they are much less in number, the variants with the surplus sound *r* are, of course, less expressive and are not connected to a certain territory. Among the variants containing the surplus round *r* it was only in case of the variant *piarc* of *piac* that a high frequency of occurrence was found: it is equally found in the western (Transdanubian), northern (Palots) and southern dialect territories. Of the variants represented by a smaller number of occurrences, the variant *simorgat* of *simogat* is from the county Somogy, the variant *hörköl* of *hőköl* from the Sicule territory, the form *párka* of *páka* from the county of Nógrád, *márzsa* instead of *mázsa* from Borsod-Abaúj-Zemplén, the variant *járcintus* of *jácintus* from the territory of the former county of Szilágy, and the form *lérc* of *léc* is partly from the county of Baranya and partly from the county by Bács-Kiskun. — Some connection with the eastern territories can be recognized mostly in the case of the types *rájmol*, *éjszaka*, *frájsz*, *vájz*, *gájz*, etc. with the surplus sound *j*. The majority of these fairly numerous examples are from the territories of the part of Hungary east of the river Tisza, Transylvania and Moldavia. Forms with many variants (as for example the *gájz*), come from territories of the former counties of Pozsony and Abaúj-Torna. I can also mention *pájc*, *pájcol*, of which I have data only from the county of Csongrád, or the variant *kalapejcsot* of *kalapácsot* (acc.), on which I have data from the county of Győr-Sopron, or the variant *hőjköl* of *hőköl*, which were recorded in the territories of the counties of Nyitra, Torontál, Maros-Torda and Zala.

In those cases when, for example, the same ver. word form has variants with the surplus sounds *l* and *j*, or with the surplus sounds *r* and *j*, in several instances the two forms originate from the same place or at least from territories not far from each other. Thus for example we have both *balkony* and *burkony* of *bókony* from the county of Csongrád; the form *hörköl* of *hőköl* from the Sicule territory, and the form *hőjköl* from the inner territories of Transylvania; both the variants *pclpa* and *pejpa* of *pipa* from the county of Nógrád. The variant *simorgat* of the ver. form *simogat* has been recorded from the county Somogy, and the variant *simojgat* of the same ver. form from Slavonia.

I could continue the enumeration even within these few examples. I could also detail the counterparts, that is the forms where *l*, *r* and *j* are absent: these do not furnish a different proof either. Evidence shows also that if a certain area is characterised by the dropout of *l*, the dropout of the sounds *r* and *j* can also appear there and vice versa. Neither can we state that the three different phenomena — or at least two of them — would appear only together in the same territory.

On the other hand, the results of the dialectological research of the last few decades have verified that certain phonetic phenomena are connected with certain root morphemes and they together penetrate across the boundaries of the dialects to be accepted over the whole language territory. I observed these phenomena in a multitude of cases when working on root morphemes, and I am beginning to be convinced that here we are faced with a vicious circle. Certain phonetic phenomena are found on a small number of root morphemes and, in a sense, "grow together" with them; in this way they become characteristic to the words in question. These transformed words then begin to migrate. They spread to other territories and influence other root morphemes and, though slowly enough, they widen into a phonetic potential again.

This is perhaps the history of those phonetic characteristics which come from a dialect but spread over the whole of the Hungarian consonant system. However, the verification of this assumption requires a more thorough investigation, further research based on concrete data and supported by figures, too.

DAS ALTER DES PHONEMBEGRIFFS IN DER FINNOUGRISTIK

Von

GYÖRGY LAKÓ

1. In einem Vortrag, den ich unter dem Titel »Behauptungen und Einwendungen bezüglich der charakteristischen Züge der sog. 'traditionellen Sprachwissenschaft'« in der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft am 23. 5. 1975 hielt, behauptete ich folgendes: »Wie sehr es auch wahr ist, daß W. Steinitz der erste Finnougrist war, der das Phonemsystem einer finnisch-ugrischen Sprachform darstellte, war er dennoch nicht der erste Finnougrist, der sich über den Begriff Phonem klar gewesen ist, sondern E. N. Setälä«, und weiter unten: »Es ist also offenbar, daß dieser Finnougrist den Begriff Phonem nicht aus Saussures »Cours« und nicht von den Prager Phonologen kennengelernt und nicht von ihnen übernommen hat« (s. die Kurzfassung dieses Vortrags: JSFOu. 74: 58–75). Diese Behauptung wiederholte ich im IV. Internationalen Finnougristenkongreß, der im Jahre 1975 in Budapest gehalten wurde (vgl. »Mittel und Wege in den finnisch-ugrischen Wissenschaften«, CQuIFU. Budapest, 1975. Pars I. S. 19–47, ungarisch: »Utak és módok a finnugor tudományok-ban«, Magyar Tudomány 1975: 732–53). Péter Hajdú wurde über meine Behauptung empört und nahm sowohl in Nyelvtudományi Közlemények (Bd. 78, S. 323) als auch in Acta Linguistica (Bd. XXVII, S. 76) Stellung nicht aber gegen meine Auffassung, sondern gegen eine, mir zugeschriebene Behauptung, laut welcher »die Priorität in der Entdeckung des Phonems« (»a fonéma felfedezésében« bzw. »dans la découverte¹ du phonem«) Setälä zukomme und spricht sich gegen eine Auffassung aus, gemäß deren Setälä mit dieser seiner Leistung der Prager Schule ja sogar Saussure »weit vorausgegangen sei«. Im Zusammenhang mit diesen Zeilen Hajdús kann man nicht von einer ungenauen Interpretation meiner Aussage sprechen; es handelt sich hier um eine bewußte Verfälschung meiner Behauptungen. Wenn ich die Meinung ausspräche, daß Péter Hajdú über den Begriff Phonem im klaren ist, würde ich ihn durch diese Feststellung keineswegs zum Entdecker des Phonembegriffs befördern, und wenn ich behaupten würde, daß Péter Hajdú den Begriff Phonem nicht von Gyula Laziczius kennen gelernt hat,

¹ Von mir gesperrt.

behauptete ich keineswegs, daß Hajdú in der »Entdeckung des Phonems« Laziczius weit vorausgegangen ist. Über die Frage, wer den Begriff Phonem entdeckt hat, habe ich mich in meinen Schriften überhaupt nicht geäußert. Meine Bemerkungen enthalten nur einen Hinweis darauf, wer über den Begriff im klaren war, bzw. wem der Begriff Phonem »bekannt war«. »Über etwas im klaren zu sein« bzw. »das Bekanntsein mit etwas« ist aber ein Zustand, nicht eine Tätigkeit. Wenn ich behaupte, daß dem Pferdehirten von Hortobágy der Begriff Pferd bekannt ist, kann diese Behauptung keineswegs mit der Behauptung ersetzt werden, daß der Pferdehirt von Hortobágy das Pferd entdeckt hat. Die Ursache dafür, daß ich nicht betreffs des Ursprungs des »Phonembegriffs« Setäläs nicht genauer ausdrückte und auf die Frage, auf wessen Ansichten Setälä bei der Herausbildung seines »Phonembegriffs« stützte, nicht einging, war eine zweifache. Teils waren meine diesbezüglichen Forschungen nicht abgeschlossen, teils hätte die Behandlung dieser Frage in den Rahmen meines Kongreßvortrags nicht gepaßt. Außerdem darf nicht vergessen werden, was bereits Trubetzkoy vor vielen Jahren feststellte: das Prinzip, daß Laute und Phoneme radikal unterschieden werden müssen, wurde von mehreren Sprachforschern unabhängig voneinander erkannt.

2. In seinem Artikel befaßt sich Hajdú mit der Frage, von welcher Zeit ab und in welchem Sinn das Wort Phonem gebraucht werden darf. Dabei wird er aber von einer Aussage Laziczius' über das Lautbezeichnungssystem Setäläs sehr gestört. Laziczius schreibt nämlich: »... Setälä hangjai, amelyek ,als Gegensätze verwandt werden', lényegileg azonosak az APhi. említett hangokkal, amelyek ,zur Unterscheidung von Wörtern gebraucht werden'. Nem is lehet ez másképp, hisz mindkét rendszert alapjáiban véve fonémjelölő...« [... Setäläs Laute, die 'als Gegensätze verwandt werden', sind dem Wesen nach mit den von APhi erwähnten Lauten, die 'zur Unterscheidung von Wörtern gebraucht werden', identisch. Es kann auch nicht anders sein, sind doch beide Systeme im Grunde genommen *phonembezeichnenend*] (NyK. L., 224). Infolge dieser Feststellung Laziczius' kommen aber seine Ansicht über Setäläs Lautbezeichnungssystem einerseits und meine Aussage über Setäläs »Phonembegriff« andererseits einander sehr nahe. Die Lage ist unter diesen Umständen ein bißchen heikel: Hajdú will Laziczius keinesfalls kritisieren, meine Auffassung aber muß widerlegt werden. Indessen gerät ein geübter Taktiker in solcher Lage nicht in Verlegenheit, er findet Mittel, sich aus der Klemme zu helfen: ist der Unterschied zwischen der Meinung Laziczius' und der Lakós zu klein, soll er für die Leser größer gemacht werden! Ändert man die Aussage Laziczius' in die eine Richtung, und die Auffassung Lakós' in die andere Richtung, wird der Unterschied zwischen ihnen groß genug! Die »Modifizierung« der beiden Ansichten wird in Hajdús Artikel bei Laziczius angefangen. Hajdú schreibt nämlich: »... Laziczius pusztán annyit állapít

meg, hogy Setälä nem tudatosan, hanem „megsejtésszerűen” fejtette ki a fonéma-jelölőnek nevezhető hangjelölési rendszere alapelveit» (Laziczius stellt bloß fest, daß Setälä die Prinzipien seines Lautbezeichnungssystems, das phonem-bezeichnend genannt werden kann, »ahnungsmäßig« auseinandergesetzt hat) (NyK. 78, 323). Kontrolliert man aber die Behauptung Hajdús, sieht man, daß sich Laziczius über Setälä nicht genau so äußerte, wie es bei Hajdú mitgeteilt ist! Laziczius schreibt nämlich a.a.O., daß Setäläs Lautbezeichnungssystem »inkább csak megsejtésszerűen«, d. h. eher² nur ahnungsweise phonembezeichnend ist. Laziczius macht also Setälä die Bewußtheit bei der Ausarbeitung seines Lautbezeichnungssystems nicht so kategorisch strittig, wie es Hajdú seinen Lesern glauben machen will! Und was geschieht mit Lakós Meinung? Sie wird ebenfalls abgeändert, aber in weit größerem Maße, als die Aussage Laziczius'. Lakó soll nach Hajdú behauptet haben, daß Setälä ein früher Vertreter der Phonemtheorie war, der eine ausführliche Phonemtheorie ausgearbeitet und dadurch die Sprachtheorie auf eine entscheidende Weise beeinflußt hat usw. usw., obgleich Setälä in Wirklichkeit weder den Begriff und die Funktion des Phonems noch aber das Verhältnis der Phonologie und der Phonetik zueinander aufgeklärt hat. Die Hinweise auf diese meine angeblichen Behauptungen fehlen aber überall! Ihr Fehlen ist auch natürlich: ich habe nämlich so was, was mir Hajdú zuschreibt, nirgends behauptet! Phantome zu widerlegen gehört aber nicht zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft; eben deswegen befasse ich mit diesen Behauptungen Hajdús nicht.

Übrigens ist es kein so großes Wunder, daß Laziczius Setäläs Lautbezeichnungssystem »eher nur ahnungsweise phonembezeichnend« bezeichnete. Er kannte ja Setäläs Werk »Yhteissuomalainen äännehistoria« nicht und konnte die Bemerkung Ravilas nicht kennen, laut deren in diesem Werk ein Ausdruck vorkommt, der »contient le principe d'opposition de la phonologie moderne«. Die Behauptung Hajdús, gemäß deren Ravila seine Aussage durch nichts beweise, ist aber wieder falsch, führt doch Ravila ein 24 Zeilen langes Zitat aus Setäläs genannten Werk an. Ebenso unrichtig ist die Behauptung Hajdús, laut deren ich bei meiner obenerwähnten Aussage nur auf Ravilas Fußnote stützte. Ich nahm nämlich nicht nur auf diese Fußnote, sondern auch auf den einschlägigen Abschnitt in Setäläs Werk Rücksicht.

3. Nachdem wir Laziczius' Meinung über den Charakter des Lautbezeichnungssystems Setäläs sowohl in ihrer ursprünglichen als auch in ihrer »modifizierten« Form kennengelernt haben, sollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit einigen anderen Meinungen über dies Lautbezeichnungssystem zuwenden. Vor allem soll hier an die Auffassung Collinders erinnert werden: »Es sei

² Von mir gesperrt.

besonders hervorgehoben, daß seine [Setäläs] Definition des Begriffes »Einzellaut« wenigstens vom Gesichtspunkte der sprachwissenschaftlichen Praxis³ mit der Auffassung der von Baudouin de Courtenay ausgegangener Prager Linguistenschule in gutem Einklang steht« (SSUF 1955—1957 : 69). Ich irre mich vielleicht nicht, wenn ich Collinders Aussage so deute, daß er zwischen Setäläs Begriff »Einzellaut« und dem Phonembegriff, mit dem man in der sprachwissenschaftlichen »Praxis« operiert, keinen wesentlichen Unterschied sieht, da man mit beiden (phonetische) Gegensätze zu bezeichnen bestrebt ist.

Interessant ist auch eine Aussage Aulis Jokis. Er kennzeichnet das Lautbezeichnungssystem Steinitz' in dessen Texten so, daß in ihnen »vain todelliset foneemit eli Setälän termiä käyttääksemme 'foneettiset vastakohtat' ovat näkyvissä«, d. h. daß in ihnen nur die wirklichen Phoneme oder — mit dem Fachausdruck Setäläs ausgedrückt — 'die phonetischen Gegensätze' bezeichnet sind (Vir. 1958 : 294). Die phonetischen Gegensätze Setäläs werden also hier mit den »wirklichen Phonemen« identifiziert! Und K. Vende schreibt 9 Jahre später folgendes: »...Сетэлэ...задачей ученых считал фиксацию одних фонетических оппозиций (die wirklichen'phonetischen Gegensätze'), т.е. записывание фонем« (Финноугорская транскрипция. Tallin. 1967. S. 67). [Setälä hielt für die Aufgabe der Wissenschaftler bloß die Feststellung der phonetischen Oppositionen (die wirklichen, phonetischen Gegensätze', d. h. die Beschreibung der Phoneme.) Bei drei Forschern können wir also der Auffassung begegnen, laut welcher der von Setälä als »Einzellaut« (Lauttyp, Gegensatzlaut) genannte Begriff mit dem Phonembegriff (in einer gewissen Bedeutung dieses Wortes) identifiziert werden kann bzw. daß die Auffassung des »Einzellauts« als eine Art Phonem wenigstens vom Gesichtspunkt der sprachwissenschaftlichen Praxis mit der Auffassung der Prager Linguistenschule in gutem Einklang steht. Hätten die Vertreter dieser Ansicht nicht gewußt, daß Setälä weder über den Begriff Phonem und dessen Funktion noch über das Verhältnis der Phonologie zur Phonetik Abhandlungen geschrieben hat? So was würde vielleicht nicht einmal Péter Hajdú behaupten. Und doch haben die genannten Forscher für begründet gehalten, in Zusammenhang mit Setälä über eine Art P h o n e m zu schreiben. Hajdú wird ihr Verfahren wohl als einen offenbaren Beweis für ihre Geistesschwäche oder wenigstens als ein Zeichen für ihre gelegentliche Geistesverirrung brandmarken. Ich aber riskiere die Behauptung, daß es sich bei ihnen eher um eine Art Phonembegriff handelt, der Hajdú zwar bekannt ist, worüber er aber aus taktischen Gründen nichts wissen will. Seit lange können wir nämlich in der Literatur der Behauptung begegnen, laut deren das Phonem im wesentlichen ein Gegensatzlaut ist. Z. B. bei Otto Dieth können wir folgendes lesen: »Der Ausdruck Phonem kam als Grundbegriff der Phonologie mit dieser auf und steht

³ Von mir gesperrt.

fest (sein Inhalt wird zwar verschieden definiert . . .); der Begriff des Phonems als Gegensatzlaut ist aber älter« (Vademekum der Phonetik. 1950. S. 335—6). Gerhard Helbig ist derselben Ansicht wie Dieth, indem er im Zusammenhang mit der Hervorhebung der distinktiven Funktion des Phonems bemerkt: » . . . diese Vereinfachung erscheint uns gerechtfertigt nicht nur aus Gründen der Verdeutlichung, sondern auch deshalb, weil der Phonembegriff vor allem in der von uns genannten Form pädagogisch-praktisch wirksam geworden ist« (Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. 1973. S. 55). Da Hajdú keine einzige Phonemdefinition anführt, können wir nicht sehen, aus welchen und wie vielen Phonemdefinitionen das Prinzip der Gegensätzlichkeit fehlt. Unter diesen Umständen haben wir bis auf weiteres keinen Grund, unsere Auffassung zu modifizieren, laut welcher das Prinzip der Gegensätzlichkeit sowohl dem »Gegensatzlaut« Setäläs als auch der großen Mehrzahl der Phonembegriffe im heutigen Sinn des Wortes zugrunde liegt und für beide als der wesentlichste, meist charakteristische, gemeinsame Zug anzusehen ist. Eben deswegen ist es nicht angebracht, die Anwendung der Benennung »Phonem« zur gelegentlichen Bezeichnung des Gegensatzlauts zu beanstanden, wird doch der Inhalt dieses Begriffes in Einzelheiten sehr verschieden definiert. Aus dem Zusammenhang geht es sowieso hervor, um welche Art Phonembegriff es sich handelt. Ein Mißverständnis entsteht bloß in dem Fall, wenn ein Leser das Wort Phonem mißverstehen will. Gegen einen solchen Willen gibt es aber keine Rettung. Zu meinem Glück wurde und wird das von mir gebrauchte Wort »Phonem« bloß von einem einzigen Sprachforscher mißverstanden. Müßte man für den Begriff Phonem als Gegensatzlaut im allgemeinen ein anderes Wort als für den Phonembegriff Trubetzkoy's anwenden, so sollte man z. B. auch für den Phonembegriff der sog. Distributionalisten eine andere Benennung als den für Trubetzkoy's eingeführt werden, da sich der erstere vom letzteren wesentlich unterscheidet.

Was noch die Ansicht betrifft, laut welcher vor dem Auftreten des Prager Kreises mit Phonembegriff im heutigen Sinn des Wortes nicht gerechnet werden könnte, ist sie heute bereits als veraltet zu betrachten. Es gilt nämlich nunmehr nicht alles, was in Trubetzkoy's »Grundzügen« (Hajdú's Hauptquelle aus dem Jahre 1939) steht. Z. B. von Baudouin de Courtenay wußte die Geschichte der Sprachwissenschaft bis zu den latesten Zeiten ziemlich wenig, im Jahre 1963 erschien aber eine Sammlung seiner Schriften: »Избранные труды по общему языкознанию I—II.« [Auserwählte Schriften über die allgemeine Sprachwissenschaft] (Moskau). Seit der Zeit der Herausgabe dieses Werkes wissen wir, daß während Baudouin's mehr als 60 Jahre langer Schaffensperiode von seinen wissenschaftlichen Schriften ung. 400 erschienen sind, und einige von ihnen sind eben vom Gesichtspunkt der Geschichte der Phonologie von grundlegender Bedeutung. Es ist also heute kein wissenschaftliches Verfahren mehr, die Geschichte der

Phonologie mit einigen, aus Trubetzkoy's beinahe 40 Jahre alten »Grundzügen« herausgelesenen Feststellungen erledigen zu wollen. Baudouins Lebenswerk wurde von Frank Häusler gründlich analysiert. Von seinen reichlichen Forschungsergebnissen sollen hier nur zwei angeführt werden: 1. »... ihr Beginn [d. h. der Beginn der Phonologie] ist nicht — wie oft noch angenommen wird — erst mit dem Haager Linguistenkongreß (1928) anzusetzen, auf dem Trubetzkoy und seine Anhänger die strenge Scheidung zwischen Sprechakthlautlehre und Sprachgebildelahtlehre proklamierten. Baudouin de Courtenay, Lev V. Ščerba, Daniel Jones und andere entwickelten Jahrzehnte früher den Grundgedanken der Phonologie, der darin besteht, der schier unermesslichen Zahl hervorgebrachter und hörbarer Laute eine begrenzte Anzahl von Lautwerten gegenüberzustellen, kraft derer eine Unterscheidung der lautlichen Hülle der Wörter oder Wortformen ermöglicht wird. Dabei war es zunächst gleichgültig, ob die Phoneme, die Einheiten der Phonologie, als Lautvorstellungen, als Lauttypen, als Lautfamilie oder anders gedeutet wurden« (Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und in seiner Nachfolge*. 1968. S. 19); 2. »Ohne die Bedeutung dieses berühmten russischen Gelehrten [Trubetzkoy] ... herabsetzen zu wollen, muß doch unterstrichen werden, daß er das imponierende Gebäude seiner phonologischen Theorie auf einer Tradition errichtete, die auf Baudouin de Courtenay zurückgeht« (op. cit. S. 70).

4. Ganz irreführend ist auch die Art und Weise, wie Hajdú meine sonstigen Behauptungen behandelt. Im Zusammenhang mit meinen Behauptungen, daß Setälä zur Zeit der Abfassung seines »Yhteissuomalainen äännehistoria«, also um das Jahr 1890—91, den Begriff der phonologischen Opposition kannte bzw. daß der Phonem ... auch dem schwedischen Forscher Adolf Noreen (1854—1925) bekannt war, verwies ich nicht nur auf Ravilas erwähnte Aussage, sondern auch auf eine Äußerung Collinders in dessen Artikel »Ein vereinfachtes Transkriptionssystem« (SSUF. 1955—1957. S. 69). Und wie versucht Hajdú im Jahre 1976 (!) meine Hinweise und die Feststellung Collinders zu entwerten? Er verweist auf einen Diskussionsbeitrag R. Jakobsons aus dem Jahre 1936(!), den er auf dem IV. Intern. Linguistenkongreß in Kopenhagen anschließend an einen wesentlich andersartigen Vortrag Collinders lieferte, und braucht ihn als Argument zu seiner »Beweisführung«: Collinders Ansicht aus dem Jahre 1957(!) könne nicht stichhaltig sein, da R. Jakobson 21 Jahre früher(!) über einige Fragen der Phonologie anderer Meinung als Collinder war. Hajdús Verfahren kann kaum anders gedeutet werden, als ein Versuch, den Glauben der Fachleute an Collinders Kompetenz in Fragen der Sprachwissenschaft im allgemeinen zu erschüttern. Um die Inkompetenz Collinders nachzuweisen, führt Hajdú aus Jakobsons Diskussionsbeitrag aus 1936 einen einzigen Satz an: »Der Vortrag hat keinen einzigen sachlichen Einwand weder gegen die Phonologie, noch sogar gegen die phonologische Terminologie gebracht« (Actes du Quatrième Congrès Intern. de Linguistes tenu à Copenhague 1936.

Copenhagen 1938 : 126). Durch diese Äußerung Jakobsons sollte also laut Hajdú die Ansicht Collinders widerlegt sein, gemäß deren Noreen der Begriff Phonem bereits 1905 bekannt war. Gleichzeitig verschweigt aber Hajdú die Fortsetzung des Diskussionsbeitrags Jakobsons: »Wenn einige phonologische Begriffe eine ältere Tradition in der Sprachwissenschaft besitzen, desto besser« (a. a. O.) Es ist offenbar, daß sich aus Jakobsons Beitrag allein dieser Satz auf die Äußerung Collinders über Noreens Phonembegriff bezieht! Jakobson ist ja nicht der Mann, der vor den Kongreßteilnehmern in Kopenhagen den Eindruck hätte erwecken wollen, daß er sich in welchem Augenblick immer an einen jeden Satz in dem vielbändigen, schwedischsprachigen Werk Noreens genau erinnert. Auch ist er ein viel klarerer Kopf, als daß er eine Behauptung, laut deren der Begriff Phonem bereits vor dem Auftreten des Prager Kreises bekannt war, als ein Zeichen für eine feindliche Einstellung gegen die *Phonologie* aufgefaßt hätte. Das Weglassen des oben zitierten Satzes aus Jakobsons Beitrag beleuchtet wohl für sämtliche Leser dieser Zeilen den wirklichen Charakter der „Argumentation“ Hajdús.

Gleichfalls irreführend ist Hajdús Hinweis darauf, daß außer Jakobson auch Gyula Laziczus die Behauptung Collinders betreffs Noreens Phonembegriffs widerlegt hätte. Gemäß des Zeugnisses der Actes (S. 127) hat Laziczus auf dem genannten Kongreß über die Auffassung Collinders bezüglich des Phonembegriffs Noreens kein einziges Wort ausgesprochen. Und um zu zeigen, wie Lepschy, auf den Hajdú ebenfalls verweist, über den Phonembegriff Noreens denkt, soll hier nur ein einziger Satz aus Lepschys Werk angeführt werden: »B. Collinder zitiert . . . einen Abschnitt von A. Noreen aus dem Jahre 1905 . . . , in dem der Begriff des Phonems eindeutig vorhanden ist« (Die strukturelle Sprachwissenschaft. 1969. S. 199).

5. Merkwürdiger Weise beschäftigt Hajdú (NyK. 78 : 323, bzw. ALH. XXVI, 77) auch die Frage, wen ich für den Erneuerer unserer Wissenschaft halte. Aus verständlichen Gründen zitiert er nicht meine Zeilen in CQuIFU (S. 41), wo ich auf diese Frage klar und deutlich geantwortet habe: »Seit 3—4 Jahrzehnten können wir auch von einer allmählichen Erneuerung unserer Wissenschaft sprechen, die sich vor allem an die Namen Wolfgang Steinitz und E. Itkonen knüpfen läßt«. Setälä starb am 8. Februar 1935, also mehr als 4 Jahrzehnte vor dem IV. Finnougristenkongreß. Außer Péter Hajdú ist es wohl einem jeden offenbar, daß ich vom Gesichtspunkt der Erneuerung unserer Wissenschaft nicht gerade Setäläs Tod für das entscheidende Moment halte.

Im weiteren bekämpft Hajdú »Lakós Meinung«, gemäß deren Setälä den Begriff Phonem in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft »eingeführt hätte« (» . . . s'il a introduit ce concept dans la linguistique finno-ougrienne«. ALH. 77). Als Grund für diese Behauptung dient aber bloß die Logik Hajdús, gemäß deren ein Satz wie »Der Begriff Penizillin ist zehntausenden von Ärzten bekannt

gewesen« in den Satz »Der Begriff P. ist von zehntausenden von Ärzten in die Medizin eingeführt worden« transformiert werden kann und darf. Auch die Auffassung Hajdús, laut welcher Lautbezeichnungssystem und Sprachwissenschaft identische Begriffe wären, ist natürlich unhaltbar.

6. Im weiteren kommt Hajdú zum »Resultat«, daß Setäläs phonetische Betrachtungsweise weder selbständig noch neu ist. Die Tatsache aber, daß Setälä seine phonetischen Grundbegriffe nicht selber herausgebildet, sondern sich von Phonetikern angeeignet hat, ist seit altersher bekannt, vgl. z. B. Lewy, Die finnisch-ugrischen Sprachen (in: M. Heepe, Lautzeichen und ihre Anwendung in verschiedenen Sprachgebieten. 1928. S. 73), Laziczius, Fonétika. 1944. S. 40—1; A. Joki: JSFOu. 62/5 : 189. Auch verweist Hajdú als auf ein »Novum« auf den bekannten Umstand, daß die Kategorien »Lauttyp« und »Variante« bereits einigen Sprachforschern vor Setälä bekannt waren. Interessanter ist aber das Faktum, »daß die Pioniere der Phonetik, A. J. Ellis und Isaac Pitman in ihrer Zeitschrift 'The Phonetic Journal' i. J. 1848 den phonematischen Gedanken 'one sound one symbol' klar ausgesprochen haben« (s. A. J. Joki: JSFOu. 62/5 : 19). Daß sich Setälä in seinen phonetischen Ansichten z. B. auch bezüglich des Begriffs »Einzellaut« (u. a. auch) auf Eduard Sievers stützte, ist für die Forschung nicht besonders neu. Es wurde ja bereits vor 4 Jahrzehnten festgestellt, daß Sievers' »Grundzüge der Phonetik« bei der älteren finnischen Generation, der auch Setälä angehörte, als das meist gebrauchte Handbuch der Phonetik galt (vgl. Äimä, Yleisen fonetiikan oppikirja. Helsinki, 1938. S. 21).

7. Am Ende seiner Erörterungen kommt Hajdú zur Schlußfolgerung, daß sich Setälä durch die Ausarbeitung des sog. FUF-Lautbezeichnungssystems nur dermaßen verdient gemacht hat, wie z. B. Nikolai Anderson durch die Anwendung seiner Lautbezeichnungsweise. In diesem Fall muß man sich jedoch wundern, warum Steinitz der Analyse der Vokalphoneme im Ostjakischen nicht die Lautbezeichnungsweise Andersons in dessen »Wandlungen der anlautenden dentalen Spirans im Ostjakischen« (1893) zugrunde legte und warum er sich bei der Erschließung der Vokalphoneme des Ostjakischen auf Karjalainens Lautbezeichnungssystem stützte, ist doch die Lautbezeichnungsweise Andersons — gemäß Hajdús Meinung — ebenso »ahnungsweise phonematisch«, wie die Setäläs, aus der die Transkriptionsweise Karjalainens herausgewachsen ist. Im Sinn der Forschungsergebnisse Hajdús wäre es wohl angebracht, an sämtliche Forscher, die sich bemühen, das Phonemsystem der einzelnen uralischen Sprachen bzw. Dialekte zu erschließen, dringend eine Mahnung zu richten, auf das Studium des von Wichmann, Paasonen, Kannisto und Karjalainen gesammelten Sprachmaterials sobald wie möglich zu verzichten und an ihrer Stelle in Zukunft das von Wiedemann, Ahlqvist und Anderson aufgezeichnete bzw. transliterierte Sprachmaterial zu analysieren. Bei den letzte-

ren spukt nämlich der berüchtigte »furor phoneticus«, den Setälä laut Hajdús Ansicht auf eine nicht genug verwerfliche Weise losgelassen hat, nicht, und er droht auch der Existenz unserer Wissenschaft nicht. Oder hat das Lautbezeichnungssystem Setäläs der Lautbezeichnungsweise der obenerwähnten älteren Forscher gegenüber doch einige Vorteile? Es stellt sich aus Hajdús Schriften nicht heraus!

BEOBACHTUNGEN ÜBER DIE LAUT- UND FORMEN- LEHRE GEGENWÄRTIGER SURGUTER MUNDARTEN DES OSTJAKISCHEN

Von
L. HONTI

0. 1975–1976 verbrachte ich vier Monate in Leningrad, um wogulisches und ostjakisches Material zu sammeln. Meine Surgut-ostjakische Sammlung wurde in drei Mitteilungen publiziert (L. Honti–J. Rusvai: Pimi osztják szövegek [Texte aus der ostjakischen Mundart am Pim]. NyK79: 223–232; L. Honti: Tromagani osztják szövegek [Texte aus der ostjakischen Mundart in Tromagan]. NyK 80: 127–139; Ders.: Szurguti osztják szójegyzék [Surgut-ostjakisches Wörterverzeichnis]. NyK 80: 327–345). Im vorliegenden Aufsatz möchte ich meine Beobachtungen und Bemerkungen über die beiden von mir untersuchten Surguter Mundarten veröffentlichen. Ich kann nicht nach Vollkommenheit streben, denn ich durfte damals nur eine ziemlich beschränkte Zeit mit den Gewährsleuten verbringen, so gab es keine Möglichkeit für eine Nachprüfung gewisser problematischer Angaben. Übrigens hielt ich das Sammeln von Texten und Paradigmata für das Hauptziel, die phonetischen Beobachtungen entstanden nur an Hand der Aufzeichnung. Leider konnte ich nicht einmal die Paradigmata bis in die Einzelheiten klarlegen, und die Bemerkungen bezüglich der Satzlehre sind besonders mangelhaft.

Eine der untersuchten Mundarten wird am Fluß Pim gesprochen, die 25jährige Studentin A. S. Pesikova stand mir als Gewährsmann zur Hilfe. Mit der anderen Mundart, die in Tromagan gesprochen wird, hat mich der 19jährige E. I. Sopočin bekannt gemacht. (Im folgenden wird die erste Mundart mit P, die zweite mit Tra. bezeichnet.)

1. Beobachtungen über die Lautlehre

1.1. Die Vokale

	erste Silbe			nichterste Silbe	
	<i>i</i>	<i>u</i>	<i>i</i>		<i>i</i>
volle		<i>o</i>	<i>e</i>	(<i>o</i>)	<i>e</i>
		<i>ä</i>	<i>ä</i>		<i>a</i>
<hr/>					
reduzierte		<i>ö</i>	<i>ě</i>		<i>ə</i>
		<i>ä</i>	<i>ä</i>		<i>ǝ*</i>

* Nur in Tra.

In nichtersten Silben von Lehnwörtern kommen auch *o* und *u* vor, z. B. *iškola* 'Schule', P *χaduŋi* 'Stelze', und *o* ist auch in einheimischen Wörtern, nämlich in den passiven Verbformen der 1. und der 2. Person zu finden (s. u.).

In der zweiten Silbe von Tra. P *arjǎa*- 'erschaffen (Tra.), beobachten (P)' apperzipierte ich den Vokal bald als *ǎ*, bald als *ä*; schließlich habe ich mich entschlossen, diesen Vokal nach Paasonen und Karjalainen als kurz wiederzugeben.

Die Vollvokale werden durch die Dauer von den reduzierten unterschieden, und oft folgt der Konsonant als Halblänge auf den vorangehenden reduzierten Vokal. Bei schnellem Sprechtempo ist es schwer, *u* und *ö*, *i* und *ě* in erster Silbe, *i* besonders vor *j* in nichterster Silbe und *ə* mit ungeübten Ohren auseinanderzuhalten.

Meinen Erfahrungen nach klingt *ö* als *ǎ*, *ě* als *ǣ* und *ő* als *ǫ*. Der Unterschied zwischen Tra. *ǫ* und *ő* ist ebenso leicht auch ohne besondere Praxis wahrzunehmen wie der zwischen *ǎ* und *ě*.

ä ist so schwach palatalisiert, daß es vorwiegend durch seinen illabialen Charakter von *ä* unterschieden werden kann.

In nichtersten Silben können nur palatale Vollvokale mit Ausnahme mancher Fälle auftreten. Unabhängig von der Qualität des Vokals der ersten Silbe sind *a* (phonetisch *ä*, um der Vereinfachung willen als *a* bezeichnet), *e* und *i* in den weiteren Silben zu finden (diese Lage erinnert in vielem an die im Südostjakischen). *o* kommt im Passiv vor (s. u. die Paradigmata). Die bald palatale, bald velare Realisierung von *ə* folgt aus dem palatalen bzw. velaren Charakter des Vokals in der vorangehenden Silbe. In den Personalendungen der 1. Person Plural hat *ə* vor *w/γ* eine velare labiale Variante, z. B. P *impǫw* (= *impəw*) 'unser Hund', P *kǎǎǫw* (= *kǎǎəw*) 'wir sterben', Tra. *wǣǎǫγ* (= *wǣǎəγ*) 'wir nehmen'; ist ein Labialvokal in der ersten Silbe, kann die Variante *ǫ* statt *ə* in der Stellung vor *γ* vorkommen, z. B. P *ǫǫǫʔtǎǫγ* (= *ǫǫtǎtǫγ*) 'er fand ihn'. Nach meinen Beobachtungen gibt es also in den gegenwärtigen Surguter Lokalmundarten Tra. und P keine Vokalharmonie, wir haben nur ja mit palatalen Vokalen in den nichtersten Silben zu tun, allein die Realisierung von *ə* hängt mehr oder weniger vom Vokal der vorangehenden Silbe ab.

Lautgeschichtliche Bemerkungen: **ök* > Tra. *ǎk*, P *ǎk*, **öγ* > Tra. P *ǎγ* ~ *ǎw*, **öŋ* > Tra. *ǎŋ*, P *ǎŋ*, **oγ* > Tra. P *ǎγ* ~ *ǎw*. Ausnahmen: **wöγ* 'Kraft' > Tra. *wǫγ*, *wǫŋ*, P *wǎw*, **wöŋ* 'Schwiegersohn' > Tra. *wǫŋ*, P *wǎŋ*. Übrigens: **ō* > Tra. *ǫ*, P *ǎ*, z. B. **köl* 'Sprache' > Tra. *kǫǎ*, P *kǎǎ*. — Aufgrund der entsprechenden Angaben von Paasonen und Karjalainen ist der Vokal in der ersten Silbe des Wortes Tra. P *wəi* 'Rentier' unregelmäßig. Nach dem Tra. Gewährsmann wird das Wort von den Ostjaken in Ugut als *wǎi* ausgesprochen.

1.2. Die Konsonanten

<i>p</i>	<i>t</i>	<i>t'</i>		<i>k</i>	<i>k</i> _o * [*]
<i>w</i>			<i>j</i>	<i>γ</i>	<i>γ</i> _o
<i>m</i>	<i>n</i>	<i>n'</i>		<i>η</i>	<i>η</i> _o * [*]
	<i>s</i>				
	<i>r</i>				
	<i>l</i>				
	<i>ʎ</i>	<i>ʎ'</i>			
			<i>č</i>		

* Nur in Tra.

Außer den obigen Konsonanten kommen auch *d*, *g*, *z*, *ʎ* und *š* in Lehnwörtern vor, z. B. P *škola* 'Schule', P *šadul'i* 'Stelze', P *kniiga*, Tra. *kniška* 'Buch' (< russisch).

γ, *γ*_o, *η* und *η*_o kommen anlautend nicht vor. Tra. *k*_o bzw. *η*_o entspricht P *k* bzw. *η*. *γ*_o und *w* treten hinter den Fortsetzungen urostjakischer labialer Vokale miteinander beliebig abwechselnd auf, aber *γ*_o überwiegt *w* in Tra. und *w* *γ*_o in P. Nur höchst selten hörte ich *γ* nach *o*, *u*, *ö*, *š* oder *č*, z. B. Tra. P *juy*_o ~ P *jw* ~ Tra. *jy* 'Baum'. — Die Rundung geht der Bildung des Verschlusses bei *k*_o und *η*_o voran: *ʎk*, *ʎ'k* (sie sind bei Karjalainen auf diese Weise bezeichnet; in diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, daß die labialisierten ostjakischen Konsonanten von den wogulischen wesentlich abweichen, da bei der Aussprache von den letzteren die Rundung auf das Verschlusselement folgt: *kw*, *qw*). Bei *γ*_o werden die Rundung und die Enge gleichzeitig gebildet. — Lautet ein Morphem auf *γ*_o oder *w* aus und steht *k* im Anlaut des darauf folgenden Morphems, so zeigt sich gewöhnlich eine Assimilation-*γ/γ*_o-*w* + *k*-/*γ*- > Tra. -*k*-/*k*_o-*k*-, P -*k*-*k*- voll, z. B. Tra. *kāntəγ* 'Mensch; Ostjake': *kāntək-konə* 'von dem Menschen', Tra. *āγ*_o 'Pferd': *āčk_o-kittə kām'i* 'Peitsche zum Treiben des Pferdes', P *rey*_o 'Stück': *rekkə* 'in Stücke', P *mōγ*_o ~ *mōw* 'was': *mōk-kō-wityə* 'auf was für eine Länge'. Dieser Assimilationsprozeß tritt in P nicht konsequent ein, z. B. *juy*_o ~ *jw* 'Baum': *jw kōwit* 'einen Baum lang', *wāw* 'Kraft': *wāwγāam* 'meine zwei Kräfte'. *γ*_o bzw. *γ* kann in intervokaler Position durch *k*_o bzw. *k* ersetzt werden, z. B. Tra. *āγ*_o 'Pferd': *āčk_oin-* 'mit Rentier fahren', P *wiy-* 'rufen': *wikəΔiΔ* 'sie rufen ihn'.

Die Realisierung des *t'* ist *č* in Tra., welches aber im Einklang mit der Tradition mit *t'* bezeichnet wird.

Das *γ* in der Position vor einem stimmlosen Konsonanten wird oft stimmlos und ist kaum zu hören, z. B. Tra. *wēčəʎΔətə* (= *wēčəγəΔətə*) 'sich entzünden', P *wiʎtəγə* (= *wiγtəγə*) 'rufen', vgl. *wikəΔiΔ* (= *wikəΔiΔ*) 'sie rufen ihn'. *γ* kann auch im Wortauslaut stimmlos werden.

Die anlautenden Konsonantenhäufungen in jungen Lehnwörtern werden bald aufgelöst, bald nicht, z. B. P *iškola* 'Schule', P *kniqa*, Tra. *kniška* 'Buch'.

Dreigliedrige inlautende Konsonantengruppen duldet besonders die Tra. Mundart nicht. Folgt ein Konsonant auf eine zweigliedrige Konsonantenverbindung, fällt meistens der in die Mitte gelangende Konsonant aus (diese Regel braucht jedoch in P nicht zur Geltung zu kommen): *ηk, η₀k, nt, nč, nł, mt, rt + C* > *η'C, η₀'C, n'C, n'C, n'C, m'C, r'C* (das Zeichen ' weist nur auf den geschwundenen Konsonanten hin; es schien mir eine Art Stimmloswerden meistens in den Verbindungen *η'C, η₀'C, n'C* nach den Nasalen vorhanden zu sein), z. B. *Δāη'ae* ~ *Δāηkae* 'du liebst ihn', **ōηkær* >> Tra. *āη'ramt-*, P *āη'ramt-* 'schauen', Tra. *tōntəy* 'Birkenrinde' ~ *tōn'γəm* 'meine B.', P *kintlintəy* 'Pelzbesatz (am Pelzmantel)', *kēnč-* + *-ta(γə)* > Tra. *kēn'ča*, P *kēn'čayə* 'suchen, jagen' (in dieser Wortform ist die Lautbezeichnung eher phonetischen Charakters), P *wānł-* + *-tayə* > *wān'tayə* 'schneiden', P *lewimt-* + *-tayə* > *lewim'tayə* 'plötzlich ergreifen', P *wārt-* + *-tayə* > *wār'tayə* 'stoßen'. Falls einer der drei Konsonanten nicht ausfällt und die zwei letzten Konsonanten identisch bzw. infolge der Assimilation identisch geworden sind, so ist ein langer oder halblanger Konsonant nach dem ersten Glied der Konsonantenverbindung zu hören, z. B. P *jānt-* + *-tə* (Suffix des Part. präs.) > *jānttə* 'nähend', P *kānł-* 'erschrecken' + *-tayə* (Suffix des Infinitivs) > *kānłtayə* (= *kānłttayə*).

Die mouillierten auslautenden Konsonanten von Verbalstämmen palatalisieren das *t* des hinzugefügten Morphems, z. B. *kił-* 'bleiben' + *-ta(γə)* (Suffix des Infinitivs) > Tra. *kiččā* (= *kiłta*), P *kiłtayə* (= *kiłtayə*), P *wānł-* 'schneiden' + *-tayə* > *wān'łtayə* (= *wānłttayə*), vgl. P *kōł-* 'betrunken werden': *kōłlat* 'sie werden betrunken'.

Das auslautende *č* von Verbalstämmen assimiliert ebenfalls das nachfolgende *t*, z. B. Tra. *kōč-* 'anbinden' + *-ta* > *kōččā* (= *kōčta*) (Infinitiv), *kōč-* + *-tay* > *kōččay* (= *kōčtay*) 'er band ihn an'.

2. Die Formenlehre der Nomina

2.1. Die absolute Deklination der Nomina

P *rił* 'csónak'

	Sing.	Dual	Plur.
Nom.	<i>rił</i>	<i>riłyən</i>	<i>riłat</i>
Lat.	<i>riłta</i>	<i>riłyənə</i>	<i>riłata</i>
Lok.	<i>riłnə</i>	<i>riłyənə</i>	<i>riłatnə</i>
Abl.	<i>riłi</i>	<i>riłyən</i>	<i>riłati</i>
Appr.	<i>riłnam</i>	<i>riłyənnam</i>	<i>riłatnam</i>
Transl.	<i>riłyə</i>	<i>riłyənəyə</i>	<i>riłatəyə</i>
Instr.	<i>riłat</i>	<i>riłyənə</i>	<i>riłatat</i>
Kom.	<i>riłnat</i>	<i>riłyənnat</i>	<i>riłatnat</i>
Kar.	<i>riłəy</i>		

Beispiele: L a t. *rīta* 'ins Boot, zum Boot'. A p p r. *rītnam* 'in der Richtung nach dem Boot'. Das Nomen im K o m i t a t i v drückt den mit dem Subjekt gemeinsam Handelnden oder das Mittel der Handlung aus, z. B. Tra. *tē iminat wāΔΔəγən* 'er lebt (Dual) mit der Frau', P *wəΔinat mēnΔəm* 'ich fahre mit Rentier'. Außer der lokalen Funktion — z. B. P *wōn'nə* 'im Walde' — wird auch der Agens mit einem Nomen im L o k a t i v in den ergativen und passiven Satzkonstruktionen ausgedrückt, z. B. P *Δōw nə kārət kōrtəγə jēγ* 'er fing an, den Rentierstieren das Fell abzuziehen', P *k i Δ γ ə Δ n ə pān-pə pīripi* 'sie wurde von ihrem Enkelkind gefragt'. Das Nomen im I n s t r u m e n t a l bezeichnet, worauf sich die Handlung richtet, d. h. das Ziel der Handlung, z. B. P *ānķemnə j ā r n a s a t wāroγəm* 'ein Hemd wurde mir von meiner Mutter gemacht' (eigtl. 'ich wurde von meiner Mutter mit einem Hemd gemacht'), P *mā w e Δ i j a t mēnΔəm* 'ich hole die Rentiere (Sing.) ab'.

Vor dem Dualsuffix wird das auslautende *i* der Nomina in Tra. durch *e* sowohl in der absoluten als auch in der possessiven Deklination ersetzt, während es in P unverändert bleibt, z. B. Tra. *imi* 'Alte', *iki* 'Alter': *imeγən ikeyən* 'eine Alte und ein Alter', Tra. *surti* 'zwei Jahre alter Rentierstier': *surteγΔ* 'seine zwei Stiere', P *wəΔi* 'Rentier': *wəΔiγən* 'zwei Rentiere', *wəΔiγəΔam* 'meine zwei Rentiere' (vgl. noch die passive Verbform der 3. Person Dual).

Die Kasusendungen werden an den auf *i* bzw. *a* auslautenden jungen Lehnwörtern mittels *ja* bzw. *γa* hinzugefügt, z. B. P *χāduli* 'Stelze': *nōqat χādulijanat iΔa* 'versiehe dich mit Stelzen' (eigtl. 'verlängere dich mit Stelzen'), P *knīga* 'Buch': *Δōwat knigəγat mēje* 'gib ihm das Buch' (eigtl. 'gib ihn mit dem Buch') (über die Bindekonsonanten in den übrigen Mundarten s. Honti: NyK 78: 107).

Das Nomen nach dem Zahlwort *kāt* 'zwei' kann ausschließlich im Dual, während nach den Zahlwörtern, die größer als 'zwei' sind, entweder im Singular oder im Plural stehen: P *kāt kārγən sāγəΔΔəγən* 'zwei Rentierstiere galoppieren', P *Δāpət kār sāγəΔΔ ~ Δāpət kārət sāγəΔΔət* 'sieben Rentiere galoppieren'.

2.2. Deklination der Personalpronomina (P)

	Sing. 1.	Sing. 2.	Sing. 3.
Nom.	<i>mā</i>	<i>nōq</i>	<i>Δōw</i>
Akk.	<i>mānt</i>	<i>nōqat</i>	<i>Δōwat</i>
Dat.	<i>māntem</i>	<i>nōqati</i>	<i>Δōwati</i>
Lat.	<i>māntema</i>	<i>nōqatina</i>	<i>Δōwata</i>
Lok.	<i>mānə</i>	<i>nōqnə,</i> <i>nōqatinə</i>	<i>Δōwnə,</i> <i>Δōwatinə</i>
Abl.	<i>māntemi,</i> <i>māniŋti</i>	<i>nōqatini,</i> <i>nōqiniŋti</i>	<i>Δōwati,</i> <i>Δōwniŋti</i>
Appr.	<i>māntemnam</i>	<i>nōqatinam</i>	<i>Δōwatnam</i>

Transl.	<i>māntemyə</i>	<i>nōḡatinyə</i>	<i>Δōwatiyə</i>
Instr.	<i>māntemat</i>	<i>nōḡatinat</i>	
Kom.	<i>māntemnāt</i>	<i>nōḡatinat</i>	<i>Δōwatinat</i>
Kar.	<i>māntemΔəy</i>	<i>nōḡatiΔəy,</i> <i>nōḡatiΔəy</i>	<i>ΔōwatiΔəy</i>

	Dual 1.	Dual 2.	Dual 3.
Nom.	<i>min</i>	<i>nin</i>	<i>Δin</i>
Akk.	<i>minat</i>	<i>ninat</i>	<i>Δinat</i>
Dat.	<i>minatəm</i>	<i>ninati</i>	<i>Δinati</i>
Lat.	<i>minatema</i>	<i>ninatina</i>	<i>Δinatina</i>
Lok.	<i>minatemnə</i>	<i>ninatinnə</i>	<i>Δinatinnə</i>
Abl.	<i>minatemi,</i> <i>minniḡti</i>	<i>ninatini,</i> <i>ninniḡti</i>	<i>Δinatini,</i> <i>Δinniḡti</i>
Appr.	<i>minatemnām</i>	<i>ninatīnām</i>	<i>Δinatīnām</i>
Transl.	<i>minatemyə</i>	<i>ninatinyə</i>	<i>Δinatinyə</i>
Kom.	<i>minatemnāt</i>	<i>ninatīnat</i>	<i>Δinatīnat</i>

	Plur. 1.	Plur. 2.	Plur. 3.
Nom.	<i>mēḡ</i>	<i>nēḡ</i>	<i>Δēḡ</i>
Akk.	<i>mēḡat</i>	<i>nēḡat</i>	<i>Δēḡat</i>
Dat.	<i>mēḡati</i>	<i>nēḡati</i>	<i>Δēḡati</i>
Lat.		<i>nēḡatina</i>	<i>Δēḡatina</i>
Lok.	<i>mēḡatinnə</i>	<i>nēḡatinnə</i>	<i>Δēḡatinnə</i>
Abl.	<i>mēḡatini,</i> <i>mēḡniḡti</i>	<i>nēḡatini,</i> <i>nēḡniḡti</i>	<i>Δēḡatini,</i> <i>Δēḡniḡti</i>
Appr.	<i>mēḡatīnām</i>	<i>nēḡatīnām</i>	<i>Δēḡatīnām</i>
Transl.	<i>mēḡatinyə</i>	<i>nēḡatinyə</i>	<i>Δēḡatinyə</i>
Kom.	<i>mēḡatīnat</i>	<i>nēḡatīnat</i>	<i>Δēḡatīnat</i>

Beispiele: N o m., A k k. *mā nōḡat nāḡka jōrΔəm* 'ich schnüre dich an den Baum an'. D a t. *tem kḡiga kōstāyΔ māntəm tuΔe* 'du bringst mir diesen Buch morgen'. L a t. *Δāpət kārət māntema (~ māntem) tuΔΔΔ* 'sieben Rentierstiere bringen sie mir'. L o k. *tem nīpək mānə kḡsi* 'dieses Papier wurde von mir zerrissen'. A b l. *Δōwati tem kḡiga tuwəm* 'ich habe dieses Buch von ihm geholt', *Δōwniḡti pēḡa jāsəḡ tuwəm* 'ich übermittelte seine (eigtl.: von ihm) Grüße'. A p p r. *Δēm māntemnām Δewəttayə jēΔ* 'mein Vater fängt an, mich zu schimpfen'. T r a n s l. *māntemyə ΔΔ jēyā* 'sei nicht so wie ich'. K o m. *Δōwnə tem pōn māntemnāt wḡri* 'dieses Netz wurde von ihm mit meiner Hilfe (eigtl.: mit mir) gemacht'. K a r. *wāḡa māntemΔəy mēnΔəḡy* 'ihr geht ohne mich in die Stadt'.

2.3. Possessive Deklination der Nomina

P *rit* 'Boot'

	Sing.	Dual	Plur.
Sing. 1.	<i>ri^htem</i>	<i>ri^hty^haa^hm</i>	<i>ri^hta^hm</i>
2.	<i>ri^hten, ri^hte</i>	<i>ri^hty^haa^h</i>	<i>ri^hta^h</i>
3.	<i>ri^hta</i>	<i>ri^hty^ha</i>	<i>ri^hta^haa</i>
Dual 1.	<i>ri^htmen</i>	<i>ri^hty^haa^hmən</i>	<i>ri^hta^hmən</i>
2.	<i>ri^htin</i>	<i>ri^hty^haa^hn</i>	<i>ri^hta^hn</i>
3.	<i>ri^htin</i>	<i>ri^hty^haa^hn</i>	<i>ri^hta^hn</i>
Plur. 1.	<i>ri^hte^hw, ri^hta^hw</i>	<i>ri^hty^haa^hw</i>	<i>ri^hta^hw</i>
2.	<i>ri^htin</i>	<i>ri^hty^haa^hn</i>	<i>ri^hta^hn</i>
3.	<i>ri^hta</i>	<i>ri^hty^haa^haa</i>	<i>ri^hta^haa</i>

Die Possessivendung der 2. P. Sing. in P, die bei den Nomina auf *i* (*-i* ~ *-e*) gebräuchlich ist oder ein *e* innehat, hat ein fakultatives *n*, z. B. *weai* 'Rentier': *weaen* ~ *weae* 'dein R.', *jā^hnk* 'Eis': *jā^hnken* ~ *jā^hnke* 'dein E.'. Bei der Possessivendung, die ein *a* innehat, gibt es kein *n*, z. B. *sēm* 'Auge': *sēma* 'dein A.', *sēm^hy^haa* 'deine zwei A.', *sēmaa* 'deine A.', *wāy* 'Eisen': *wāya* 'dein E.', *wākk^haa* 'deine zwei E.', *wāyaa* 'deine E.'. Die Personalendung bei den Partizipien enthält wiederum ein *n*, z. B. *wār-* 'machen': *wārtan pīrnə* 'nachdem du (es) gemacht hattest', mit Kasusendung: *wārtannə* 'wenn du (es) machst', *wārmannə* 'nachdem du (es) gemacht hattest'. Das Verhalten selber Art vom *n* ist auch für den Sur. Dialekt von Castrén charakteristisch (s. Castrén: Versuch 45, 56, vgl. noch Honti: NyK 78: 91). In der Tra. Mundart kommt das *n* nicht einmal in der Personalendung der Partizipien ohne Kasusendung vor, z. B. *jōy^hotta* 'ankommen', *jōy^hotta* 'ankommend': *jōy^hotta* 'dein Ankommen': *nō^h tōm tōy^hō jōy^hotta aīt^hnə* 'zur Zeit deines Ankommens'. — Die Possessivendung *ew* in *ri^hte^hw* 'unser Boot' weicht von der entsprechenden Possessivendung der übrigen Sur. Mundarten ab.

Das Vokalelement der Possessivendungen der 1. und 2. P. Sing., die auf einen Besitz hinweisen, tritt nach ähnlichen Regeln in P auf, wie in DN DT (darüber s. Honti: NyK 78: 117, 118), d. h. die Possessivendungen bei den Nomina mit nichtengem Vollvokal in der Stammsilbe enthalten ein *e*, wenn der Vokalwechsel nicht eintritt, die bei den Nomina mit engem Vollvokal oder reduziertem Vokal in der Stammsilbe entweder *e* oder *ə* oder *a* haben können, z. B. *āit* 'Zeit': *āitem* (~ *āitəm*) 'meine Z.', *jom* 'Ahlkirsche': *jomem* (~ *juməm*) 'meine A.', *pul* 'Stück': *pulem* ~ *puləm* ~ *pulam* 'mein St.', *wāy* 'Eisen': *wāyem* ~ *wāyəm* ~ *wāyam* 'mein E.', *nōpət* 'Lebensalter': *nōptem* ~ *nōptam* 'mein L.'.

Die Possessivendungen der konsonantisch auslautenden zweisilbigen Nomina, die einen Vollvokal in der zweiten Silbe enthalten, haben *e*, in P aber *ə* auch, z. B. Tra. *ōlak* 'Zugseil des Schlittens': *ōlakem* 'mein Z.', *ōlake* 'dein Z.', P *pəsan* 'Tisch': *pəsanem* ~ *pəsanəm* 'mein T.', *pəsane* ~ *pəsanən* 'dein T.'.

Die Possessivsuffigierung und der mit ihr zusammenhängende Vokalwechsel in Tra. stimmen mit denen in Trj. bei Karjalainen überein: In den konsonantisch auslautenden Nomina wechseln die nichtengen Vollvokale der Stammsilbe mit den entsprechenden engen ab, z. B. *āa* 'Jahr' ~ *uāəm* 'mein J.', *čānč* 'Knie' ~ *čīnčəm* 'mein K.', *čop* 'Hälfte' ~ *čupəa* 'seine H.', *lek* 'Spur' ~ *likəa* 'seine Sp.'. Der Vokal der Possessivendungen der 1. und 2. P. Sing. bei den Nomina mit engem Vollvokal in der Stammsilbe ist *e*, z. B. *kim* 'Fähigkeit': *kime* 'deine F.', *put* 'Kessel': *putem* 'mein K.'. Wenn der Vokal der Stammsilbe reduziert ist, ist *a* in der Possessivendung, z. B. *jāγəa* 'Bogen': *jāγəam* 'mein B.', *jāγəa* 'dein B.', *kāγə* 'Stein': *kāγəam* 'mein St.', *kāγəa* 'dein St.', *nəj* 'Gewand': *nəjam* 'mein G.', *nəja* 'dein G.'. Eine Schwankung ist nur in den Possessivendungen von Verwandtschaftstermini zu beobachten, z. B. *wəj* 'Schwiegersohn': *wəjam* ~ *wəjəm* 'mein Sch.', *wəja* ~ *wəjən* 'dein Sch.'.

Bei denjenigen Nomina, die in ihrer Stammsilbe einen nichtengen Vollvokal haben und deren eventuelle zweite Silbe ein *ə* hat, ist der Wechsel in Tra. obligatorisch, in P fakultativ, z. B. Tra. *lāt* 'Platz' ~ *lutəm* 'mein P.', Tra. *āar* 'See' ~ *aurəm* 'mein S.', Tra. *kār* 'Baumrinde' ~ *kirəm* 'meine B.', P. *nāa* 'Pfeil', *nāaem* ~ *nūaəm* 'mein Pf.', P *āat* 'Zeit', *āitem* ~ *āitəm* 'meine Z.', P *onk* 'Harz', *onkem* ~ *uŋkəm* 'mein H.', P *lek* 'Weg', *lekem* ~ *likəm* 'mein W.'.

Im Worte P *kāaγ* 'Enkelkind' – wie auch in demselben Wort der übrigen ostostjakischen Mundarten – tritt der in der possessiven Deklination unregelmäßige Wechselvokal *ɨ* auf: *kɨaγəm* 'mein E.', *kɨaγən* 'dein E.', *kɨaγəa* 'sein E.'.

Ist ein nichtreduzierter Vokal in der nichtersten Silbe, wird der Vokalwechsel nicht eintreten, z. B. Tra. *āŋki* 'Mutter', *āŋkem* 'meine M.', *āŋke* 'deine M.', P *āfi* 'Vater': *ātem* 'mein V.'.

Zum Vokalwechsel vgl. noch die folgenden Angaben: Tra. P *koləŋk* 'Krähe (Tra.), Rabe (P)', Tra. P *koləŋkem* ~ P *kuləŋkəm* 'meine K., mein R.', P *koləŋken* ~ *kuləŋkən* 'deine R.' (vgl. hierzu JSFOu. 66/2: 75); Tra. P *ko* 'Mann': P *kujem* ~ *kujəm* 'mein M.', Tra. *kujin* 'ihr M.', P *ne* 'Frau': *ninem* ~ *ninəm* 'meine F.'.

3. Die Formenlehre der Verba

Aktiv, Indikativ

Tra. *wě-* 'nehmen'

subj. Konj.		objektive Konjugation		
P r ä s e n s		Sing. Objekt	Dual Objekt	Plur. Objekt
Sing.	1. <i>wěΔəm</i>	<i>wěΔem</i>	<i>wěΔγəΔam</i>	<i>wěΔΔam</i>
	2. <i>wěΔən</i>	<i>wěΔe</i>	<i>wěΔγəΔa</i>	<i>wěΔΔa</i>
	3. <i>wěΔ</i>	<i>wěΔatγ</i>	<i>wěΔγəΔ</i>	<i>wěΔΔaΔ*</i>
Dual	1. <i>wěΔmən</i>	<i>wěΔtemən*</i>	<i>wěΔγəΔamən*</i>	<i>wěΔΔəmən</i>
	2. <i>wěΔəttən</i>	<i>wěΔəttən*</i>	<i>wěΔγəΔətən*</i>	<i>wěΔΔən</i>
	3. <i>wěΔəttən*</i>	<i>wěΔəttən*</i>	<i>wěΔγəΔətən*</i>	<i>wěΔΔən</i>
Plur.	1. <i>wěΔəγ.</i>	<i>wěΔatγ.</i>	<i>wěΔγəΔəγ.</i>	<i>wěΔΔəγ.</i>
	2. <i>wěΔəttγ</i>	<i>wěΔəttən*</i>	<i>wěΔγəΔən</i>	<i>wěΔΔən</i>
	3. <i>wěΔət</i>	<i>wěΔiΔ</i>	<i>wěΔγəΔətən*</i>	<i>wěΔΔaΔ</i>

Präteritum

Sing.	1. <i>wějəm</i>	<i>wějem</i>	<i>wějγəΔam</i>	<i>wějΔam</i>
	2. <i>wějən</i>	<i>wěje</i>	<i>wějγəΔa</i>	<i>wějΔa</i>
	3. <i>wěj</i>	<i>wějətγ</i>	<i>wějγəΔ</i>	<i>wějΔaΔ*</i>
Dual	1. <i>wějməən</i>	<i>wějemən*</i>	<i>wějγəΔamən*</i>	<i>wějΔəmən</i>
	2. <i>wějətən</i>	<i>wějəttən*</i>	<i>wějγəΔən</i>	<i>wějΔən</i>
	3. <i>wějəγən</i>	<i>wějəttən*</i>	<i>wějγəΔən</i>	<i>wějΔən</i>
Plur.	1. <i>wějəγ.</i>	<i>wějətγ.</i>	<i>wějγəΔəγ.</i>	<i>wějΔəγ.</i>
	2. <i>wějətγ</i>	<i>wějəttən*</i>	<i>wějγəΔən</i>	<i>wějΔən</i>
	3. <i>wějət</i>	<i>wějiΔ</i>	<i>wějγəΔaΔ</i>	<i>wějΔaΔ</i>

P *mě-* 'geben'

subj. Konj.		objektive Konjugation			
		Sing. Objekt	Dual Objekt	Plur. Objekt	
P r ä s e n s					
Sing.	1.	<i>měΔəm</i>	<i>měΔəm</i>	<i>měΔγəΔam</i>	<i>mějΔəΔam</i>
	2.	<i>měΔən</i>	<i>měΔe</i>	<i>měΔγəΔa</i>	<i>mějΔəΔa</i>
	3.	<i>měΔ</i>	<i>měΔatəγ</i>	<i>měΔγəΔ</i>	<i>mějΔəΔaΔ*</i>
Dual	1.	<i>měΔəmən</i>	<i>měΔəmən*</i>	<i>měΔγəΔamən*</i>	<i>mějΔəΔamən</i>
	2.	<i>měΔəttən</i>	<i>měΔəttən*</i>	<i>měΔγəΔən</i>	<i>mějΔəΔən</i>
	3.	<i>měΔəγən</i>	<i>měΔəttən*</i>	<i>měΔγəΔən</i>	<i>mějΔəΔən</i>
Plur.	1.	<i>měΔəw</i>	<i>měΔew*</i>	<i>měΔγəΔəw</i>	<i>mějΔəΔəw</i>
	2.	<i>měΔəttəγ</i>	<i>měΔəttən*</i>	<i>měΔγəΔən</i>	<i>mějΔəΔən</i>
	3.	<i>měΔət</i>	<i>měΔiΔ</i>	<i>měΔγəΔaΔ</i>	<i>mějΔəΔaΔ</i>

Präteritum

Sing.	1.	<i>mějəm</i>	<i>mějəm</i>	<i>mějyədam</i>	<i>mějədam</i>
	2.	<i>mějən</i>	<i>mějə</i>	<i>mějyəda</i>	<i>mějəda</i>
	3.	<i>mějəΔ*</i>	<i>mějətəγ</i>	<i>mějyəΔ</i>	<i>mějədaΔ*</i>
Dual	1.	<i>mějəmən</i>	<i>mějəmən*</i>	<i>mějyədamən*</i>	<i>mějədamən*</i>
	2.	<i>mějətən</i>	<i>mějəttən*</i>	<i>mějyədən</i>	<i>mějədən</i>
	3.	<i>mějəγən</i>	<i>mějəttən*</i>	<i>mějyədən</i>	<i>mějədən</i>
Plur.	1.	<i>mějəw</i>	<i>mějəw*</i>	<i>mějyədəw</i>	<i>mějədəw</i>
	2.	<i>mějətəγ</i>	<i>mějəttən*</i>	<i>mějyədən</i>	<i>mějədən</i>
	3.	<i>mějət</i>	<i>mějəiΔ</i>	<i>mějyədaΔ</i>	<i>mějədaΔ</i>

Imperativ

Sing.	2.	<i>mějə</i>	<i>mějə</i>	<i>mějyəda</i>	<i>mějəda</i>
Dual	2.	<i>mějətən</i>	<i>mějəttən</i>	<i>mějyədən</i>	<i>mějədən</i>
Plur.	2.	<i>mějətəγ</i>	<i>mějəttən</i>	<i>mějyədən</i>	<i>mějədən</i>

Passiv

Tra. *ΔΔəm-* 'stehlen' P *měj-* 'geben'

Präsens

Sing.	1.	<i>ΔΔəmΔojəm</i>	<i>mějəjəm</i>
	2.	<i>ΔΔəmΔo</i>	<i>mějə</i>
	3.	<i>ΔΔəmΔi</i>	<i>mějəi</i>
Dual	1.	<i>ΔΔəmΔojmən</i>	<i>mějəjəmən</i>
	2.	<i>ΔΔəmΔottən*</i>	<i>mějəotən</i>
	3.	<i>ΔΔəmΔeγən</i>	<i>mějəiγən</i>
Plur.	1.	<i>ΔΔəmΔojəγ.</i>	<i>mějəjəw</i>
	2.	<i>ΔΔəmΔottəγ*</i>	<i>mějəotəγ</i>
	3.	<i>ΔΔəmΔat</i>	<i>mějəat</i>

Präteritum

Sing.	1.	<i>ΔuΔmojəm</i>	<i>mějəjəm</i>
	2.	<i>ΔuΔmo</i>	<i>mějə</i>
	3.	<i>ΔuΔmi</i>	<i>mějəi</i>
Dual	1.	<i>ΔuΔmojmən</i>	<i>mějəjəmən</i>
	2.	<i>ΔuΔmottən*</i>	<i>mějəotən</i>
	3.	<i>ΔuΔmeγən</i>	<i>mějəiγən</i>
Plur.	1.	<i>ΔuΔmojəγ.</i>	<i>mějəjəw</i>
	2.	<i>ΔuΔmotəγ</i>	<i>mějəotəγ</i>
	3.	<i>ΔuΔmat</i>	<i>mějəat</i>

Beide Gewährsleute haben nachdrücklich behauptet, es gebe im Passiv in ihren Mundarten keinen Imperativ.

Die mit * bezeichneten Verbformen haben Personalendungen, die mit denen in Trj. J (s. NyK 78: 75, 76) nicht übereinstimmen. In *tən* der 2. und 3. P. Dual und 2. P. Plur. ist *tən* die eigentliche Personalendung, *t* ist wiederum das Suffix des Objekts im Singular (darüber s. Honti: NyK 78: 92). In Tra. sind die Personalendungen mit doppeltem *t* durch Analogie in die 2. P. Dual (*ttən* gegenüber dem ursprünglicheren *tən*) und 2. P. Plur. (*ttəγ* ~ *təγ*) eingedrungen. Gegenüber dem *təmən* der 2. P. Dual vertritt das Tra. P *emən* unmittelbar das urostjakische Original **imən*, das Tra. *temən* ist eine mit dem erwähnten Suffix *t* des Objekts im Sing. erweiterte Variante zu ihm. Das Tra. *tən* der 3. P. Dual tritt fakultativ statt des *əγ* auf, ebenso ist die Lage bei den Personalendungen *tən* der 2. und 3. P. Dual und 2. P. Plur. in der objektiven Konjugation mit Objekt im Sing., die statt *ən* verwendet werden. In der Konjugation mit Objekt im Dual ist die ursprüngliche Personalendung bewahrt geblieben: Tra. P *amən*, ähnlich in der Konjugation mit Objekt im Plur.: P *amən*. In der 3. P. Sing. der objektiven Konjugation mit pluralem Objekt lautet die Personalendung Tra. P *aΔ* gegenüber Trj. Ø, J (ə)Δ, so ist sie mit der in der 3. P. Plur. homophon.

In der 3. P. Sing. wird das Tempussuffix *Δ* zu den wenigstens zweisilbigen und auf einen stimmlosen Konsonanten auslautenden Verbstämmen gewöhnlich ohne Bindevokal, zu den einsilbigen mit einem stimmlosen Konsonanten im Auslaut bald mit, bald ohne Bindevokal hinzugefügt, z. B. P *ápəΔ* 'er erscheint', P *əejəΔΔ* 'er schaut', P *səγəΔΔ* 'er galoppiert', P *ǎΔΔ* 'er schläft', P *kǎΔΔ* 'er stirbt', Tra. *puΔΔ* 'er schirrt ein', P *wǎΔΔ* 'er ist, lebt'.

Bei manchen Verba ist eine Personalendung *əγ* in der 3. P. Sing. im Präteritum der subjektiven Konjugation gebräuchlich, deren Verwendungsbedingungen ich nicht bestimmen konnte, z. B. P *jästəγ* 'er sagte', P *nöməksəγ* 'er dachte', Tra. *jöγətəγ* 'er holte ein', Tra. *kuΔməytəγ* 'er fing zu schlafen an', Tra. *kǎntəkəntəγ* 'er erschrak', Tra. *pītəmtəγ* 'er wurde zornig', Tra. *pātəmtəγ* 'er erschien unerwartet', Tra. *wikəγ* 'er schrie auf', vgl. noch Trj. *jästəγ* ['er sagte'] (MSFOu. 128: 290), Trj. *justə-* 'schenken': *justəγ* (KT 191), Trj. *jǎnt-* 'nähen': *juntəγ* (KT 174), Trj. *morǐ-* 'zerspringen': *morəjəγ* (KT 536), Trj. *ǎri-* 'zerbrechen': *ǎrəjəγ* (KT 75). Die Beispiele weisen darauf hin, daß *əγ* an den Verbstämmen auf *-i/-ǐ- ~ -əj-*, zweigliedrige Konsonantenverbindung und einen Konsonanten, zu dem ein stabiles, nicht ausfallendes *ə* vorangeht, hinzugefügt werden. Was die zweite Bedingung betrifft, können auch Gegenbeispiele angeführt werden: P *jeñt-* 'trinken': *jñnt* 'er trank', P *wǎñt-* 'schneiden': *wñnt* 'er schnitt'. In Bezug auf die dritte Bedingung muß festgestellt werden, daß man auf Grund eines so knappen Belegmaterials (nur eine Angabe ist vorhanden!) nichts mit Sicherheit behaupten darf.

Manche von den einsilbigen Verba in P, deren Stammvarianten auf Vokal bzw. Konsonanten (*γ*)*γ* ~ *w(j)* auslauten, haben ein in den bisherigen Quellen unerwähntes *əΔ* in der 3. P. Sing. des Präteritums:

<i>mě-</i>	'geben':	<i>měΔ</i>	'er gibt'	~	<i>mějəΔ</i>	'er gab'	
<i>wě-</i>	'nehmen':			<i>wěj</i>	~	<i>wějəΔ</i>	'er nahm'
<i>Δi-</i>	'essen':	<i>ΔiΔ</i>	'er ißt'	<i>Δiw</i>	~	<i>ΔiwəΔ</i>	'er aß'
<i>wu-</i>	'sehen':			<i>wuj</i>	~	<i>wujəΔ</i>	'er sah'

Der Gewährsmann behauptete, die Verbformen mit *əΔ* bezögen sich auf eine nicht vor langem abgeschlossene Handlung, während die ohne *əΔ* eine früher abgeschlossene Handlung bezeichneten.

In der 3. P. Dual in Tra. tritt das Alternans *e* des Passivsuffixes *i* vor der Personalendung auf, z. B. Tra. P *wār-* 'machen': Tra. *wāreyən* ~ P *wāriyən* 'sie (2) wurden gemacht' (vgl. den Dual der Nomina).

Mein Tra. Gewährsmann sagte, daß es in der Sprache mancher seiner Landsleute Vergangenheitsformen mit dem Tempussuffix *s* gebe, z. B. *mā mēnsəm* 'ich ging', *mā jāŋ'səm* id., *ΔΔəmsəm* 'ich stahl', *ΔΔəmsən* 'du stahlst'. Aber seiner Meinung nach seien diese Formen "unrichtig". Außer den hier aufgezählten konnte er weitere Angaben für die Vergangenheit mit *s* nicht mitteilen. Der P Gewährsmann hat mir zur Kenntnis gebracht, auch die P Mundart kenne die Vergangenheit mit *s* nicht, aber in der Sprache der Ostjaken am Agan, die östlich vom Pim wohnen, existieren sowohl die Vergangenheit mit *s* als auch die ohne Tempussuffix.

Es gibt drei Mittel zum Ausdruck des Konditionals in Tra.:

a) das Partizip Präs. mit Possessivendung + *kā* 'wenn', z. B. *os mā k i j t a m k ā ruł kántəy tiy̯tə Δātna kōΔnə wāΔΔi* 'wenn ich zurückbleibe, wie wird er [der Elch] zur Zeit der Erscheinung der Menschen [auf der Erde] getötet werden';

b) Verbalform mit *ŋa* (vgl. den Potential in Trj., MSFOu. 128: 280), s. unter c) und vgl. weiter unten;

c) Verbum finitum + *kuntə* 'wenn, als', z. B. *māntem mētaΔekkə j ě Δ ə n k u n t ə, j ěy a* = *māntem mētaΔekkə j ě k ŋ a, j ěy a* 'wenn du für mich zu etwas wirst, werde'.

Die mit Personalendungen erweiterten Formen mit *ŋa* haben in P eine Funktion, die der Funktion der Partizipien mit Possessivendungen ähnelt: *mā mēn-ŋam Δātna* 'als ich wegging', *nōŋ mēnŋa pīrnə* 'nachdem du weggegangen warst'.

Im Zusammenhang mit dem Vokalwechsel in der Konjugation habe ich mehrere Bemerkungen:

a) Die am Wechsel *ā* ~ *ō* beteiligten Verba verhalten sich unseren Erwartungen entsprechend (der Wechselvokal tritt im Präteritum, der Grundvokal in den übrigen Verbalformen auf), z. B. P *āΔ-* 'schlafen' ~ *ōΔ* 'er schlief', P *kāΔ-* 'sterben' ~ *kōΔ* 'er starb', P *wāΔ-* 'sein, leben' ~ *wōΔ* 'er war', vgl. noch Tra. *Δāŋ-* 'hineingehen' ~ *Δāŋə* 'er ging hinein'.

b) In den Verba, bei denen man auf Grund der übrigen ostostjakischen Mundarten mit dem urostjakischen Wechsel "mittelweiter Vollvokal ~ re-

duzierter Vokal" (d. h. $*o \sim *ā$, $*e \sim *ē$, $*ō \sim *ē$, wo der Wechselvokal im Imperativ, der Grundvokal in den übrigen Verbalformen gebräuchlich war) rechnen muß, ist der Wechsel inkonsequent bzw. ist im Begriff, sich auszugleichen. Ebenso ist der Konsonantenwechsel, der nach der Entlabialisierung der labialen Grundvokale, von einem palatovelaren Konsonanten gefolgt, entstanden war, im Begriff, sich auszugleichen wie z. B. $*oy \sim *āy > āy_ō/āw \sim āy$ (s. Steinitz: OstjVok. 119, 127) $>$ Tra. P $āy_ō/āw \sim āy_ō/āw$. Beispiele: Tra. $jāy_ōr$ 'umwickeln', $jāy_ōre$, P $tāy_ōr$ -, $tāwər$ 'schließen', $tāy_ōra$, $tāwra$, P $dwət$ 'schneiden', $dwta \sim dwte$, P $sāy_ōr$ -, $sāwər$ 'schlagen', $sāwre \sim sēyre$, Tra. $kōrəy$ 'umfallen', $kōrya$, aber vgl. Tra. $māy_ōΔ$ 'sich herumdrehen, kreisen' $\sim māy_Δa$.

c) Der nichtenge volle Grundvokal wechselt mit dem entsprechenden engen (der erstere im Präsens, der letztere im Präteritum und Imperativ) z. B. Tra. P $pāt$ 'frieren' \sim P put 'es fror', Tra. $puti$ 'es wurde gefroren' \sim P $pīte$ 'frierte', Tra. P $hoy_Δa$ 'verfolgen' \sim P $huw_Δa$ 'er verfolgte', Tra. $huw_Δatəy$ 'er verfolgte ihn', Tra. $huw_Δe$, P $huw_Δe$ 'verfolge ihn', Tra. P $tāΔ$ 'ziehen' \sim P $tīa$ 'er zog', Tra. P $tīa$ 'ziehe ihn', Tra. $jek_Δ$ -, P jek 'tanzen' \sim Tra. $jik_ō$, P jik 'er tanzte', Tra. $jik_ōa$, P $jika$ 'tanze'.

In den mit $əy$ gebildeten Verba tritt der Vokalwechsel inkonsequent ein: Tra. $ājəy$ 'hängen' \sim $aujəy$ 'er hing' \sim $āijya$ 'hänge', Tra. $pātəy$ 'rühren' \sim $pītya$ 'rühre', aber: Tra. $kātəy$ 'eine Weile bleiben', $kātya$ 'bleibe', P $nāləy$ 'verwundet werden', $nāləy$ 'er wurde verwundet', vgl. Trj. $kātəy$ 'bleiben', $pīra kātəy$ 'ich blieb zurück' (KT 347), Trj. $keəy$ 'aufstehen', $keəy$ ['er stand auf'], $keəya$ ['steh auf'] (KT 465). — In der Stammsilbe der folgenden Verba tritt der Vokalwechsel nicht ein: Tra. P $əjəΔa$ 'schauen', P $əjəΔa$ 'er schaute', Tra. P $əjəΔa$ (vgl. Trj. $əjəΔa$ [KT 1057]) 'schaue', P $jäst$ 'sagen', $jästəm$ 'ich sagte', $jästəy$ (vgl. Trj. $jästəy$ [MSFOu. 128: 290]) 'er sagte', $jäste$ 'sage es', P $wättəy$ 'Schneeschuhe anziehen', $wättəy$ 'er zog Schneeschuhe an', $wättya$ 'ziehe Schneeschuhe an'. — Es gibt keinen Wechsel in der Stammsilbe, wenn der Stamm auf $i \sim əj/ij$ oder eine Konsonantenverbindung in der zweiten Silbe auslautet: Tra. $āri$ 'zerbrechen (intr.)', $ārəja$ 'zerbrich', Tra. $kāri$ 'sich herumwenden', $āΔ kārija$ 'wende dich nicht um', P $čewəks$ 'verbergen', $čewəksəy$ 'er verbarg', $čewəksa$ 'verbirg', P $wājəyt$ 'beleidigen', $wājəyte$ 'beleidige ihn'.

d) In vielen Verba mit nichtengem Vokal in der Stammsilbe tritt der Vokalwechsel fakultativ ein. Nach der Mitteilung meiner Gewährsleute hätten die Doppelformen abweichende Bedeutungen, z. B. Tra. $kāt$ 'ergreifen': $āāy_ō$ $āēy_Δi-pe tē k ā t Δ i$ 'das Pferd wurde beinahe bei seinem Schwanz von ihr ergriffen' \sim $tōm imiΔnə pēyi kōtΔi k i t Δ i$ 'er wurde bei seiner linken Hand von seiner anderen Frau ergriffen', P $lenk$ 'schließen': $lenki$ 'es wurde vor langem geschlossen' \sim $līnk$ 'er schloß nicht vor langem'. Der Vokal $ā$ in der Stammsilbe bei Karjalainen und Paasonen wird im Imperativ meistens durch i , nur ausnahmsweise durch u ersetzt, z. B. Trj. J $wānt$ 'pflücken': Trj. $wīnta \sim$ J $wūnta$ (KT 232, PD 3062). u scheint in meinem Mate-

rial häufiger als *ǰ* im Imperativ als Wechsellvokal aufzutreten, z. B. Tra. P *āmāt* 'stellen, legen' ~ Tra. *ǰmte* ~ P *umta*, *umte*, Tra. P *āāām* 'stehlen' ~ Tra. *āǰama*, P *āǰame* ~ P *auama*, Tra. P *pāt* 'frieren' ~ Tra. *puta*, P *pute* ~ P *pǰte*, Tra. *sāat* 'ein Götzenbild ausschneiden' ~ *suate*. Der P Gewährsmann teilte mit, die Varianten verschiedene Bedeutungen haben könnten, z. B. *āmās* 'legen' ~ *umsa* 'lege für eine kurze Weile' ~ *ǰmsa*, *āmsa* (!) 'lege für eine lange Weile', *āat* 'hinzufügen' ~ *uate* 'füge es sofort hinzu' ~ *ǰata* 'füge dann hinzu'. (Über den Vokalwechsel in Tra. P s. meinen Aufsatz "Vokalwechsel in gegenwärtigen Surguter Mundarten des Ostjakischen" in der Fromm-Festschrift.)

Über die Verwendung der subjektiven und objektiven Konjugation: Nach dem P Gewährsmann werde die subjektive Konjugation im Imperativ gebraucht, wenn das Objekt des Satzes ein Personalpronomen der 1. oder 2. Person sei und die Handlung auf das Objekt gerichtet werde, z. B. *mānt kāna āā mǰja* 'gib mich dem Khan nicht', (*mānt*) *kǰigayat mǰja* 'gib (mir) Buch' ~ *kǰigayat/kǰigayǰnat/kǰigayatat mǰje* 'gib mir ein Buch / (zwei/mehrere) Bücher (ich werde das Buch/die Bücher erhalten)', *mānt(em) kǰiga mǰje* 'gib mir das Buch' ~ *kǰiga mǰje* 'gib das Buch (es ist aber unsicher, ob ich es erhalte)', *nǰǰat ǰādūǰjanat ǰata* 'versiehe dich mit Stelzen' (eigtl. 'verlängere dich mit Stelzen') ~ *tem pǰnt sara uate* 'diese Verzierung verwende'; aber: *āǰwat kǰigayat mǰje* 'gib ihm das Buch' (eigtl. 'gib ihn mit dem Buch'). - Dem Tra. Gewährsmann nach stimmen die folgenden Sätze völlig überein: *mā tem kǰiškayǰn wǰāām* ~ *mā tem kǰiškayǰn wǰāǰāām* 'ich nehme diese beiden Bücher'.

4. Verbalnomina

4.1. Das Suffix des Infinitivs ist Tra. *ta* (in der Sprache der älteren Generation eher:) *tayǰ*, P *tayǰ*, z. B. Tra. *āita*, *āitayǰ*, P *āitayǰ* 'essen'. In den Texten kommt einmal auch P *ta* vor: *wǰrǰksata āūāmtǰy* 'er fing an, sich anzuziehen'. Der Infinitiv kann u. a. das Ziel der Handlung ausdrücken und der Agens ist in diesem Fall wie in passiven und ergativen Satzkonstruktionen mit dem Lokativsuffix *nǰ* gekennzeichnet, z. B. Tra. *nǰl konǰ ēǰ kǰātā ēntǰ ǰǰǰātāi*, *kimǰt kǰātānǰ ǰǰǰātayǰ* 'wenn ein langsamer Mann an einem Tage ihn nicht einholt, hole er ihn am zweiten Tage ein', Tra. *ruǰ kǰāntǰynǰ tēā āǰǰātā* 'damit die Menschen ihn sehen', vgl. wog. T *tā-rēmǰn khāntǰ-ǰǰnǰā*; *ām nǰnǰ-n ā ālilǰ-nēm* 'Isten buntessen meg benneteket (Istentǰl valǰ talǰltatǰsra), én nem öllek meg benneteket; strafe euch Gott (zum Finden vom Gott), ich töte euch nicht' (VNGy. 4: 360).

4.2. Das Suffix des Part. Präs. ist *tǰ*. Das Partizip wird am meisten mit einer Possessivendung erweitert und kann eine Ergänzung haben. Das Partizip kann im Satz sein:

a) Attribut: Tra. *wăatə tāyi* 'Wohnsitz', P *jāntə ne* 'nähende Frau', Tra. *koam kăncəŋ kăəŋ tājə ko* 'drei kastrierte bunte Rentiere besitzender Mann', Tra. *kăntəy jāy, tiy, tə aatnə tīəsyə wăa* 'zur Zeit der Erscheinung der Menschen [auf der Erde] werde zum Mond', Tra. *kăntək-konə nuyəataa aatnə* 'zur Zeit, wenn die Menschen ihn verfolgen' (eigtl. 'zur Zeit seines Verfolgens von den Menschen'), P *ōjəytətam sārənə* 'bevor ich es finde/fand', P *wărtan pīrənə* 'nachdem du es gemacht hast';

b) Objekt: P *jom juy, tōjnə aājəytam wuam* 'ich sehe mich am Gipfel des Ahlbaums hängen' (eigtl. 'ich sehe mein Hängen am Gipfel des Ahlbaums');

c) Gleichzeitigkeit ausdrückende Adverbialbestimmung mit Possessivendung und Lokativsuffix *nə*: Tra. *məntaənə* 'wenn er geht', P *tē məntianə* 'wenn sie so gehen', Tra. *tū wăatianə* 'wenn sie so leben', P *wărtannə* 'wenn du machst', Tra. *wărentətaənə* 'wenn er arbeitet' (diese Formen können natürlich auf eine Handlung sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit hinweisen).

d) Es ist unklar, was für ein Satzglied das Tra. *kijtam kă* 'wenn ich zurückbleibe' (eigtl. 'wenn mein Zurückbleiben') in dem folgenden Satze ist: *os mā kijtam kă ruŋ kăntəy tiy, tə aatnə kăənə wăa* 'wenn ich zurückbleibe, wie wird er [der Elch] zur Zeit der Erscheinung der Menschen [auf der Erde] getötet werden'.

Das Part. Präs. mit Possessivendungen:

P *wărtə* 'machend' + Px + Lokativsuffix *nə*

Sing. 1. *mā wărtannə* 'wenn ich mache'

2. *nōŋ wărtannə* usw.

3. *lōw wărtanə*

Dual 1. *min wărtəmənnə*

2. *nin wărtinnə*

3. *ain wărtinnə*

Plur. 1. *məŋ wărtawənə*

2. *nəŋ wărtinnə*

3. *ləy wărtianə*

4.3. Das Suffix des Part. Prät. ist *əm*. Zum Partizip wird meistens eine Possessivendung hinzugefügt und es hat oft eine Ergänzung. Das Partizip kann in dem Satz sein:

a) Attribut: Tra. *sočəm lik,ə* 'der von ihm begangene Weg' (eigtl. 'sein begangener Weg'), P *tājəm kār* 'der besessene Rentierstier', P *k i t ə m kār k ō r m a Δ mārə kătə-imi imə* 'zur Zeit, als er dem letzten Rentierstier das Fell abzog, war die Sonne schon oben', Tra. *ñəamətyə čăŋ, k ə Δ m a Δ aatnə*

sāŋki-wāynam nōknam jāy,əttəy 'nachdem er das vierte Mal aufgewachsen war, warf sie ihn zum Himmel hinauf', P *č ā ŋ' m a Δ āt n ə k u Δ k ɛ n'č a y ə, w ā j ə y k ɛ n'č a y ə j ɛ y* 'nachdem er gewachsen war, fing er an, zu fischen [und] zu jagen';

b) Vorzeitigkeit ausdrückende Adverbialbestimmung mit Possessivendung: Tra. *kōrəŋ wājəy tō Δ m ɛ n m a Δ . . . kōrəm-wēsə Δ k ɛ n' Δ ə y t ə y* 'nachdem der Elch davon weggegangen war . . . suchte er seine Spuren' (aller Wahrscheinlichkeit nach haben sich die possessivsuffigierten Partizipien der nordostjakischen Mundarten in Sätzen dieser Art zu finiten Verbformen entwickelt oder "umgewertet");

c) Subjekt, mit Possessivendung erweitert: Tra. *tōm pālək n ə w i k ə t ə m a Δ s ɛ t ə Δ* 'ihr Ruf ist drüben zu hören', Tra. *nōŋ m ā n t w u j m a ā r ə t t a - p ə t ɛ t t i, m ā n ŋ ə t w u j m a m ā r ə t t a - p ə t ɛ t t i* 'du wirst mich nie mehr sehen, ich werde dich nie mehr sehen'.

Das Part. Prät. mit Possessivendungen:

P *wārəm* 'gemacht' + Px + Lokativsuffix *nə*

Sing. 1. *mā wārmam n ə* 'als ich machte'

2. *nōŋ wārmann ə* usw.

3. *Δōw wārm a Δ n ə*

Dual 1. *mīn wārmamə n n ə*

2. *nīn wārmīn n ə*

3. *Δīn wārmīn n ə*

Plur. 1. *mēŋ wārmaw n ə*

2. *nēŋ wārmīn n ə*

3. *Δēy wārmī a n ə*

P **mēnəm* 'gegangen' + Px + *Δāt n ə* 'zur Zeit'

Sing. 1. *mā mēnmam Δāt n ə* 'als ich ging'

2. *nōŋ mēnma Δāt n ə* usw.

3. *Δōw mēnma Δ Δāt n ə*

Dual 1. *mīn mēnmamə n Δāt n ə*

2. *nīn mēnmīn Δāt n ə*

3. *Δīn mēnmīn Δāt n ə*

Plur. 1. *mēŋ mēnmaw Δāt n ə*

2. *nēŋ mēnmīn Δāt n ə*

3. *Δēy mēnmī a Δāt n ə*

4.4. Das Suffix des Gerunds ist *min*, z. B. Tra. *mānt āŋkaytəmin tāj Δ ə n* 'du hast mich beleidigt' (eigtl. 'du hast mich beleidigend gehalten'), P *puy ə Δ jāy Δ ə w t i k ā r ə t ŋ o y ə Δ m i n kō Δ a t t ə m ɛ n ə t* 'die Männer unseres Dorfes sind diese Rentierstiere verfolgend verschwunden'.

СИНТАКТИЧЕСКИЕ ВОЗМОЖНОСТИ ВЫРАЖЕНИЯ ПАССИВНОГО ЗАЛОГА В ВЕНГЕРСКОМ ЯЗЫКЕ

(Описание в рамках падежно-трансформационной грамматики)

М. ФЮРЕДИ

В данной статье мы попытаемся более или менее подробно охарактеризовать все синтаксически возможные выражения пассивного залога в венгерском языке. В основной части нашей работы мы опираемся на теоретическую базу одного варианта падежно-трансформационной грамматики Филлмора¹

1. В венгерском языке пассив (в традиционном понимании) может выражаться и атрибутивно, и предикативно.

Атрибутивными пассивными конструкциями (АПК) можно считать:

а) некоторые синтагмы с атрибутивным употреблением причастия настоящего времени,² образованного от переходных глаголов с помощью суффикса *-ó, -ő*.³ Данное причастие обычно имеет активное значение (*tanuló felnőttek* 'учащиеся взрослые') и только очень редко — пассивное (*eladó ház* 'продаваемый дом').

(1) *Az eladó ház egyemeletes.*

'Продаваемый дом — двухэтажный.'

Мы должны отметить, что все причастия настоящего времени, образованные от так называемых потенциальных форм глаголов (то есть формы, образованные при помощи суффикса *-hat, -het*), в атрибутивном употреблении всегда имеют пассивное значение.

(2) *A meg nem tanulható vers senkinek sem tetszett.*

'Стихи, не могущие быть выученными, никому не нравились.'

¹ См.: Ch. J. Fillmore: The Case for Case. In: Universals in Linguistic Theory. E. Bach—R. T. Harms, eds. New York — Chicago 1968.

² В венгерском языке имеется три вида причастий: причастия настоящего, прошедшего и будущего времени. Их специальной характеристикой мы здесь заниматься не будем, а отошлем читателя к имеющимся пособиям, таким как, например: Й. Балаши: Венгерский язык. Москва 1951; К. Е. Майтинская: Венгерский язык. Москва 1955—60.

³ Здесь и далее варианты суффиксов, отличающиеся обычно только гласными, являются алломорфами, обусловленными в венгерском языке гармонией гласных.

б) за некоторым исключением — синтагмы с причастием прошедшего времени, образованным от переходных глаголов при помощи суффикса *-t*, *-tt*, в атрибутивном употреблении тоже можно считать АПК.

(3) *Az eladott ház egyemeletes.*

'Проданный дом — двухэтажный.'

Данное причастие, хотя и редко, но может иметь активное значение:

(4) *A tanult ember tudja, hogy keveset tud.*

'Образованный человек знает, что знает мало.'

в) АПК можно считать все синтагмы с причастием будущего времени, образованным от переходных глаголов при помощи суффикса *-andó*, *-endő*, и находящимся в атрибутивной позиции. Мы должны отметить, что данное причастие придает синтагме модальный оттенок долженствования.

(5) *A megtanulandó vers hosszú.*

'Стихи, которые надо выучить, длинные.'

В АПК, как правило, не запрещено выражение действующего лица (агентивное дополнение), и оно может выражаться: (а) с помощью аблативного окончания *-tól*, *-től* или (б) с помощью послелога *által*.

Появление агентивного дополнения, выраженного таким образом, чаще всего возможно при причастии прошедшего времени с пассивным значением. В венгерской разговорной речи встречаются обе вышеупомянутые возможности выражения действующего лица, но большее распространение в последнее время получает возможность (а). (Имеется большая вероятность совпадения случая (б) с морфологически и синтаксически подобным управлением многих глаголов, что может часто давать синтаксическую омонимию.)

(6) *Megkaptam a barátomtól írt levelet.*

'Я получил письмо, написанное моим другом.'

(7) *Megkaptam a barátom által írt levelet.*

'Я получил письмо, написанное моим другом.'

Омонимичность предложения (6) доказывает существование следующего предложения:

(8) *Megkaptam barátomtól a Péter által írt levelet.*

'Я получил письмо, (написанное Петром) от моего друга.'

где только номинальная группа с предлогом *által* может занимать место агентивного дополнения.

Нижеследующие предложения с причастиями настоящего и будущего времени в атрибутивной позиции и имеющие агентивное дополнение, не являются неправильными, но кажутся несколько неестественными в разной степени.

(9) *A barátomtól eladó ház egyemeletes.*

'Продаваемый моим другом дом — двухэтажный.'

(10) *A barátom által eladó ház egyemeletes.*

'Продаваемый моим другом дом — двухэтажный.'

(11) *A barátomtól megtanulandó vers hosszú.*

'Выучиваемое моим другом стихотворение длинное.'

(12) *A barátom által megtanulandó vers hosszú.*

'Выучиваемое моим другом стихотворение длинное.'

В предложениях (9)—(12) более приемлемыми являются те, которые содержат послелог *által*, так как аблативное окончание *-tól, -től* и здесь может иметь другие значения, и, таким образом, может изменить интерпретацию данного предложения (опять же явление синтаксической омонимии). Так, возможен и следующий перевод предложения (11):

'Стихотворение, заучиваемое от моего друга, — длинное.'

При употреблении послелога *által* такая двойная интерпретация невозможна.

Все атрибутивные синтагмы, состоящие из одного из причастий и существительного, можно считать (в рамках трансформационных грамматик) свернутым, трансформированным результатом какого-то предшествующего, 'глубинного' предложения (подобно введению прилагательных в предложения в трансформационных грамматиках). Поэтому АПК, с точки зрения трансформационной грамматики, не представляет особого интереса, и, таким образом, в дальнейшем мы АПК заниматься не будем. Нам хотелось лишь показать в общих чертах, как выглядят синтаксические возможности пассива в сфере причастия в венгерском языке (отметим, что некоторые исследователи признают существование пассивного залога только у причастий).⁴

2. Предикативные пассивные конструкции (ППК) можно разделить на два класса:

1) ППК, содержащие вышеуказанные причастия пассивного значения в роли сказуемого:

(13) *Ez a ház eladó.*

'Этот дом продается.'

⁴ См., например, К. Е. Майтинская: Венгерский язык I. Москва 1955, стр. 205.

(14) *Ez a fal festett.*

'Эта стена покрашена.'

(15) *Ez a vers megtanulandó.*

'Эти стихи надо прочитать.'

Трансформационное введение причастий в предикативной позиции тоже является довольно интересным, но мы сосредоточим наше внимание преимущественно на другом подклассе ППК, а именно на:

2) ППК, содержащие в роли сказуемого какую-то глагольную форму. Такими глагольными формами могут быть:

а) Глагол, имеющий страдательный суффикс *-at*, *-et*, *-tat* или *-tet*.

(16) *A levél átadatik a postástól.*

'Письмо передается почтальоном.'

б) Возвратный глагол, имеющий суффикс *-ódik*, *-ődik*.

(17) *Az ajtók záródnak.*

'Двери закрываются.'

в) Деепричастная форма глагола, образованная при помощи суффикса *-va*, *-ve* в сочетании с глаголом бытия.

(18) *A ház el van adva.*

'Дом продан.'

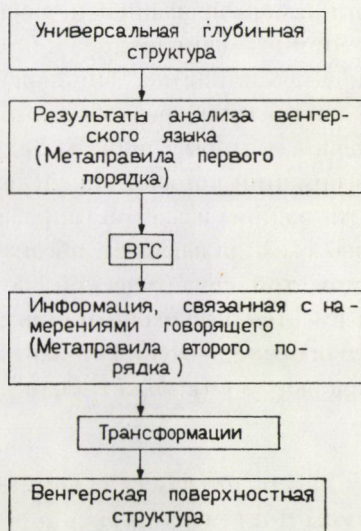
Ниже мы займемся формальной характеристикой тех ППК, которые содержат именно такие глагольные формы.

3.0. В дальнейшем мы покажем, как можно описать венгерский пассив и актив в георетических рамках несколько видоизмененной формы падежно-трансформационной грамматики Филлмора. Некоторые изменения основных положений Филлмора нам нужно было сделать из разных теоретических соображений.⁵

3.1. Мы считаем допустимым (и даже необходимым) признание существования универсальной семантической глубинной структуры (УГС), но при описании венгерского языка мы должны исходить из более конкретной (т. е. венгерской) глубинной структуры (ВГС). Переход между ними обеспечивается некоторыми, специфическими для венгерского языка правилами, которые мы можем назвать *метанправилами первого порядка*.

⁵ См. об этом подробнее: М. Фюреди: Пассивные конструкции в русском и венгерском языках с точки зрения общей лингвистики. Докторская диссертация при университете им. Лоранда Этвеша, Будапешт, 1974, (на венгерском языке), третья глава.

С другой стороны, для какого-то определенного языка очень ограничены возможности того, что и как может выразить говорящий на данном языке. Это вызывает необходимость введения некоторой информации другого типа, связанной отчасти с намерениями говорящего. Назовем эту информацию *метаправилами второго порядка*. Сказанное выше можно представить на схеме следующим образом:



3.2. Мы считаем необходимым охарактеризовать так называемые глубинные семантические категории ('падежи') в виде дистинктивных функциональных семантических признаков.⁶ В дальнейшем под терминами 'агенса', 'объекта' мы всегда будем иметь в виду некоторое множество дистинктивных семантических признаков.

3.3. Другое изменение связано с тем, что у Филлмора в представлении глубинной структуры мы находим конкретные глаголы данного языка с их 'рамками'. В УГС, с нашей точки зрения, вместо глагола представлены всего лишь несколько характеристических семантических признаков (которые могут быть действительными для целого ряда конкретных глаголов какого-то определенного класса), допускающие те или иные множества семантических признаков, и эти признаки 'глубинного' глагола воплощаются в конкретные глаголы потом, на уровне 'конкретизации' данной глубиной структуры. Согласно этому глубинная структура некоторого предложения определенного

⁶ См. об этом подробнее: А. Комлоши: Падежи глубинной структуры и некоторые вопросы эргативности (на венгерском языке). In: Nyelvtudományi Közlemények 75 [1973], 155—175.

языка до первичной лексикализации предстает перед нами как множество множеств семантических признаков. Иными словами, представление предложения и для именных групп, и для глагола должно быть на равной глубине абстракции.

3.4. Мы считаем необходимым обозначение конкретного места первичной топикализации (метаправило второго порядка). Филлмор рассматривает теоретические возможности немаркированной первичной топикализации (= субъективизации, по его терминологии), но делает это вербально, в самом порождении это не выражается эксплицитно.⁷ По нашему мнению, при порождении какого-то определенного типа предложения нужно рассмотреть все возможные пути порождения, которые должны задаваться метаправилами первого порядка. А те информации которые определяют конкретную топикализацию, тоже должны быть заданы извне, метаправилами второго порядка. Первичную топикализацию мы в дальнейшем обозначим признаком [+ топ] под падежным компонентом той семантической категории, к которой этот признак относится. Если имеется несколько номинальных групп, то — естественно — в рамках одного предложения признак [+ топ] может иметь только одна из них, остальные же (а может быть и абсолютно все) имеют признак [— топ].

3.5. В ходе анализа мы сосредоточим свое внимание на следующих категориях глубинной структуры Филлмора: агенте и объекте. Остальные категории, обычно не выступающие в венгерском языке в оппозиции актива-пассива, не представляют для нас особого интереса. Мы, таким образом, не будем строго придерживаться филлморовских рамок, и отвлечемся от многих деталей.

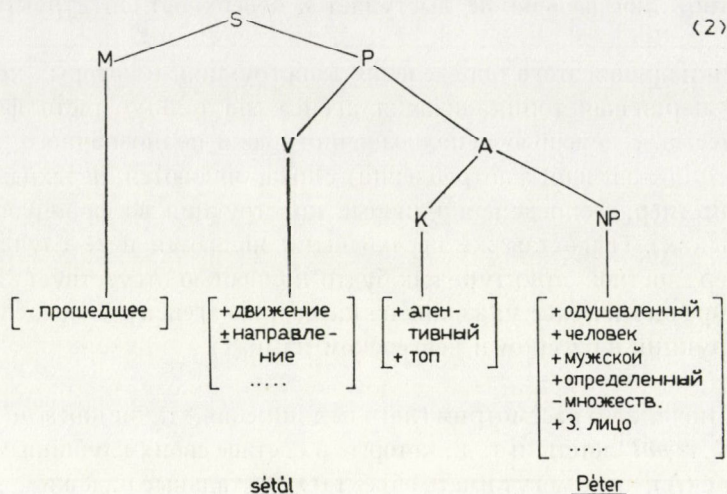
4.0. Определение пассива.⁸

В узких рамках нашего описания пассивными конструкциями будем считать те конструкции, в которых, в случае нескольких глубинных компонентов (напр.: в глаголах физического действия), агент не получает первичной топикализации и выступает в поверхностной структуре либо как обстоятельство, либо совсем там не фигурирует (то есть стирается в ходе различных трансформаций), или, если в глубинной структуре из всех семантических категорий находится только агент (напр.: в глаголах движения), и он не по-

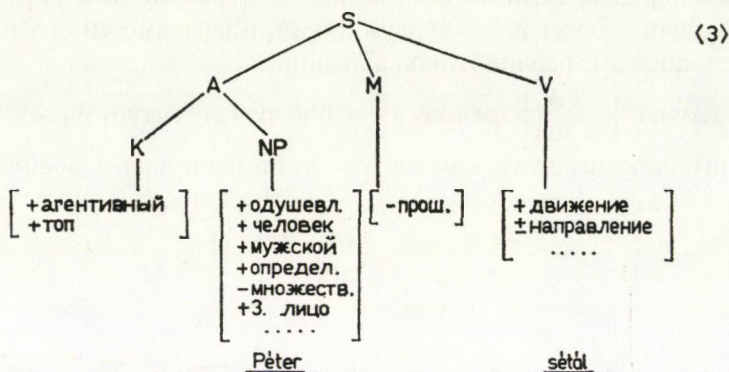
⁷ См.: C. J. Fillmore: The Case for Case. In: Universals in Linguistic Theory. E. Bach—R. T. Harms, eds. New York — Chicago 1968.

⁸ В нашем определении мы придерживаемся основного положения ленинградской типологической группы, и в частности В. С. Храковского. (См. Типология пассивных конструкций. Диатезы и залоги. Ленинград 1974.) Особенность нашего определения состоит в том, что сформулированную закономерность мы перевели на язык трансформационной грамматики.

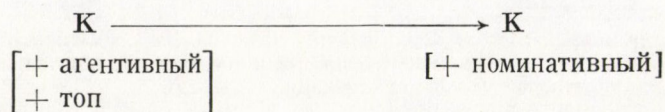
I. Первичное обращение к словарю:



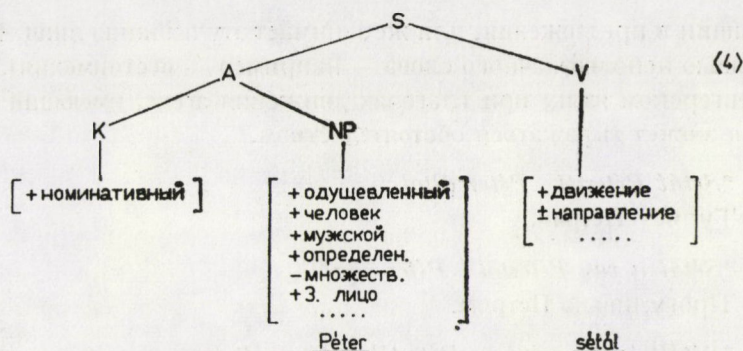
II. В соответствии с признаком [+ топ] агенса происходит перегруппировка элементов, вследствие чего узел Р становится лишним и стирается:



III. Данное сочетание признаков падежного компонента К агенса в венгерском языке переписывается в признак [+ номинатив]:



IV. Категории модальности и глагола соединяются. Вследствие этого под глаголом мы находим все релевантные для него семантические и синтаксические признаки.



V. После этого происходит переписывание некоторых признаков с номинальной группы, обладающей признаком [+ топ], под категорию глагола:



VI. Некоторые семантические и синтаксические признаки (число, лицо, падежные окончания) сегментализируются:

$$\begin{array}{lcl}
 \text{NP} & \longrightarrow & (\text{Det}) \text{ NP (AFFIXUM)} \\
 \text{V} & \longrightarrow & \text{V (AFFIXUM)}
 \end{array}$$

VII. В результате аффиксной трансформации падежный компонент номинальной группы переписывается на надлежащие ему места (детерминанты, которые в нашем примере полностью опущены).

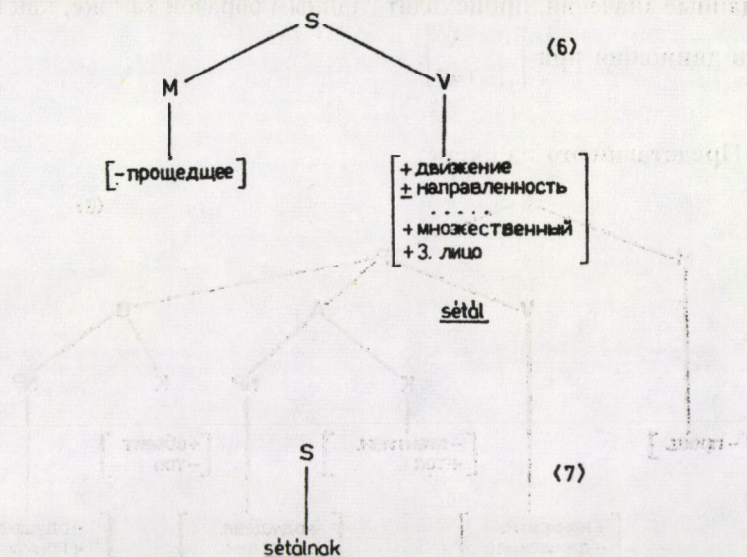
$$\text{K (Det) NP (AFFIXUM)} \longrightarrow (\text{Det K}) \text{ NP (AFFIXUM) K}$$

VIII. После этого следуют морфологические правила, подробности которых нас в данном случае не интересуют.

б) Случай [— топ] при непереходных глаголах в различных языках может реализоваться по-разному; это же наблюдается и внутри одного языка, в зависимости от того, есть ли конкретно обозначенный агент или нет.

В поверхностной структуре подлежащим данного предложения не может быть агент, имеющий признак [— топ]; он либо займет роль обстоятельства в предложении (типа русск. *мною езжено*), либо вообще не занимает ни-

Пропуская некоторые промежуточные трансформации, мы в результате получим:



В венгерском языке отсутствие агенса в поверхностной структуре обозначается на глаголе формой 3-его лица множественного числа. (Мы здесь не занимаемся эллипсисом, обусловленным внешними, ситуативными причинами.) Это так называемые неопределенно-личные предложения. В венгерском языке невозможно также и формальное заполнение места агенса местоименной формой (такого нет даже в безличных предложениях).

4.2. До сих пор мы занимались чистым случаем непереходного глагола — глаголами движения. Как же обстоит дело с переходными? Как окажется впоследствии — гораздо сложнее.

Снова отвлечемся от неинтересующих нас категорий; займемся лишь категориями агенса и объекта, и ограничимся глаголами конкретно-физического действия, такими как *vág* 'резать', *fűrész* 'пилить' и т. д.

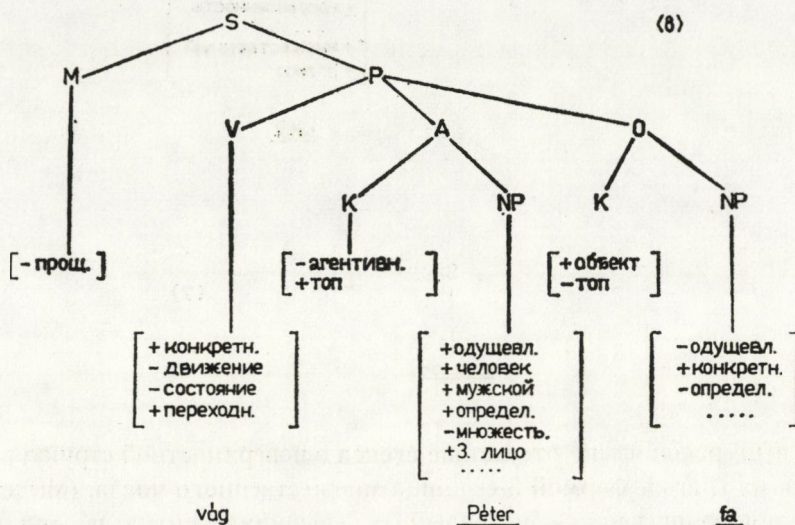
Мы будем предполагать, что все номинальные группы глубинной структуры имеют либо значение [+ топ] (для одной глубинной структуры только один раз — согласно нашим метаправилам), либо [— топ] (в зависимости от числа компонентов, такое значение возможно для одного или нескольких, и даже для всех — компонентов).

Рассмотрим опять все возможные случаи.

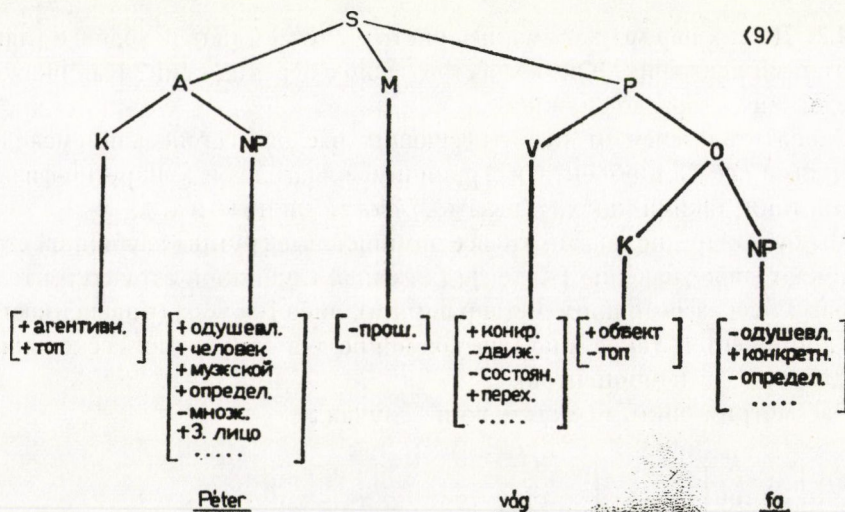
- а) $\begin{bmatrix} A \\ + \text{ топ} \end{bmatrix}$ $\begin{bmatrix} O \\ - \text{ топ} \end{bmatrix}$

Порождение предложений (в указанной семантической группе глагола), глубинные падежи которых имеют — с точки зрения первичной топикализации — данные значения, происходит главным образом так же, как и в случае глаголов движения при $\left[\begin{smallmatrix} A \\ + \text{ топ} \end{smallmatrix} \right]$.

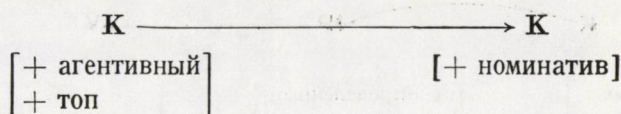
I. Представим это на схеме:



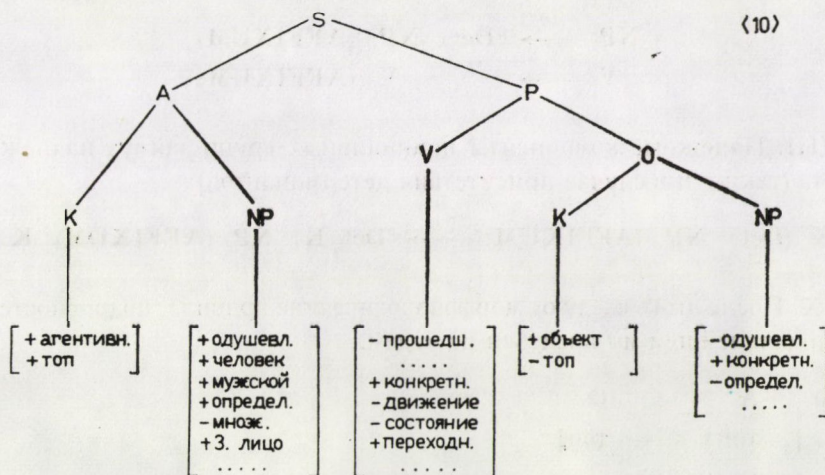
II. Соответственно признаку агенса [+ топ] перегруппировка элементов происходит следующим образом:



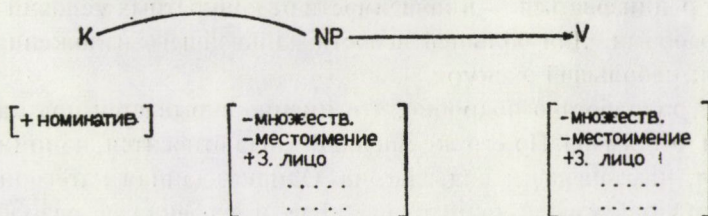
III. Падежный компонент агенса в таком окружении переписывается в признак [+ номинатив]:



IV. Глагол и категория модальности сливаются: после этого вся семантическая и синтаксическая информация представлена под категорией глагола:

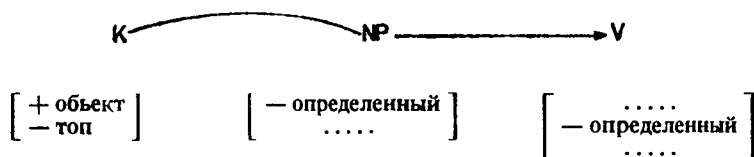


V. Определенные синтаксические и семантические признаки номинальной группы с признаком [+ номинатив] переписываются на глагол:



VI. Так же переписываются под категорию глагола некоторые признаки номинальной группы с признаком [+ объект]. Такое правило необходимо для учета так называемого «объектного» спряжения венгерских глаголов. Для полного представления специфики венгерского объектного спряжения можно было бы дать и более развернутое правило. (Следует отметить, что мы не считаем своей задачей описывать случаи эллипсиса объекта, вызванного

внешними, ситуативными причинами или правилами оформления связного текста.)



VII. Сегментализируются некоторые семантические и синтаксические категории (определенность, число, падежи):

$$\begin{array}{lcl}
 \text{NP} & \longrightarrow & (\text{Det}) \text{ NP (AFFIXUM)} \\
 \text{V} & \longrightarrow & \text{V (AFFIXUM)}
 \end{array}$$

VIII. Падежные компоненты номинальных групп займут надлежащие им места (также и в случае присутствия детерминантов):

$$\text{K (Det) NP (AFFIXUM)} \longrightarrow (\text{Det K}) \text{ NP (AFFIXUM) K}$$

IX. После этого следуют морфонологические правила, подробностей которых в дальнейшем мы касаться не будем.

$$\begin{array}{ccc}
 \text{б)} & \text{А} & \text{О} \\
 [- \text{ топ}] & & [+ \text{ топ}]
 \end{array}$$

Данное сочетание признаков топиализации требует — для венгерского языка — введения некоторых дополнительных сведений. Дело здесь в том, что такое сочетание глубинных падежей с указанными признаками в венгерском языке может реализоваться — в зависимости от конкретных условий — тремя разными способами. Для большей ясности дальнейшего изложения необходимо сделать небольшой экскурс.

Еще не разработано подробно, что именно скрывается под категорией модальности Филлмора. По его же мнению¹² сюда относятся, например, отрицание, время, наклонение и вид глагола. Однако, данная категория до сих пор еще не разработана в достаточной мере, и особенно не разработана ее взаимосвязь с глубинными падежами. (Данный вопрос не ставится так остро при непереходных глаголах.)

По нашему мнению, несомненно есть определенная связь между категорией модальности и глубинными падежами.¹³ Другими словами, категорию

¹² Филлмор: ук. соч., стр. 23.

¹³ См. об этом: L. Dzsó: *Őszerb-horvát mondatban* [Синтаксис древнесербско-хорватского языка]. Budapest 1970.

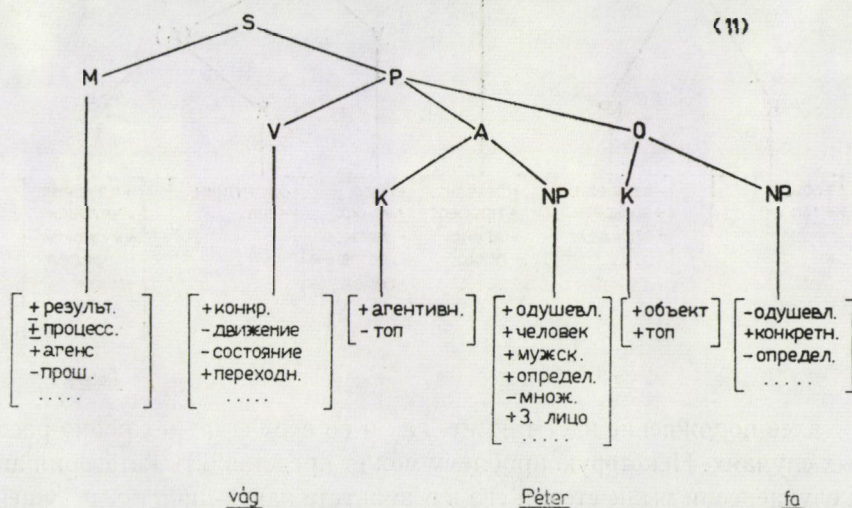
модальности, подобно глубинным падежам, также можно представить в виде набора каких-то определенных семантических (и других) признаков. По нашему мнению, сюда же относятся семантические признаки, связанные со способами действия и с видом, а также некоторые другие признаки, связанные с будущей линейной, синтаксической характеристикой глубинных падежей. Значит, в нашем понимании, модальность может иметь такую же функцию, как и компонент К при именных группах, указывающий на глубинный падеж.

Мы считаем, что именно информация, заключенная в категории модальности, способна различать указанные выше три возможности порождения предложений этого определенного типа. Не претендуя на полноту и единственность такого решения представим следующую таблицу с распределением семантических и синтаксических признаков глубинной категории модальности.

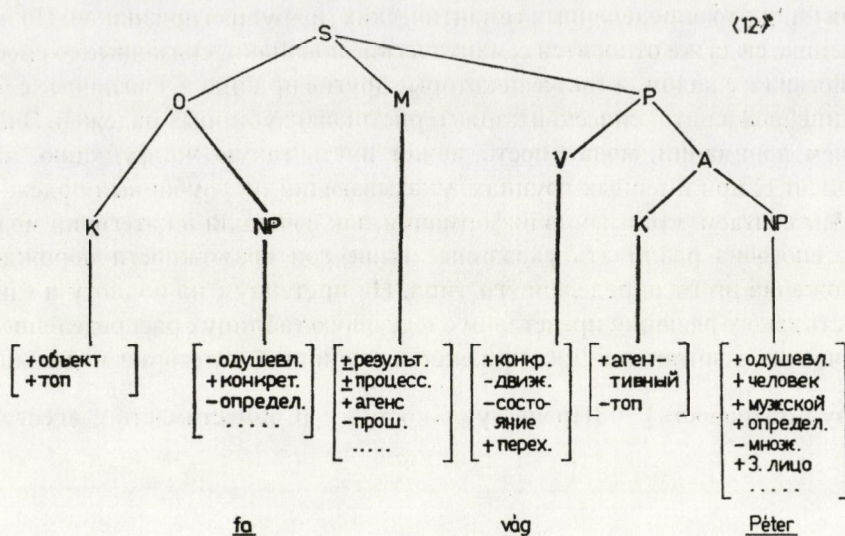
	[Результативность]	[Процессуальность]	[Совместимость с агенсом]
1.	\pm	\pm	+
2.	—	+	—
3.	+	—	—

Конкретные значения данных признаков в узких рамках нашего описания полностью определяет выбор одной из трех возможностей порождения.

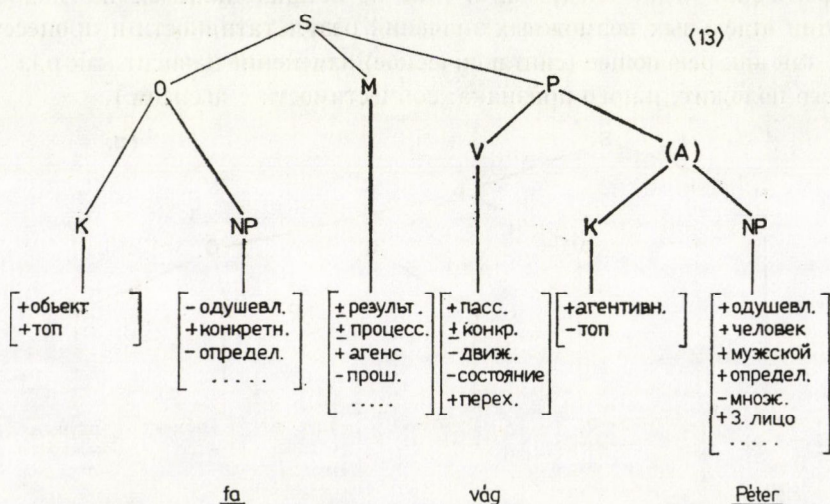
1. Если мы имеем множество признаков, которое соответствует множеству признаков, представленному в ряду 1. вышеприведенной таблицы, то — при указанной характеристике по первичной топикализации — ход трансформаций будет следующим. (Мы не останавливаемся на подробном описании отдельных возможных значений результативности и процессуальности, так как решающее (синтаксическое) изменение зависит как раз от последнего положительного признака: совместимости с агенсом.)



Согласно признакам топиализации мы получаем:



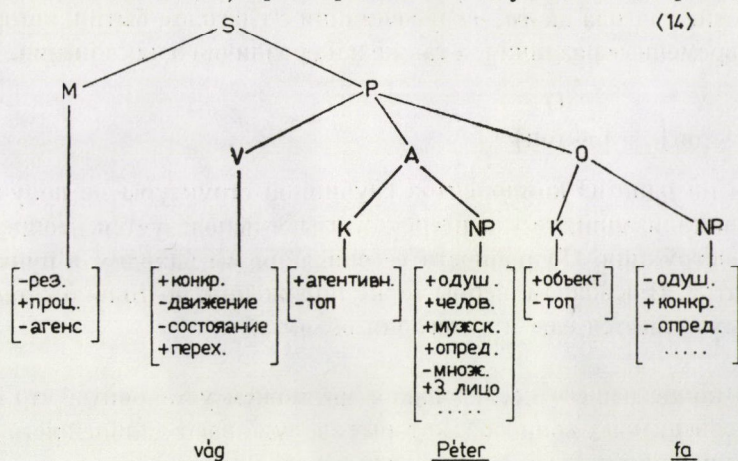
Присутствие множества таких признаков в категории модальности не делает необходимым стирать агенса, располагающий признаком [— топ], как это было в случае непереходных глаголов, но возможно и его стирание. Данное сочетание значений трех признаков (результативности, процессуальности и совместности с агенсом) вызывает появление признака [+ пассив] под глаголом, и этот признак реализуется впоследствии как страдательный суффикс.



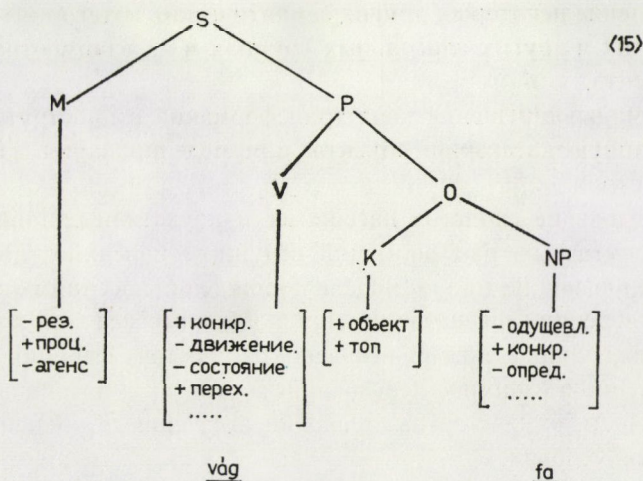
Далее порождение идет так же, как и во всех выше подробно рассмотренных случаях. Некоторую проблему может представлять категория агенса в том случае, если мы не стерли его в результате какой-либо предыдущей фа-

культативной трансформации. Сохранение агенса до этого уровня означает, что он может формально реализоваться в поверхностной структуре. В венгерском языке для данной структуры есть две возможности реализации агенса: (1) употребление аблативного суффикса *-tól, -től*, (2) употребление послелога *által* 'через, посредством'. Разница между возможностями (1) и (2) в настоящее время свелась к стилистической (в нормативной академической грамматике предпочтение отдается первой возможности).¹⁴

2. Множество признаков 2-ого ряда вышеприведенной таблицы — [— рез.] [+ проц.] [— агенс] — в категории модальности (помимо данных признаков первичной топикализации) предопределяет следующий ход трансформаций.



Категория агенса подлежит обязательному стиранию из-за наличия в категории модальности признака [— агенс], то есть:



¹⁴ A mai magyar nyelv rendszere [Система современного венгерского языка]. т. I. Budapest 1961, стр. 357—358.

Данный набор признаков в категории модальности вызывает появление еще одного признака (признака [+ псевдопассив]) под категорией глагола. После этого ход трансформаций соответствует обычному (то есть категория объекта выносится в начальное положение, и т. п.), и на конечном этапе признак [+ псевдопассив] реализуется в виде возвратного суффикса.

3. Множество признаков 3-его ряда вышеприведенной таблицы — [+ рез.] [— проц.] [— агенс] — в категории модальности влечет за собой появление конструкций с суффиксом *-va*, *-ve* у глагола. Порождение поверхностной структуры отличается от псевдорефлексных конструкций лишь тем, что на последнем этапе признак [+ результативность] реализуется как наречное причастие глагола на *-va*, *-ve* в сочетании с глаголом бытия, который указывает на временные различия, а также и на различия в наклонении.

в)	А	О
	[— топ]	[— топ]

Если ни один из компонентов глубинной структуры не получает первичной топикизации, то в венгерском языке используется неопределенно-личная конструкция. Подробности её описания мы находим в пункте 4.1.6) данной статьи. В основном, верны те же положения, но только с тем различием, что тут имеется еще и категория объекта.

5. В конце нашего исследования мы можем установить, что есть еще немало неосвещенных вопросов, которые заслуживают дальнейшего рассмотрения. Среди них хотелось бы отметить некоторые:

1. Исследование связи глубинных семантических категорий не только в ограниченных, но и в иных глагольных группах.

2. Поведение некоторых других семантических категорий — например, датива — в этих и других глагольных группах и их взаимоотношение с категорией объекта.

3. Оптимальное решение хода трансформаций в конструкциях, содержащих глубинную категорию объекта, для моделирования языков не номинативного строя.

4. Исследование сходства пассивных и каузативных конструкций на уровне промежуточных трансформаций, ведущих к поверхностной структуре.

5. Исследование не только модели порождения пассивных конструкций, но и их употребления в речи; формулировка точных условий их появления.

6. Данный вопрос можно исследовать и с точки зрения оформления текста: появление и взаимное чередование активных и пассивных конструкций в зависимости от конкретных условий актуального членения и других специфических условий.

7. Исследование связи контрастивной лингвистики и модели порождающей грамматики с точки зрения наших конструкций.

DIE AUFNAHME DER "DEMONSTRATIO" VON SAJNOVICS IN UNGARN

Neue Aspekte zur Geschichte der Frage

Von

Z. ÉDER

1. Kurze Geschichte der Frage

1.1. Über die zeitgenössische Aufnahme und Wirkung der *Demonstratio* von Sajnovics wurde im ungarischen Schrifttum schon fast seit einem Jahrhundert stets das gleiche — im Grunde negative — Bild entboten. Die im letzten Quartal des vorigen Jahrhunderts wurzelnden, von einer Generation der anderen überlieferten und bis in die Gegenwart fortlebenden Thesen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die *Demonstratio* fand in Ungarn eine ungünstige Aufnahme; die Mehrzahl der Sprachgelehrten hat den Gedanken einer lappisch-ungarischen Verwandtschaft zurückgewiesen bzw. weiterhin die Theorie der »morgenländischen« Sprachverwandtschaft verfochten. Nur vereinzelt traten einige Historiker und Dichter für Sajnovics ein, doch auch für die Stellungnahme der Literatur war eher eine Abfuhr bzw. eine Verhöhnung der »tranigen Sippschaft« charakteristisch. Der ungünstige, ja feindselige Empfang nahm Sajnovics die Lust zu weiteren sprachwissenschaftlichen Arbeiten, und er kehrte zurück zur Astronomie.

1.11. Zur Illustrierung der Einstimmigkeit über die Frage einer im allgemeinen ungünstigen Aufnahme der *Demonstratio* mögen schon einige Autorenstimmen genügen. So schrieb József Pápay u. a. folgendes: »Die Schrift Sajnovics' fand alsobald einen ,europäischen Anklang', die ausländischen Gelehrten zollten ihr große Anerkennung, bloß in Ungarn selbst wurde sie nicht gebührend gewürdigt, ja sie war sogar heftigen Angriffen ausgesetzt. Aus nationaler Voreingenommenheit wollte man von der ,armseligen Verwandtschaft im Norden' nichts hören; Sajnovics wurde der Neuigkeitshascherei bezichtigt und beschuldigt, er hätte ,gelogen', ,auf Luft gebaut'« (Pápay 1922, 14, ung.).

Nach Miklós Zsirai erweckte die *Demonstratio* hierzulande sehr gemischte Gefühle »bzw. hatte man den Thesen Sajnovics' im eigenen Lande sehr gemischte Gefühle entgegengebracht« (Zsirai 1936, 496 bzw. 1952, 32, ung.). Diese, wiederholtermaßen vertretene Ansicht teilt zuletzt auch György Lakó:

»Alles in allem, über die inländische Wirkung der *Demonstratio* darf man wohl sagen, daß sie seinerzeit ziemlich unbedeutend war, und die öffentliche Meinung sich noch lange nicht mit der von Sajnovics verkündeten lappisch-ungarischen Sprachverwandtschaft abfinden konnte« (Lakó 1973, 185–6, ung.).

1.12. Was die Ablehnung und Zurückhaltung der damaligen Sprachforscher anbelangt, ist das Urteil der Autoren ebenfalls einhellig. Wieder nur einige Kostproben darüber: »Von der Schrift Sajnovics' ist bis zum Ausgang des 18. Jhs nicht die geringste Wirkung in unserer sprachwissenschaftlichen Literatur zu merken. Als ob man von ihr überhaupt nicht Kenntnis genommen, jedenfalls sich mit ihr nicht beschäftigt hätte. Unsere Grammatiker waren viel eher Anhänger Kalmárs (1726—Ende d. 18. Jhs), der die Verwandtschaft des Ungarischen auf sozusagen sämtliche orientalischen Sprachen ausgedehnt hatte, mit der Schlußfolgerung, Ungarisch wäre ein ‚incomparabile idioma' -- womit er sie freilich über alle anderen Sprachen der Welt stellt« (Pápay 1922, 16, ung.). — »Die öffentliche Meinung hielt weiter zu dem Panlinguisten Gy. Kalmár, der in wahren Dithyramben die beispiellose Schönheit und unvergleichliche, einzigartige Sonderstellung des Ungarischen hochpries, und der an jener Auffassung des ‚vir literaturae orientalis peritissimus' P. Beregszászi Nagy festhielt, der unsere Sprache mit dem Hebräischen, Arabischen, Persischen, hauptsächlich aber mit dem Türkischen für verwandt hielt, und gerade um die Wirkung der *Demonstratio* zu bekämpfen, über den orientalischen Ursprung des Ungarischen Vorlesungen hielt« (Zsirai 1937, 496 und fast gleichlautend Zsirai 1952, 32, ung.). Zusammenfassend schreibt Lakó: »Bekanntlich haben die zeitgenössischen ungarischen Sprachwissenschaftler in ihrer Mehrzahl die Erkenntnisse von Sajnovics zurückgewiesen. Besonders P. Beregszászi Nagy wetterte gegen den Gedanken einer lappisch-ungarischen Sprachverwandtschaft und verfocht auch weiterhin die These der Verwandtschaft des Ungarischen mit dem Hebräischen und Arabischen« (Lakó 1973, 206, ung.).

1.13. Die in Ungarn bedeutendste wissenschaftliche Stellungnahme für die Sajnovicssche Lehrmeinung — und somit auch für die nordeuropäische Verwandtschaft —, und zwar die Stellungnahme von Georg (György) Pray war der Wissenschaftsgeschichte seit jeher bekannt (vgl. Munkácsi 1882, 385–93; Pápay 1922, 14–5; Zsirai 1937, 496; Lakó 1973, 178–80). Mit Fug und Recht ist in diesem Zusammenhang die — schon viel seltener gewürdigte — Rolle Sámuel Decsys zu erwähnen. Lakó zieht folgende Parallele zwischen den beiden: »Unter allen Kompatrioten war es der Arzt und Polyhistor, Redakteur des in Wien erscheinenden *Magyar Kurir* [Ungarischer Bote], Sámuel Decsy (1742–1816), der in seinem Buch *Pannóniai Fénix avagy hamvából feltámasztott magyar nyelv* [Pannonischer Phönix oder die von ihrer Asche auferstandene ungarische Sprache] (Wien 1790) als Erster die Leistung Sajnovics'

gewürdigt hat. Jener Gelehrte, dem es dann schließlich gelang, die Idee der finnisch-ugrischen Völkerverwandtschaft in das wissenschaftliche Gemein-denken in Ungarn einzupflanzen, war kein anderer als G. Pray selbst, der Begründer der modernen ungarischen Geschichtsschreibung« (Lakó 1973, 178, ung.).¹

1.14. Mit der Wirkung der *Demonstratio* auf die ungarische Literatur hat sich als Erster Ignác Halász — sehr eingehend — befaßt (Halász 1880). Alle, die später über diese Theorie schrieben, stützten sich größtenteils auf Halász' Feststellungen, kamen jedoch in der Auswertung der Fakten zu einem eigenen Ergebnis, kurz gesagt dazu, daß die Stimmen für Sajnovics bzw. seine *Demonstratio* bedeutungslos, die Gegenmeinungen aber umso dominierender gewesen wären. Am klarsten tritt das bei Zsirai hervor: »auch einige Belle-tristen konnten dem Reiz der sich bietenden Romantik nicht widerstehen (A. Dugonics in seinen Werken *Etelka*, *Etelka Karjelben*, *Jolánka*; L. Percsényi Nagy in seinem *Szakadár*; die mit lappischen Wörtern gespickten Hexameter von J. Molnár usw.), doch dieser schwache Beifall ging unter im ohrenbetäu-benden Protestgeschrei und im groben Verleumdungsfeldzug der sich in ihrem ‚skythischen‘ Ahnenstolz getroffenen Magyaren [...]. Die Wogen dieses anti-lappischen Entrüstungsturmes griffen auch auf die schöngeistige Literatur über und veranlaßten auch die Dichter zu Protestäußerungen, zur Verteidigung ihrer Ehre gegen die verunglimpfende Zumutung der tranigen Verwandtschaft. Zu jener Zeit schleuderte L. Orczy seine Spottlieder gegen den ‚Sternengucker‘ Sajnovics [...], zu jener Zeit wurde ein Vers von Á. Barcsay zur Parole« (Zsirai 1952, 32 und im wesentlichen auch Zsirai 1937, 496, ung.).²

1.15. Die Meinung, eine so unliebsame Aufnahme seiner Ausführungen hätte Sajnovics alle Lust genommen und ihn von den weiteren sprachwissen-schaftlichen Forschungen abgelenkt, ist verhältnismäßig jung. Wenn ich mich nicht irre, erscheint sie *expressis verbis* zuerst bei Pápay, indem er seine all-gemeine Schilderung (s. o. 1.11.) so schließt: »So ist es nun kein Wunder, daß Sajnovics verstimmt wurde und die Feder ein für allemal niederlegte« (Pápay 1922, 14, ung.). Im Gegensatz zu dieser bescheidenen Annahme entwirft Zsirai ein viel kühneres Bild der psychologischen Hintergründe: sowie die gro-ben Anzüglichkeiten und Ausfälle wirkten auf den übermäßig empfindsame Sajnovics so niederschmetternd, daß er unter Verzicht auf weitere linguistische

¹ Decsy hat sich außerordentliche Verdienste um die Verbreitung der Erkenntnisse der *Demonstratio* in Ungarn erworben, der Preis der Erstbesprechung gebührt jedoch nicht ihm, da seine Arbeit rund 15 Jahre nach dem Erscheinen der »Dissertationes« von Pray (1774, 1775²) aus dem Druck kam.

² Diese Eigentümlichkeit ist auch J. Gulya aufgefallen, der anmerkte, daß »es lohnend wäre, dieser Frage einmal auch noch gründlicher durchzugehen« (s. MNyTK. Nr. 131, 132, ung.).

Pläne, entmuntert, zu seinen astronomischen Studien zurückkehrte« (Zsirai 1952, 33, ung.). Lakó formuliert es vorerst noch als Hypothese: »All dies [d. h. sein Kombinationsvermögen, sein Einfallsreichtum im Etymologisieren, sein Gefühl für die Unterscheidung sprachlicher Feinheiten und charakteristischer Merkmale usw.] weist darauf hin, daß Sajnovics – im Falle einer günstigeren Aufnahme der *Demonstratio* – die Sprachwissenschaft gewiß noch um viele wertvolle Gedanken und Erkenntnisse hätte bereichern können.« Später setzt er schon in konkreterer Form auseinander: »Da ihm seitens der ungarischen Öffentlichkeit sein Leben lang nichts als Angriffe und Spott zuteil wurden, verlor er die Lust und gab seine weiteren sprachwissenschaftlichen Pläne auf« (Lakó 1973, 140 und 233–4, ung.).

2. Wurde die *Demonstratio* in Ungarn tatsächlich so ungünstig aufgenommen?

2.1. Es liegt daher auf der Hand, daß die Aufhellung der frühesten Nachgeschichte der *Demonstratio* darum besonders wichtig ist, weil die Fachliteratur die ungünstige Aufnahme des Buches für das Verstummen seines Autors verantwortlich macht. Diese Erklärung steht aber auf schwachen Füßen; sie ist bloß eine durch nichts bewiesene Hypothese: einerseits, weil die Behauptung, Sajnovics hätte in seiner Heimat zu Lebzeiten nur Angriffe und Spott gewärtigt, nicht zutrifft; andererseits, weil man nirgends irgendwelchen Beweis dafür findet, daß die Angriffe Sajnovics so sehr niedergeschlagen hätten.

Alle diese Momente lassen es mir als lohnenswert erscheinen, die ganze Problematik einer Prüfung zu unterziehen. Im folgenden fasse ich vor allem die bisher schon als Beweisgründe herangezogenen Fakten zusammen, um anschließend die neuerschlossenen Quellen für die Forschung zu nutzen.

2.11. Um die postume Geschichte der *Demonstratio* bis zum Ende des 18. Jhs genauer zu verfolgen, gilt es vor allem, die Chronologie zu präzisieren und die Tatsachen zeitlich streng in zwei Gruppen zu teilen: was war noch zu Lebzeiten Sajnovics' geschehen und was erst nach seinem Tode. Das schon aus dem schlichten Grund, daß ja nur solche Ereignisse Sajnovics in seinen Entschlüssen beeinflussen konnten, die noch während seines Lebens eintraten. In dieser Hinsicht wäre also die oberste Grenze der in Betracht kommenden Vorfälle das Todesjahr von Sajnovics (1785). (Die Frage war natürlich schon viel früher entschieden.)

2.12. Was die Reaktion der ungarischen Sprachgelehrten anbelangt, fällt der Widerstand der bedeutendsten Persönlichkeit Pál Beregszászi Nagy – gleich aus dem Spiel, war dieser doch erst in den Neunzigerjahren aufgetreten. Seine die Ansichten von Sajnovics bekämpfenden Vorlesungen hielt er im Jahr

1795; sein Buch »Über die Ähnlichkeit« erschien 1796. Von den Grammatikern bliebe also György Kalmár als einziger Widersacher Sajnovics' übrig, dessen Tätigkeit aber — wohlgemerkt — für Sajnovics kaum hätte hinderlich sein können. Sein Werk »Prodromus«, das ihn von der Vergessenheit bewahrte, kam bereits 1770, also im Erscheinungsjahr der *Demonstratio* (wohl auch noch vor der Tyrnauer Ausgabe) aus dem Druck. Kalmár trat Sajnovics eigentlich nicht entgegen: er nahm von der *Demonstratio* gar keine Kenntnis. Aber auch sonst, von einer abweisenden Haltung »der Mehrzahl der damaligen Sprachwissenschaftler«, nämlich zu Lebzeiten Sajnovics' zu reden — ist ganz abwegig. Einfach schon darum, weil es zu jener Zeit in Ungarn keine nennenswerten Sprachwissenschaftler gab, die in der Lage gewesen wären, die in der *Demonstratio* auseinandergesetzten Thesen fachgerecht zu beurteilen. Oder wer würde schon einem János Farkas — den braven Verfasser einer »Ungarischen Grammatik« (1771, 1779² usw.) — oder einem Ephraim Klein mit seinem »Specimen enucleatoris grammaticae Hungaricae« (1776) diese Kompetenz zumuten? Sie waren die eigentlichen Zeitgenossen Sajnovics'. Wer alles zur Sache etwas zu sagen gehabt hätte — Révai, Verseghy, Gyarmathi, I. Sándor —, saß damals noch in der Schulbank; erst in den 90er Jahren erschienen ihre Arbeiten, sie konnten also auf Sajnovics keinen Einfluß ausüben.

2.13. Und wie war es um die Sache in den Kreisen der Literatur bestellt?

Im großen und ganzen kommt man auch da zu einem ähnlichen Ergebnis. Ein gutes Stück der günstigen Reaktionen allerdings scheidet gleich aus: Dugonics und Peretsenyi brachten ihre positiv eingestellten Werke erst nach 1785 heraus. Andererseits aber fällt auch jenes berühmte Dichtwerk Orczys weg, da es erst 1789 erschien (im Band »Két nagyságos elmének költeményes szüleményei«; S. 230–4), und noch weniger ein vielgenanntes, doch im Druck erst 1777 (auf S. 21 des Bandes »A Bessenyei György társasága«) veröffentlichtes Gedicht Barcsays. Gewiß, man könnte dem ja entgegenhalten, daß diese Gedichte viel früher, evtl. gleich in den ersten Jahren nach dem Erscheinen der *Demonstratio* geschrieben und von ihren Verfassern handschriftlich oder auf Flugblättern verbreitet worden sind — das hat aber m. W. noch niemand nachgewiesen. So bleibt schließlich als einziges literarisches Produkt, das noch 1771 Sajnovics ganz bestimmt vor Augen gekommen sein mußte, gerade eine positive Stellungnahme, und zwar eine panegyrische Dichtung von János Molnár (1783) im Band Molnárs »Magyar Könyv-ház« auch abgedruckt, die im Namen der »a budai múzsák hona« [in Ofen beheimateten Musen] an Sajnovics gerichtet und mit lappischen Wörtern untermischt war (s. noch weiter unten den Brief Sajnovics vom 12. Mai 1771 aus Tyrnau).

2.21. In den Jahren nach dem Erscheinen der *Demonstratio*, nachdem es sich also hätte entscheiden müssen, ob Sajnovics sein Werk fortsetzt oder

nicht, war das Inlandsecho seiner Lehre keineswegs so negativ, daß es ihm wirklich die Lust zur weiteren Arbeit genommen hätte. Es könnte höchstens davon die Rede sein, daß sich nur Wenige fanden, die die Bedeutung seines Werkes richtig erfaßt haben. Da hat vielleicht noch P. Hunfalvy den Nagel am Kopf getroffen, als er meinte, »wohl der größte Fehler, den er [d. h. Sajnovics] begang, war, daß er sein Buch noch vor der Entstehungszeit der Sprachwissenschaft geschrieben hatte . . . [und] einer solchen Öffentlichkeit präsentiert, die am allerwenigsten fähig war, über die Sache zu urteilen . . .« (Hunfalvy 1858, 12, ung.). Die wenigen klaren Köpfe jedoch, deren Urteil für Sajnovics maßgeblich schien, zollten ihm — wie wir sehen werden — Anerkennung. Und wenn es auch wenige waren, dürfte ihn der auswärtige Erfolg reichlich dafür entschädigt haben. Wir wollen diese Erfolgsserie knapp rekapitulieren:

2.22. Es war schon immer bekannt, wie großen Beifall sein Vortrag in Dänemark geerntet hatte; die Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen und die Gelehrte Gesellschaft in Trondheim wählten ihn zum Mitglied. Auch wurde seine Studie veröffentlicht — zuerst in lateinischer, danach in dänischer Sprache (s. Zsirai 1952, 23–4 und Lakó 1973, 176–7, ung.). Die Tyrnauer Ausgabe miteinberechnet, kam es also während nicht ganz eines Jahres zu drei Ausgaben. Einen solchen Triumph hat auch seither keine andere ungarische Arbeit auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft zu verzeichnen!

2.23. Auch eine andere Form der fachlichen Anerkennung blieb nicht aus, indem namhafte ausländische Wissenschaftler der *Demonstratio* gedachten. Als bedeutendster unter ihnen würdigte 1771 Schlözer, diese in ganz Europa anerkannte Autorität die Verdienste von Sajnovics, wenn er auch mit seinen wohlbegründeten kritischen Bemerkungen durchaus nicht zurückhielt. Im gleichen Jahr wurde das Werk von einer Größe der finnischen Kulturgeschichte, Porthan, ausführlich besprochen. Im darauffolgenden Jahr (1772) widmete der schwedische Lexikograph Öhrling diesem Thema eine besondere Studie (s. Zsirai 1952, 31–2 und Lakó 1973, 198–206, ung.).

2.24. Nach Kopenhagen fanden die Ehrungen Sajnovics' in Wien ihre Fortsetzung. Näheres darüber konnten wir erst vor nicht langer Zeit erfahren, und zwar aus einem Brief, den Sajnovics selbst an einen Ordensbruder namens János Nagy am 12. Mai 1771 aus Tyrnau geschrieben hat. Darin schildert er den Empfang in Wien wie folgt:

»Meine Abhandlung fand bei den hohen Herrschaften in Wien günstige Aufnahme. Namentlich bei Kaunitz, Liechtenstein, Koller, bei dem Kardinal, beim Apostolischen Nuntius, bei Fekete und vielen anderen. Um nichts geringer war der Dank seitens der Preßburger Grafen. Fast ein jeder von ihnen hat mich mit einer Mittagseinladung beehrt, und Graf Leopold Pálffy revan-

chierte sich noch mit 24 Pfund Schokolade. Einen ganz besonderen Trost bereitete mir aber die Stunde, die ich in der Anwesenheit Alberts mit Erzherzogin Maria Christina verbringen durfte. Auch Graf Hadik bezeugte mir eine besondere Ehre, als er sich in einem eigenhändig geschriebenen Brief für das ihm geschickte Exemplar bedankte. Und was soll ich dazu sagen, daß die Ofner Musenheimat — angeführt von Molnár — besungen hat, wie Du aus dem Beigeschlossenen selbst ersehen wirst. Unter den unzähligen Lesern, die meinem Werk mit Anerkennung zollten, ist allein Kollár, dem zwei Sachen nicht gefallen. Und zwar: meine Bemerkungen zu den Wörtern *széna* und *utca* auf S. 72, außerdem, was ich auf Seite 131 über das Aussterben des Ungarischen sage — so wie es Manche vorausgesagt haben. Er meint, an jener Stelle würde ich ihn angreifen; das schrieb er nämlich in seinem bekannten Buch, wie ich später erfahren habe« (übersetzt aus dem Lateinischen; vgl. Holovics 1972, 495, ung.).

So sieht es nun aus, wie Sajnovics selber die ungarische Aufnahme seiner *Demonstratio* beurteilte. Wien war nämlich damals auch ein Zentrum des ungarischen Geisteslebens; in Sajnovics' Bewußtsein mit den zwei anderen Hauptorten — Preßburg und Ofen — eng verbunden. Angesichts der großen Menge der anerkennungsvollen Leser (im Original: *In tanta Lectorum opus meum approbantium multitudine*; a. a. O., 500) störte ihn nicht einmal die Tatsache, daß Kollár in zwei Punkten (im ersten mit vollem Recht) sein Mißfallen äußerte: von einer übermäßigen Empfindlichkeit ist also keine Spur zu merken. Konnte denn bei einer solchen Lage der Dinge jenes »ungarnfresserische deutsche Pamphlet«, welches Zsirai so oft erwähnt (ohne eine nähere Quelle anzugeben) etwas ausmachen? Und ist es zu glauben, daß die feindselige Reaktion im eigenen Lande Sajnovics von der Fortführung seiner sprachwissenschaftlichen Arbeit abgehalten hätte? Wir müssen das auf das entschiedenste verneinen. Umso mehr, als er im Bewußtsein (und auf dem Gipfel) seiner Erfolge am Ende des besagten Briefes bemerkt:

»Ego destinor pro Professore Matheseos Budam, ut ibidem initia ponam astronomiae practicae, atque sic spero me futurum Regni Ungariae Astronomum! quo Titulo nihil unquam illustrius duxi« [Was mich anbelangt: ich soll als Professor der Mathematik nach Ofen kommen, um dort das Studium der praktischen Astronomie zu organisieren, und ich hoffe, künftiger Astronom des Königreichs Ungarn zu werden — ein Titel, statt dessen ich einen glänzenderen nie geführt habe] (a. a. O., 496 und 501).

3. Warum hat Sajnovics seine sprachwissenschaftlichen Forschungen nicht fortgesetzt?

3.1. Es hatte also einen tieferliegenden und keinen oberflächlichen Grund, daß Sajnovics nach dem Erscheinen der *Demonstratio* nicht diese

sprachwissenschaftlichen, sondern seine ursprünglichen astronomischen Arbeiten weiterführte. Um der Sache näherzukommen, müssen wir unsere Untersuchungen auf die bisher im dunkeln gebliebenen Umstände des Zustandekommens der *Demonstratio* bzw. des ganzen Sajnovicsschen Unternehmens ausdehnen. Die meiste Hilfe leisten uns dabei die von Holovics publizierten und von der Forschung bisher noch nicht verwerteten Briefe.

3.11. Die Briefe erhärten vor allem das, was wir schon bisher gewußt haben: der Mann, von dem die Erbringung des Nachweises für die Sprach- (und Stammes)verwandtschaft der Ungarn und der Lappen angeregt und beflissen wurde, war Maximilian Hell. Ihm schwebte in diesem Bestreben ein doppeltes Ziel vor. Das nähere Ziel war, seinen Ordensbruder Georg Pray in der Kontroverse zu unterstützen, die jener über die Abstammung der Ungarn mit den Historikern aus dem Piaristenorden, und zwar vorerst mit Imre Desericzky und nach dessen Tod — gerade zur Zeit unseres Geschehens — mit Benedek Cetto geführt hat. »Sobald wir heimgekehrt sind, — schreibt Sajnovics aus Kopenhagen an Palma — wird Hochw. P. Hell Euerem Pray eine Fackel anzünden, aber eine so leuchtende, daß von ihrem strahlenden Licht der gute Cetto, der ja eh schon schwach sieht, ganz geblendet sein wird. Außerdem steht es um unsere Sache so, daß wir uns sehr freuen, daß er unsere Reise so verachtungsvoll kritisierte. Denn er war der Meinung, daß aus jenen finsternen Gegenden, die wir aufsuchten, keine Art von Licht kommen könne« (Holovics 1972, 493, ung.). Wie aus den letzten zwei Sätzen hervorgeht, hatte die Gruppe Hell auch ihrem Diskussionspartner in Aussicht gestellt, von der lappländischen Expedition entscheidendes Beweismaterial mitzubringen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade dieser sich seit Jahren dahinziehende wissenschaftliche Streit Hells Aufmerksamkeit auf die Fragen der Urgeschichte gelenkt hatte. Wenn man nun weiß, daß die zwei geistlichen Orden nicht nur in dieser Frage, sondern auch in anderen Punkten einander gegenüberstanden und rivalisierten, wird es klar, daß der Ausgang des Streites bzw. die Teilnahme daran geradezu als Ordenssache galt.

Darüber hinaus lenkte und begeisterte aber Hell noch ein ferneres, ein patriotisches Ziel, von dem man sagen könnte, daß es nicht nur die Interessen des Ordens, sondern der Nation betraf. Sein Schreiben an Palma beginnt Sajnovics mit diesen Worten: »Faludi wird die reinste Freude haben, wenn ich zu ihm wiederkomme. Aber auch Ihr werdet frohlocken, mitsamt allen, die das Vaterland lieben!« Am Ende des Brieffragments ist noch diese Nachricht zu lesen: »Seine Hochw. P. Hell läßt P. Pray ausrichten, daß weder Er noch irgendwer sonst aus unserem Orden dem Piaristen Cetto antworten möge, bevor wir in die Provinz zurückgekehrt sind. Es hat seinen sehr wichtigen Grund.« Diese Mitteilung kommentiert Palma mit den Worten: »Ich vermute, Hell hat in jenen Regionen etwas gefunden, was die Herkunft der Ungarn oder ihren Ein-

zug nach Pannonien beleuchten könnte. Vielleicht hat er sich für die Lehrmeinung jener entschieden, die als Ausgangszentrum der Völkerwanderung Skandinavien annehmen, mit Richtung nach Süden und Westen. Vielleicht war er, so wie der ungarischen Tracht, auch der ungarischen Sprache auf die Spur geraten, und das wäre es, worüber er [d. h. Sajnovics] in einem seiner Briefe geschrieben hatte, daß Hells Entdeckung einmal noch den Ruhm Ungarns bedeuten wird« (Holovics 1972, 493–4, ung.).

3.12. Hell war es also am Ruhm Ungarns, an der Erschließung der ruhmvollen ungarischen Vergangenheit gelegen. Aus der *Demonstratio* ist uns seine einschlägige Konzeption bekannt. Gleich nach Erhalt der *Demonstratio* sah Palma das eigentliche Problem, das sich ihm bzw. allen Historikern aufdrängte. Am 4. März 1770 schrieb er an Pray: »Du wirst die *Demonstratio* von Sajnovics gewiß schon gelesen haben. Wenn es wirklich so ist, muß der ganze Norden, von den Grenzen Chinas, von Skandinavien, alles skythisch gewesen sein — ob hunnisch oder ungarisch, weiß ich allerdings nicht. Es wird keine leichte Sache sein, festzustellen, ob die Lappen, die Finnen und die übrigen Völker von den Hunnen oder von deren ungarischen Nachfahren abstammen« (Holovics 1972, 494, ung.). Worin im besonderen nach Hells Auffassung das Ruhmvolle an der Herkunft der Ungarn gewesen sein sollte, setzt Sajnovics in einem Brief auseinander, den er am 12. Mai 1771 an János Nagy richtete:

»Der Hochwürdige P. Hell gab sich unterdessen ganz unglaublich viel Mühe um die Erforschung der heimischen Geschichte, was den Einzug der Ungarn nach Pannonien betrifft. Die Autorität des anonymen Königsschreibers, des *Belae regis notarius* hat er schon dermaßen gefestigt, das sie fast schon die größte Glaubwürdigkeit verdient. Die Annahme, daß die Nachfahren der Hunnen und die Ungarn selbst aus Karelien gekommen wären, hält er für vollauf bewiesen. Die Bemerkungen, die er mit großer Erudition und sicherem Urteil zu diesem Autor hinzufügte, sind meistens auf die Beweisführung gerichtet, die ersten Ungarn wären nicht im geringsten Barbaren, unwissend oder ungebildet gewesen. Ganz im Gegenteil, sie waren sehr erfahren in den Staatsgeschäften, sehr weise, und den großen Königen in allem durchaus ebenbürtig. Und das hat er [Hell] so verwirklicht, daß die Ungarn sein Werk — und daran kann man nicht zweifeln — voller Ehrfurcht fürs Vaterland und freudigsten Herzens lesen werden. Mit Gottes Hilfe wird der I. Band nächstes Jahr zum Michaelstag im Handel erscheinen, der II. und III. in den darauffolgenden Jahren« (Holovics 1972, 495, ung.).

3.13. »Fece con un viaggio due servizi« — dieser italienische Spruch gilt im wahrsten Sinne des Wortes für die Hellsche Expedition: eine Reise diente tatsächlich der Durchführung zweier Aufgaben. Und man kann getrost aussagen: die Lösung des urgeschichtlichen Problems war für Hell mindestens

so wichtig wie der astronomische Anfang. Aus den obigen Beiträgen läßt sich aber auch noch Weiteres herauschälen. Und zwar, daß Hell sich zur Erforschung der Herkunft der Ungarn eine kleine Arbeitsgemeinschaft zur Seite nahm. Von ihm selbst stammte die Grundkonzeption, er leitete und organisierte die Arbeit, während jeder andere die ihm zufallende Teilaufgabe besorgte. Die wichtigste Rolle erhielt freilich Sajnovics, war doch die Bezeugung der ungarisch-lappischen Sprachverwandtschaft gerade der Ausgangspunkt für Hell. Deshalb wählte er Sajnovics als Mitarbeiter, d. h. einen ungarisch sprechenden Astronomen. Während eine engere Gruppe mit Hell an der Spitze etwa »Grundlagenforschung« betrieb, hatten die als Historiker spezialisierten Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft die neuen Erkenntnisse auszuwerten und in die geschichtswissenschaftlichen Forschungen einzubauen. Ein jeder hatte also seine besondere Aufgabe, selbst Faludi, dessen Name im Brief Sajnovics' vorkommt; bekanntlich fand das berühmte Sprachdenkmal »Halotti beszéd« [Leichenrede] nach seiner Lesart Aufnahme in die *Demonstratio*.

3.14. Es war daher kein Zufall, wenn die erste Nachricht über die Expedition und im Zusammenhang damit über die Bedeutung der *Demonstratio* in Ungarn gerade von einem Mitglied dieses Jesuitenkollektivs Palma herührt. Desgleichen war es auch kein Spiel des Zufalls, sondern das Resultat einer wohlorganisierten wissenschaftlichen Zusammenarbeit, daß den Gedanken einer ungarisch-lappischen bzw. -nordischen Verwandtschaft gerade ein anderes Mitglied dieses Teams, Georg Pray in die ungarische Geschichtsschreibung hineinrug.

Die Mitteilung Prays ist in seinem dreiteiligen Hauptwerk »Notitia Rerum Hungaricarum« zu lesen, das 1770 in Tyrnau in der Auflage der Jesuitendruckerei erschien. Der dritte Teil umfaßt die Geschichte der Könige aus dem Hause Habsburg und schließt mit der Herrschaft Maria Theresias. Indem Palma die hohe Blüte der Wissenschaften unter Maria Theresia schildert, sagt er u. a. auch, daß Ungarn sich in allen Zweigen der Wissenschaft solcher Männer rühmen kann, die entweder mit ihren wissenschaftlichen Publikationen oder mit wissenschaftlichen Expeditionen dem ungarischen Namen in aller Welt zum größten Ansehen verhalfen. Dieser letzteren Partie des Haupttextes (den Wörtern »aut litteraris expeditionibus susceptis«) schließt sich (auf S. 415–6) die folgende Bemerkung an:

»Der Leser wird es mir wohl erlauben, daß ich an dieser Stelle zum Ruhme der ungarischen Nation des Paters Maximilian Hell aus der Gesellschaft Jesu, kaiserlichen Astronomen in Wien, eines Sohnes der ungarischen Nation gedenke. Als selbiger von dem mächtigen Könige Dänemarks aufgefordert wurde, den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten, machte er mit seinem Ordensbruder, Johannes Nepomuk Sajnovics, eine überaus fährnisreiche Reise nach Vardö. Dort aber bewältigte er nicht nur alles, wes-

halb er sich hinbegeben hatte; vielmehr übertraf er durch Aufdeckung unzähliger wissenschaftlicher Dinge, welche er nach seiner Rückkehr zu veröffentlichen gedenkt, alle Erwartungen sowohl des mächtigen Königs wie auch sämtlicher Gelehrten. Sein Gefährte Sajnovics hatte währenddessen gemerkt, daß die Sprache der Lappen mit dem Ungarischen verwandt ist und hat das in einer hochgelehrten Abhandlung, die in diesem Jahr zu Kopenhagen herausgegeben, und von allen gelehrten Männern einstimmig angenommen wurde, unwiderleglich bewiesen.«³

3.15. Die Geschichte der Expedition, die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse, insbesondere seine Theorie und Forschungen über die Urgeschichte der Ungarn wollte Hell selbst — wie aus dem Brief von Sajnovics hervorgeht — in einem dreibändigen Werk veröffentlichen. Auch einen in Druck erschienenen Entwurf des Werkes hat Holovics gefunden und auf Grund einer späteren Äußerung Hells konnte er feststellen, daß die Verwirklichung schließlich an der Auflösung des Jesuitenordens scheiterte. Zu diesem Ereignis kam es zwar erst im Jahre 1773, doch seine Anzeichen machten sich bereits 1771 bemerkbar (Holovics 1972, 497–8). So wird es auch verständlich, warum Sajnovics in die Tyrnauer Ausgabe der *Demonstratio* die Vorstellungen Hells über die Urheimat der Ungarn sowie die Verwandtschaft der ungarischen und der chinesischen Sprache einfügte. Gewiß leistete er damit dem Wunsche Hells Genüge, nachdem dieser, da er in eigener Person seine ganze Theorie nicht entwickeln konnte, so wenigstens die Hauptgedanken auf diese Weise vor die Öffentlichkeit bringen wollte.

3.2. Die bisherigen Ausführungen ergeben die Lösung der Frage, warum Sajnovics seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten aufgab.

³ Im Wortlaut des lateinischen Originaltextes: Veniam utique dabunt lectores, si hic loci ad Hungaricae gentis gloriam commemorem P. Maximilianum Hell a S. J. Caesareum Viennae Astronomum gente Hungarum, quia Potentissimo Daniae Rego ad observandum transitum Veneris per discum Solis invitatus, una cum Comite suo P. Joanne Sainovics molestissimo itinere Vardhusium profectus fuit, ubi non modo peracta feliciter, cujus causa venerat, observatione, verum etiam innumeris aliis rebus ad rem litterariam detectis, et Potentissimi Regis spes, et eruditorum omnium vota superavit; quae omnia post reditum suum vulgaturus est. Ejus autem socius Sainovicsius, Lapponum linguam Hungaricae affinem esse reperit; id quod erudita sane dissertatione, Haffniae anno hoc edita, ac omnium Doctorum Virorum approbatione accepta, ad liquidum demonstravit.

Im I. Teil der zweiten Ausgabe (Tyrnaviae, 1774 und Tyrnaviae, 1775, o. Ang. d. Druckerei) setzt er — im Zusammenhang mit den verschiedenen türkischen Völkern (zum Satz: »Chazari, Uzi, Cabares, et Pacinacitae Turcicae, omnes seu Hungaricae originis populi«) — als Note hinzu: [30.1.] »His adnumerandi sunt Fenni Lappones ceterique Scytharum populi, quibus eadem quae Hungariae fuisse incunabula vel idioma ipsum, quo hodiendum utuntur, probat. Istud quidem Hungarico affine esse eleganter ostendit Joannes Nep. Sainovics e S. J. in Demonstratione edita Haffniae Anno MDCCLXX. recusa Tyrnaviae.«

Im III. Teil der zweiten Ausgabe (Tyrnaviae, 1775, o. Ang. d. Druckerei, S. 516) wiederholte er — bis auf eine geringfügige Änderung — die in der ersten Ausgabe befindliche Anmerkung.

3.21. Die urgeschichtlichen Anregungen Hells galten aus zweifachem Grunde als Ordensangelegenheit. Einesteils darum, weil sie in der Kontroverse der Historiker aus den beiden Orden den Jesuiten Schützenhilfe gegen die Piaristen boten, andernteils dadurch, daß sich die Frage der von Hell präsentierten ruhmvollen Herkunft der Ungarn zu gesamtnationaler Bedeutung auswuchs. Die Forschungen genossen – wie auf S. 127 der *Demonstratio* zu lesen ist – die Unterstützung der Königin. Die Anerkennung des Wiener Hofes findet Lakó als bloßes Kuriosum in der Geschichte der *Demonstratio*, wobei er anmerkt, daß sie »nicht so sehr Sajnovics, vielmehr dem geistlichen Orden gegolten hat, welchem auch unser Gelehrter angehörte« (Lakó 1973, 177, ung.). Gewiß, Hell hat mit seiner ganzen Untersuchung auch seinen Orden vertreten, und der an der Expedition als Astronom teilnehmende Sajnovics bekam seinen zusätzlichen sprachwissenschaftlichen Forschungsauftrag nicht nur von Hell in eigener Person, sondern auch von der Gesellschaft Jesu. Sajnovics hat dann seine Aufgabe nach bestem Wissen und Können auch fertiggebracht; so durfte er sich mit Recht (eingangs der *Demonstratio*) Verfasser des Werkes nennen. Hingegen war er (am Ende der *Demonstratio*) der Wahrheit schuldig, als er die Verdienste Hell zusprach: war doch dieser der Vater des Gedankens, und auch zur Verwirklichung hatte er mit seinen unermüdlichen Aneiferungen erheblich beigetragen.

3.22. Mochte Sajnovics die erhaltene linguistische Aufgabe noch so gut gelöst haben, seiner Fachbildung und seiner ganzen Einstellung nach war er doch eigentlich Mathematiker und Astronom, wofür er sich auch stets bekannte. Aus diesem Grund wollte er – nachdem die Aufgabe, zu welcher er sich verpflichtet hatte, durchgeführt war – sich nicht mehr mit sprachwissenschaftlichen Fragen abgeben, sondern auf seinem eigenen Fachgebiet weiterarbeiten. Den Lohn für seine bei der Expedition erworbenen Verdienste erhoffte er sich in der Form eines Emporstiegs in der astronomischen Laufbahn. Er wollte »Astronomus Regni Hungariae« – und nicht etwa »Grammaticus« – werden. Daß ihm dieser Herzenswunsch versagt blieb, lag gewiß an der Auflösung des Jesuitenordens. Als Weltpriester der Graner Erzdiözese konnte er an der Ofner Sternwarte nurmehr als zugestellter Astronom, an zweiter Stelle, fungieren. Seine Laufbahn wurde also durch die Auflösung des Ordens jäh entzweigebrochen, was auch bei seinem frühzeitigen Ableben mitgespielt haben dürfte.

Bei der Gelegenheit, wo er János Nagy über das dreibändige Werk Hells berichtet, sagt er kein Wort darüber, daß er an der Arbeit teilnehmen möchte. Hätte er doch noch irgendwelche weitere sprachwissenschaftliche Pläne gehabt, so hat er sehen müssen, daß auch sie zum Schicksal der Hellschen Pläne verurteilt sind. An der Fortführung seines sprachwissenschaftlichen Schaffens verhinderte ihn also letzten Endes wohl auch die Auflösung des Ordens.

Zum Abschluß ergibt daher die Feststellung, daß Sajnovics bereits im Jahr 1771 (spätestens 1773) seine sprachwissenschaftlichen Untersuchungen aufgegeben hatte — jedenfalls viel früher, bevor noch der »antilappische« Entrüstungsturm einsetzte.

4. Wer alles hat die Theorie Sajnovics' zurückgewiesen?

4.1. Wie wir sehen konnten, wollte Hell mit seiner Urgeschichtskonzeption, mit der Einführung einer neuen nationalen Traditionsidee den Ruhm der ungarischen Nation mehren. Wann eigentlich ist dieses Ziel in sein Gegenteil umgeschlagen? Wie kam es dazu, daß die ungarisch-lappische Verwandtschaft als Schande empfunden wurde? Wer waren die Urheber und Vorkämpfer der »antifinnisch-ugrischen« Bewegung?

4.11. Der Anfang der Bewegung läßt sich genau datieren. Nach Zeugnis der erschienenen Druckwerke stand das erste Halbjahrzehnt der späteren Geschichte der *Demonstratio* im Zeichen der Anerkennung, was in der (weniger bedeutenden) Schrift von Palma (1770, 1774²) und im großangelegten Werk Prays (1774, 1775²) zum Ausdruck kam. Die erste feindselige Stimme im Lande die von Barcsay — wurde erst 1777 laut.

4.12. Wer die Widersacher von Sajnovics waren, verdanken wir dem scharfen Blick István Sándors. Im III. Band der Sammlung »Sokféle« [Vielerlei], (Raab/Győr 1795, 127, ung.) machte er darüber folgende Feststellung: »Viele — sowohl ungarische wie deutsche — Protestanten (unter anderem jener *Nicolai* aus Berlin) leugnen die Veterschaft des Ungarischen mit dem Lappischen und dem Finnischen aus dem einzigen Grunde so entschieden, weil sie glauben, daß das Ganze nur eine Erfindung des Jesuiten Sajnovics sei.« Im Lichte dieser Bemerkung trennen sich die beiden gegnerischen Parteien stärker und ihre Positionen treten schärfer hervor. Doch versuchen wir es erst mit einer Gegenprobe. Alle, die die finnisch-ugrische Verwandtschaft angenommen hatten, — wenn auch manche Grammatiker etwas zaghaft —, waren in der Tat Katholiken: Dugonics, J. Molnár, I. Sándor, Verseghy, Révai. Ausnahmen hat es natürlich auch hier gegeben, vor allem Gyarmathi, der sich vermöge seiner freisinnigeren siebenbürgischen Erziehung, seines durch Auslandsreisen erworbenen europäischen Gesichtskreises, auch nicht zuletzt unter dem persönlichen Einfluß von Schlözer von der konfessionellen Voreingenommenheit freimachen konnte. Hingegen waren die Verneiner der Sajnovicsschen Thesen alle durch die Bank Protestanten.

4.13. Der erste in dieser ein halbes Jahrhundert umspannenden Reihe war Barcsai, ihm schloß sich dann Orczy an. Selbst Bessenyei blieb nicht aus,

mit seiner 1804 verfaßten postumen Schrift »Magyarország törvényes állása« [Die Rechtsstellung Ungarns] (herausgegeben von L. Vajthó als Nr. 55 der Folge »Magyar Irodalmi Ritkaságok« (1941); s. im Abschnitt V. das Kapitel »A magyarnak eredete«, 84–6). Diese Richtung konnte auch einen so geschulten Sprachgelehrten aufweisen wie Pál Beregszászi Nagy, der auf dem Boden einer jahrhundertealten Überlieferung, als Fortsetzer der Linie Oertelius—Otrokocsi—Kalmár, die Theorie der finnisch-ugrischen Abstammung bekämpfte.

Auch einen hauseigenen Historiker führte diese Partei in Treffen, und zwar in der Person des Ézsaiás Budai, der in seinem Buch »Magyar Ország a' mohátsi veszedelemig« [Die Geschichte Ungarns bis zur Schlacht bei Mohatsch] (Debrecin/Debrecen 1805) im Kapitel »A' Magyarok eredetéről és atyafiságáról« [Über die Herkunft und Verwandtschaft der Ungarn] (S. 43–8, auch in der leichter zugänglichen 3. Auflage des Buches. Pest 1833, I, 36–40) über die ungarisch-lappische Verwandtschaft Folgendes schrieb:

»Eine Verwandtschaft zwischen den zwei Sprachen begann schon im 17. Jh. der schwedische Gelehrte *Stiernhielm* und am Anfang des 18. Jhs Prof. *Rudbeck* in Uppsala zu vermuten, doch beide stützten sich nur auf Lexika. Es war also mit Grund zu erwarten, daß einmal ein Ungarisch verstehender Mensch nach Lappland komme, was im Jahr 1770 tatsächlich erfolgte, als ein Jesuit namens János *Sajnovics* dort weilte und nach Vergleichung der beiden Sprachen in einer Schrift der Welt vorhielt, *die Sprache der Ungarn wäre die gleiche wie die der Lappen*. Hauptsächlich dieser Abhandlung ist es zuzuschreiben, daß die beregte Theorie überhandnahm. Denn die Gelehrten meinten, daß Sajnovics, der ja ungarisch gut sprach, sich bei der Vergleichung der beiden Sprachen unmöglich hätte täuschen können; wo er sich doch sehr wohl hat täuschen können, da er bei aller Kenntnis des Ungarischen, die Sprache der Lappen nicht im geringsten verstand.«

In der weiteren Folge behauptet er über die Wortvergleichen der *Demonstratio*, daß Sajnovics die Übereinstimmungen »durch viele Änderungen konstruiert hat; ja man dürfte wohl sagen, nicht wenige sind an den Haaren herbeigezogen . . . Aber auch so, bei aller Gekünsteltheit, übersteigt die Zahl der Stammwörter nicht sechzig, höchstens siebzig . . . Aus so wenig Wörtern die Gleichheit einer Sprache mit einer anderen herauszubringen, ist wohl ziemlich übereilt, weil sie die Übereinstimmung nicht von einigen Wörtern, sondern der ganzen Beschaffenheit der Sprache voraussetzt. Daß Sajnovics in die Natur des Lappische tatsächlich Einsicht gewonnen hätte, wird aber durch seine Arbeit keineswegs erhärtet; die Sprache der Lappen hat es während seiner Reise nicht erlernt, sondern die Wörter wie er selbst zugibt — nur aus Grammatiken und Lexika exzerpiert« (ung.).

Nach all dem schließt Budai seine Ausführungen damit: »Jedermann dürfte es nun einleuchten, daß Sajnovics die Verwandtschaft der Lappen

mit den Ungarn ohne hinreichende Fundierung angenommen hatte, womit er viele Gelehrte Europas irreführte, nach deren Meinung, nach dem heutigen Stand der Dinge, nicht nur die Lappen, sondern auch die Esten, die Letten, die Ingrer, die Tscheremissen, die Permier oder Biarmier, die Tschuwasschen, die Mordwinen, die Wotjaken, die Wogulen und die Kondinischen Ostjaken alle mitsamt als finnische Nationen, zu Verwandten der Ungarn wurden.«

Die Auseinandersetzungen Budais sind lehrreich und zeugen von der Kenntnis der *Demonstratio*. Sie sind auch nicht unklug, indem sie gerade die Schwäche der Arbeit aufs Korn nehmen, namentlich, daß Sajnovics nur auf Grund von Wörterbüchern und Grammatiken arbeitete und kein »gesprochenes« Material benutzte. Doch schreckte Budai auch vor bewußten Entstellungen nicht zurück, indem er die Sache so dahinstellte, als ob Sajnovics seine Studie lediglich auf Wortvergleichen aufgebaut hätte.

4.14. Mit Budai ist aber die Reihe der Sajnovics-Gegner bzw. der die *Demonstratio* herabsetzenden, die finnisch-ugrische Verwandtschaft verwerfenden Schriften noch nicht erschöpft. Es fehlte nur noch, daß sich auch die größte damalige Autorität, Franz Kazinczy, dieser Linie anschloß. Benedek Virágh empfahl seiner Aufmerksamkeit die *Demonstratio* i. J. 1803 sogar zweimal. Am 9. Februar 1803 schreibt er ihm u. a. über Sajnovics:

»Über diesen Mann werde ich vielleicht noch Gelegenheit finden, Näheres zu sagen und Gottes Segen seiner Asche zu spenden, der in jenem fernen Land nicht dessen sich rühmt, *transitum Veneris* gesehen, sondern die Spuren der *Hetumoger* entdeckt zu haben« (KazLev. 3:6, ung.). Kazinczy war zwar kein Freund von sprachwissenschaftlichen Werken, daß er jedoch die *Demonstratio* gekannt hat, unterliegt keinem Zweifel. Daß er aber die finnisch-ugrische Verwandtschaft wohl nicht anerkannt hat, deutet schon seine Studie »*Ortologus és neologus*« an, in der er von der Isoliertheit und Einzigartigkeit des Ungarischen ausgeht: »Unsere Sprache steht ohne Mutter, Töchter und bekannte Geschwister so unter den übrigen Sprachen da wie der Phoenix unter allen anderen Vögeln des Himmels; . . . doch wir hätten diese Sprache zu lieben, auch wäre sie nicht so schön und in ihrer Art einzig dastehend, weil sie die unsrige ist« (TudGyűjt. 1819, Bd. 11, 26–7, ung.).

Allerdings dürfte er für nötig gefunden haben, seine Auffassung über den Ursprung des Ungarischen näher auseinanderzusetzen und der Nachwelt zu überliefern. Gegen Ende seines Lebens widmete Kazinczy diesem Thema unter dem Titel »*A' Nyelv, az Irás' feltalálása; a' Magyar Nyelv' Bölcsője, 'a legrégibb Maradványaink*« [Die Erfindung von Sprache und Schrift; die Wiege des Ungarischen und unsere ältesten Denkmäler] eine besondere Studie. M. E. ist die Wissenschaftsgeschichte uns die Erschließung dieses interessanten Dokumentes noch schuldig. Da es eine schwer zugängliche Publikation ist (in: *Felső Magyar Országí Minerva* 1 [1825], Heft 1, 3–14), lohnt es sich,

die uns hier näher berührende Stelle (a. a. O., 8) im Wortlaut in deutscher Übersetzung anzuführen:

»Das fennische und lappische Volk, oberhalb von St. Petersburg, in der Gegend von Torneo, hat zahlreiche Wörter, die mal nur ihren Lauten, mal auch ihrer Bedeutung nach den unsrigen ähneln. Daher kam der Gedanke, daß diese zwei Völker von uns abstammen oder wir von ihnen; daß ein Teil unserer Nation dorthin verdrängt wurde; daß das fennische und lappische Volk in den älteren Zeiten mit unseren Vorfahren in einem freundschaftlichen oder feindlichen Verhältnis gelebt hat, und solcherart um manche Wörter bereichert in sein eisiges, ödes, unwirtliches Land einengte. Darauf machte als Erster Rudbeck aufmerksam. (*Specimen usus linguae Gothicae in eruendis S. Scripturae locis obscurissimis; addita analogia Linguae Gothicae cum Sennica, nec non Fennicae cum Ungarica. Uppsalae 1717.*) – Unser Landsmann Hell wurde von der dänischen Regierung nach Wardoohús berufen, um dort anlässlich des Durchgangs der Venus vor der Sonnenscheibe astronomische Beobachtungen anzustellen; und er nahm Sajnovics zu sich, zweifellos deshalb, damit dieser die fennischen und lappischen Sprache kennenlerne, und entscheiden könne, was die Vermutungen Rudbecks eigentlich wiegen. Sajnovics gab noch im selben Jahr zu Kopenhagen eine Abhandlung (*Idioma Hungarorum et Lapponum idem esse*) heraus, welcher später ohne Jahreszahl in Tyrnau abermals herausgegeben wurde. Zur Sache lieferten Hager (*Neuer Beweis der Verwandtschaft der Ungarn mit dem Lappländern. Wien 1794*) und Doctor Samuel Gyarmathy (*Affinitas Linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis, grammaticae demonstrata. Gottingae 1799*) sowie jüngstens Strahlmann (*Finnische Sprachlehre. Petersburg 1816*); weiteres, während Schlözer und Murr bitterböse waren, wenn jemand darüber bloß zu zweifeln wagte. Der Spuk brachte sogar den großen Révai, diesen beflissensten, gelehrtesten Grammatiker unserer Sprache in Versuchung. Beregszász dagegen gelang es durch das Vergleichen nicht einzelner Vokabeln, sondern des ganzen Sprachbaues zu beweisen, daß das Ungarische zu den semitischen Sprachen gehört, wohin das Fennische und Lappische keineswegs zu zählen wären, und so die ganze Behauptung ein Trugbild ist (Ähnlichkeit der ungarischen Sprache mit den morgenländischen. Leipzig 1796). Das gleiche ist auch aus dem Etymologischen Lexikon Gyarmathys zu entnehmen (Wien 1816), das so viele Völker allesamt in Verwandtschaft bringen möchte. Die dunkle Frage ist übrigens für unsere Philologie nur von wenig praktischer Bedeutung, für unsere Historie ist sie geradezu belanglos. So nennt sich auch das ohrenzerreißende deutsche Idiom eine Tochter des himmlisch tönenden Griechischen, weil ein Zweig der Deutschen eine Zeit lang in Griechenland gehaust hatte und dort manche Wörter, manche Redensarten, entlehnte, die sich dann in geglückter Verschmelzung mit den übrigen Wörtern vereint haben. Doch ist das Volk der Deutschen noch kein Griechenvolk.«

4.15. So stellt sich uns jene — rund ein halbes Jahrhundert umspannende — protestantische Tradition dar, die wir nach den Hinweisen I. Sándors verfolgen konnten. Mit Kazinczys Fortgang hauchte sie aber auch gewissermaßen die Seele aus. Wenn auch in den späteren Jahren noch etwas gegen Sajnovics geschrieben wurde (s. darüber Hunfalvy 1858, 13–6), war das einerseits an Bedeutung mit den früheren nicht zu vergleichen, andererseits für die Zeit ihrer Veröffentlichung nicht typisch, ja eben unzeitgemäß. In den 30er Jahren trat nämlich Ferenc Kállay auf die Bildfläche, der seine wissenschaftliche Aufgabe bereits in der finnisch-ugrischen Sprachvergleichung sah und als Mitglied der »Ungarischen Gelehrten Gesellschaft« dem Gedanken der finnisch-ugrischen Verwandtschaft definitiv Eingang in die offizielle Sprachwissenschaft verschaffte. Bemerkenswert für diesen Auffassungswandel ist es, wie im Konversationslexikon »Közhazsnú Esméreték Tára« die Artikel über Sajnovics und Gyarmathi — in der ungarischen Lexikographie zum ersten Male — abgefaßt sind. Der (anonyme) Artikel über Sajnovics zeigt nämlich die Prägung der protestantischen Tradition und ist dementsprechend negativ eingestellt, wogegen der Artikel über Gyarmathi — aus der Feder Kállays — voller Anerkennung die komparatistischen Verdienste Gyarmathis würdigt.

5. Zum Abschluß noch ein bescheidener kleiner Beitrag.

5.1. Die Bücher Palmas und Prays — bzw. die Würdigung Sajnovics' und seiner *Demonstratio* in ihnen — konnten nicht ohne jegliche Wirkung bleiben, besonders in Bezug auf die Historiker, es sei denn, diese Einflüsse sind noch nicht erschlossen. Der folgende Beitrag möge das illustrieren.

5.11. József Benkő, der hervorragendste Historiker Siebenbürgens im 18. Jh., hat in seinem Hauptwerk »Transsilvania«, und zwar im lexikonartigen Teil über die Gelehrtenwelt des Landes auch Hell mit einem Artikel bedacht. Hell trug nämlich an der Akademie der Jesuiten in Klausenburg/Cluj (ung. Kolozsvár) Mathematik vor, und ebenfalls in Klausenburg veröffentlichte er 1755 sein in ganz Siebenbürgen als Lehrbuch benutztes Werk »Elementa Mathematica Naturali Philosophiae ancillantia«. Am Ende der kurzen Würdigung des »Maximilianus Höll« findet man den Hinweis: »Vide de Magno viro, Caesareo nunc Viennae Astronomo, P. Palma, Notit. Rer. Hung. Part. 3. p. 416. Ubi Dissertationis quoque P. Sajnovics qua Lapponum Lingvam Hungaricae affinem docet, mentio facta est.« (»Transsilvania«, Viennae 1778, tom. 2., p. 449.)

5.12. Es bleibt aber nicht nur dabei, daß Benkő die Arbeit Sajnovics' kannte und sie — in Siebenbürgen gewiß als Erster — auch bekannt machte. Er hat sich die *Demonstratio* besorgt, gründlich studiert und in einer späteren

Arbeit auch verwertet. In einem 1791 geschriebenen, leider unveröffentlichten Abhandlung hat er nämlich die ungarisch-türkische Sprachverwandtschaft widerlegt (vgl. Hegedűs: MNy. 55, 1959, 107–8; Éder: MNyTK. Nr. 130. 18–9 und MNy. 70, 1974, 37 ff.). Es überstiege das Ausmaß dieses Beitrags, darzulegen, worin und wie Benkő die Einsichten Sajnovics' verwertete; die Wiedergabe seiner Schlußfolgerung dürfte genügen. Im Anhang seiner Schrift stellt er nämlich die Frage: »Ja sind denn von der Ungarischen Nation vielleicht doch irgendwelche Verwandte in ihrer alten Heimat zurückgeblieben? oder in irgendeinem Lande unserer Erde?« (ung.). Seine Antwort lautet: »Ich bin der Meinung, wenn ich die Schriften etlicher Gelehrter abwäge, daß unsere Verwandtschaft mit Leuten in *China* oder *Sina* enger ist, als die mit den Türken. Da wir aber blutsmäßig auch von diesen sehr entfernt sind, müssen wir nach näheren Verwandten suchen, in den Landen des Nordens; und wir werden sie an manchen Orten finden, namentlich in *Lapponien* und *Karelien*, deren Einwohner eher gemäß unserer Sprache reden; wie man das erfährt aus der löblichen Arbeit *Demonstratio, Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse* jenes dort gewesenen gelehrten Jesuiten, des Hochw. P. *Joannes Sajnovics*; dasselbe Werk wurde zuerst i. J. 1770 in Hafnia, sodann in Tyrnau in Ungarn, als schönes Buch aufgelegt« (vgl. Széchényi-Nationalbibl. Handschriften-sammlung. Oct. Hung. 2., 104–5, ung.).

Als Muster bringt er auch gleich aus dem »Elenchus« des Werkes eine kleine Liste von Wörtern, die in den beiden Sprachen gleich sind (ebd., 105–6), mit der zusätzlichen Bemerkung: »Das ganze Buch verdient aufmerksam gelesen zu werden«, und erzählt noch kurz, wie Sajnovics zu den Lappen nach Lappland kam.

5.13. Benkő's Schrift ist übrigens allein schon im Titel durch die Sajnovics'schen Gedanken geprägt. Er lautet nämlich so: »A' magyar és török nyelv mely keveset edgyezzen: megmútátja Benkő József.« Die adäquate lateinische Übersetzung wäre: »Josephi Benkő *Demonstratio, Idioma Ungarorum et Turcorum minime idem esse*.« Dementsprechend hätte man den Titel des Werkes von Sajnovics — im Stile Benkő's — ungarisch etwa so formulieren können: »A' magyar és lapp nyelv mely sokat edgyezzen: megmútátja Sajnovics János.« In dieser Fassung wäre die *Demonstratio* vielleicht auf weniger Widerstand gestoßen.

Literatur

- Halász 1880 = Ignác Halász: Sajnovics hatása a magyar költészetre. In: Budapesti Szemle 22 [1880], Nr. 43, 92–124.
 Holovics 1972 = Flórián Holovics: Sajnovics János a Demonstrációról. In: Magyar Nyelv 68 [1972], 493–501.

- Hunfalvy 1858 = Paul Hunfalvy: A lapp nyelv, vagy az igazolt és megigazított Sajnovics.
In: Akadémiai Értesítő 18 [1858], 3–59.
- Lakó 1973 = György Lakó: Sajnovics János. In der Schriftenreihe „A múlt magyar tudósai”. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973.
- Munkácsi 1882 = Bernát Munkácsi: Az ugor összehasonlító nyelvészet és Budenz szótára. 3. A magyar összehasonlító nyelvtudomány első virágzásának kora. b. Sajnovics hatása a hazai irodalomra. In: Magyar Nyelvőr 11 [1882], 385–93.
- Pápay 1922 = József Pápay: A magyar nyelvhasználat története. In: A Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve I/3. Magyar Tudományos Akadémia, Budapest 1922.
- Zsirai 1937 = Miklós Zsirai: Finnugor rokonságunk. Magyar Tudományos Akadémia, Budapest 1937.
- Zsirai 1952 = Miklós Zsirai: A modern nyelvtudomány magyar úttörői. I. Sajnovics és Gyarmathi. Akadémiai Kiadó, Budapest 1952.

SINTASSI DELLE PROPOSIZIONI COMPARATIVE NELL'ITALIANO CONTEMPORANEO

Di
G. HERCZEG

Conviene stabilire tre gruppi fondamentali.

Al primo vanno associate le proposizioni subordinate che esprimono un rapporto di uguaglianza o di disuguaglianza rispetto alla proposizione principale; disuguaglianza indica rapporto di maggioranza e minoranza sia in senso quantitativo che qualificativo.

Se si paragona all'enunciato, compreso nella proposizione principale, un'azione o fatto supposto, ipotetico che esiste quale immaginazione del parlante o dello scrivente, siamo nel secondo gruppo delle comparative, vale a dire nel gruppo delle comparative ipotetiche.

E finalmente il terzo dei gruppi è costituito dalle subordinate che denotano un rapporto di proporzione nel senso che la subordinata indica l'aumento o la diminuzione di un'azione o di un fatto, collegati proporzionalmente con l'aumento o la diminuzione di un'azione o di un fatto compresi nella proposizione principale. In tali casi si tratta della gradualità parallela tra le proposizioni: la principale e la subordinata.

1. Il rapporto di uguaglianza

a) Subordinate introdotte da *come*

A) In questi casi la subordinata serve a mettere in risalto la conformità generica, senza accennare alla grandezza, al vigore, al grado di intensità; la subordinata comparativa indica che l'azione, contenuta in essa si svolge in condizioni analoghe o approssimativamente identiche a quella della proposizione principale.

Io, impaniato dal timore reverenziale, non mi sapevo spiegare il cruccio di mio padre e non facevo nulla per chiarire il malinteso, *come, dal canto suo, mio padre non faceva nulla per modificarmi* (Cicognani, *Le Novelle* 80); E nessuno faceva parola della signorina, *come nelle famiglie dov'è successa una tragedia, tutti si guardano dal pronunciare il nome della persona che la fece accadere* (ibid., p. 138); La cosa era inaudita, *come inaudito e quasi offensivo era il fatto ch'egli rinviase sistematicamente quanti gli portavano regali* (Aleramo 34); In verità ella avevo, in paese, una noméa di virago ch'io ignoravo, *come*

ignoravo che la famiglia intera non riscuoteva alcuna simpatia (ibid., p. 57); ... e infine la stanza bianca colle sue inferriate, alle quali mia madre si afferrava, chiamando a nome la città che si stendeva lontana e bellissima nel sole, come il bimbo chiama a sè il lago e il bosco (ibid., 66); Che cos'era, che cos'era? Non volevo saperlo, come non affanno il segreto che quell'uomo diceva di possedere (ibid., p. 160); Adesso infatti la strada attraversava gli aranceti in fiore, e l'aroma nuziale delle zagare annullava ogni cosa come il plenilunio annulla un paesaggio (Lampedusa 36); C'era una specie di frenesia muta e sentimentale in questa carezza, pareva che egli volesse davvero consumarle la fronte a forza di carezze come l'acqua di un'onda ripetuta cerca di consumare un bianco ciottolo che sta sopra la riva (Moravia, Amore 201); Non vorrei mica che io mi presenti a casa tua in abito nero e con un mazzo di fiori e chieda l'onore ... per poi andarcene a spasso con la mamma dietro, come usano fare tutti a bravi fidanzati borghesi (Cassola, Fausto 82); Dopo pranzo riprese i suoi tempi abituali e per tutta la settimana si comportò, quando era solo e quando era in pubblico, come si era sempre comportato (Chiara, La spartizione 29); A tavola le sorelle parlavano dell'andamento familiare e del loro lavoro di insegnanti come avevano sempre parlato (ibid., p. 168); ... c'era tanto sole, le cesosie brillavano come mandano riflessi i vetri delle finestre quando siamo sui campi davanti casa (Pratolini, Lo Scialo I, p. 497).

Abbiamo citato gli esempi-«modello»: la proposizione principale, in tali esempi, si colloca prima della subordinata, la quale scivola, per così dire, nell'attrazione della principale anche semanticamente e contiene i medesimi predicati verbali, comunque, molto simili a quelli della proposizione principale.

La subordinata comparativa acquista maggiore autonomia se precede la proposizione principale, occupando il posto iniziale del periodo. In tali casi si osservano due soluzioni; nella prima, la subordinata è seguita immediatamente dalla proposizione principale; nella seconda, all'inizio della proposizione principale si nota un avverbio, al solito, *così*, il quale serve a mettere in risalto la conformità del contenuto delle due proposizioni.

α) Egli non doveva far altro che attraversare il ponte, per ritrovarsi, dalle sue stanze di Palazzo Donati, nella sede dei canottieri. Dove si pendeva dal suo labbro, ma anche misuratamente lo si contrastava. *Come il micio allunga la zampetta sul paziente cane-lupo*, gli si vinceva al tavolo da gioco, ci si permetteva di dissentire dal suo debole per il Martell in confronto all'Armagnac e al Courvoisier, e di sottolineare il contributo della fanteria rispetto all'arma, (in certo senso specializzata), dei granatieri (Pratolini, Lo Scialo I, p. 251); *Come avviene in tutte le imprese*, ora si tiravano i conti degli utili e delle perdite, e si concludeva che (Bonomi 236); *Come il corpo si è sviluppato in bellezza e in salute*, anche la sua anima non ha subito fratture da portarsi il segno (Pratolini, Sanfrediano 25-26).

β) *E come le nonne avevano sospirato per Armando Duval in persona*, e diventato mito, le madri lo avevano successivamente identificato in Rodolfo Valentino chiamando Valentino i loro belli, così le giovani di Sanfrediano (...) scoprirono in Robert Taylor il loro ideale della maschilità (Pratolini, Sanfrediano 54); *Ella non si era mai pentita dei suoi errori (...)* *E come un tempo il suo più grande rammarico era stato quello di non esser più in grado di commetterne*, così ora la sua maggiore amarezza era di scoprire che forse anche la figlia avrebbe dovuto rinunziarvi (Moravia, Racconti 91); *Come un uomo che, svegliatosi la notte, vede uno spettro seduto ai piedi del letto, sui propri calzini, e si salva dal terrore sforzandosi di credere ad una burla degli amici buontemponi*, così Chevalley si rifugiò nella credenza di essere preso in giro (Lampedusa 204).

Abbiamo registrato un esempio nel quale al posto di *così* si ha *anche*, in funzione rafforzativa, per esprimere l'identità tra la subordinata e la proposizione principale.

Come il corpo si è sviluppato in bellezza e in salute, anche la sua anima non ha subito fratture da portarne il segno (Pratolini, Sanfrediano 25-26).

7) Funzione rafforzativa può essere ravvisata nel nesso *così come*, preposto alla subordinata comparativa che segue, al solito, la proposizione principale. In tali casi gli scrittori vogliani sottolineare, con notevole rilievo la stretta conformità tra le due proposizioni.

Mi sembra di non poter raccontare quei miei primi mesi di vita romana, *così come non ho potuto raccontare la mia infanzia* (Aleramo 129); Di lì a poco ella tornò con dei gran topponi e dei traversini e si mise a accomodare, insieme alla Velia, il letto dalla parte ove la signora Annina era caduta, *così come s'accomoda un letto in cui s'abbia a rimettere uno che deve giacervi immobile di molto tempo* (Cicognani, *La Velia* 89); . . . il cav. Esposito (. . .) strisciava allora con la destrezza e la velocità di un gatto sui tetti scivolosi, in bretelle, maglietta e sparato, *così come si trovava in casa* (Parise 210); Poi egli guardò in basso, in basso, verso le case di San Lazzero. Pensò di dir qualcosa a proposito delle vecchie muraglie grigie, *così come aveva fatto Dino il giorno in cui lo aveva conosciuto* (Cassola, *Fausto* 40); E l'interesse fu tale che qualcuno, per parer meglio informato, asserì anche di aver letto l'inesistente libro dell'inesistente signor van Koorn, *così come ogni giorno si sentono affermare, dai ben informati, letture non mai fatte, ma qualificanti* (Bandinelli 135); Se tale principio fosse stato messo in atto fin dalla costituzione dell'unità italiana, Roma e Firenze sarebbero ancora le più belle città d'Europa, *così come una delle più belle città d'Europa è rimasta oggi Praga, dove questo principio fu adottato sin dal secolo scorso* (ibid., p. 366).

B) Gli esempi presentati possono essere chiamati «tipo regolare»: il paragone si realizza, con diverse varianti formali, tra due blocchi ritmicamente controbilanciati; in ognuno dei blocchi figurano il sostantivo-soggetto e con esso il predicato verbale. Il confronto è imperniato sulla diversità dei sostantivi-soggetti, mentre i predicati verbali o sono anche formalment identici (si riprende lo stesso verbo nel blocco delle subordinate comparative), oppure si verifica una divergenza esteriore e apparente e la nozione verbale della subordinata comparativa esprime, sia pure con termini diversi, quella della proposizione principale.

E come le nonne avevano sospirato per Armando Duval (. . .) così le giovani di Sanfreddiano (. . .) scoprirono in Robert Taylor il loro ideale della maschilità (esempi cit).

In questo esempio i soggetti sono diversi: *le nonne ~ le giovani* (scil. di oggi); lo stesso non si può dire dei predicati verbali, divergenti sì, esteriormente: (sospirare per Armando Duval ~ scoprire in Robert Taylor il loro ideale della maschilità) ma non intrinsecamente, nel profondo semantico. Non parlando poi dei casi particolari nei quali sia i soggetti che i predicati verbali sono identici e anche esteriormente:

. . . per tutta la settimana si comportò (. . .) come si era sempre comportato; . . . le sorelle parlavano dell'andamento familiare (. . .) come avevano sempre parlato (es. cit.).

Il paragone, in quei casi, è imperniato su un'azione e sulla variante di essa che si svolge in condizioni (eventualmente qualitativamente o quantitativamente) diverse; si evita, dunque, il rapporto poetico che postulerebbe una

distanza logica e semantica rilevante tra il contenuto della proposizione principale e quella della subordinata comparativa.

Da quanto abbiamo esposto risulta la possibilità di semplificazione nel senso che il secondo termine di paragone, vale a dire la subordinata comparativa appare, molto spesso, non in forma di frase chiaramente articolata che abbia soggetto, predicato verbale e diversi tipi di complementi, ma come un sintagma che viene introdotto, sì, dalla congiunzione *come*, ma che, d'altronde, contiene, al solito, un elemento nominale, contrapposto al sostantivo-soggetto della proposizione principale; è scomparso quindi «l'elemento vuoto», il predicato verbale, identico o comunque molto simile a quello della proposizione principale. Di questo tipo è frequente la spiegazione, così pare almeno, dell'attributo del soggetto della principale. Che cosa succede veramente? Gli attributi possono essere interpretati come predicati nominali, congiunti al soggetto a mezzo della copula, assente; nella subordinata comparativa che in codesti casi, sono sintagmi ellittici, manca, lo stesso, il predicato che è o dovrebbe essere ugualmente, la copula; il sostantivo che rimane in piedi nel sintagma comparativo, sarà quindi il termine di paragone, al quale si fa riferire il soggetto sostantivo della proposizione principale.

Deve arrivare sul prato *innocente come una colomba*, poi tutte insieme lo spennacchieremo (Pratolini, *Sanfrediano* 191: [egli è] *innocente, come [è innocente] una colomba*: da tener presente che sono stati citati esempi della stessa struttura, diremo, ritmica, con la ripetizione del predicato verbale); Restavano in mostra, *mobili e sfrontate come due seni scoperti, le ginocchie perfette di Tarsilla*, la quale cambiava gamba ogni cinque minuti (Chiara, *La spartizione* 48: le ginocchie perfette di Tarsilla [sono] *mobili e sfrontate, come [sono mobili e sfrontati] due seni scoperti*); Dopo quindici giorni di mare *Tarsilla era tornata a casa abbronzata come un contadino* (*ibid.*, p. 147: *come [torna o diventa o è abbronzato] un contadino*).

E gli esempi che seguono, sono identici strutturalmente, a quelli, or ora citati:

Il cielo era tutto a pecorelle bianche, con qualche golfetto color grigioferro, ed in uno di questi stava *la luna, smozzicata e trasparente come una caramella lungamente succhiata* (Fenoglio, *Questione* 162); Era *un giovane contadino*, che camminava in punta di piedi in quel fango, *rannicchiato e svelto come una scimmia*, come se ad ogni momento dovesse buttarsi a correre (*ibid.*, p. 173); Era *una vasta camera bianca, linda come uno specchio*, con alcuni mobili semplicissimi di legno bianco (Aleramo 156).

Qualche volta il secondo termine di paragone, messo accanto all'aggettivo qualificativo e che serve a spiegarlo meglio, riveste una funzione quantitativa e mette in risalto l'intensità o il grado dell'azione o del fatto o della situazione della proposizione principale. Gli esempi seguenti rivelano un procedimento sintattico e semantico più o meno uniformizzato.

E quando lo stridore del tramvai si fece sentire alla svoltata più prossima, scesero a precipizio, *fruscianti, scintillanti, spumeggianti, infarinate e arzigogolate come meglio non era possibile* (Palazzeschi, *Materassi* 131); «Andiamo a visitare» (. . .) «il commendatore Marini, *un riccone come ce ne sono pochi*» (Moravia, *Racconti* 303); Marchesini, insomma . . . *È una canaglia come ce ne sono poche* (*ibid.*, p. 306).

Appartiene allo stesso tipo la variante con *come sono*; *com'è*; anche qui il secondo termine di paragone, rafforzativo a causa del suo carattere ellittico (infatti, *come sono* oppure *com'è* potrebbe essere completato con un cenno alla rarità o grandezza o forza e così via).

Certi quadri del maturo Quattrocento italiano hanno, con qualche analogia, delle suggestioni *magiche, metafisiche, immersi come sono in un'atmosfera di irrealtà formata dall'accostamento di elementi pur tutti reali e criticamente veduti* (Bandinelli 41).

Un altro tipo ellittico si fonda, ugualmente, sulla contrapposizione dei soggetti, ma, a differenza degli esempi testè citati, in questa sede mancano gli attributi aggettivali che accompagnano il soggetto. Il predicato verbale, un verbo transitivo o intransitivo o eventualmente riflessivo potrebbe essere ripreso nella subordinata comparativa, ma viene omissso a causa dell'evidenza semantica. Quello che deve restare, è il sostantivo-soggetto, diverso da quello della proposizione principale; è proprio questo sostantivo, sul quale il paragone è imperniato e si ha, molto spesso, anche un complemento, al solito, avverbiale:

Le lusinghe scivolavano via dalla personalità del Principe *come l'acqua dalle foglie delle ninfee* (Lampedusa 206); Mi piaceva percorrere ogni giorno, anche col tempo cattivo, *come una qualunque lavoratrice*, il breve tratto di strada mia all'ufficio della rivista, lottando collo scirocco o colla tramontana (Aleramo 144); Ci si era arrampicato *come un maschiaccio*, per cogliere quelle (Fenoglio, *Questione* 7); Ad e il dottorino hanno fraternizzato per via dei ricordi di guerra. (. . .) *Come due compagni di scuola che si fossero ritrovati* (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 508); Ma perché standole accanto mi sono un po' affezionata a Fru, *come una sorella*, nessuno me l'ha ordinato (*ibid.* I, p. 512).

Il paragone può essere imperniato anche su due complementi di ugual valore, l'uno collocato nella proposizione principale, l'altro nel sintagma comparativo; in tali casi però i soggetti devono essere identici, come analoghi sono anche i predicati verbali. Ma soggetti e predicato verbale nella subordinata comparativa sono taciuti.

A Genscher si attribuisce, come del resto all'attuale Cancelliere Helmut Schmidt, la tendenza ad una cautela assai maggiore di quanta ne hanno usata i loro predecessori Brandt e Scheel nelle relazioni con i Paesi dell'Europa orientale (articolo di giornale).

C) Un altro tipo di «deviazione» dalla struttura normale consiste, in certo qual modo, nel prolungamento della subordinata comparativa nel senso che in essa si inseriscono subordinate sia temporali che relative. Il secondo termine di paragone è fondato sempre sulla comparativa; la comparativa nel suo soggetto e nel suo predicato verbale è identica alla proposizione principale, ma la novità viene assicurata e portata dalla subordinata temporale o relativa, novità di contenuto, logico o spesso di carattere affettivo. Il costruito, in ultima analisi, va posto sullo stesso piano dei sintagmi comparativi, soluzioni riduttive delle proposizioni subordinate; la subordinata temporale può essere sostituita con un avverbio e quella relativa con un sostantivo; in questo modo *come*

resterebbe con un solo sintagma. Ma vediamo un esempio che ci aiuta a spiegare meglio l'essenza di questo tipo di comparativa sviluppata:

α) Con le donne che credeva di aver conosciuto prima della Rina era stato come togliersi la sete con la grappa. Ora si dissetava a una fontana d'acqua fresca. E aveva quasi timore di bere troppo, *come quando si è accaldati e bisogna prima rinfrescarsi i polsi e le mani* (Chiara, *Piatto* 111).

Convieni eseguire una piccola trasformazione per afferrare il senso del costruito:

E aveva quasi timore di bere troppo, *come si ha quasi timore di bere troppo nell'accaldarsi e prima del rinfrescamento dei polsi e delle mani.*

Che cosa è successo? L'autore ha rinunciato agli elementi analoghi, a quelli cioè che trovano rispondeenze esatte nella proposizione principale: soggetto, predicato verbale e anche l'oggetto. Ciò non sempre succede; anche noi abbiamo citato esempi con i parallelismi, anzi tali tipi denotano una categoria particolare delle subordinate comparative. Il paragone, in tali casi, è imperniato sull'azione della proposizione principale e sulla medesima azione, inserita nella subordinata comparativa, ma che si svolge in condizioni mutate, diverse da quelle, nelle quali si svolge l'azione della proposizione principale; si tratta, dunque, del confronto dell'azione con una sua variante. Essa, la variante, appare come tale a causa della presenza di determinati complementi (indiretti o diretti), assenti nella proposizione principale.

A tavola le sorelle parlavano dell'andamento familiare e del loro lavoro di insegnanti *come avevano sempre parlato* (es. cit.).

Identità dei soggetti e dei predicati verbali; il paragone esiste tra le due azioni, quella della proposizione principale e quella della subordinata comparativa; e il confronto è possibile, perchè si tratta di due varianti: la prima azione si svolge in un determinato momento, la seconda, a detta dell'autore, invece ha luogo *sempre*. Per creare varianti, occorre inserire nella frase complementi, i quali, diversi, contribuiscono a colorire il settore semantico sia della prima che della seconda azione.

Basta che al complemento o avverbio temporale subentri una subordinata temporale e che, allo stesso tempo, l'autore esegua la semplificazione della subordinata, con l'eliminazione degli elementi paralleli, e già il tipo che stiamo esaminando, è bell'e pronto. Si tratta, quindi, di un particolare tipo di paragone (azione + azione modificata) e dello sviluppo in forma di subordinata di un complemento temporale. Il suddetto sviluppo è condizionato beninteso, dalla volontà dell'autore: quando egli vuole lumeggiare il momento cronologico con un maggior numero di dettagli, ricorre alla subordinata temporale, al posto del complemento, il quale, per quanto possa essere voluminoso anch'esso, resta, al solito, inferiore alla subordinata riccamente amplificata.

Gli esempi che seguono, possono illustrare quanto abbiamo detto, siccome essi fanno parte della medesima categoria, della quale un esempio è stato già portato precedentemente.

Ad un tratto quella luce scattò, e fu un altro bagliore verde: e subito dopo una gran bianchezza si diffuse per la diafaneità della prima ora del giorno, *come quando la stella Diana appare al mattino* (Panzini 180); I ragazzi restavano incerti se non fosse una burletta anche quella (. . .) E la Teresa si sentiva mancare: uno smarrimento *come quando le si pigliava male* (Cicognani, *Le Novelle* 157); il pensiero di quella donna le faceva perdere le staffe *come quando andava in su e in giù davanti alla porta scherzando e ridendo col giovane* (Palazzeschi, *Materassi* 231); Poi il batter dell'uscio e lui gettarsi dal letto e sentirsi *come quando si rimettono i piedi in terra la prima volta dopo essere stati a letto dei mesi* (Cicognani, *La Velia* 87); Ci si andava per i ragazzi, Fernando s'entusiasmava; e gli brillavano gli occhi, al solo nome dell'altro Vasco, l'aviatore, che faceva i giri della morte sopra il Campo di Marte. (*Come quando lei era bambina, nelle strade del centro, uno strisciava da palazzo a palazzo: OGGI SI VOLA*). (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 55).

β) **Come quando** può ricorrere con l'attributo aggettivale, posto accanto a un sostantivo della proposizione principale. Anche in tali casi si tratta di un paragone che si realizza tra la proposizione principale e la subordinata comparativa. Sola differenza è che ai verbi concreti subentra un rapporto predicativo particolare, fondato sul sintagma che possiamo chiamare attributivo: sostantivo + aggettivo. Questo sintagma si riprende mentalmente nella subordinata comparativa, con l'aggiunta della subordinata temporale.

Occorre citare un esempio per rendere chiara l'idea del costruito.

Gromiko ha alluso a recenti interventi di Henry Kissinger, col quale si incontrerà la prossima settimana a Vienna, affermando che essi contengono «buoni punti», ma anche «affermazioni discutibili», *come quando Kissinger critica gli ambienti americani* che, sia pure timidamente, chiedono una riduzione delle spese militari (articolo di giornale)

Basta fare la seguente trasformazione per far capire la struttura del periodo:

Negli interventi di Kissinger alcune affermazioni SONO discutibili, come SONO DISCUTIBILI le affermazioni quando Kissinger critica ecc.

Evidente è che la differenza tra questo tipo di esempi e quello, precedentemente citato, risiede nella presenza dell'aggettivo attributivo accanto al sostantivo, al posto di un predicato, di tipo unicamente verbale; ma tale differenza, più che altro, è formale, perchè le premesse essenziali sono le medesime, solo che il nesso predicativo si compone di un predicato verbonominale: copula + aggettivo, e non di un verbo concreto qualunque. E poi questo nesso verbonominale si riprende nella subordinata comparativa, mentalmente, e viene taciuto, come del resto è taciuto, sempre nella subordinata comparativa, l'elemento verbale concreto, nei casi che abbiamo visto.

γ) **Come e quando** possono essere staccati e in tali casi si producono diversi tipi di soluzione. Nell'esempio che segue la separazione delle due congiun-

zioni è avvenuta per opera dell'anticipazione del soggetto della proposizione temporale che è poi quello della comparativa:

«È stata dura?»

«Mica tanto» risponde *come gli eroi dei films di guerra, quando scendono dopo un'azione dai caccia bombardieri* (Corti, *Ballo* 45).

Quando la subordinata comparativa contiene già il suo predicato, la funzione della subordinata temporale rientra nella normalità ed essa non è più portatrice di novità, ma solo di contenuti accessori. Nell'esempio che segue, la temporale potrebbe anche mancare e la comunicazione: proposizione principale e subordinata comparativa indicherebbe pure un contenuto formato diremo di tutto punto, nulla mancherebbe alla comprensione integrale di esso:

Piero, liberato da gli sguardi fissi su lui, accanto a Fanny, in disparte, aveva un momento d'effusione, *come succede ai timidi quando è passato l'orgasmo* (Cicognani, *Le Novelle* 279).

θ) Nel caso dell'inserimento nella comparativa, di una subordinata relativa, figura al solito, il soggetto trasformato in una subordinata relativa, che comincia con *chi*. Si tratta del caso noto, nel quale il sostantivo-soggetto della proposizione principale è paragonato ad un altro sostantivo che è soggetto della subordinata comparativa; e inoltre, tale sostantivo-soggetto appare in veste di subordinata relativa.

Adagio, adagio trovò un po' di calma: *come chi a poco a poco, inavvertitamente quasi, si rassegna* (Cicognani, *Le Novelle* 22); Ogni tanto, qualcheduno frettoloso, accaldato, coi pantaloni in fondo fermati, *come chi va in bicicletta*, attraversa diretto senza che l'usciera gli facesse osservazione, e entrava nella stanza del «signor segretario» (*op. cit.*, 251); Svelto e diretto, facendo suonare i tacchi sui marmi, *come chi è familiare del luogo*, Giovanni mi precedette per tre o quattro saloni vuoti fino ad una grande sala di forma ovale (Moravia, *Racconti* 304).

Dapprima con precauzione, *come chi si arrischi sopra un terreno infido*, poi trovando (...) un accoglienza favorevole, più apertamente, alfine con palese e compiaciuta crudeltà, la Coceanu prese a beffarsi del Vagnuzzi (*ibid.*, p. 110); In quei momenti il Sangiorgio si ribellava ad ogni propria possibile indifferenza di fronte al tradimento della moglie e forniva alla sua rabbia nuova materia per divampare. *Come chi, pur di scaldarsi, butti nel fuoco ogni volta che lo vede vacillare e decrescere tutto quel che di combustibile gli cada sottomano, fino ai mobili di casa* (*ibid.*, p. 196); Scherzi, spesso, ben pericolosi: *come chi dicesse una scatola di fiammiferi che piglia fuoco da sola in punta al tavolino* (Baldini, *Michelaccio* 105).

Come risulta dagli esempi citati, dopo *come chi* l'indicativo e il congiuntivo possono essere usati nel predicato verbale della subordinata comparativa. L'uso del congiuntivo, com'è visibile, implica un sottosenso ipotetico e in tali casi *come chi*, volendo, potrebbe essere sostituito con *come se uno* + l'imperfetto del congiuntivo: *Come chi* (...) *butti* — *Come se uno buttasse ecc.*

Chi può essere sostituito con *uno che*; nell'unico esempio reperibile nella nostra raccolta, figura il congiuntivo:

«Addio», e evitando il suo abbraccio, corse via.

Fausto rimase immobile, *come uno che abbia perduto la memoria*, mentre calava la sera (Cassola, *Fausto* 54).

Veramente *come uno che* equivale a *come chi*: si tratta di una variante grammaticale; *uno che* sostituisce in tutto punto *chi*.

La comparativa diventa più concreta nei casi in cui al posto di *uno* si usa un sostantivo sia pure in forma generica, fatto precedere dall'articolo indeterminato o senza articolo:

Era il mezzogiorno di un lunedì di fine luglio, ed il mare di Palermo, compatto, oleoso, inerte, si stendeva di fronte a lui, inverosimilmente immobile ed appiattito *come un cane che si sforzasse di rendersi invisibile alle minacce del padrone* (Lampedusa 285); E siccome lo guardavano senza muoversi: esterrefatte, *come soldati a cui si proponga di disertare*, egli, posando il pacco dela tela le prese per la vita costringendole ad alzarsi (Palazzeschi, *Materassi* 233).

Evidentemente, anche nei casi citati, il soggetto-sostantivo, nonostante la sua concretezza, ha bisogno diremo della subordinata relativa allo scopo di diventare il completo secondo termine di paragone, il quale possa figurare contrapposto giustamente, secondo l'intenzione dell'autore, alla proposizione principale che contiene il primo termine di paragone.

η) *Come chi, come uno che, come + sostantivo indeterminato + che* non sono le uniche possibilità per la realizzazione della subordinate comparative con la concomitanza di subordinate relative. Vero è che negli altri casi si omette *come* e si crea un costrutto sintetico, agganciando la relativa, mediante *di* e un nesso avverbiale, vale a dire un complemento preceduto da *con*, o più raramente *a* o *in*, alla proposizione principale.

Fanny si voltò a guardarlo *con l'apprensione di chi a un tratto senta il brivido d'una felicità* di cui aveva accettato ormai la rinuncia (Cicognani, *Le Novelle* 293); Il principale lo accolse, come sempre negli ultimi tempi, *con l'aria indaffarata di chi non ha voglia di parlare* (Tempesti 65); Guardava in terra *al modo di chi cerca qualche cosa che troppo gli duole di avere smarrito* (articolo di giornale); si sentiva *nello stato d'animo di chi*, avviandosi per un sentiero sconosciuto, *lo trovi comodo* ma non sa se dopo si rivelerà pericoloso (Moravia, *Racconti* 119).

Chi può essere sostituito con un sostantivo determinato o indeterminato.

Firmò mettendosi gravemente gli occhiali e dopo rimase qualche momento a guardare di traverso la propria firma *con quell'aria dell'uomo soddisfatto che dice a chi lo sta a vedere* (Fucini 150); Gli s'appressò e, *con la facondia collerica di un uomo esasperato della propria sorte, il quale convinto delle persecuzioni continue di essa, abbia precisato nel suo cervello le ingiustizie e le ripeta sempre* con le stesse parole, con la stessa espressione, quasi compiacendosi d'aver saputo così bene precisarle ed esprimerle, gli espose le sciagurate condizioni in cui si trovava in quel piccolo paese di Toscana, a esercitare la professione di medico (Pirandello, *Novelle* I, p. 956).

Il sostantivo al genitivo può apparire in forma sciolta in modo che ad esso subentra una subordinata relativa; negli esempi citati si inseriscono subordinate temporali.

Sotto questo riguardo Tumeo era stato alla pari con gli altri e perciò accolse la domanda del Principe *con l'aria divertita che gli uomini anziani assumono quando parlano delle briconate dei giovani* (Lampedusa 146); Uno dei quattro che giocavano a carte alzò un attimo gli occhi, e dopo aver visto, li riabbassò sul re di denari che aveva in mano, *con quell'aria santa che ha un prete quando alza e abbassa gli occhi dal messale*, e a voce bassa fece a uno dei tre compagni (Pasolini, *Vita* 178-179).

L'incrocio di **come chi** con il sintagma avverbiale nel quale il sostantivo astratto è seguito da un genitivo, del tipo **di chi** produce la costruzione **come di chi** preposto alla subordinata comparativa che, al solito, segue la proposizione principale. Gli esempi contengono sia l'indicativo che il congiuntivo, a seconda dell'intenzione dell'autore, se dare un sottosenso ipotetico o no.

... bastava, s'ella s'interrompeva, che io la sollecitassi con una domanda, perché ripigliasse il racconto, caotico dapprima, ma via via sempre più serrato. *Come di chi parla in sogno, o preda a un incub, o, o per liberarsi di un'antica ossessione* (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 496).

E la negligenza non è inconsapevole, *come di chi si faccia prendere dall'avventura e ragioni interiori che l'hanno indotto a raccontare* (Petrocchi, *Bandello* 81).

Si tratta evidentemente di una contrazione in ambedue gli esempi; bisogna far riferimento al sostantivo *racconto*, inserito nella proposizione che precede la prima delle subordinate comparative e rispettivamente a *negligenza* che fa parte della principale, premessa alla seconda delle subordinate comparative.

E ora eseguiamo la seguente trasformazione:

... ripigliasse il racconto, caotico ecc., come [è caotico ecc. il racconto] di chi parla in sogno ecc.

E la negligenza non è inconsapevole, come [non è inconsapevole] la negligenza di chi si faccia prendere dall'avventura ecc.

A causa, dunque, della contrazione, della subordinata comparativa originaria è rimasta in piedi solo la congiunzione **come**, alla quale si congiunge una subordinata relativa. L'abbreviazione della subordinata comparativa è possibile a causa dell'analogia degli elementi essenziali della frase.

D) La prolessi della subordinata comparativa facilita l'indebolimento del rapporto di paragone sicché tra principale e subordinata si realizza un rapporto di simultaneità o di contemporaneità o eventualmente di parallelismo delle due azioni, come se nell'una delle proposizioni stesse *da una parte* e nell'altra: *dall'altra*, trattandosi di due frasi autonome.

Come la sorella era la volontà, la mente ordinatrice, Carolina era l'artista (Palazzeschi, *Materassi* 45); Fino dai primi anni della fanciullezza *come la sorella aveva dimostrato le attitudini per il taglio e la cucitura della biancheria*, essa aveva dimostrato quelle per la decorazione, l'estro per il disegno, la sensibilità per il colore (*ibid.*); E si deve aggiungere che *come erano riuscite a ripristinare la loro forza cucendo la biancheria per le contadine e a operaie di una zona che diveniva ogni giorno paurosamente più grande*, erano riuscite a ristabilire una vera e propria superiorità nelle vicinanze immediate (*ibid.*, p. 369); Era questo il compagno delle serate della signora Virginia. *E come ella avrebbe saputo dire non solo quanti vestiti egli aveva, ma di che cosa ciascuno d'essi avrebbe avuto bisogno, e s'accorgeva quando l'amico era stato dal parrucchiere, così lo vedeva dentro* (Cicognani, *Le Novelle* 510).

E come un tempo a Parigi la sua casa era stata frequentata dai più famosi pittori e scultori, musicisti, letterati e filosofi, dopo aver presieduto per molti anni i loro dibattiti, diviso i loro cerebrali tormenti, goduto la loro intimità ed amicizia, in seguito al rivolgimento di cui sopra, per il quale era passata alla riva opposta, all'azione che risolve tutti i problemi, li rigettava in massa chiamando gli artisti e il loro genere: «emmerdants» (*ibid.*, p. 224).

È indiscutibile un certo andamento epico, a rilento, dei periodi, di tipo binario; gli autori volevano accoppiare due persone o due azioni o due qualità, creando tra esse un lieve antagonismo, ma anche un determinato parallelismo o meglio la simultaneità dei momenti raggruppati nella prima delle frasi, come anche nella seconda. L'uso correlativo di **come . . . così** si presta bene all'espressione sia dell'antagonismo che del parallelismo, facilitando il collegamento di due unità in un insieme di periodo, senza che per questo risultasse un rapporto caratteristicamente comparativo.

E) Sono frequenti le subordinate, introdotte da **come**, nelle quali il paragone manca e manca anche il cenno all'eventuale rapporto di uguaglianza tra l'azione di essa e quella della proposizione principale. Tali proposizioni conservano, più che altro, la funzione di rilievo e rappresentano per l'autore un mezzo utilissimo con il quale confermare l'azione o il fatto oppure il termine e l'espressione da sottolineare della proposizione principale. È un metodo comodo (nonostante, talvolta, anche dell'impronta tautologica) del linguaggio della saggistica e delle monografie scientifiche per dare il motivo della giustezza della menzione di una situazione o di un fatto o di una espressione, ricorrenti nella proposizione principale. Non per niente si notano con assoluta frequenza i verbi dichiarativi o intellettivi, come: *dire, ritenere, sottolineare, intuire, notare, vedere, suggerire, (di)mostrare, ripetere, rilevare, testimoniare*, ecc.

Portiamo alcuni esempi del «Boccaccio medievale» del Branca; essi possono dare un quadro giusto del carattere spesso anche retorico-decorativo dell'uso di tale tipo di comparative:

. . . il Boccaccio sentiva la necessità di chiarire a se stesso il problema ricorrendo, *come lo mostrò altrove*, alle impostazioni e agli schemi scolastici riflessi nella trattatistica di Andrea Cappelano (p. 17); È una prosa che (. . .) non ha che scarsi riferimenti diretti a modelli classici. Sottintende se mai la presenza di un prosatore latino, come Livio, che fu l'idolo dei nostri grandi «*rhétoriciens*» del '200 e fu al centro dell'esperienza culturale di quegli anni; non rivela invece — *come troppo spesso è stato ripetuto dal De Sanctis in poi* — il modello di chi, come Cicerone, fu consacrato dal Petrarca quale maestro sommo del nostro primo Umanesimo (p. 29); In queste opere di carattere «narrativo» tale prosa sia quale forma costante (. . .), sia quale mezzo per sottolineare particolari momenti (. . .) s'impone a poco a poco quale artificio proprio e caratteristico, *come hanno dimostrato gli studi e le classificazioni del Poncelet* (p. 38); E lo stesso (. . .) si può dire (. . .) della colorita e moscia raffigurazione di uno spregiudicato circolo di mercanti, sempre — *come testimonia la creazione delle Universitates mercatorum* — insieme solidali e nemici, sempre presenti e sempre in gara nelle grandi fiere francesi, nelle ricche città italiane, nei favolosi empori d'Oriente (p. 84—85); proprio perché situava concretamente nella storia i più diversi valori umani, il Boccaccio poteva istintivamente avvertire — *come già abbiamo rilevato* — la continuità fra quel mondo di cavalieri della spada e questo dei cavalieri dell'ingegno e della misurata finezza d'animo (p. 120); . . . tutta la loro successione cronologica, tutto questo romanzo autobiografico, dovrebbe poggiare persino su componimenti che, *come si è visto recentemente*, non hanno alcuna probabilità di essere del Boccaccio (p. 128); La Fiorita ebbe, *come è noto*, diffusione scarsa nel Trecento, e limitata (. . .) alla Toscana e all'Emilia-Marche (p. 131); Del resto anche lasciando stare queste caratteristiche salienti più favolose, il profilo dei due amanti, *come lo possiamo ricavare dai presunti passi autobiografici*, rivela tutta una serie di dati inconciliabili (p. 133); Né il Boccaccio — *come pure vorrebbe la sua identificazione con Galeone* (Filocolo, pp. 505 ss.) — tornò da Napoli a Certaldo (ma da Napoli a Firenze) o «resse» il borgo paterno (p. 135); *Ma come accennavo*, il particolare avventuroso non è ignoto neppure ad Ovidio (p. 144).

Per quanto il linguaggio dei trattati scientifici sia la fonte più ricca del tipo di comparative che esprimono conferma e rilievo nei confronti del contenuto della proposizione principale o di un elemento di esso, non è detto che esse non si possano rilevare, sia pure in numero limitato, nella narrativa, certamente meno disposta a raccogliere tali comparative che possono sembrare lievemente retoriche, o ipertrofiche o, a volte, anche superflue, perchè servono solo a riprendere e a riconfermare quello che è stato detto o che si dirà nella proposizione principale.

Ha aspettato ch'egli le portasse in casa, *come aveva promesso*, le altre due figliole più piccole, per fargliele conoscere (Pirandello, *Novelle* I, p. 1017); Ma se, *come ritengo*, è una pena per lei ricevere in casa il marito, anche così per una breve visita di tanto in tanto, dovrebbe esser contenta ch'egli da sè abbia diradato queste visite (*ibid.*, p. 1018); *Come dicemmo già*, Remo, novizio dell'ambiente (. . .) con tutti i suoi coetanei aveva avuto che dire, le aveva date a tutti e tutte le avevano prese (Palazzeschi, *Materassi* 162); *Come già vi ho accenato*, verrebbe fatto di supporre che affinità naturali sviluppatissime avessero avvicinato i due giovani e li tenessero insieme, ma una tale supposizione comune e facile, nel caso nostro non vale (*ibid.*, p. 212); Era un viso irregolare e tuttavia molto bello, di una bellezza, *come ho detto*, inafferrabile che in certi momenti e in certe circostanze (. . .) pareva dissolversi e sparire (Moravia, *Amore* 141).

b) Subordinate introdotte da diverse congiunzioni

α) Nel primo gruppo figurano le congiunzioni composte, nella quali **come** è completato con una preposizione in modo che **secondo come** o **a secondo di come** possono essere considerati come congiunzioni comparative autonome.

Poi, magari col tempo, *secondo come vanno le cose*, si potrebbe studiare altre strade (Pratolini, *Lo Scialo* I, p., 127); Alcuni saranno perduti, altri salvi, *a secondo di come avranno vissuti dentro questo loro mondo condizionato* (Lampedusa 231).

Come può essere sostituito con **che**; nella nostra raccolta si hanno due varianti: **secondo che** e **a seconda che**.

Mino era come l'ombra nostra; a turno, mia e di Berto; e cangiava con meravigliosa facoltà scimmiesca, *secondo che praticava con Berto o con me* (Pirandello, *Pascal* 24); Le suore fanno sempre discorsi *a seconda che la superiora ha detto loro come pensare oppure non gliel'ha detto* (Tobino, *Magliano* 53); Così che non sarà difficile restare sullo stesso tono narrativo *a seconda che variino le fonti, nell'epoca*, e cioè fonti antiche o antichissime nella qualità a loro intrinseca, e cioè fonti artistiche, cronachistiche, anche semplicemente verbali (Petrocchi, *Bandello* 42).

Secondo che può stare all'inizio di una subordinata, alla quale si associa una seconda o eventualmente una terza in senso che esse contengono un'alternativa rispetto al contenuto della proposizione principale. In tali casi si mette in evidenza la conformità delle azioni della proposizione principale e quelle subordinate, e in più si accentua anche la possibilità della scelta: qualunque azione delle subordinate si scelga, essa sarà conforme a quella proposizione principale. Si capisce la necessità dell'uso del congiuntivo nel predicato verbale delle subordinate.

Chi vuol conoscere i suoi amori ed odi letterari, deve ricercarli nelle fibre del testo narrativo, *secondo che il Bandello accetti o respinga* una determinata lezione artistica, *o la faccia sua* per necessità di semplice intreccio, per qualità di dettato poetico, per esigenze di struttura novellistica (Petrocchi, *Bandello* 38).

L'uso di *o* sembra ovvio nel caso di alternativa.

β) Rappresentano una categoria particolare le comparative che sono introdotte dalle congiunzioni composte, delle quali fa parte **modo**.

In tali casi si presentano diverse combinazioni; di esse la più frequente sembra essere **nel modo come** e la sua variante **nel modo che**, all'inizio delle subordinate che seguono la proposizione principale.

Ma era venuto il momento, per lui, di scontare: *nel modo come fa la vita scontare* (Cicognani, *La Velia* 83); ... la famiglia del contadino, la donna di servizio, i vicini, mostravano un grande attaccamento a lei e la trattavano *nel modo come si tratta una benefattrice* (Cicognani, *Le Novelle* 361).

Lo si vedeva apparire nella via maestra, all'angolo della stradina che portava alla sua casa, *nel modo che un leprotto scappa dalla siepe*, e allo stesso modo ch'era venuto, scomparire, senza il tempo di accorgersene (Palazzeschi, *Materassi* 165); Tutti i giorni Palle andava fino al Ponte a Mensola (...) si fermava e di sotto la visiera guardava l'uomo negli occhi senza dir niente, *nel modo che il cane acquattato guarda il padrone confermandogli il proprio affetto, la devozione* (*ibid.*, p. 166).

Stesso può far parte della combinazione; qui si hanno diverse possibilità. Al solito, **allo stesso modo che** posto all'inizio della subordinata comparativa, segue la proposizione principale.

Il tanto decantato «Stato forte», si è visto, non esisteva che sulle colonne dei giornali e nei proclami truculenti. *Allo stesso modo che lo «Stato militarista» si dimostrò inesistente quando si trattò di organizzare la guerra* (Bandinelli 103—104); Dunque, noi non ci indignamo: constatiamo, *allo stesso modo che si constata il salire o lo scendere del mercurio nel termometro quando si assiste un malato* (*ibid.*, p. 421); ... l'Italia sia rimasta «provinciale» rispetto a questi movimenti. Il che poi potrà dimostrarsi anche un beneficio per la maggior facilità di costruire in avvenire una nuova cultura nazionale, ma non manca di render più difficile il compito. (*Allo stesso modo, per contro, che l'esperienza cubista giova oggi ai pittori realisti*) (*ibid.*, p. 304—305).

La variante **al modo stesso** che ricorre una sola volta nella nostra raccolta di esempi.

Da ciò deriva la meraviglia di tanti osservatori non prevenuti, che ci hanno saputo conoscere e amare, perché, con tante qualità positive, addirittura insolite, il risultato finale della nostra efficienza sia stato così sovente negativo. *Al modo stesso che osservatori più superficiali o mal disposti notano poi con meraviglia certi risultati che, date le premesse apparentemente negative, d'un tratto si palesano anche ai loro occhi* (*ibid.*, p. 113).

Se la congiunzione composta a base di **modo** introduce la subordinata comparativa in funzione prolettica, la proposizione principale che la segue, s'inizia con **così**, come per sottolineare la relazione logica esistente tra questa e la proposizione subordinata prolettica.

In tali casi abbiamo a che fare con due varianti: accanto alla forma consueta **allo stesso modo che**, largamente rappresentata, quando la subordi-

nata comparativa si trova in posizione posposta, si registra anche la combinazione **nello stesso modo che**, assente invece nella soluzione precedentemente esposta, quando la subordinata comparativa segue la proposizione principale.

La storiografia cosiddetta democratica, *allo stesso modo che crede oggi di poter risolvere il fenomeno Hitler con la «personalità demoniaca»*, così cercò (esempio ben noto il Ludwig) di spiegare ieri il fenomeno Guglielmo II con l'aiuto della psicanalisi (*ibid.*, p. 439).

E nello stesso modo che quella notte la passione l'aveva spinto a bussare alla porta della ragazza, così ora, morso dal ricordo, non aveva resistito alla tentazione di riallacciare gli antichi rapporti (Moravia, *Racconti* 86); *Nello stesso modo che altri augura alla propria prole le glorie militari o politiche, così la vedova aveva fin' allora vissuto, si era adattata e sacrificata nella speranza tenace di vedere la figlia diventare una donnetta mondana* (*ibid.*, p. 91).

γ) **Quale** all'inizio della subordinata comparativa corrisponde a **come**; ma l'uso di esso presuppone un sostantivo al quale si riferisce; infatti, il sostantivo in questione è inserito, al solito, nella proposizione principale; potrebbe essere congiunto a un **tale** e ad esso, **quale** corrisponde.

All'improvviso Dorigo si sentiva forte e sicuro di sé, la sensazione perfino di essere guarito gli restituiva un totale *benessere, quale aveva creduto di non poter conoscere mai più* (Buzzati 125).

θ) **Tanto . . . quanto** indicano la conformità nettamente quantitativa.

La subordinata comparativa segue la proposizione principale, nella qual **tanto** accompagna il predicato verbale come avverbio. Come vedremo più oltre, esso può anche mancare, come, in tali casi, manca anche il predicato verbale della proposizione principale: esso è, al solito, la copula. Scomparso esso, rimane in piedi, la parte nominale del predicato verbale.

«*Tanto mi annoio in campagna quanto mi diverto al mare*», riprese Bice (Cassola, *Fausto* 59); La risoluzione di stare a vedere che sembra, così a colpo, *tanto facile*, non lo è, invece, *quanto si pensa o si crede e non fu presa*, infatti, che dopo tante altre (Palazzeschi, *Materassi* 182); . . . per le due sorelle l'opera buona era *tanto grande, quanto il sacrificio era minimo* (*ibid.*, p. 112).

Tanto, spesso, non figura nella proposizione principale.

I sentimenti di Tosca, al contrario, erano i suoi propri, animosi e guerrieri, beceri *quanto lei era beceri* ed era bella, e innamorata ed offesa, più che mai decisa a esigere da Bob una dichiarazione (Pratolini, *Sanfrediano* 175).

Nelle proposizioni principali negate **tanto** viene fatto precedere da **non** e in tali casi non avviene l'eliminazione di **tanto**. Un giro più o meno diffuso consiste nell'uso di subordinate causali, inserite sia nella principale che nella subordinata:

Ma nell'intento era insoddisfatto di simili sproloqui. *Non tanto perchè* ne avvertisse l'insincerità, *quanto perchè* gli sembravano inopportuni in un epistolario amoroso (Cassola, *Fausto* 89); Ci pensò la Rina, a tempo giusto, e *non tanto perchè* aveva capito che il Camola non era convinto del suo successo, *quanto perchè* voleva lavarsi della sua colpa (Chiara,

Piatto 119); S'accorge, così dicendo, che Sandrina e Lauretta ne sarebbero molto contente, *non tanto perchè* resterebbero loro due sole, allora, padrone della bella camera, *quanto perchè* da che stanno qui e han preso quell'aria di ragazzine ben messe e bene educate, vorrebbero dimostrare che ormai capiscono come bisogna stare in una casa signorile (Pirandello I, p. 1032).

Gli esempi citati presentano una struttura stereotipata: **non tanto perchè ... quanto perchè**, vale a dire le due proposizioni, la principale e la subordinata comparativa contengono una subordinata causale, inserita la prima, nella proposizioni principale subito dopo l'avverbio **tanto** e nella subordinata dopo il pronome-congiunzione **quanto**. Va detto subito che si tratta di costruzioni ellittiche, simili, sotto certo aspetto, a quelle, citate: subordinate comparative, nella quali dopo **come** è stato inserito **quando** o **chi**.

Abbiamo detto: costruzione *simile*, ma non *identica*. Nel caso presente anche la proposizione principale è ellittica; vale a dire **non tanto** si completa con soggetto e predicato, se si fa riferimento alla proposizione immediatamente precedente, alla quale presta proprio il suo soggetto e il suo predicato.

... *era insoddisfatto di simili sproloqui; ci pensò la Rina; Sandrina e Lauretta ne sarebbero molto contente*: ecco citate le proposizioni che precedono, nei tre esempi, **non tanto**. Ora, evidente è la necessità di far riferimento al soggetto e al predicato verbale citati:

(*era insoddisfatto* ...). Non (*era i n s o d d i s f a t t o*) tanto perchè ecc. Ci pensò la Rina (...) e non (*c i p e n s ò l a R i n a*) tanto perchè ecc. Sandrina e Lauretta ne sarebbero molto contente, (*S a n d r i n a e L a u r e t t a*) non (*s a r e b b e r o c o n t e n t e*) tanto perchè ecc.

Ma gli stessi elementi dovrebbero tornare anche nella subordinata ellittica dopo **quanto**:

Non (*era i n s o d d i s f a t t o*) tanto (...), quanto (*era i n s o d d i s f a t t o*) (...). E ora sostituiamo le subordinate causali con un complemento: Non era insoddisfatto tanto per l'insincerità, quanto era insoddisfatto per l'inopportunità dell'epistolario. Ora volgiamo tutto l'esempio nella forma positiva e ecco si arriva alla formula già conosciuta: Come era insoddisfatta per l'insincerità, così era insoddisfatto per l'inopportunità.

La medesima trasformazione può essere eseguita con i due altri periodi, vale a dire:

La Rina non (*c i p e n s ò*) tanto (...) quanto (*c i p e n s ò*). La Rina non ci pensò tanto grazie all'intuizione, quanto ci pensò con lo scopo di una giustificazione. E ora nella forma positiva: Come la Rina ci pensò grazie all'intuizione, così ci pensò con lo scopo di una giustificazione.

E nel terzo dei periodi:

Sandrina e Lauretta non (*s a r e b b e r o c o n t e n t e*) tanto, quanto (*s a r e b b e r o c o n t e n t e*) (...). Sandrina e Lauretta non sarebbero

tanto contente della bella camera, quanto sarebbero contente della dimostrazione della loro buona educazione. E finalmente, nella forma positiva: Come Sandrina a Laura sarebbero contente della bella camera, così sarebbero contente della dimostrazione della loro buona educazione.

Riteniamo che la serie di trasformazione può persuadere chiunque che la formula **non tanto perché... quanto perché** rappresenta un periodo, nel quale abbiamo a che fare con un rapporto comparativo, espresso con **quanto** e la subordinata causale. Occorre mettere a nudo il tipo ellittico non solo della subordinata, ma anche della proposizione principale e occorre anche vederci chiaro intorno al completamento degli elementi apparentemente mancanti che infatti non sono assenti, ma solo taciuti e essi, soggetto e predicato verbale sono presenti nel periodo precedente. Da tutto ciò si deduce che tale tipo comparativo può essere usato nei casi in cui il periodo immediatamente precedente e la formula **non tanto perché... quanto perché** stanno in stretto rapporto logico. E proprio il rapporto logico è assicurato dalla proposizione causale che è subordinata sì al sintagma ellittico, ma anche al periodo che precede la formula **non tanto perché**.

La correlazione **non tanto... quanto** può introdursi anche in diversi tipi di sintagmi infinitivali; nel primo degli esempi che citiamo, si tratta di infiniti finali che si paragonano quantitativamente, facendo capire che il secondo di essi si realizza in misura più larga del primo. L'altro esempio presenta invece, sempre con la correlazione **non tanto... quanto**, due sintagmi infinitivali che sostituiscono proposizioni predicative, vale a dire la parte nominale del predicato verbonominale.

Fumò una sigaretta, poi provò cento posizioni, *non tanto per dormire quanto per vegliare sopportabilmente, senza riuscirci* (Fenoglio, *Questione 54*); ... la gran questione non era tanto di sapere se quest'amore dovesse avere un seguito, *ché su tale aspetto del problema non potevano esitare dubbi, quanto di fare in modo che la relazione incominciata potesse svilupparsi* (Moravia, *Racconti 119*).

η) Una variante sintetica si fonda sull'analogia del predicato verbale, cioè la copula e la parte nominale del predicato verbonominale; i soggetti sono diversi. In tali casi si omette **tanto** nella proposizione principale e si omette anche la copula, una determinata forma del verbo **essere**. La parte nominale del predicato verbonominale si aggancia in forma di attributo qualificativo al soggetto. Della proposizione subordinata comparativa non è rimasto in piedi che **quanto**, con il suo soggetto.

... si è andato creando tra noi un particolare linguaggio, *intraducibile quanto lo stesso linguaggio poetico*, ma di sostanza retorica, cioè spesso fondato essenzialmente sopra abilità dialettiche e stilistiche, la cui efficienza sta tutta nella pesatura dell'aggettivo (Bandinelli 327).

Ciò che abbiamo premesso all'esempio consecutivo, diventa palese se eseguiamo la trasformazione del periodo:

... un particolare linguaggio, (ESSO È) intraducibile, quanto (È INTRADUCIBILE) lo stesso linguaggio poetico (...)

L'uso di **tanto**, non impossibile, è evitato a causa di una tendenza alla condensazione. La formula, come abbiamo detto, non impossibile: ... si è andato creando tra noi un particolare linguaggio, *tanto* intraducibile, quanto lo stesso linguaggio poetico ecc. è un periodo grammaticalmente corretto; stilisticamente esso diventa più scorrevole, più liscio, se **tanto** viene eliminato.

ε) Raramente le subordinate comparative si rivestono di senso limitativo, restrittivo e indicano, in tali casi, sì la conformità tra le due azioni, tra quella della subordinata e quella della proposizione principale, ma contemporaneamente l'azione della subordinata restringe quella della principale: questa non può superare quella della subordinata, anzi attraverso il contenuto della subordinata si accentuano i limiti del contenuto della proposizione principale.

La congiunzione è **per quanto** e l'uso del congiuntivo è d'obbligo nella subordinata.

Questi pellegrini (ed erano i migliori) erano usciti dal suo studio ammiccando *per quanto il rispetto lo permettesse loro*, orgogliosi (...) e fregandosi le mani per congratularsi della propria perspicacia (Lampedusa 130).

Evidentemente, nella proposizione citata, i cosiddette pellegrini ammiccavano, ma solo, nella misura in cui il rispetto che portavano al principe Salina lo permetteva loro.

Talvolta è molto difficile stabilire un netto confine tra il tipo restrittivo di comparative e le proposizioni concessive. L'esempio che segue, pur molto simile al precedente, rientra già nella categoria delle subordinate concessive a causa dell'antagonismo tra subordinata e principale, antagonismo che viene, tuttavia, superato dal contenuto della proposizione principale; laddove nelle proposizioni comparative di senso restrittivo ciò non avviene, vale a dire manca la possibilità di tale impostazione.

Cosicché, *per quanto guardassero*, alle poverette rimanevano sempre molte cose da vedere (Palazzeschi, *Materassi* 189).

2. Il rapporto di disuguaglianza

a) Si paragonano due azioni verbali

In tali casi le congiunzioni comparative possono essere **di quanto**, **di quel(lo) che** e più raramente **di come**. Il predicato verbale sta al congiuntivo e solo eccezionalmente al condizionale o, nello stile poco controllato, all'indicativo.

Nella proposizione principale può stare un predicato verbale intransitivo in tali casi o si ha un avverbio preceduto da **più** o da **meno**; o in mancanza

dell'avverbio, **più o meno** si premettono direttamente alla congiunzione comparativa.

Se figurava invece la copula: **essere** o un verbo transitivo si ha un predicato verbonominale; in tali casi **più o meno** si premettono direttamente alla parte nominale, la quale è, al solito, un aggettivo.

A) Più/meno + di quanto

α) Verbo intransitivo

La sensazione di trovarsi prigioniero di una situazione che evolvesse *più rapidamente di quanto fosse previsto* era particolarmente acuta quella mattina (Lam pedusa 118—119); Ma ad Angelica importava poco dei tratti di spirito, dell'intelligenza, anche, del fidanzato, *assai meno ad ogni modo di quanto queste cose importassero* a quel caro don Fabrizio (*ibid.*, p. 172).

β) Verbo transitivo con aggettivo

... progresso tecnico-economico che *ha reso le ragazze di oggi molto più diverse dai loro genitori di quanto non fossero, le loro madri e le loro nonne* quando erano giovani (Altavilla 80); ... sotto quelle apparenze sciocche e nervose, il Vagnuzzi celava *un carattere molto più forte e autoritario di quanto ella avesse dapprima immaginato* (Moravia, *Racconti* 106); Se egli oggi telegrafa (...) assicurando che l'aeroporto verrà costruito, vuol dire che c'è qualcuno che *ha fatto delle pressioni più forti di quanto non siano gli impegni internazionali della convenzione suddetta* (Bandinelli 361).

Nell'esempio che segue, forse a causa del carattere altrimenti insolito del grado comparativo dell'aggettivo di notevole ampiezza, **più**, invece di essere messo davanti, gli sta dietro.

Per tutte le altre città si dice: «a Roma, a Napoli, a Genova, a Milano, a Torino, a Firenze ...» per questa (scil. Ancona) invece quell' «in», che pronunziavano preziosamente e che *ritenevano indispensabile più di quanto non fosse* (al posto di: *più indispensabile di quanto non fosse*) (Palazzeschi, *Materassi* 93).

Più o meno, combinati con determinati aggettivi, possono apparire nella forma latineggiante; per es. *più grande* può essere sostituito da *maggiore*.

È naturale quindi che lo spagnolo e il catalano lasciassero *maggiori tracce in Sardegna di quanto non sia possibile trovare* in altre parti d'Italia (Tagliavini, *Origini* 342).

γ) Essere + aggettivo

Ma anche questa volta (...) il pericolo, lei lo sentiva bene, *era più grave di quanto fosse mai stato* (Cicognani, *La Velia* 201); Luigi e Giorgio Clerici l'accompagnarono alla stazione. *Questa pareva, quel giorno, più pulita, meglio rassettata di quanto fosse mai stata* dal principio della guerra (Fenoglio, *Questione* 39); Così che (...) la vedova era già pienamente convinta che *da quel lato ci fosse molto di più di quanto ella avesse osato sperare* (Moravia, *Racconti* 90).

Nell'esempio seguente la proposizione principale appare in forma condensata, congiunta come sintagma predicativo a un sostantivo che lo precede.

A questo quadro, *tanto più ricco e finemente articolato di quanto non si possa qui far intendere*, non si vorrebbero apportare ritocchi, se non minimi (Taddeo, *Marino* 118).

θ) *Condizionale e indicativo nelle subordinate comparative*

Nella nostra raccolta figurano tre esempi con il presente, rispettivamente il passato del condizionale; due ne abbiamo con l'indicativo. Gli esempi al condizionale sembrano essere comandati da necessità grammaticale, visto che nella subordinata comparativa è inserita una situazione nettamente ipotetica, laddove negli esempi precedenti con i vari tempi del congiuntivo non si prospettava l'idea ipotetica, anzi il congiuntivo era, senza dubbio, dovuto a un connotato di incertezza o di probabilità.

Gli esempi al condizionale contengono, nella proposizione principale, verbi intransitivi, da una parte, e dall'altra, il verbo *essere* con aggettivo.

Non si poteva rammaricarsene più di quanto ci si sarebbe amareggiati se avesse scoperto una miniera di zolfo in una sua terra (Lampedusa 258); Anche dove i mezzadri stanno, oggi, in condizioni abbastanza floride, il ricordo della fame atavica è così innata che essi si nutrono meno di quanto non potrebbero permettersi (Bandinelli 65).

Il reimpasto fu in realtà più ampio di quanto sarebbe stato strettamente necessario (Enigmi 2, p. 39).

Ci soffermiamo sull'esempio citato. Evidente è che la sostituzione del passato del condizionale con il corrispondente trapassato del congiuntivo porterebbe a un mutamento di senso:

Il reimpasto fu in realtà più ampio di quanto fosse stato strettamente necessario.

Ne risulta un periodo perfettamente comprensibile e giustissimo sotto l'aspetto logico; solo che la necessità delle giuste misura del reimpasto si presenterebbe come realtà indiscussa che non ammetterebbe soluzione diversa da quella che fu davvero realizzata. Con il passato del condizionale tale concretezza subisce un cambiamento fondamentale, cambia cioè la concretezza o la certezza dell'azione. La necessità delle giuste misure del reimpasto potrebbe essere messa in discussione: esse sarebbero state necessarie, se non si fossero presentate altre possibilità (oppure ci potrebbero essere messe tante altre variazioni).

L'uso del condizionale risponde, dunque, a richieste sintattiche concrete: al desiderio di far sentire la presenza dell'ipotesi nell'azione della subordinata comparativa, laddove l'uso dei vari tempi del congiuntivo sarebbe la norma, alla quale l'indicativo potrebbe essere solo una variante stilistica, consentita solo in casi eccezionali. Infatti i due esempi di cui disponiamo contengono l'imperfetto dell'indicativo del verbo *credere*.

«Io non ti ho detto nulla, ti ho detto soltanto che forse, se non mi sbagliavo, la signora ti doveva voler bene più di quanto tu non credevi» (Pratolini, Lo Scialo I, p. 527).

Nell'altro esempio si ha nella proposizione principale la forma sintetica *minore* invece di *più piccole* o *più scarse* o altro. Abbiamo già visto un altro esempio con *maggiore*.

... e le perdite sono risultate minori di quanto si credeva, anche se dovremo sempre rimpiangere il «Pan» del Signorelli (Bandinelli 451).

B) Più/meno + aggettivo + di quel(lo) che

Il carattere di tale tipo di congiunzione non differisce dalla precedente; anche qui abbiamo a che fare con predicati verbali transitivi e con la copula; abbiamo registrato, seppure in un solo esempio l'indicativo, come variante del consueto congiuntivo. Vero è che nella nostra documentazione mancano gli esempi con il predicato verbale al condizionale. Manca, almeno nella nostra documentazione il predicato verbale *i n t r a n s i t i v o* nella proposizione principale.

... non s'abbottonava più, e dalle maniche corte venivan fuori due stecchi di braccia che *parevano anche più lunghe di quel che non fossero* (Cicognani, *La Velia* 205); (Concetta) faceva finta di ascoltarlo e si rattristava invece per la brutta cera del cugino, che le candele del pianoforte *facevano apparire più languido di quel che fosse in realtà* (Lampedusa 73); Gli uomini mi trovarono «charmante», le signore *furono più gentili di quello che mi aspettassi*, meno la contessa ungherese (Volpini 222—223).

L'indicativo nel predicato verbale della subordinate comparativa deve essere considerata per una variante del congiuntivo; si tratta forse di un caso sintattico meno controllato.

Per prendere tempo e coraggio a confessargli il peccato che mi gravava sulla coscienza, *m'indugiai ad accusarmi più di quello che dovevo* (*ibid.*, p. 264).

C) Più/meno + aggettivo + di come

Nella nostra raccolta figura un solo esempio con il congiuntivo nel predicato verbale della subordinata comparativa. La conformità sintattica con gli esempi precedenti è fuori dubbio.

Era lei, la creatura bramata da sempre (. . .). Giunta faccia a faccia con lui sollevò il velo, e così, pudica, ma pronta ad essere posseduta, *gli apparve più bella di come mai l'avesse intervista negli spazi stellari* (Lampedusa 73).

b) Il secondo termine di paragone è una subordinata temporale o locale

Si tratta evidentemente di un tipo di ellissi, perchè si omette **quanto** con il predicato verbale, identico a quello della proposizione principale.

Da mettere in evidenza l'uso dell'indicativo nel predicato verbale della subordinata comparativa, a differenza del congiuntivo negli esempi precedenti.

.... corse ad abbracciare sua madre. La quale, incoraggiata da queste carezze, osservò timidamente che *aveva le guance più colorite e gli occhi più vivi di quando era partita* (Moravia, *Racconti* 82).

La subordinata temporale *quando era partita* si inserisce dopo di a causa dell'omissione del sintagma diremo abbreviativo del costruito comparativo.

Infatti, il periodo potrebbe essere trasformato nel modo seguente:

... aveva le guance più colorite e gli occhi più vivi di quel che avesse avuto / di quanto avesse avuto, quando era partita.

La congiunzione di **quel che**/di **quanto** e con esse il predicato verbale, identico, come si è visto, a quello della proposizione principale, vengono abbandonati, appunto a causa dell'analogia, resa evidente anche dall'uguaglianza del soggetto della subordinata comparativa a quello della subordinata temporale.

Esempi di analoga costruzione ricorrono con una certa frequenza nei testi moderni di tono letterario, ma anche di uso quotidiano.

Il vecchio pareva disposto ad accettare tutto du buon grado, anche *il conseguente alzarsi la mattina più stanco di quand'era andato a letto la sera* (Testori 161); Finirono con *l'andarsene, assai più accigliati di quando erano venuti* e provvisti di mormorazioni per due mesi (Lampedusa 229).

Lo stesso tipo ricorre anche con **dove**; sorge quindi una nuova congiunzione: **di dove**, con la quale si può allacciare una subordinata locale a una proposizione principale, esprimendo, contemporaneamente un rapporto di disuguaglianza:

Vedeva *poco più lontano di dove metteva il piede* (Bacchelli, *Mulino* I, p. 103).

c) *Il secondo termine di paragone è un infinito/gerundio*

In tali esempi le due azioni verbali, quella della proposizione principale e quella della subordinata comparativa, entrano in un rapporto diretto. Si nota l'uso di **che**, preceduto da **più** o da **meglio**; **più di quanto**, **più di quel che** o **più di come** sarebbero impossibili.

Al Vagnuzzi che non aveva mai neppure pensato che *si potesse desiderar nè fare al mondo qualcosa di meglio che studiare e insegnare fisica*, questa scenata ispirò un enorme stupore (Moravia, *Racconti* 104).

Sono stati paragonati: *desiderare* e *fare*, da una parte, e *studiare* e *insegnare*, dall'altra.

Ma le avvenne di odiare il Vagnuzzi *durante il giuoco anche più che parlandogli* (*ibid.*, p. 103).

Durante il giuoco equivale a: giocando e quindi il paragone è stato costituito tra i gerundi: *giocando* e *parlando*.

d) *Il secondo termine di paragone è un sintagma avverbiale*

In tali casi i soggetti e anche i predicati verbali delle rispettive due proposizioni: subordinata e principale, sono identici; si paragonano in rapporto a disuguaglianza due complementi, inseriti l'uno nella proposizione principale, e l'altro nella subordinata.

Insomma *nel divertito scorcio di quella dedica il lettore d'oggi può leggere per sommi capi la ragione dei contrasti che Machiavelli subì integralmente, assai più che non abbia modo di constatare nella calda confutazione che la III, LV presenta di tutte le teorie politiche machiavelliane* (Petrocchi, *Bandello* 125).

Il paragone si fonda sul complemento di luogo: *nel divertito scorcio di quella dedica ~ nella calda confutazione*; il primo fa parte della proposizione principale, il secondo di quella subordinata.

Il complemento avverbiale della subordinata può essere trasformato in una subordinata di secondo grado.

Ma forse *per questo* sono andato via, *più che per quanto* avevo commesso di male (Deledda, *Romanzi* I, p. 502).

Come risulta dagli esempi citati, la congiunzione che introduce tali subordinate comparative, è: **più che** e le forme **più di quanto**, **più di quel che** o **più di come** non sembrano essere documentate.

L'uso del congiuntivo nel primo esempio può esser dovuto a una incertezza dell'espressione; per quel che riguarda il secondo esempio, esso è monco nel senso che la subordinata comparativa è priva del predicato verbale, evidentemente per l'identità di esso a quello della proposizione principale: *sono andato via*.

... *per questo* sono andato via, *più che per quanto* avevo commesso di male (SONO ANDATO VIA).

3. Subordinate comparative ipotetiche

a) *Come se; quasi (che)*

Paragonando l'azione o il fatto o la situazione contenuti nella proposizione principale con un'azione o fatto o situazione supposte, ipotetiche, immaginarie, le comparative, in tali casi, acquistano un aspetto di eventualità. Il predicato verbale della subordinata comparativa sta o all'imperfetto o al trapassato del congiuntivo; il primo è obbligatorio, quando nella proposizione principale il predicato verbale è sia al presente che in un qualsiasi tempo del passato; il secondo si usa, quando si vuole accentuare l'anteriorità di fronte all'azione della proposizione principale.

Le congiunzioni più diffuse sono **come se** e **quasi**. **Come** ricorre anche solo, come una peculiarità di determinati scrittori di tono popolareggiante, lo usa regolarmente il Pratolini al posto di **come se** (il Cicogani o il Palazzeschi lo adoperano molto meno di lui; il Cassola, invece, toscano anche lui, sembra di evitarlo). **Quasi che** equivale a **come se** o a **quasi**, ma pare una variante ricercata.

Poi, con molta lentezza, si vestiva dei panni migliori, *come se avesse dovuto andare alla festa*, e con qualche amica si recava al passeggio per il Corso (Moravia, *Racconti* 107).

Si tratta, evidentemente, di un'ellissi: il paragone si fonda sulla proposizione principale e sulla subordinata introdotta da **come**, la quale contiene il

soggetto e il predicato verbale identici a quelli della proposizione principale; l'azione della subordinata comparativa è però immaginata, ipotetica:

... si vestiva dei panni migliori, *come si vestirebbe se avesse dovuto andare alla festa*.

Le proposizioni comparative ipotetiche sorgono, quindi, da una contrazione; si omette la parte che concorda con la proposizione principale sicchè ciò che rimane, la subordinata ipotetica e la proposizione principale, a dire il vero, non rappresentano una conformità; al contrario, la conformità vera e propria esiste tra la proposizione principale e la comparativa, della quale resta in piedi la sola congiunzione: *come*.

Gli esempi che seguono devono essere visti sotto questo aspetto: ellissi del soggetto e del predicato verbale, identici a quelli della proposizione principale, dopo *come*, congiunzione introduttrice della subordinata comparativa:

Dal parapetto della strada tutta la vasta distesa di colline si rivelava ammantata di questo chiarore; i boschi nelle foree piene d'ombra, *parevano respirarlo come se fosse stato la luce del sole* (Moravia, *Racconti* 117); E provò quasi rammarico a lasciarla, *come se si fosse accorto soltanto allora delle sue qualità* (*ibid.*, p. 124); Poi per cinque minuti godette quel buon tepore in silenzio, *come se il benessere li avesse resi incapaci di parlare* (Cassola, *Fausto* 231); Aveva le sopracciglia fini e unite, *come se fossero dipinte* (*ibid.* p., 59); Sorrise appena e si diede a scrutare il nastro del proprio cappello; padre Pirrone aveva gli occhi rivolti al soffitto, *come se fosse un capomastro incaricato di saggiarne la solidità* (Lampedusa 151); Camminava in fretta, agitando il bastone, *come se avesse voglia di usarlo ancora, sulla schiena di qualcuno, nemico o amico non importa* (Cancogni 56); E un certo raffreddamento anche è evidente verso le amiche, *come se sospettasse anche in loro una certa responsabilità per le non liete condizioni in cui s'è lasciata mettere* (Pirandello, *Novelle* I, p. 1035); E Remo, che mai si era sottratto alle precedenti esperienze (...) anche stavolta, prestandosi al gioco *come se l'ultima decisione fosse sempre la migliore*, con la prontezza della sua consueta impassibilità (...) pareva rispondere alle zie (Palazzeschi, *Materassi* 181); Ma intanto Teodoro s'era rizzato, *come se quella spina, da figura rettorica diventata spillon di marruca, gli desse spasimo davvero* (Cicognani, *Le Novelle* 129); Dimenticando tutto, sedette sul letto, la abbracciò, cominciò a baciarla: *come se fosse la prima volta* (Soldati, *Città* 489).

Quasi ricorre con minor frequenza di *come se*; semanticamente non vi deve essere differenza anche se la configurazione stilistica sia ben diversa, perchè, *quasi*, pur essendo usato talvolta anche da scrittori di tono popolareggiante, conserva sempre una sfumatura letteraria e ricercata.

Ormai certa di essere sfuggita per sempre alla tortura esercitata su di lei dalle circostanze succedutesi dopo la morte di Folco, *quasi fosse stata costata tensione ad animarla*, ella si sentiva spaventosamente stanca, fatta di gesso e di vetro (Pratolini, *Lo Scialo* II, p. 1140); Non poteva nemmeno ricordare la sua vicina fanciullezza che le pareva lontanissima *quasi fosse stata decrepita*, per non amareggiarsi fino allo spasimo (Palazzeschi, *Materassi* 57); ... mai si sedeva nell'ingresso a lavorare, e nemmeno (...) le aiutava a stirarlo; erano capacissime di alzarsi un'ora prima dell'alba e di coricarsi dopo la mezzanotte per eseguire di proprio pugno quella cura delicata che giudicavano importantissima, *quasi fosse inibito a lei, per superiore decreto, ogni intervento nel lavoro* (*ibid.*); Teresa firmò il conto preoccupata, *quasi firmasse un atto grave* (*ibid.*, p. 227); Li lasciavo senza uno sguardo, *quasi fuggissi, quasi temessi di scorgere un riso ironico nelle loro penombre, l'avvertimento di non stinarmi troppo presto liberata* (Aleramo 128); ... non ne parlavano più né volevano sentirne parlare, cosa che ci ricolma di stupore, né volevano saperne *quasi non esistesse e non dovesse esistere* (Palazzeschi, *Il Doge* 61); La conversazione ha preso un tono fatuo, *quasi avessimo qualcosa d'infuocato sopra il cuore, ciascuno un suo segreto, e facessimo fatica a spengere cotesto fuoco* affrontando argomenti banali (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 508);

Quasi temesse d'essere sorpresa in flagrante, posando lo sguardo sull'orologio, disse (Volpini 124); La campagna che si rincorreva e il rumore del treno mi frastornavano i pensieri e insieme mi impedivano di figurarmi mio padre com'era. *Quasi andassi incontro a uno sconosciuto invece che a lui*, che era il mio sangue (*ibid.* p. 143); *Quasi avesse voluto vedere l'effetto del dono*, la tartaruga tirò fuori la testa (*ibid.*, p. 208).

Quasi che appare come una variante più o meno ricercata di **quasi**, un filone di tipo letterario che sopravvive in determinate condizioni anche nella prosa contemporanea, toscana e non toscana.

Morta la mamma, lei aveva cominciato a non sentire più neanche il suo corpo, *quasi che anch'esso si fosse diradato* (Pirandello, *Novelle I*, p. 559); Sì, sì, egli non mi scriveva mai, *quasi che io non sappia leggere*, e si rideva delle mie lettere (Deledda, *Romanzi I*, p. 238; *Colombi e sparvieri*); E quando la sera l'inserviente (...) gli volge le spalle, egli potrebbe anche restare: nessuno verrebbe a metterlo fuori: *quasi che anch'egli fosse, per loro, uomo, ma qualche cosa come una delle loro figure* (Cicognani, *Le Novelle* 301).

E ora si possono citare altri esempi, provenienti dalla prosa di scrittori contemporanei, toscani e non toscani:

Contro tali errori, che cosa vale dire «io non ho perseguitato coloro che sapevo di altro avviso», «io non ho rubato e non ho sperperato il denaro pubblico»? e già in tali scuse, che a ogni istante sentiamo profferire, è contenuta quasi l'ammissione che fare il delatore, o il ladro, fossero cose implicitamente legate al fatto di appartenere a quella parte, *quasi che oggi un premio, una medaglia o almeno un distintivo all'occhiello spettasse a chi non è stato spia, ladro, assassino* (Bandinelli 125); Si rifacevano, ahimè, in cemento le cimase di pietra serena delle spallette sui Lungarni, scalpellando la pietra corrosa dal tempo, quasi vergognosi che Firenze non avesse l'aspetto di una stazione climatica svizzera e *quasi che al visitatore, che sarebbe passato per poche ore in automobile, simili dettagli potessero apparire evidenti* (*ibid.* 174); Con la granata in mano venne dov'era Remo e pelle pelle dette un'ultima spazzatina, agli scalini e davanti alla porta, lungo il lastricato fino al cancello e davanti ad esso; e sempre più superficiale via via che si allontanava, *quasi che la granata le si fosse trasformata fra le mani in un ventaglio* (Palazzeschi, *Materassi* 131); ... nello stesso tempo avvertì un distacco, *quasi che i pochi metri che li dividevano, la lunghezza della chiesa, stabilissero una lontananza altrettanto fisica, tangibile, del suo cuore dal cuore di Nella* (Pratolini, *Lo Scialo I*, p. 136); *Quasi che i loro pensieri si fossero incontrati*, Anna gli disse (Cassola, *Fausto* 40); Erano tutti della zona, e spostarsi in un'altra li spaventava, *quasi che la familiarità dei luoghi costituisse una protezione* (*ibid.*, p. 187); «No, sua nipote non è ancora discesa.» Sua nipote? Quella faccenda non gli piaceva per niente: *quasi che lei ci tenesse a mettere bene in chiaro le cose*: non vi verrà mica in mente alle volte che questo cinquantenne sia il mio amante (Buzzati 157); Come quei militari che sanno a mente ogni avanzamento e movimento nei gradi dell'esercito, *quasi che la società fosse stata un'armata schierata in battaglia*, ella ne conosceva a menadito gli scandali, i matrimoni, le nascite, le morti, ogni pettegolezzo e ogni segreto (Moravia, *Racconti* 109).

*

Da tutta la sua persona (...) spirava l'entusiasmo che si nota soltanto in chi è consapevole di partecipare a qualche grande opera. Questa poi pareva consistere nel servire (...) i giovani ospiti; che accettavano i suoi servizi con la stessa negligenza che se egli fosse stato un servitore, e non si occupavano di lui che per chiedergli o tendergli il bicchiere (*ibid.*, 305).

Nell'ultimo esempio si tratta di una contrazione: accettavano i suoi servizi con la stessa negligenza che (*avrebbero dimostrato*) se gli fosse stato un servitore. Della proposizione completiva è rimasta la sola congiunzione; il sintagma avverbiale, seguito da **che**, sostituisce la congiunzione **come**, assumendone la funzione che consiste nell'esprimere il paragone di uguaglianza tra due proposizioni.

È forse inutile aggiungere che gli scrittori citati usano anche **quasi e soprattutto come se**, compresi gli stessi toscani; ne *Lo Scialo* del Pratolini **come se** figura in misura schiacciante di fronte agli altri.

b) Come al posto di come se

Si tratta di una variante stilistica, di tono popolareggiante e toscaneggiante; essa ricorre anche presso altri scrittori, che usano **come** in funzione comparativo-ipotetica, quasi in modo sporadico, forse spie inavvertite di determinate tendenze toscaneggianti. Occorre rilevare che il fenomeno è antico e fa parte della lingua letteraria classica. Tra i moderni il Pratolini lo sembra prediligere, come egli preferisce anche varie altre combinazioni congiunzionali parattattiche, nelle quali manca il **che** o, come nel caso attuale, **se**.

Come fosse un saltaleone, schizzava fuori, bisognava respingerla dento le fiamme con uno stecco (Pratolini, *Lo Scialo* II, p. 1007); «... l'ho accompagnata dal dentista. Niente, un'impimbaturina a un canino, ma ne patisce *come ne avesse dieci marci cariate* (ibid. II, p. 1130); ... si era trattenuto nella loro stanza, erasi comportato in quel costume con tanta naturale riservatezza *come fosse stato vestito per uscire* (Palazzeschi, *Materassi* 189).

E ora due esempi, provenienti da scrittori non toscani.

Vedeva il Farre (...) andare e venire per la casa, dando ordini immischiandosi in ogni cosa, *come fosse il padrone*, parlando spesso con Maddalena (Deledda, *Romanzi* I, p. 134; *Elias Portolu*); Cerca di andare radente al marciapiede fissandone il bordo, e subito due macchine gli si mettono a coda. La moto, obbligata alla lenta andatura, produce scossoni *come avesse il singulto* (Corti, *Ballo* 44).

c) Proposizioni comparativo-ipotetiche che esprimono disuguaglianza

In tali casi si accentua il grado maggiore o minore dell'azione, contenuta nella proposizione principale rispetto a quella della subordinata comparativo-ipotetica. La congiunzione è sempre **più che (se)**, **meno che (se)**; per l'ultimo caso non abbiamo potuto registrare degli esempi. Il modo da usare nella subordinata è il congiuntivo o il condizionale; questo ultimo è dovuto alla situazione nettamente ipotetica; abbiamo già visto il condizionale anche nelle subordinate introdotte da **come se**, a causa, per l'appunto, della tendenza a distinguere tra il paragone semplice e quello sotteso di ipotesi.

Egli si sentì il sangue alla testa *più che se gli avesse gridato*: ganzo delle sigaraie (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 737); La ragazza (...) credeva in buona fede che il Sangiorgio avrebbe accolto queste dichiarazioni (...) con comprensione; e che avrebbe ammirato il suo coraggio e la sua dirittura *molto più che non si sarebbe sentito deluso nelle sue aspirazioni e nei suoi desideri* (Moravia, *Racconti* 195).

Nel caso di predicato verbonominale o di complementi nominali che si congiungono strettamente al predicato verbale, **più** precede l'aggettivo, la componente nominale del predicato.

Tutti sono d'accordo a *trovare* la convivenza con le truppe inglesi *molto più facile che se si trattasse di truppe italiane* (Bandinelli 119).

4. Subordinate comparative che contengono un rapporto di proporzione

a) Rapporto di uguaglianza

In tali casi il rapporto di proporzionalità si esprime in modo generico; si vuole indicare la simultaneità nel progredire e nello sviluppare delle azioni contenute nella proposizione principale e in quella subordinata: si mette in rilievo che la progressione dell'azione della proposizione principale è condizionata da un elemento proporzionale, inerente alla subordinata.

La congiunzione più frequente nel linguaggio dei giornali e della narrativa è, senza dubbio, **via via che**.

Le altre volte quel viaggio — quasi dieci miglia di tutta salita — per Gelasio era divertente come un'avventura: Pilide loquace, le piccole peripezie che non mancavano mai, il trasmutarsi della campagna *via via che ci elevava dal piano* (Cicognani, *Le Novelle* 659); *Via via che parlava*, davanti al silenzio di Nini, egli sembrava adattare le parole secondo l'espressione del suo viso (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 418); Poi, *via via che il tremito diminuiva*, una grande spossatezza la invase, e si assopì (*ibid.*, p. 426); *Via via che invecchiavano*, gli scende un poco il naso (*ibid.*, II, p. 963); . . . *via via che le ore passavano e che il ritorno a Donnafugata si avvicinava*, la preoccupazione, il dispetto, l'umiliazione per la imminente conversazione col plebeo Sindaco lo opprimevano (Lampedusa 141).

Misura si combina con **a** o **in** producendo due varianti che fungono da congiunzioni; la più frequente è **a misura che**; **nella misure in cui** ricorre con un solo esempio nella nostra raccolta.

A misura che Jorgj parlava, il medicante sgranava gli occhi (Deledda, *Romanzi* I, p. 294; *Colombi e sparvieri*); *Ma a misura che Efi saliva*, questa tristezza aumentava (*ibid.*, I, p. 389; *Canne al vento*); Il bilancio delle vittime continua a diventare sempre più pesante, *a misura che fonti diplomatiche sono in grado di circostanziare quanto è accaduto* (articolo di giornale).

Nella misura in cui il PCI ribadisce la sua linea di distensione e di apertura ai cattolici (. . .), il mondo laico moltiplica le ragioni di diffidenza e i motivi di allarme (articolo di giornale).

Con **mano** sono possibili diverse varianti, delle quali **a mano a mano che** sembra essere la più diffusa, e ricorre anche nel linguaggio comune, di intonazione non molto letteraria.

. . . qui non solo il timore e il fastidio della retorica, che quasi inevitabilmente accompagna le celebrazioni solenni, *a mano a mano che il tempo le riveste della patina di una convenzionale consuetudinarietà*, ma anche il fondo di rivalità e di risentimenti politici (. . .) sembrano ottundere la capacità di un chiaro e spassionato giudizio (Mensi 37); Gridai allora qualcosa in direzione del Duce che sempre mi guardava e sorrideva. *A mano che si allontanava*, lo vidi fare un piccolo cenno come per giustificarsi come per dire che non aveva capito, che non poteva nulla (Parise 276); Tutta la sterminata campagna lo aspettava, infreddolita. *E a mano a mano che la lancetta bianca del tachimetro saliva con nervose oscillazioni*, l'aria fredda faceva gorgo sulla nuca (Buzzati 146); Giselda sposatasi, a cinque anni dal matrimonio (. . .) con l'orgoglio piegato, la gola martoriata dal dolore, aprì il cuore alle sorelle nelle quali, *a mano a mano che accoglievano la confidenza* attraverso di quella si esauriva il rancore (Palazzeschi *Materassi* 54).

Man mano che e soprattutto **di mano in mano** hanno un aspetto letterario e ricarcato.

Il desiderio di lui cresceva in me, *man mano che si sfocavano le memorie* (Laurenzi 16); Pochi metri separavano un gruppo da un altro, *e di mano in mano che diminuiva la distanza*, qualche donna dava la voce al suo uomo (Corti, *L'ora di tutti* 205).

b) *Rapporto di disuguaglianza*

In questi casi si mette in risalto l'aumento o la diminuzione parallela e proporzionale delle azioni della proposizione principale e di quella subordinata. L'aumento e la diminuzione si esprimono con l'impiego reciproco del grado comparativo, quindi **più e meno** rappresentano una funzione indispensabile in tali tipi di frasi.

A) Più . . . più/meno

Essi precedono i rispettivi predicati verbali; al solito, la proposizione subordinata occupa il primo posto nel periodo.

Si osservano tre varianti nella costruzione della subordinata e della proposizione principale. Nella prima, la subordinata comparativa si congiunge alla proposizione principale direttamente, senza che tra esse venga intercalato un vocabolo di appoggio.

Era alto magro, pieno di vivacità, e di salute: *più si dimostrava ossequiente, educato, più trapelava*, suo malgrado, questa sua naturale irrequietezza (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 413); *Più passano le ore e i giorni, più grave e catastrofica sarebbe* la sua capitolazione, se fosse lui a cedere perfino (Buzzati 276).

Nella seconda variante, la proposizione principale, introdotta da **più**, si congiunge alla subordinata mediante **e**; si crea, in certo qual modo, una soluzione paraipotattica.

Ma più egli, con la mite bontà, cercava d'accostarsi a lei, per ispirarle una maggiore fiducia nella vita, per persuaderla a più equi giudizi, e *più ella s'inaspriva e si rivoltava* (Pirandello, *Novelle* I, p. 289); *Più ti allarghi e più paglia ci vuole* (Bernari 66); *Più il colpo era assestato bene e più sorrideva tranquillo*, ciò che aumentava le furie dell'avversario (Palazzeschi, *Materassi* 154); *Più lo guardavo e più mi convincevo* che non avevo nulla (Soldati, *Cena* 33); *Più si lasciava fare, e più mi pareva d'infonderle vita* (Volpini 228); *Più si allontanava il ricordo di quel tempo e più sentivo* che era stato bello (*ibid.*, p. 258).

Più guardo la gente che ho d'intorno, e sempre meno mi fido (Pratolini, *Lo Scialo* I, p. 76); *Più m'avvicinavo a Firenze, e meno sentivo* il coraggio di recarmi da mia madre; decisi per sua sorella (Volpini 46).

Nella terza variante la subordinata, sempre in posizione prolettica, si apre con **più che**, seguito o dal predicato verbale o dal soggetto. La proposizione principale si congiunge alla subordinata o direttamente, tramite **più**, o indirettamente, tramite **e più**.

Più che cercava d'assorbirsi nella preghiera, più quelli le davan travaglio (Cicognani, *La Velia* 92).

E invece, *più che egli si sforzava e più quella restava* materia, e gelosa, insoffribile d'ogni violenza (*ibid.*, p. 87).

B) Tanto più . . . quanto più/meno

Sono osservabili due varianti fondamentali a seconda dell'ordine delle proposizioni; nella prima di esse la frase principale sta all'inizio del periodo con

tanto più, mentre nella seconda, numericamente inferiore, la subordinata con **quanto più**, eventualmente senza **quanto**, con il solo **più** apre il periodo.

In nessuno dei casi menzionati la costruzione paraipotattica è possibile, vale a dire sia **quanto** che **tanto** si agganciano alla proposizione precedente direttamente, e non a mezzo di **e**, com'ero il caso con **più**, che ammetteva anche la concatenazione sia diretta che indiretta, con **e**.

Il turbamento e l'agitazione *si fanno tanto più, quanto più ella nota in lui modi, atteggiamenti, espressioni, che dovrebbero anzi quietarla e rassicurarla* (Pirandello, *Novelle I*, p. 1033); . . . la signora Léuca (. . .) prova un acerbo dispetto contro sé stessa, per quel turbamento che ha avuto, e che *le pare tanto più indegno, quanto più lo confronta con l'umiltà, con l'avvilimento e la mortificazione di lui* (*ibid.*, p. 1035); Seppur vicende così distanti non siano paragonabili fra loro, viene pur fatto di osservare che i testimoni della lotta che si svolge adesso nel mondo hanno lasciato parole che attestano una convinzione che *si presenta tanto più imminente nella realizzazione quanto più concreto è il pensiero ideologico che la guida e chiaro il fine di un riscatto umano*, un riscatto della vita per poterla vivere (Bandinelli 334).

Tanto più può essere spostato alla fine della proposizione principale in modo che acquisti una posizione di rilievo con **e**, con cui l'avverbio è separato dal resto della frase. In tali casi sorge il nesso **tanto più quanto più**.

E specialmente si ritirava su e *si contorceva* all'apparire di una persona, e **tanto più quanto più importante e di riguardo era quella** (Palazzeschi, *Materassi* 40).

Per la prolessi della subordinata abbiamo registrato tre soli esempi nella nostra raccolta, ma essi sono di tipo più o meno irregolare.

Nel primo di essi, nella proposizione principale che segue la frase, introdotta da **quanto più**, invece di **tanto più** si ha la forma semplice con **più**; inoltre la subordinata è doppia in modo che la seconda, coordinata alla prima, comincia con **più** solo; **quanto** è stato abbandonato.

Ma **quanto più** è stato violento il trauma, la paura, e **più** vogliamo bene a noi stessi, **più riusciremo a dimenticare** (Pratolini, *Lo Scialo I*, p. 18).

Nel secondo degli esempi cambia la funzione di **quanto**; da avverbio si trasforma in aggettivo che vuole un sostantivo accanto a sé, un sostantivo con il quale concorda rispetto al genere e al numero. Invece di **quanto più** + predicato verbale si ha **quanto più** + sostantivo + predicato verbale.

Ma **quanti più elementi**, che siano già portatori diretti della vecchia cultura, *si alleano spontaneamente e per intima persuasione alla nuova, tanto più facile e più rapido sarà il trapasso, tanto minore l'abbassamento di livello nel punto di congiungimento* (Bandinelli 223).

Da notare nell'esempio ora citato l'uso di *minore* al posto di **tanto più piccolo o scarso** ecc., fenomeno della possibilità di scelta per la forma sintetica, precedentemente già rilevato.

Nel terzo degli esempi la subordinata sempre prolettica comincia con il semplice **più**, equivalente, beninteso, a **quanto più**; nella proposizione principale

che segue la subordinata, troviamo, al posto iniziale: **tanto più**, cioè la forma completa.

Più si potranno fare raffronti diretti tra il testo ispiratore e il suo testo, tanto più si avranno in mano le patenti del suo mestiere tecnico, gli argomenti della sua indagine del reale (Petrocchi, Bandello 28).

C) Reciprocità tra proposizione principale e subordinata

In tali casi si accentua la proporzionalità simmetrica; mentre con la proporzionalità normale il rapporto tra principale e subordinata si fonda sull'aumento o sulla diminuzione di *ambidue* le frasi, la simmetria indica l'aumento o la diminuzione equilibrata o contrabbilanciata. All'aumento o alla diminuzione della subordinata corrisponde il medesimo aumento o la medesima diminuzione (di carattere, al solito, quantitativo).

Di quanto sta all'inizio della subordinata e troviamo **di tanto** all'inizio della principale.

Si potrebbe dire, *di quanto gli altri due grandi tendono a ricondurre energicamente tutto il contenuto poetico alla loro persona, di tanto* invece il Boccaccio tende ad espandere la sua esperienza autobiografica (Boccaccio, Ricciardi XII).

E possibile anche **di tanto** all'inizio della subordinata, ma in tali casi **d'altrettanto** sta nella principale, come avverbio di correlazione.

Di tanto la letteratura del Petrarca tende al generale, alla traduzione in chiari simboli e in ferme sentenze dell'esperienza sentimentale, d'altrettanto invece quella del Boccaccio, anche nella vecchiazza, *tien fermo* al particolare, accumula e analizza i fatti (*ibid.*, p. XI).

Fonti citate nel testo

- Sibilla Aleramo: *Una donna*. Feltrinelli, Milano 1973 [1906].
 Enrico Altavilla: *Donne passioni e tabù*. Rizzoli, Milano 1969.
 Riccardo Bachelli: *Il mulino del Po; Dio ti salvi* I. Garzanti, Milano 1941.
 Antonio Baldini: *Micheluccio*. Mondadori, Milano 1941.
 Carlo Bernari: *Amore amaro*. Mondadori, Milano 1974.
 Ranuccio Bianchi Bandinelli: *Dal diario di un borghese*. Mondadori, Milano 1962.
 Giovanni Boccaccio: *Decameron, Filocolo, Ameto, Fiammetta*. Ricciardi, Milano—Napoli 1952. [Intr. Sapegno.]
 Vittore Branca: *Boccaccio medievale*. Sansoni, Firenze 1956.
 Dino Buzzati: *Un amore*. Mondadori, Milano 1963.
 Manlio Cancogni: *Il ritorno*. Rizzoli, Milano 1974 [1971].
 Carlo Cassola: *Fausto e Anna*. Mondadori, Milano 1971 [Einaudi 1952].
 Piero Chiara: *Il piatto piange*. Mondadori, Milano 1974 [1962].
 id.: *La spartizione*. Mondadori, Milano 1973 [1964].
 Bruno Cicognani: *La Velia*. Longanesi, Milano 1970 [1923].
 id.: *Le Novelle*. Vallecchi, Firenze 1955.
 Maria Corti: *Il ballo dei sapienti*. Mondadori, Milano 1967.
 id.: *L'ora di tutti*. Garzanti, Milano 1971 [Feltrinelli 1962].
 Grazia Deledda: *Romanzi e Novelle I (Colombi e Sparvieri; Canne al vento; Elias Portolu)*. Bompiani, Milano 1957 (1941).
 Beppe Fenoglio: *Una questione privata*. Garzanti, Milano 1970.
 Renato Fucini: *Le più belle pagine*. Trevisini, Milano 1959.

- Carlo Laurenzi: *Quell'antico amore*. Rusconi, Milano 1973.
 Franco Massara: *I grandi enigmi degli anni terribili 1—3*. Edition de Crémille, Ginevra 1970.
 Piero Mensi: *I valori della vita*. Pan. Milano 1976.
 Alberto Moravia: *L'amore coniugale e altri racconti*. Bompiani, Milano 1949.
 id.: *Racconti*. Garzanti, Milano 1973 [Bompiani 1952].
 Aldo Palazzeschi: *Sorelle Materassi*. Mondadori, Milano 1975 [1934].
 id.: *Il Doge*. Mondadori, Milano 1967.
 Alfredo Panzini: *Sei romanzi fra due secoli*. Mondadori, Milano 1942.
 Goffredo Parise: *Il prete bello*. Garzanti, Milano 1955.
 Giorgio Petrocchi: *Matteo Bandello*. Le Monnier, Firenze 1949.
 Luigi Pirandello: *Novelle per un anno I*. Mondadori, Milano 1937.
 id.: *Il fu Mattia Pascal*. Mondadori, Milano 1971 (1904).
 Vasco Pratolini: *Le ragazze di Sanfrediano*. Mondadori, Milano 1974 [Vallecchi 1951].
 id.: *Lo Scialo I—II*. Mondadori, Milano 1962 (1960).
 Mario Soldati: *A cena col commendatore*. Mondadori, Milano 1961.
 id.: *Le due città*. Garzanti, Milano 1970 (1964).
 Edoardo Taddeo: *Studi sul Marnio*. Sandron, Firenze 1971.
 Carlo Tagliavini: *Le origini delle lingue neolatine*. Pàtron, Bologna 1952.
 Fernando Tempesti: *La raganella*. Feltrinelli, Milano 1959.
 Giovanni Testori: *Il Brianza*. Feltrinelli, Milano 1958.
 Mario Tobino: *Le libere donne di Magliano*. Vallecchi, Firenze 1953.
 Giuseppe Tomasi di Lampedusa: *Il Gattopardo*. Feltrinelli, Milano 1959.
 Flora Volpini: *La Fiorentina*. Rizzoli, Milano 1975 [Bompiani 1952].

*

Il Corriere della Sera, l'Unità, La Nazione, Il Tempo, Confidenze, Gente, Oggi, La Domenica del Corriere, Settimana TV, Panorama.

CHRONICA



GÉZA BÁRCZI (1894—1975) ET LA LINGUISTIQUE HONGROISE

Par

I. SZATHMÁRI

1. Les grands savants, les personnalités vraiment remarquables ne se distinguent pas seulement parce qu'ils frayent des voies nouvelles dans leur domaine de recherche propre, mais aussi par leur intérêt universel: tout en créant une œuvre durable pour la science, ils donnent un exemple d'humanité.

Voilà le savant, la personnalité qu'était Géza Bárczi, prix Kossuth et prix d'Etat, académicien et professeur titulaire à l'université.

Par sa mort, la linguistique hongroise a subi en novembre 1975 une perte irréparable. Ceux qui de nos jours souhaitent s'occuper d'un problème quelconque de la phonétique, du lexique et de la morphologie du hongrois — touchant des questions de principe ou de pratique, d'ensemble ou en détail; ceux qui veulent chercher l'origine de nos mots, tous doivent commencer par prendre en mains les travaux de synthèse de Géza Bárczi. Celui qui se penche sur l'orthographe hongroise, sur la syntaxe, ou encore sur les dialectes hongrois, sur la langue littéraire, celui qui s'occupe de la défense de la langue, de stylistique, d'onomastique, de lexicographie, d'histoire de la langue, de méthodologie linguistique, etc. ne saurait se passer de ses résultats, de ses écrits, qui souvent font connaître les bases même de ces disciplines, mais s'ouvrent toujours sur de vastes perspectives. Et l'on peut ajouter à tout ceci que Géza Bárczi était avant tout professeur, enseignant: une partie importante de ses œuvres -- sinon toutes -- a ses origines dans ses cours universitaires et autres, et ses travaux -- même ceux qui semblent d'un accès plus difficile -- sont par leur structure, leur rédaction d'un caractère éducatif, pédagogique. On peut dire de lui sans risque d'erreur que tous les linguistes hongrois contemporains, et même les professeurs de hongrois du secondaire ont été ses élèves, dans une mesure plus ou moins grande, directement ou indirectement. Quant à ceux qui ont eu le bonheur de suivre ses cours, de participer à ses séminaires ou simplement de vivre, d'étudier près de lui, ils en ont reçu pour la vie une leçon sur la manière d'aimer et de cultiver la langue hongroise et les études de hongrois, sur l'éthique du professeur et du savant, et en général sur la manière d'être un membre actif, constructif de la société.

2. Il semble que toute la vie de Géza Bárczi illustre -- conformément à ses propres aspirations et à la volonté du sort -- ce qu'il a constaté lui-même, avec l'expérience du sage, à la fête organisée pour son quatre-vingtième anniversaire: «... j'ai l'impression que le linguiste doit embrasser toute la vie, afin de répondre à sa tâche» (MNY. 70, 253).

2.1. Géza Bárczi est né le 9 janvier 1894 à Zombor.* Son père était pharmacien. Sa mère avait apporté à sa famille son beau parler hongrois, ainsi que les coutumes des Palóc, leur vie intérieure si riche. A Zombor il apprit bientôt à connaître la population variée de la ville et des environs: les Hongrois, les Serbes, les Bouniévats, parlant des dialectes divers. C'est là qu'il fit ses études primaires et c'est là également qu'il passa son baccalauréat en 1911, dans le lycée d'Etat de la ville. C'est cette même année qu'il devint étudiant de hongrois, de latin et de grec, puis de français à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest. Cet intérêt pour les langues, ainsi que la combinaison d'une richesse inhabituelle de ces spécialités témoignent déjà de l'ouverture

* Je note ici que, pour présenter la vie de Géza Bárczi, aussi bien que son activité scientifique, j'ai utilisé sur plusieurs points le travail de Loránd Benkő intitulé „Géza Bárczi a soixante-dix ans” (Etudes sur la biographie de la langue hongroise. NytudÉrt. n° 40. Rédacteur Loránd Benkő, avec la collaboration de Louis Ligeti et de Dezső Pais. Budapest 1964, 5—15). Dans ce qui suit, je ne me référerai à ce travail que là où j'y puiserai une citation littérale, ou lorsque j'en emprunterai une pensée ou une constatation directe.

d'esprit du jeune homme au seuil de la vie, de même que de sa soif de vie et de connaissance. C'est ce que prouve également la demande de l'étudiant de Zombor le 30 mai 1911, pour son admission au collège Eötvös: «... j'ai choisi les spécialités de hongrois, de latin et de grec pour préparer le professorat. En dehors du hongrois, ma langue maternelle, je sais l'allemand et le turc et, comme en témoigne le certificat ci-joint, j'ai un brevet pour l'enseignement de l'espéranto, étant donné que j'ai réellement enseigné cette langue aux cours du lycée principal de Zombor» (cité par Jenő Kiss: *NytudDolg.* n° 14, Budapest 1973, 1956). Le Collège Eötvös — créé à Budapest sur le modèle de l'École Normale Supérieure de Paris, et qui a donné au pays tant de savants, de professeurs, de spécialistes remarquables — le rapprocha encore de l'activité scientifique, en particulier de la linguistique, en le faisant bénéficier d'expériences intellectuelles variées, en le préparant à la vie de savant, en contribuant dès le début à former sa personnalité exemplaire.

2.2. En été 1914, il obtint une bourse d'études pour la France. Il s'y lança dans les études avec la soif des connaissances qui le caractérisait: «... arrivés il y a à peine quelques jours, nous sommes déjà inscrits à l'Université et nous suivons les cours avec zèle et avec une joyeuse avidité» — écrit-il dans sa lettre au directeur du Collège; son condisciple — qui devint par la suite l'éminent professeur de littérature française, Albert Gyergyai — ajoute encore: «Nous fréquentons la faculté tous les jours avec Bárczi, qui se plonge dans les langues et la linguistique» (v. *ibid.* les citations).

Cependant ses études en France furent interrompues par la première guerre mondiale. C'est alors que vinrent les années pénibles au camp d'internement de Noirmoutier. Mais il sut garder pendant ces deux ans et demi d'épreuves son amour des hommes et de la vie, son désir d'étudier et d'en savoir toujours plus, comme en témoigne ce qu'il dit dans son dernier travail, paru après sa mort. Dans cet article (*Irodalomtörténet* 1976. n° 1, pp. 88-100), il fait quelques remarques sur l'ouvrage de László Lőrinczi «*Utazás a Fekete Kolostorhoz*» [Voyage à Noirmoutier] (Bucarest 1975) et il évoque la période vécue au camp de concentration de Noirmoutier. Pour échapper à l'ennui de l'oisiveté, à l'angoisse de l'incertitude, à l'ambiance inquiète, étrangère» (loc. cit., 89), il se réfugiait soit auprès de ses livres, soit dans l'étude des langues étrangères (il y apprend l'espagnol et l'italien), soit dans la musique ou le jeu, ou bien il se chargeait d'apporter l'eau du village, rien que pour entrer en contact direct avec le monde, les hommes, la vie... Et dans cette «inhumanité», quelle image impartiale, réaliste il avait su se faire de ses geôliers, des trois chefs de camp français, des trois caporaux, des hommes et des femmes auxquels le sort l'avait confronté.

Au début de 1917, grâce à l'intervention de la Croix-Rouge internationale, il est transféré en Suisse où les conditions d'internement sont beaucoup moins sévères. Il pourra même poursuivre ses études et assister pendant quatre semestres aux cours de l'Université de Lausanne. Ces années passées en territoire et aux universités de langue française, ainsi que son épouse ramenée de Suisse rattachèrent Géza Bárczi pour la vie à la langue et à littérature françaises, à la culture française.

2.3. De retour en Hongrie, après la fin des hostilités, il obtint à l'Université de Budapest son diplôme de professeur de hongrois et de français pour

l'enseignement secondaire puis, conformément à son but initial, il commença son activité d'enseignant: pendant plus d'un demi-siècle, il instruisit au lycée puis à l'Université — avec une efficacité exceptionnelle — des générations successives d'étudiants.

Il resta pendant une vingtaine d'années dans l'enseignement secondaire. De 1926 à 1942, il fait paraître ses manuels de français pour toutes les classes du secondaire (de 13 à 18 ans), aussi utiles à l'enseignant qu'à l'élève. La réédition d'une partie de ces livres de français après la libération est un témoignage éloquent de leur valeur. Le sentiment de responsabilité (et l'attirance inchangée) qu'éprouvait Géza Bárczi à l'égard de l'enseignement scolaire, même à la Chaire universitaire qu'il occupait, est attesté par le livre de français qu'il écrivit en 1948, comme professeur à Debrecen (avec Gusztáv Makai) pour les 7^e classes des écoles générales. D'autre part, comme il enseignait à l'école des stagiaires de l'Université, au lycée pilote, son influence éducative et pédagogique s'exerçait sur les futurs professeurs qui y faisaient leur stage. Ceux qu'il a guidés évoquent ce stage aujourd'hui encore comme une période décisive de leur vie, grâce aux conseils inoubliables de Géza Bárczi. C'est d'ailleurs au cours de ces vingt ans que Géza Bárczi s'est engagé sur le chemin de la recherche, pour devenir bientôt un linguiste hors pair.

En 1923 parut sa première étude dans Magyar Nyelv, et à partir de cette date et jusqu'au jour de sa mort il fit paraître d'année en année une riche moisson d'articles. En 1926, il soutint à Szeged une thèse de doctorat sur la linguistique française. Après 1930, il se rattacha progressivement à l'enseignement universitaire: en 1932 il devint «privat docent» à l'Université de Szeged, en 1938 à celle de Budapest, les deux fois comme spécialiste de l'ancien français. Cette même année, l'ancien étudiant du Collège Eötvös y est nommé professeur. L'activité de ces vingt années fut couronnée en 1939, lorsque Géza Bárczi fut élu membre correspondant à l'Académie Hongroise des Sciences.

2.4. En 1941 commencent trois décennies au cours desquelles l'activité de professeur et de chercheur de Bárczi sera particulièrement féconde. De nouveau je ne citerai que les dates les plus importantes et les plus révélatrices. En 1941, après la mort de Bálint Csúry, il fut nommé professeur à la Chaire de langues hongroise et finno-ougriennes de l'Université de Debrecen; en 1952, il devint à Budapest directeur de la nouvelle Chaire II de linguistique hongroise. Il considérait lui-même — à juste titre — la période passée à Debrecen comme la décennie la plus féconde de sa vie. C'est des cours universitaires qu'il y fit que sont nés, comme je l'ai déjà dit, ses synthèses, ses livres, ses manuels ultérieurs, et c'est là, après la parution du Dictionnaire Etymologique Hongrois (1941) que s'est dégagée son activité scientifique si variée. Il est donc naturel qu'il fût élu dès 1947 membre ordinaire de l'Académie.

A Budapest, l'activité d'enseignant, de savant et de personnalité publique de Géza Bárczi, dans les années cinquante et soixante, ne fit que s'enrichir et s'épanouir. Voici quelques étapes de cette période: pour «A tihanyi apátság alapítólevele mint nyelvi emlék» (Nyelvészeti Tanulmányok I. Bp. 1951)* il se vit décerner le prix Kossuth en 1952; pour sa synthèse «A magyar nyelv élet-rajza» (Budapest 1963, 1966, 1975) il obtint le prix d'Etat en 1970. Jusqu'à

* Pour la traduction française des titres hongrois, v. la Bibliographie.

son dernier souffle, même après sa retraite, il prit part à l'enseignement aussi bien qu'à la publication de ses travaux scientifiques (c'est ainsi par exemple que parut, en 1974, son petit livre intitulé «Nyelvművelésünk»), et assumait la direction de la Société de Linguistique Hongroise, démontrant de la sorte que, pour lui, la vie et le travail ne faisaient qu'un.

3. L'activité scientifique de Géza Bárczi embrasse plus d'un demi-siècle. Comme sa vie était inséparable de son travail, l'examen de son œuvre permet en fait de voir tout l'ensemble de son activité, de «peser» l'homme tout entier.

En tant que linguiste, Géza Bárczi présentait trois caractéristiques principales. Premièrement, il était historien de la langue par excellence: il s'intéressait à la langue dans son ensemble et implicitement au mouvement, à l'évolution du fait de langue, à la mise au jour des causes de ces phénomènes et de leur rôle dans la communication; et en fait c'est ainsi qu'il étudiait aussi la langue contemporaine. Deuxièmement: il possédait un don sans pareil pour tenir en évidence toutes les méthodes de l'école de grammaire historique, ses résultats dans le pays et à l'étranger, ses procédés, mais il ne les appliquait jamais de manière servile, il se dépassait lui-même et dépassait les autres, s'il le jugeait nécessaire. Il n'est peut-être pas exagéré de dire que Géza Bárczi, par ses capacités, ses connaissances, sa conception, ses méthodes et ses résultats a toujours représenté le sommet de l'école historique. -- Et troisièmement: malgré ce qui précède, il estimait la linguistique synchronique, il l'encourageait même et, sous certains rapports, il la pratiquait (v. plus loin); bien que les méthodes, les tendances nommées «modernes» de la linguistique structuraliste, générative, etc. ne se soient manifestées avec intensité que dans la dernière décennie de sa vie, en tant que savant de grande autorité et président de la Société de Linguistique Hongroise il ne s'y opposait pas, car il avait la conviction que tous les procédés, toutes les méthodes d'approche devaient être essayés; quant à ceux qui nous permettent de mieux connaître la langue, ou qui en rendent l'usage meilleur, plus correct, plus expressif, à ceux qui augmentent la culture de la langue maternelle, il s'agissait pour lui de les développer et de les pratiquer.

3.1. Dans ce qui suit — et conformément aux «règles» de l'histoire de la linguistique — nous passerons en revue dans ses grandes lignes l'activité de Géza Bárczi d'un point de vue actuel, avec l'œil du contemporain, en examinant l'une après l'autre les disciplines linguistiques sur lesquelles il s'est penché. D'abord nous nous occuperons de l'histoire de la langue (travaux sur les langues romanes, histoire du lexique hongrois, histoire de l'orthographe et phonétique historique, morphologie et syntaxe), puis des niveaux de langue, du style, des travaux sur le hongrois contemporain, sur la culture de la langue et la lexicographie, enfin de ses études et synthèses de linguistique générale, d'histoire de la linguistique et autres (textologie, littérature, méthodologie, etc.).

3.2. L'activité de Géza Bárczi a commencé et s'est épanouie entre les deux guerres. Afin de pouvoir comprendre l'essentiel de cette période et implicitement le rôle de Géza Bárczi qui en était alors à ses débuts, nous devons dire quelques mots sur la période précédente.

A) Les recherches finno-ougriennes hongroises, commencées vers 1870, s'épanouissent et s'élèvent à un rang vraiment scientifique en une cinquantaine d'années — surtout à la suite de l'activité étendue de József Budenz, qui jeta des bases solides — puis, avant tout grâce aux recherches particulièrement riches et variées de Zsigmond Simonyi, la linguistique hongroise qui met au centre l'analyse de notre langue connaît également un puissant essor. Ce renouveau de grande envergure est nettement marqué à cette époque même, et surtout au tournant du siècle, par la naissance, dans tous les domaines de notre langue — souvent grâce à la collaboration de plusieurs auteurs ou à l'union de la force, des connaissances de plusieurs — d'un grand nombre de synthèses, d'ouvrages fondamentaux, de publications de monuments linguistiques, etc. qui ont créé les conditions propices aux recherches ultérieures (avant tout dans l'histoire de la langue): Gábor Szarvas—Zsigmond Simonyi: *Magyar nyelvtörténeti szótár* [Dictionnaire historique du hongrois], 1890—1893; József Szinnyei: *Magyar tájszótár* [Dictionnaire des dialectes hongrois], 1898—1901; István Szamota—Gyula Zolnai: *Magyar oklevél-szótár* [Dictionnaire des diplômes hongrois], 1902—1906; Kálmán Szily: *A magyar nyelvújítás szótára* [Dictionnaire de la réforme de la langue hongroise], 1902—1908; József Balassa—Zsigmond Simonyi: *Tüzetes magyar nyelvtan történeti alapon I. Magyar hangtan és alaktan* [Grammaire hongroise détaillée sur des bases historiques. I. Phonétique et morphologie du hongrois], 1895; etc. Au-delà de ces résultats, il se manifeste un essor dans la lexicologie, la dialectologie, la phonétique, les études de stylistique se développent, et notre linguistique s'enrichit d'une nouvelle discipline: l'onomastique acquiert un rang honorable. Enfin, l'épanouissement de la linguistique hongroise est documentée on ne saurait mieux par la formation de la Société de Linguistique Hongroise (1904) et la fondation de sa revue, *Magyar Nyelv* (1905). Il faut avouer cependant qu'à cette époque, la situation était beaucoup moins favorable en ce qui concerne la linguistique synchronique et la linguistique générale.

B) Dans la période de l'entre-deux-guerres, qui fut celle des débuts et de l'essor de la carrière de Géza Bárczi, l'élan de l'époque précédente s'était ralenti. La linguistique hongroise se trouvait dans une situation matérielle difficile, et elle ne possédait pas d'organisation (institut scientifique, chaire universitaire importante, etc.) capable de coordonner les travaux épars effectués en différents endroits, de les planifier dans une certaine mesure, et qui eût permis en même temps, en dehors des recherches en général plus fréquentes sur des questions de détail, la naissance de synthèses modernes, d'ouvrages fondamentaux, d'enquêtes, d'expériences modernes, etc. grâce à un travail d'équipe désormais inévitable. On comprend ainsi que cette période sera celle des ouvrages inachevés et fragmentaires, particulièrement dans le domaine des synthèses (cf.: Zoltán Gombocz—János Melich: *Magyar Etymológiai Szótár* [Dictionnaire Etymologique Hongrois], 1914—1944, arrêté à la lettre «g»; la série, *A Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve* [Manuel de la Linguistique Hongroise] qui devait comporter 27 unités n'en avait vu paraître que la moitié à peine pour 1938; etc.); il est aussi naturel que l'on ait publié beaucoup moins d'ouvrages de linguistique qu'il n'était prévu et qu'il ne fût souhaitable (particulièrement dans certaines disciplines, avant tout en grammaire descriptive, mais aussi en dialectologie et en linguistique appliquée, etc.), encore que de nouveaux chercheurs de talent soient venus se joindre aux linguistes qui

avaient déjà fait leurs preuves plus tôt, et malgré des progrès réels en linguistique historique et en onomastique. Les tendances modernes, telles que l'école de Prague, n'ont aucune influence à cette période et la linguistique de caractère descriptif ne réussit pas non plus à se frayer la voie; certains périodiques sont supprimés et ceux qui restent paraissent à de grands intervalles ou sous un volume réduit. Ces années nous ont donc laissé beaucoup de dettes. . . En résumé, on pourrait peut-être dire que la période précédente avait en quelque sorte donné l'exemple, tandis que celle-ci . . . et dans une mesure non négligeable . . . a désigné les tâches pour la linguistique d'aujourd'hui.

C) La période de notre linguistique qui commence après la libération et dure encore de nos jours . . . pendant laquelle Géza Bárczi déploiera une activité des plus efficaces au cours de trente ans . . . diffère des deux précédentes dans une mesure importante. A la suite des conditions sociales, économiques et culturelles changées, la situation de la linguistique hongroise s'est radicalement modifiée, avant tout dans sa forme d'organisation externe. La garantie des conditions matérielles nécessaires a permis la création de nouveaux centres de recherche. Dès 1949 a été fondé l'Institut de Linguistique de l'Académie des Sciences de Hongrie, et les chaires de hongrois des universités et des écoles supérieures (avant tout des institutions pour la formation de professeurs; des universités de Budapest, de Debrecen et de Szeged, des écoles supérieures d'Eger, de Nyíregyháza, de Pécs, de Szeged et de Szombathely) sont devenues de véritables ateliers de recherche. De même, le nombre de ceux qui s'occupent de notre langue s'est naturellement accru de façon inouïe. A l'Institut, l'effectif initial des chercheurs a doublé en quelques années, et actuellement on compte environ soixante-dix spécialistes et quarante auxiliaires aux différentes sections. Un nombre à peu près égal ou légèrement supérieur de personnes s'occupent de linguistique et notamment de linguistique hongroise dans les établissements d'enseignement supérieur. Tout ceci a permis la planification des recherches, c'est-à-dire une répartition judicieuse des forces intellectuelles et matérielles et la coordination des travaux effectués à divers endroits. D'autre part, il est devenu possible d'assurer l'essor nécessaire aux travaux très importants, de caractère synthétique, exigeant l'élaboration d'une grande quantité de données, et ceci grâce à une activité collective multipliant les résultats des recherches individuelles. Enfin, surtout à partir du début des années soixante, les tendances, les écoles, les expériences de l'étranger ont pu être étudiées du point de vue de leur applicabilité ou de leur développement en Hongrie, et la voie est libre pour la recherche de méthodes nouvelles.

A la suite de tout ce qui précède, la manière de voir a également changé, les points cruciaux des études de linguistique se sont déplacés, la méthode de recherche antérieure s'est modifiée, ou alors des méthodes partiellement ou totalement différentes ont pris la relève, en nombre sans précédent (certaines d'entre elles sont cristallisées, ou sont en voie de cristallisation; d'autres ont enrichi la recherche linguistique sur tel ou tel point; d'autres encore ont presque disparu ou sont en voie de disparition). — Conformément aux besoins réels la linguistique s'est orientée dans une mesure sans précédent vers l'usage de la langue commune (orale et écrite), ce qui a placé au centre de l'intérêt et de la recherche, la linguistique descriptive jadis négligée (la grammaire et la description linguistique traditionnelle et structuraliste, puis générative), ainsi que la culture de la langue, la stylistique, les études sur la langue littéraire,

la lexicographie, et même la recherche d'un enseignement plus efficace de la langue et de la grammaire. En même temps, les questions théoriques — y compris celles qui touchaient aux problèmes fondamentaux de la langue, son fonctionnement, etc. — reçurent un accent beaucoup plus marqué qu'auparavant.

Des disciplines modernes qui ont pour objet la langue contemporaine, des disciplines mineures jusqu'alors négligées, peu cultivées, ou ne vivant pour ainsi dire que par leur nom, ou encore d'autres, inconnues auparavant, sont devenues ou sont en passe de devenir des branches scientifiques indépendantes, possédant un sujet, une problématique et une méthode de recherche propres. De bons exemples pour le premier groupe sont la sémantique, ou la stylistique, la culture de la langue, la typologie, l'étude de l'histoire de la langue littéraire; pour le deuxième la lexicographie, la linguistique mathématique, la linguistique contrastive; pour le troisième la description générative, la sociolinguistique, la psycholinguistique, la linguistique du texte, etc.

De ce qui a été dit sous ce point, il découle directement que la linguistique hongroise a obtenu des résultats importants, au cours des trente dernières années, dans la production de synthèses et d'études partielles, de monographies, tant dans les disciplines anciennes que nouvelles, mais bien entendu on trouve beaucoup de contradictions — souvent même de confusion — dans l'application des diverses méthodes.

Si à présent nous nous proposons de montrer — en guise de résumé — comment Géza Bárczi a continué la période allant de 1870 à la première guerre mondiale, et comment il a participé aux deux périodes subséquentes, nous pourrions constater ce qui suit. Déjà dans l'entre-deux-guerres — vingt-cinq ans considérés d'ailleurs à juste titre comme une période de décadence — il continuait en fait l'essor de la période précédente, naturellement dans les limites données et comme si, sur le plan de la richesse, du bon sens, des résultats, etc., il avait suivi la voie tracée par Zsigmond Simonyi, qu'il estimait du reste beaucoup et qu'il a évoqué plus d'une fois sous divers aspects. Quant aux trois décennies de son activité après la libération, nous pouvons en dire que, conformément à ses capacités, il a su profiter des possibilités offertes par cette époque, en assurant le progrès de nombreuses branches de la linguistique hongroise, en donnant un haut exemple d'éthique scientifique à ceux qui s'occupaient de recherche ou d'éducation. Quand il nous a quittés, nous avons perdu en lui une des dernières grandes figures de l'école qu'il représentait.

3.3. Géza Bárczi historien de la langue

A) *Langues romanes*. — Nous avons déjà dit que Géza Bárczi a été incité par diverses circonstances à s'occuper de la langue et de la culture françaises, ou de leur influence sur la langue et la culture hongroises. On comprend donc que son activité scientifique commençant en 1923 soit marquée au début par les langues romanes.

Dans les années qui suivirent la parution de sa première étude (Autour d'une étymologie: fr. *clenche*, hongr. *kilincs*: Revue des Études hongroises I, 184-7 et *Kilincs*: MNy. 19 [1923] 89-90) Géza Bárczi s'intéresse d'une part aux rapports historiques franco-hongrois, en premier lieu à ceux qui ont exercé une influence sur la langue (Quelques documents sur les premières colonies françaises en Hongrie: Revue des Études Hongroises 7 [1929], 113-6;

A verviers-i karácsonyi bábszínház: *Élet* 22 [1931], 497–500; A vallon karácsonyi énekek; *Élet* 23 [1932], 416–9; Francia zarándokok I. Endre idejében: *MNy.* 32 [1936], 260–1; A középkori vallon—magyar érintkezésekhez: *Száz.* 71 [1937], 399–416; etc.). D'autre part, il est préoccupé par les questions de phonétique et de morphologie historiques du français (A francia *r* hang történetéhez. Szeged 1926; Ó-francia hang- és alaktan: Pécs–Budapest 1933). Mais parallèlement à ces recherches – dans les années trente encore plus – c'est la problématique de l'orthographe et de la phonétique historiques du hongrois (à l'intérieur des rapports franco-hongrois) qui l'attire de plus en plus (Két ófrancia jövevényszavunk hangtörténetéhez: *MNy.* 25 [1929], 181–4; Az ómagyar *sc* hangjelölés: *MNy.* 31 [1935], 74–84, 140–7; Az Árpád-kori magyar hangjelölés *c, ch, sch* jeleihez: *Melich-Eml.* 32–47; Francia hangjelölési hatás a jésített hangok Árpád-kori jeleiben: *MNy.* 38 [1942], 16–26; etc.) de même que l'étude de l'origine et de l'histoire de certains mots et noms propres hongrois (*Tálya, fűrmint, mécs, márc, címer, must, szekrény, lakat, paraj, bolt, Alistál, Felistál, kord*, etc.: dans plusieurs numéros de *MNy.*).

La période d'orientation totalement ou principalement française se termine par la Phonétique et la morphologie de l'ancien français, mentionnée plus haut (1933). Bien qu'il s'agisse là d'un ouvrage basé de toute évidence sur des travaux de grammaire historique français, allemands, et qui est en premier lieu «un manuel pour étudiants d'université» (III) il révèle déjà – parfois en germe – toutes les qualités de professeur et de savant qui rendront si particulière l'activité de Géza Bárczi: la présentation du mouvement des faits de langue; la prise en considération des niveaux de langue; la mise en évidence des problèmes; l'initiation à la pensée linguistique diachronique; la mise en valeur du point de vue didactique; puis le fait qu'il donne une bibliographie abondante, où quelques phrases suffisent à orienter le lecteur, etc. En ce qui concerne les résultats obtenus dans l'histoire du vocabulaire, dans ses rapports avec la linguistique hongroise, il les présente dans sa monographie intitulée *A magyar nyelv francia jövevényszavai* (dans la série *A Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve*. Budapest 1938) que précèdent deux synthèses partielles (Ó-francia jövevényszavaink problémái: *MNy.* 26 [1930], 109–15, 172–83; Ó-provençal jövevényszavak a magyarban: *NyK.* 50 [1936], 18–29). Les articles de lexicologie et d'étymologie aussi bien que la monographie nous révèlent déjà un Géza Bárczi étymologiste hors pair doué de sensibilité aux problèmes, d'un goût très net pour la critique, ayant en vue l'essentiel, appuyé sur une documentation solide et une méthode rigoureuse, prenant en considération l'évolution de la forme phonique et du sens – sans laisser de côté les facteurs historiques et ceux de civilisation (cf. Benkő: loc. cit., 6–7). En effet, notre auteur a enrichi l'histoire de notre lexique d'un grand nombre d'étymologies nouvelles.

À la période consacrée aux langues romanes s'ajoutent encore trois remarques. Comme nous l'avons déjà dit, c'est à cette époque que Géza Bárczi fait paraître pour la première fois ses manuels de français pour l'enseignement secondaire, ouvrages également exemplaires, et c'est alors qu'il écrit de nombreux comptes rendus sur des travaux de linguistique française (Sándor Eckhardt: Újfrancia leíró nyelvtan: *EPhK.* 53 [1929], 120–2; Dictionnaire français-hongrois de M. Sauvageot; Nouvelle Revue de Hongrie 1932. juil., 87–8; Zoltán Magyar: Magyarországi franciaság: *EPhK.* 58 [1934], 24–59; Grammaire de l'Académie Française: loc. cit., 35–7; Etienne Németh: Les

colonies françaises de Hongrie: EPhK. 61 [1937], 275-6, etc.). Même si, après 1940 l'étude des langues romanes n'est plus au centre de l'intérêt de Géza Bárczi, il publie de tels travaux plus tard aussi, en quantité moindre (Influence française dans l'orthographe hongroise du moyen-âge: ALH. 1 [1952], 19-63; Adalékok a «Gallicus»-ok nemzeti hovatarozásának kérdéséhez: MNy. 53 [1957], 450-2; Les mots d'emprunts vieux français en hongrois...: Cercetări de Linguistică 3. Supl. 71-9; etc.). — Pour finir, c'est ici encore qu'il faut remarquer qu'il écrivait souvent ses ouvrages en français et c'est également en français qu'il faisait connaître de par le monde les résultats de la linguistique hongroise (par ex. Les travaux de l'Atlas Linguistique de la Hongrie: ALH. 6 [1957], 1-52; Les recherches dialectologiques en Hongrie: Orbis 12 [1963], 141-56; Les origines de la langue littéraire hongroise, langue et orthographe au XVI^e siècle: ALH. 14 [1964], 1-22; Contributions à l'histoire de l'Atlas des dialectes hongrois: ALH. 19 [1968], 261-91).

B) L'histoire du lexique hongrois. — Au fond, l'activité de Géza Bárczi qui a été traitée au point précédent doit être étudiée ici, ou ici également. Il n'est peut-être pas exagéré d'affirmer que l'examen des mots, des familles de mots et des couches du lexique, ainsi que celui de l'origine, de l'évolution, des propriétés de tout le lexique hongrois constituait l'un des domaines d'activité préférés de notre auteur.

C'est ce que prouve clairement la publication successive dans les numéros de Magyar Nyelv (même en 1975) de ses étymologies riches en idées, mais toujours fondées sur des faits de langue, de ses esquisses historiques présentant les vicissitudes historiques d'un mot, et ceci avec un perfectionnement continu des méthodes (*puli, persze, gyanta, bitó, kopik, Tevel, jár, kék, én, fiatal, hajó, fa, fiú, mind, tilt, ücsörög*, etc.). Il écrit aussi des récapitulations partielles préparent des synthèses (Az igei átvételek kérdéséhez: MNy. 44 [1948], 81-94; Török jövevényszavaink legrégibb rétegének kérdéséhez: I. OK. 2 [1952], 347-59; Örmény jövevényszavaink kérdéséhez: MNy. 56 [1960], 304-10; A propos de vieux mots d'emprunt turcs en hongrois: AOH. 18 [1965], 47-54; Les éléments lexicaux de création interne de la langue hongroise: ALH. 17 [1967], 1-19; Quelques conclusions tirées de l'étude des plus anciens mots d'emprunt turcs du hongrois: AOH. 24 [1972]), et des tableaux récapitulatifs qui montrent en même temps la voie à suivre (A magyar szókinszre vonatkozó etimológiai kutatások jelenlegi állása: MNy. 63 [1967], 285-92).

En ce qui concerne cette discipline, deux synthèses ont fait connaître le nom de Géza Bárczi dans le pays et à l'étranger: «Magyar szófajtó szótár» et «A magyar szókinsz eredete» (Budapest 1951, 1958²). A propos du premier ouvrage, Loránd Benkő constate à juste titre: «...c'est là un ouvrage classique en son genre, par la satisfaction simultanée des exigences vulgarisatrices et scientifiques» (loc. cit., 10). Cette œuvre a été jusqu'au bout un travail de linguistique sans cesse consulté, à cause de ses articles exposant clairement, de façon concise mais avec érudition, l'origine des mots, leurs changements phonétiques et sémantiques. De nos jours même et à l'avenir — auprès de A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára (Budapest 1-3. 1967, 1970, 1976) — justement à cause de ses qualités, cet ouvrage sera encore fréquemment consulté pour une documentation rapide. — Le livre intitulé «A magyar szókinsz eredete» qui dans sa deuxième édition compte près de deux cents pages, est un véritable manuel. Il contient la problématique presque intégrale des mots d'origine finno-

ougrienne et de formation interne aux noms propres, en passant par tous les groupes des mots d'emprunt. Ces rapports entre l'histoire du lexique hongrois et les problèmes généraux de la linguistique et de l'histoire de la langue hongroise y sont également indiqués. L'excellent index des mots facilite encore le recours à cet important manuel.

L'attirance qu'éprouvait Géza Bárczi pour les recherches étymologiques et lexicologiques est bien éclairée par les lignes suivantes de son disciple László Papp rédacteur du TESz [Dictionnaire Historique Etymologique], qui les a communiquées dans l'Hommage à son maître, à l'occasion de son 70^e anniversaire: «... il est le lecteur général du TESz, ce qui signifie qu'en dehors du rédacteur en chef il est le seul qui ait vu tous les articles de ce dictionnaire avant la rédaction définitive. Les membres du comité de rédaction savent aussi qu'il ne se contente pas de voir les articles, mais qu'aucun d'entre eux ne sort de ses mains sans qu'il y ait ajouté une remarque» (NytudDolg. n° 14,4) (v. encore le point consacré à la lexicographie).

Bien que l'on o m a s t i q u e ne comptât pas parmi les spécialités les plus en vue de Géza Bárczi, il a néanmoins fait œuvre durable dans ce domaine. Avant tout, comme je l'ai déjà dit, en élaborant dans la deuxième édition de «A magyar szókincs eredete» (112 - 62) l'histoire de nos noms propres (y compris les noms de personnes à un ou deux éléments) ainsi que l'histoire de nos noms géographiques, pour jeter en quelque sorte les bases de cette spécialité, conformément aux autres parties du lexique. (Ce travail a été précédé par une étude sur le XVI^e siècle: A magyar személynévek XVI. századi történetéhez: MNy. 52 [1956], 144 - 57; en plus il y a publié à deux reprises en français des articles d'onomastique: La toponymie hongroise du moyen-âge: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae 2 [1960], 25 - 43; L'anthroponymie hongroise du moyen-âge: Atti e Memorie del VII Congresso Internaz. di Scienze Onomastiche. Firenze-Pisa 1961, III, 109 - 24).

C) P h o n é t i q u e h o n g r o i s e. — Les études sur les langues romanes, l'origine et l'histoire des mots ont conduit tout droit Géza Bárczi à l'une de ses spécialités préférées — sinon à celle qu'il préféra parmi toutes — les recherches de phonétique historique (y compris celles portant sur l'histoire de l'orthographe). A côté de ses études sur le mot, c'est sans conteste dans ce domaine qu'il a créé le plus, c'est cette discipline qui a connu, grâce à son activité, le plus grand progrès.

Après la publication de certains travaux traitant de l'histoire de l'orthographe (Az 1113. évi zabori oklevél o jelöléséhez: MNy. 39 [1943], 337 - 41; A tihanyi alapítólevél hangjelölése: MNy. 40 [1941], 313 - 30) il a examiné avec beaucoup d'attention le développement de certains sons, de groupes de sons, ou la voie souvent compliquée de la formation des sons contemporains (Az ómagyar -u, -ü végű kettőshangzók kérdéséhez: MNy. 40 [1944], 289 - 91; A török szövégi -g, -k, -g, -γ megfelelései: MNy. 46 [1950], 223 - 30; Bilabialis réshang a magyarban: MNy. 48 [1952], 199 - 200. A bilabiális utótagú kettőshangzók megmaradásának kérdéséhez: MNy. 49 [1953], 35 - 43; Megjegyzések a magyar ly hang kérdéséhez: NytudÉrt. n° 6. [1955], 17 - 25 et I. OK. 7 [1955], 116 - 24; Az o > a nyíltabbá válás legrégibb példája: MNy. 51 [1955], 211 - 13; A magyar bilabiális v hang kérdése: MNyTK. n° 93 [1956], 7 - 9; A finnugor szókezdő p különféle magyar megfeleléseihez: MNy. 56 [1960],

240—2; Zur Geschichte der finnisch-ugrischen Verschlusslaute in urungarischer Zeit: MSFOu. 125 [1962], 11—26; Megjegyzések a finnugor szókezdő zárhangok magyar nyelvi fejlődéséhez: MNy. 63 [1967], 8—14; Le traitement de *s* et de *c* dans les mots d'emprunt turcs du protohongrois: Studia Turcica (réd.: L. Ligeti, Budapest 1971 39—46). — Il a étudié en outre — en frayant la voie dans la plupart des cas — les diverses tendances d'évolution des sons (Az *ö*-zés történetéhez: MNy. 45 [1949], 72—4; A szóvégi *á*, *é*, *i* megrövidülésének kérdéséhez: MNy. 49 [1953], 324—35).

En dehors de ce qui a été dit, son activité en phonétique historique se caractérise dans l'ensemble par ce qui suit: il a passé en revue presque toutes les époques à partir de la période finno-ougrienne; il a suivi dans toute leur évolution les sons, les groupes de sons, les tendances; il a examiné ces phénomènes dans leur mouvement — en tenant compte de l'existence des dialectes, de leur répercussion, etc.; il a pris en considération les corrélations au sein des systèmes des sons, etc.

Si nous ajoutons à tout cela le talent exceptionnel avec lequel il établissait des systèmes à partir des faits, le courage et l'énergie nécessaires pour combler par des recherches personnelles les lacunes de notre phonétique historique, on ne s'étonnera pas qu'après la publication de son travail «A tihanyi apátság alapítólevele mint nyelvi emléke» (Budapest 1951) — présentation de l'histoire de l'orthographe et de la phonétique de l'ancien hongrois constituant même une grammaire complète de l'ancien hongrois — il ait fait paraître en deux variantes la phonétique historique complète du hongrois.

Le «Magyar hangtörténet» paru d'abord en 1954, puis dans l'édition augmentée de 1958, plaçait encore plus au centre de l'évolution le développement des sons, ou plus exactement les changements phonétiques. Par contre, dans le manuel universitaire plus récent «A magyar nyelv története» (réd.: Loránd Benkő; 95—180) ce sont surtout les tendances de changements phonétiques qu'il met en relief, de façon plus synthétique.

D) Morphologie et syntaxe historiques. — Dans le domaine de la morphologie et de la syntaxe, il s'intéressait en premier lieu à l'examen historique des phénomènes qui — du point de vue des formes — posaient également des problèmes difficiles de phonétique historique. C'est ainsi qu'il s'est occupé du suffixe du latif (*mige zocostia vola*: MNy. 41 [1945], 79—81; A magyar lativusrag kérdéséhez: MNy. 43 [1947], 44—5), du problème de la désinence de l'impératif dans plusieurs de ses travaux (A felszólító mód jelének kérdéséhez: MNy. 44 [1948], 359—61; A magyar fölszólító mód kérdéséhez: MNy. 53 [1957], 117—27; Contribution à l'histoire de l'impératif-subjonctif en hongrois: Suomalais-Ugrilainen Seuran Aikakauskirja 71 [1973], 28—41), de la désinence possessive personnelle *-i* (Az *-i* birtokos személyrag: MNy. 50 [1954], 287—301), de la désinence personnelle objet *-ja*, *-i* (MNy. 71 [1975], 129—32), de la désinence modale du conditionnel (A magyar föltételes mód jelének eredetéhez: MNy. 69 [1973], 210—2). Il s'est penché en outre sur la question de l'origine de quelques autres suffixes et désinences, de leur évolution formelle et fonctionnelle (A tárgyrag eredetének kérdéséhez: MNy. 61 [1965], 276—81; A *-nak*, *-nek* rag eredetéhez: MNy. 65 [1969], 417—21; *-íroz*: MNy. 50 [1954], 451—2; Hozzászólás a *-nok*, *-nök* képző tárgyában: MNy. 55 [1959], 170—4). Et pour finir citons deux autres études qui s'orientent plutôt vers la syntaxe: A tárgyias igeragozás használata Zrínyi műveiben

(Pais-Eml., 206 14) et A tárgyas igeragozás használatának történetéből (MNy. 54 [1958], 257-70).

Evidemment, les synthèses ne font pas défaut dans ce domaine non plus. J'ai déjà indiqué que sa monographie «A tihanyi apátság alapítólevele mint nyelvi emlék» constituait une grammaire presque complète de l'ancien hongrois, donc une morphologie et, dans une certaine mesure (dans les limites des données du texte), une syntaxe historiques. En outre, il éclaire de façon très intéressante et très instructive la problématique de la morphologie, en premier lieu de l'époque du hongrois primitif, dans sa conférence prononcée à un congrès (Zum Sprachgeschehen der urungarischen Zeit: Congressus Internationalis Finno-Ugristarum Budapestini habitus [1963], 27-47, cf. Magyar őstörténet: MNy. 39 [1943], 281-98). Cependant sa synthèse la plus souvent consultée sur ce sujet est son histoire des radicaux (Magyar történeti szóalak-tan. I. A szótövek. EMNyF. Budapest 1958) qui, en comblant de nombreuses lacunes, présente en un système autonome toute la problématique de la formation des radicaux nominaux et verbaux du hongrois.

L'activité d'historien de la langue de Bárczi englobe aussi ses études consacrées à l'histoire des monuments de la langue, etc. Il s'est occupé à deux reprises du Manuscrit de Louvain (A Leuveni Kódex történetének legújabb szakasza: MNy. 43 [1947], 301-5, et ibid. 60 [1964], 86-9), il est intervenu au sujet des lignes de Marosvásárhely trouvées récemment (MNy. 54 [1958], 13-7) et outre la monographie déjà mentionnée, il a écrit divers articles sur la Charte de fondation de Tihany (Nyelvművelő. Réd.: Lajos Lőrincze. Budapest 1956, 18-28, etc.).

3.4. Activité de Géza Bárczi relative aux niveaux de langue

Géza Bárczi a été attiré par l'examen des niveaux de la langue d'une part au cours de ses recherches phonétiques et lexicologiques, d'autre part à la suite de son intérêt et de son sens pour les changements, les mouvements, le reflet social de la langue — avant tout pour l'origine et la formation de la langue nationale — ainsi que par le legs de Bálint Csúry et la tradition de Debrecen. «Ses études sur les dialectes, ainsi que celles sur les groupes et les niveaux de langue fournissent des exemples remarquables de sa vision spatiale et sociologique de la langue» — constate judicieusement Loránd Benkő dans l'allocution prononcée pour le quatre-vingtième anniversaire de Géza Bárczi (MNy. 70, 251). Et je me permets de souligner dès maintenant que son attirance envers ces domaines de la linguistique — sans même parler de ses «découvertes» précoces sur la «langue des citadins», l'argot, etc. — était un phénomène peu banal à l'époque dans notre linguistique.

Sans prétendre esquisser le système des niveaux de langue et la problématique qui s'y rattache — Géza Bárczi s'est d'ailleurs occupé plusieurs fois et de manière fondamentale de cette dernière (v. son activité de linguistique générale) — je traiterai de l'activité de notre auteur dans ce domaine selon la répartition suivante:

A) L'étude synchronique des dialectes hongrois.
— Bálint Csúry avait fait de Debrecen le centre de la dialectologie hongroise aux années trente, en organisant et en dirigeant dans tout le pays les enquêtes dialectologiques, de même que par ses recherches théoriques dans ce domaine,

l'édition du Dictionnaire de Szamoshat rédigé de façon exemplaire, la fondation de l'Institut Hongrois de Recherche sur la langue populaire, la création de la revue Magyar Népr nyelv au service des buts de la dialectologie, etc. — en attirant l'attention, en même temps, sur les études synchroniques. A la suite de la mort prématurée du regretté Csúry, Géza Bárczi qui prit sa succession à l'Université de Debrecen fut stimulé par cette noble tradition: non seulement il poursuivit en tous points les travaux de Csúry, mais il les développa, afin de créer la synthèse souhaitable dans les recherches dialectologiques. En simplifiant un peu les choses, Zoltán Gombocz n'avait examiné les changements linguistiques (en premier lieu phonétiques) que dans le temps — abstraction faite du lieu; Bálint Csúry, par contre, avait étudié les dialectes de sa propre époque sans considérer l'arrière-plan historique, Géza Bárczi essaya, quant à lui, d'esquisser cet arrière-plan dans la mesure du possible, ou plutôt de la faire esquisser par ses disciples, ouvrant ainsi la voie à la recherche de dialectologie historique (pour plus de détails v. László Deme: *Nyelvatlaszunk funkciói és további problémái* [Les fonctions et autres problèmes de notre atlas linguistique] Budapest 1956, 283–9, cf. encore id. *A magyar nyelvjárások néhány kérdése* [Quelques questions des dialectes hongrois], Budapest 1953, 22–30). Le professeur Bárczi continua à diriger les enquêtes dans le cadre de l'Institut, veillant à la haute tenue de la revue Magyar Népr nyelv — il partagea quelque temps la direction du comité de rédaction avec Attila T. Szabó — faisant à l'Université des cours, des travaux préliminaires, afin de préparer méthodiquement les étudiants aux enquêtes et au dépouillement des données; c'est grâce à son influence féconde que parurent l'une après l'autre les études dialectologiques historiquement approfondies et, du reste, de caractère descriptif (v. Deme: *NyatiFunk.*, 287).

Il ne cessa jamais de s'occuper de dialectologie — y compris les travaux d'enquêtes proprement dits — même après sa nomination à Budapest. On le considérait — nous le considérons — à juste titre comme le dirigeant des recherches dialectologiques hongroises. Il fut également l'initiateur des recherches sur l'atlas linguistique hongrois. Dès 1942 il avait fait paraître son étude intitulée «*A Magyar Nyelvatlasz előkészítése*». Le travail était amorcé, mais ses fruits — à cause de la deuxième guerre mondiale — ne mûrirent qu'en 1947 dans l'ouvrage «*Mutatvány a Magyar Nyelvatlasz próbagyűjtéséből*» [Echantillon des premières enquêtes de l'Atlas linguistique hongrois] dont il dirigea la rédaction. On conçoit ainsi que Géza Bárczi dirigea jusqu'au bout l'activité d'enquête, de contrôle et de rédaction de l'Atlas linguistique commencée en 1949 — cette fois sous forme du travail planifié de grande envergure d'une Académie renouvelée — qui dura plus de vingt ans (v. les quatre volumes de l'Atlas des dialectes hongrois parus depuis 1968 — il en manque encore deux — qui nous apprennent que le président du comité de travail de l'Atlas était Géza Bárczi). Entretemps, il fit à plusieurs reprises des comptes rendus très utiles sur l'état, les enseignements méthodologiques de ce travail important même au niveau mondial, en langues hongroise, française et finnoise (*A Magyar Nyelvatlasz munkálatai: MNyj.* 1 [1951], 145–5; *A magyar nyelvátlaszkutatás története*. In: *A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere*. Réd.: Géza Bárczi. Budapest 1955, 11–44; *Les travaux de l'Atlas Linguistique de la Hongrie: ALH.* 6 [1957], 1–52; *Unkarin murteiden kartoitustyön nykyinen vaihe: Virittäjä* 1961. 396–407; *Contributions à l'histoire de l'Atlas des Dialectes Hongrois: ALH.* 19 [1969], 261–91).

A quel point il attribuait de l'importance à l'étude complexe des dialectes contemporains, ceci ressort, en plus de ce qui précède, des trois faits suivants: il expose à deux reprises — à dix ans de distance — l'état et les tâches des recherches dialectologiques hongroises — toujours sur des bases théoriques (A magyar nyelvjáráskutatás időszéri feladatai: I. OK. 6 [1954], 59 - 87, 107 - 11); A magyar nyelvjáráskutatás újabb eredményei és feladatai: MNy. 60 [1964], 3 - 16; Les recherches dialectologiques en Hongrie: Orbis 12 [1963], 141 - 56; en tant que président de la Société de Linguistique Hongroise, il appuie de toutes ses forces, de tout son savoir les enquêtes de toponymie départementale, à chaque fête départementale de la 1^{ère} section de l'Académie il instruit et encourage les enquêteurs bénévoles; jusqu'à l'âge de quatre-vingts ans, il ne manqua jamais aux enquêtes dialectologiques des étudiants, car il avait à cœur le recrutement des jeunes linguistes.

B) *Dialectologie historique.* — Les résultats qui apportèrent du nouveau dans ce domaine et lui assurèrent des progrès véritables furent cependant obtenus par Géza Bárczi dans la dialectologie historique: «C'est dans ses recherches dialectologiques créatrices d'école que se réalise la jonction linguistique de l'espace et du temps» — constate à juste titre Loránd Benkő (MNy. 70, 251). Déjà dans sa conférence «A történeti nyelvjáráskutatás» (MNy. 43 [1947], 81 - 91) il pose à propos de l'époque de l'ancien hongrois des questions d'importance comme celles des phénomènes pouvant être considérés comme dialectaux (à cette époque, nous devons déjà enregistrer en dehors des phénomènes phonétiques ceux du lexique et, vers la fin de l'époque, certains éléments de la conjugaison), de la localisation des phénomènes reconnus comme dialectaux, etc. Dans son étude intitulée «Régi magyar nyelvjáráások» (Budapest 1947) il présente ses principes et ses procédés de méthodologie. Puis dans son discours de congrès «A magyar történeti nyelvjáráskutatás» (III^e Congrès de ling., 301 - 24) il examine tour à tour systématiquement les possibilités qui s'offrent pour les quatre époques de l'histoire de notre langue (finno-ougrien, hongrois primitif, ancien hongrois et temps modernes à partir du 16^e siècle), illustrant par d'excellents exemples l'application des méthodes dialectologiques qu'il propose (à ce sujet, v. encore son travail «Magyar hangtörténet»).

Il n'est donc pas étonnant que de nombreux disciples l'aient suivi dans la voie qu'il a tracée, particulièrement dans l'étude des monuments linguistiques et du 16^e siècle.

C) *La formation de notre langue littéraire et ses propriétés actuelles.* — De la dialectologie historique — sous l'impulsion entre autres du désir de connaître et de faire connaître le passé national, la culture nationale — la route mène directement à l'examen de la formation de la langue littéraire. En effet, sous l'influence des facteurs économiques, politiques, sociaux et culturels, il se produit dans la langue de tous les peuples — chez nous de façon plus nette vers les années 1520 et 1530 — une sélection de certaines variantes (en premier lieu phonétiques, morphologiques et orthographiques) de la langue — ou plutôt encore des dialectes — puis leur promotion au rang de norme, c'est-à-dire une homogénéisation et une normalisation de la langue; c'est le processus de la formation d'une langue littéraire. Dès 1949, dans son travail intitulé «Népnyelv és irodalmi nyelv», Géza Bárczi soulève les questions les plus importantes de terminologie, de méthodologie,

etc. Ensuite — sans jamais perdre de vue le rapport étroit de la langue avec la société qui la parle — il élabore dans ses détails les diverses phases de la naissance de notre langue littéraire (v. quelques chapitres de la monographie *A magyar nyelv életrajza*. Budapest 1963, ainsi que: *A magyar irodalmi nyelv kialakulása*: MNyj. 12 [1966], 3–31; v. encore *Les origines de la langue littéraire hongroise. Langue et orthographe au XVI^e siècle*: ALH. 14 [1964], 1–22). En comparant ces mêmes faits à ceux du français, il les approche du côté du style, c'est-à-dire de l'applicabilité stylistique des éléments dialectaux, dans son étude de caractère plutôt stylistique «*Nyelvjárás és irodalmi stílus*», et il en tire l'enseignement que notre langue littéraire (y compris celle des belles-lettres) ne s'est jamais détachée, pour des raisons historiques, des dialectes, de la langue populaire. Il a consacré une étude spéciale au développement de notre langue au XX^e siècle (*A XX. század magyar nyelve*).

D) *L'argot*. — Rien ne montre mieux à quel point l'historien de la langue Géza Bárczi — justement parce qu'il était un «bon» historien de la langue — vivait intensément la vie contemporaine, que sa découverte de la «langue populaire» de Budapest, et que la parution dès 1931 et 1932 (donc au début de son activité scientifique véritable) de son étude «*A pesti nyelv*», dans laquelle il désigne — en pionnier dans son pays — la place de l'argot dans les différents niveaux de langue, et en présente les traits principaux. Puis, après avoir passé en revue brièvement l'arrière-plan historique, il traite l'origine de l'argot hongrois, puis il désigne les tâches futures: l'étude morphologique et syntaxique de l'argot. Il reviendra plusieurs fois par la suite à ce sujet (*A városi népnyelv kérdéséhez*: MNny. 3 [1941], 70–85; *Jegyzetek a budapesti népnyelvről*: ibid. 4 [1942], 71–89; *Jassznyelv és purizmus*: *Magyar Szemle* 1944. févr., 102–9; *Legrégibb tolvajnyelvi szójegyzékünk*: MNy. 52 [1956], 228–30 et v. *A magyar nyelv életrajza*, passim; v. encore la valeur qu'il attribuait à l'argot, à la langue populaire des citadins au début de 1975, à l'occasion d'un entretien, in: *Köznevelés*, 10. janv. 1975, 3).

E) *L'étude du style*. — Géza Bárczi voyait et examinait la langue dans son intégrité. «La langue, matière de valeur de la littérature, moyen d'expression et de conservation de l'unité nationale, est extrêmement importante par ses propriétés, ses potentialités esthétiques...» — écrivait-il dans sa belle étude intitulée «*Anyanyelvünk magyarsága*» (*Nyr.* 80 [1956], 3). On comprend donc que, si la stylistique ne comptait pas parmi les disciplines qu'il cultivait le plus volontiers, il ait su se prononcer de manière efficace sur ce domaine de la langue, sur la définition de la langue comme moyen artistique.

Pour la théorie du style, son ouvrage le plus remarquable est celui dont il a été déjà question, qui s'intitule «*Nyelvjárás és irodalmi stílus*». Il y examine tour à tour les éléments dialectaux (phonétique, termes régionaux, expressions et tours populaires, etc.), leurs caractères et les cas où ils peuvent être employés — avec leur valeur stylistique particulière — et il souligne également les emplois impropres ou superflus. Il termine son étude par cette conclusion: «Que l'écrivain qui connaît sa langue à fond, consciemment, se serve là où il le juge nécessaire des possibilités offertes par les variétés de la langue populaire, mais qu'il n'oublie pas le goût, la modération, ni la responsabilité qu'il doit assumer à l'égard de l'intégrité, de l'unité de la langue littéraire hongroise» (*Stiliztikai tanulmányok*. Budapest 1961, 111).

En plus, il sut donner l'exemple de l'analyse stylistique — au sens plein du mot —, à deux variétés importantes de cette discipline. En fait, c'est l'application juste et pertinente de «l'explication de texte» qu'il présente dans l'analyse d'un chant de Sándor Kisfaludy (*A boldog szerelem*, chant 35: *Nyelvművelő*. Réd.: Lajos Lőrincze. Budapest 1956, 350—3). Dans un autre travail (présenté à des professeurs de hongrois sous forme de conférence), il distingue deux types principaux d'analyse stylistique — à des fins scolaires en premier lieu: «...le point de départ — écrit-il en guise d'introduction — peut être l'analyse grammaticale, d'où le stylisticien se dirigera progressivement vers le rôle de la structure grammaticale, la valeur expressive des mots, des constructions, pour passer ensuite au sommet de l'analyse, en faisant sentir l'effet d'ensemble de tout le texte». Quant à l'autre type d'analyse, il le décrit ainsi: «Mais on peut partir de l'effet même que le texte exerce sur le lecteur, puis chercher les moyens linguistiques qui ont créé cet effet.» Dans cette étude, il analyse de façon exemplaire un petit passage du roman de Jókai: *Az aranyember*, illustrant efficacement ce second procédé (*Stiluselemzés*. *Nyr.* 83 [1959], 429—39). Rien ne montre mieux son intérêt pour tout ce qui était vivant, actuel, que sa participation immédiate à la polémique qui s'engagea sur le style du roman *Rozsdatemető* [1965].

3.5. L'analyse de la langue contemporaine. Comme nous l'avons dit, Géza Bárczi était un véritable historien de la langue, mais il aimait à tel point sa langue maternelle qu'il suivit avec un intérêt jamais défaillant l'usage qui en était fait, ses mouvements à son époque.

Pour des raisons évidentes, nous n'avons déjà pas pu distinguer dans le paragraphe précédent ses études de caractère diachronique de celles de caractère synchronique portant sur les niveaux de langue (dialectes, langue littéraire et argot) ou sur les questions de style. C'est pourquoi nous examinerons ici ses autres travaux — faciles à discerner — qui se rapportent à la langue de son époque.

Son attention a été attirée par les amorces de changements phonétiques (*Egy kezdődő magyar hangváltozás*: *MNny.* 6 [1949], 111—5), il fit des remarques sur la grammaire descriptive hongroise en préparation (*I. OK.* 4 [1953], 58—63 et *ibid.* 9 [1956], 345—7), mais il était surtout préoccupé par la phonétique et la prononciation, ainsi que par l'orthographe.

Il écrivit le manuel universitaire de phonétique (*Fonetika*. *EMNyF.* Budapest 1951, 1957², 1960²), il lutta aux côtés de Kodály pour sauver le *ë* fermé (c. par ex. la matière de la conférence de prononciation d'Eger: *Helyes kiejtés, szép magyar beszéd* [Prononciation correcte, hongrois choisi] (*MNyTK.* n° 120, Budapest 1967, 180—3), et c'est peut-être dans ce domaine qu'il fit le plus en organisant et en dirigeant à la Faculté des Lettres de l'Université Eötvös Loránd les concours de bonne prononciation hongroise, en les appréciant par la suite à plusieurs reprises dans des études approfondies, et en faisant des propositions pour la suppression des fautes de prononciation (v. *Nyr.* 78 [1954], 1—10; *FelsSz.* 4 [1955], 232—7). — Pour finir, il se prononça également au sujet des questions tant théoriques que pratiques de l'orthographe (v. par ex.: *Az elválasztás*: *NytudÉrt.* n° 20, 1955; *A magyar helyesírási szabályzat tizedik kiadásához*: *FelsSz.* 4 [1955], 10—19).

3.6. Linguistique appliquée: culture de la langue, lexicographie. -- Le terme de linguistique appliquée n'a pas que je sache en ce qui concerne les disciplines qu'elle groupe de définition univoque, généralement acceptée. Beaucoup y introduisent par exemple l'étude de l'orthographe, d'autres la stylistique également (pour l'ensemble cf. Általános nyelvészetünk helyzete. Az alkalmazott nyelvtudomány helyzete Magyarországon [La situation de notre linguistique générale. La situation de la linguistique appliquée en Hongrie]. Réd.: Samu Imre. Manuscrit. Budapest 1969). Pour ma part je traiterai ici deux branches dont l'appartenance à ce domaine n'est pas douteuse. Par ailleurs ce qui prouve le sens du professeur Bárczi pour la pratique, c'est qu'il a été préoccupé jusqu'à son dernier soupir par les problèmes de la culture de la langue et de la lexicographie.

A) Culture de la langue. -- Géza Bárczi commença son travail scientifique presque en même temps que ses recherches historiques d'étymologie et son activité d'auteur de livres de français, par la culture de la langue (avec un décalage de dix ans tout au plus). Il collabore à la revue *Magyarosan* (En bon hongrois) fondée en 1932, jusqu'à sa suppression. Au début, il fait l'éloge de la réforme des termes du sport -- d'ailleurs très fructueuse -- qui eut lieu dans les années trente (v. les numéros de *Magyarosan* et la bibliographie de Bárczi). Comme le souligne Miklós Kovalovszky dans son article «A nyelvművelő Bárczi Géza» [Géza Bárczi, défenseur de la langue]: «C'est là que se cristallise... l'une des idées principales de ses principes sur la défense de la langue: l'appréciation sévère, approfondie de l'usage des mots étrangers» (Nyr. 99 [1975], 302). A partir du début des années cinquante, avec le recul dû à son activité scientifique de plus en plus riche, il s'occupe surtout des questions de principe de la défense de la langue, et «par ses jugements objectifs, son opinion pondérée, ses observations critiques» (v. ibid., 302-3) il assume un rôle dirigeant jusqu'à la fin de ses jours (v.: *A nyelvművelés elvi kérdéseihez*: I. OK. 2 [1952], 420-6 et MNy. 48 [1952], 10-8; Lajos Lőrincze: *Nyelv és élet*: MNy. 49 [1953], 117-27; *Nyelvművelés és nyelvtudomány*: A kassai Batsányi-kör évkönyve. 1965-1968. Bratislava 1969, 238-53; *Nyelvművelésünk*: MTud. 16 [1971], 607-15). Son activité dans ce domaine fut couronnée en 1974 par son petit livre *Nyelvművelésünk* (1974), dans lequel -- tout en considérant notre langue avec confiance -- il examine certaines critiques de la langue et expose ses principes bien fondés (au sujet de la continuité et de la variabilité de la langue, de la norme, de l'exigence esthétique, des méthodes de culture de la langue, de l'usage des mots et expressions étrangères, etc.), puis il entre en lice pour une prise de position plus énergique, plus combative que jusqu'ici dans l'appréciation des divers phénomènes (v. pour plus de détails l'article mentionné: Nyr. 99, 302-13).

B) Lexicographie. -- L'universalité, le sens pratique de Géza Bárczi se révèlent également par son intérêt pour la lexicographie. L'école en a été le dictionnaire étymologique (*Magyar szófajító szótár*). En réalité, c'est de là que viennent ses expériences théoriques et pratiques de lexicographie, et il ne fit que les enrichir par la suite, d'une part dans la pratique (en assumant la direction de l'Atlas linguistique hongrois, du Dictionnaire encyclopédique; quant à la parution du Dictionnaire historique étymologique, il y collabora en se chargeant, comme je l'ai déjà dit, des travaux généraux de révision),

d'autre part dans le cadre de cours spéciaux faits au début des années soixante sous une forme très attirante et très instructive - et dans ses études de caractère théorique (v.: *A magyar szókészlet szótári feldolgozásának kérdései*: I. OK. 6 [1954], 194-6; *A szótári homonímia kérdéséhez*: MNy. 54 [1958], 43-52; *Szótáraink*: MNy. 56 [1960], 4-11; *A magyar nyelv értelmező szótára*: Nyr. 84 [1960], 129-36; *A magyar szófejtő szótár lexikográfiai elvei*: *Szótártani tanulmányok*. Réd.: László Országh. Budapest 1966, 9-28). - Du reste, au temps de son professorat à Debrecen, il rédigea d'une façon remarquable la revue *Magyar Népi nyelv* [Langue populaire hongroise], puis le premier volume de *Magyar Nyelvjárások* [Dialectes hongrois] qui succéda à la précédente (pour son activité complète de rédacteur, v. La bibliographie).

3.7. Linguistique générale, histoire de la linguistique. Personnellement, je range dans le cadre de la linguistique générale les sujets suivants: a) théorie linguistique (l'essentiel de la langue, sa vie, ses composantes, ses caractéristiques, etc.); b) les méthodes de la linguistique; c) les questions d'ensemble des linguistiques spéciales (par ex. du hongrois); d) les aspects méthodologiques et les principes généraux des diverses disciplines; e) l'évolution historique de ces phénomènes, leur critique de tout temps, c'est-à-dire l'histoire de la linguistique. Cette dernière peut toutefois être considérée à part, et depuis quelque temps elle tend du reste à devenir une discipline autonome. C'est dans cet ordre que je me propose d'évoquer l'activité du professeur Bárczi dans ces disciplines.

A) Linguistique générale. - Géza Bárczi, chercheur et savant très fécond et d'une grande largeur de vues, a abouti au cours de son activité présentée dans ce qui précède, en étudiant ses matériaux, à des constatations, des conclusions qui relèvent (aussi) de la linguistique générale. En outre, il a consacré plusieurs études à des questions de théorie linguistique générale relative surtout à la vie, aux changements de la langue, bien que la linguistique générale ne figurât pas parmi ses spécialités préférées (*A nyelvi elkülönülés és egységesülés*: MNy. 45 [1949], 231-44; *A nyelvfejlődés belső törvényszerűségeinek kérdéséhez*: I. OK. 4 [1953], 132-8; *Nyelvjárás és nyelv*: MNy. 52 [1956], 393-401; *A nyelvi változások értékelése*: MNy. 62 [1966], 129-34, etc.).

Les travaux touchant spécialement la linguistique hongroise sont les suivants: *A magyar nyelvtörténet korszakai* (MNy. 46 [1950], 1-8); *Nyelvtörténetünk korszakbeosztása* (MNy. 47 [1951], 125-35); *Néhány módszertani elv a magyar nyelvtörténettel kapcsolatban* (NyIrk. 3 [1959], 19-32); *A sumér-magyar nyelvrokonság kérdése* (Nyelvünk és Kultúránk n° 16, 1975, 28-35), etc.

Nous avons déjà évoqué dans ce qui précède, à l'endroit correspondant, ses conclusions, ses thèses de principe et de méthode de caractère général relatives aux diverses disciplines (phonétique, historique, histoire des mots, onomastique, dialectologie, culture de la langue, etc.). Il faut cependant ajouter que Géza Bárczi s'est occupé aussi du problème des langues artificielles (j'ai moi-même participé au cours de plusieurs semestres qu'il a fait sur ce thème, mais dont la matière n'a malheureusement pas été publiée); il avait appris l'espéranto - comme je l'ai déjà dit - quand il était étudiant, et il traduisit

très tôt en cette langue l'œuvre dramatique de Madách, *La Tragédie de l'homme*. Mais plus tard aussi et jusqu'à la fin de sa vie, il fut un propagateur enthousiaste de cette langue: par ses écrits (cf. par exemple: *Világnyelv vé válhat-e az eszperantó? Magyar Nemzet* 21 [1966], n° 114. 11; *Lesz-e egységes világnyelv? Eszperantó Magazin* 1976, n° 9, 5), puis par la révision des notes universitaires de langue et de grammaire espéranto il appuyait directement la propagation de l'étude de cette langue.

Encore que Géza Bárczi ne se fût jamais considéré comme un spécialiste de linguistique générale, c'est lui qui a résumé pour l'enseignement universitaire — avant tout du point de vue de l'histoire de la langue — au début des années cinquante, les connaissances de linguistique générale (y compris particulièrement celles de méthodologie), sous le titre *Bevezetés a nyelvtudományba* (EMNyF. Budapest 1953, 1955², 1957³). Ce travail ne reflète évidemment pas encore les changements dans la manière de voir le problème que connut plus tard la linguistique hongroise, ni les tendances et méthodes linguistiques dites «modernes» qui, à cette date, ne se manifestaient pas encore en Hongrie.

B) *Histoire de la linguistique*. — Le professeur Bárczi considérait comme très importante l'histoire de la linguistique. En 1970, à la fête commémorative consacrée à János Sajnovics et au symposium d'histoire de la science, il résuma les «questions de principe de l'histoire de la linguistique» (MNyTK. n° 151, 29–35). Dans tous ses manuels et autres ouvrages — de quelque discipline que ce fût: phonétique historique, origine du lexique, phonétique, etc. ou bien étude historique de la langue hongroise — il consacrait également une place importante à l'appréciation des résultats précédents, à la présentation réaliste des succès scientifiques des prédécesseurs. En outre, il lui arrivait, dans l'intérêt de la connaissance meilleure, plus efficace des travaux de l'avenir, de faire le point dans telle ou telle discipline (v. par exemple ses deux études citées plus haut sur les tâches actuelles de la dialectologie, ainsi que: *Nyelvművelésünk: MTud.* 16 [1971], 607–15) ou dans telle ou telle activité d'une revue (par ex. *A Magyar Nyelvőr és a nyelvtörténet: Nyr.* 96 [1972], 257–66), ou en ce qui concerne l'activité de la Société de Linguistique Hongroise (*A Magyar Nyelvtudományi Társaság hatvan éve: MNy.* 61 [1965], 45–12, et en allemand: *ALH.* 15 [1965], 213–26); d'autres fois il tentait d'esquisser l'avenir d'une revue ou de toute la linguistique hongroise (*Új félszázad küszöbén: MNy.* 51 [1955], 1–3; *Hol tart a magyar nyelvtudomány? Valóság* 7 [1964], 16–30). On peut aller plus loin encore et parler ici de tous ses articles au style soigné, qui apprécient de façon réaliste les anciens (Zsigmond Simonyi, Ferenc Kresznerics, Gábor Szarvas, etc., v. la bibliographie), ainsi que ses contemporains morts ou vivants (G. Mészöly, Dezső Pais, Gyula Laziczius, Lajos Hegedűs, Lajos Ligeti, Attila T. Szabó, István Kniezsa, Eren Hasan, etc., v. la bibliographie). Géza Bárczi était un critique exemplaire: il a présenté dans une étude à part les principes sévères, mais réalistes de l'activité du critique (*A nyelvtudományi kritikáról: MNy.* 49 [1953], 4–13) et c'est conformément à ces principes qu'il écrivait ses comptes rendus, ses critiques sur les travaux de linguistique de Hongrie et de l'étranger, qui étaient souvent de véritables études (v. la bibliographie). C'est à cette activité que se rattache aussi sa qualité de membre ou de président de nombreux jurys, aux soutenances de thèse de l'Académie; là encore, dans ses critiques, il restait toujours fidèle à ses principes (v. dans la bibliographie un

certain nombre de ces critiques qui ont été publiées). En qualité de président de la Société de Linguistique (pendant de longues années) et comme personnalité dirigeante et reconnue de la linguistique, il prononça à de nombreuses conférences, sessions scientifiques, rencontres, etc. des discours d'inauguration ou de clôture présidentiels. Ceux-ci constituent également une partie de l'histoire de linguistique, car ils n'étaient jamais uniquement protocolaires mais précisaient toujours la «place» de ces réunions dans l'ensemble de notre linguistique.

De la sorte, à la suite de l'activité de Géza Bárczi, l'histoire de la linguistique hongroise — au moins dans ses grandes lignes — s'unit en un tout cohérent, et c'est réellement lui qui devient le fondateur de cette discipline dont l'importance est indiscutable. D'ailleurs, il a fait paraître trois synthèses de ce genre: une sur l'activité des chaires de linguistique de la Faculté des lettres de Budapest de 1945 à 1970 (*Magyar nyelv, magyar nyelvtudomány: Az Eötvös Loránd Tudományegyetem története 1945–1970*. Réd.: István Sinkovics. Budapest s. d. [1972], 466–73), une autre sur l'histoire générale de la linguistique (*A nyelvtudomány történetének vázlata: Bevezetés a nyelvtudományba*. Budapest 1953, 117–40) et une troisième sur la linguistique en Hongrie (*A magyar nyelvtörténeti kutatások történetének vázlata: A magyar nyelv története*. Réd.: Loránd Benkő. Budapest 1967, 581–92).

3.8. Son activité touchant d'autres sciences. — Personnalité et savant aux facultés multiples, Géza Bárczi a dit son opinion au sujet de plusieurs questions relevant de domaines proches de la linguistique ou relatifs à l'activité didactique. Citons à titre d'exemples deux études textologiques fondamentales: *Régi magyar szövegek új kiadásai* (MNY. 51 [1955], 377–86), *Hozzászólás a történeti forráskiadások kérdéséhez* (MNY. 57 [1961], 413–8; v. encore son compte rendu sur la publication des lettres de Miklós Zrínyi: MNY. 51 [1955], 263–5). En dehors de ses travaux de caractère stylistique indiqués précédemment, deux autres études rentrent dans le cadre de l'histoire littéraire: *Vajon Himfy verseinek három felét akarta Kazinczy tűzbe vettetni?* (MNY. 66 [1970], 207–8); *Emlékek egy könyv olvasása közben* (László Lőrinczi: *Utazás a Fekete Kolostorhoz*), (*Irodalomtörténet* 1976. n° 1, 88–100). — Les manuels pour lycées et écoles générales, plus tard ceux écrits pour les universités, témoignent d'un sens pédagogique et didactique peu ordinaire. Cependant, du début jusqu'à la fin de sa vie, il a toujours eu une opinion pouvant être théoriquement généralisée sur l'enseignement des langues étrangères et du hongrois à des niveaux différents: Béla Petrich, *A modern nyelvek tanítása* (*Magyar Pedagógia* 47 [1938], 45–8); *A nyelvtörténet felhasználása az élő nyelvek tanításában* (*A katolikus Tanügyi Főigazgatóság* 1940–41. Évkönyve [1942], 1–19; *Egyetemi nyelvészeti oktatásunk helyzete és feladatai* [I. OK. 4 [1958], 400–4 et MNYTK. n° 83, 100–4; *Hozzászólás Némedi Lajos «Anyanyelvünk ápolása az egyetemen és főiskolákon» című cikkéhez* (*Felsz.* 3 [1954], 405–9); *Magyar nyelvtörténet az egyetemen* (MNY. 68 [1972], 129–38), etc.

3.9. Synthèses complètes. — La synthèse complète ne signifie pas seulement dans ce cas qu'il s'agit de la présentation de l'histoire et de l'état actuel de la langue hongroise, mais aussi que, dans ces synthèses, Géza Bárczi a «condensé» — dans une proportion et d'une manière appropriées — tout ce

qu'il a créé dans les disciplines énumérées plus haut: de la linguistique historique aux problèmes de caractère synchronique, de l'examen des niveaux de langue, des branches de la linguistique appliquée, des recherches de linguistique générale et d'histoire de la linguistique, etc. à ce qu'il a dit sur l'enseignement de la langue maternelle.

Ainsi, on peut considérer comme la «synthèse des synthèses» son livre «A magyar nyelv életrajza», qui a paru pour la première fois en 1963 et dont la valeur — tant parmi le grand public que parmi les spécialistes — est justifiée on ne peut mieux par les deux nouvelles éditions (en 1966 et en 1975) toutes deux épuisées. Pourquoi ce travail embrassant la totalité de l'histoire de notre langue est-il exemplaire, pourquoi est-ce une lecture intéressante et passionnante, qui révèle même aux spécialistes des corrélations et des faits nouveaux? Tout d'abord, parce que l'auteur a su choisir, avec l'assurance du savant familier de tous les domaines de la linguistique hongroise, les chaînons les plus importants du processus auquel nous devons le hongrois contemporain. Ce processus se déroule sous nos yeux, et ceci de telle manière que nous sentons la lutte des éléments anciens et nouveaux de la langue, nous sentons comment cette lutte nous mène vers un niveau plus élevé. En même temps, nous pouvons nous convaincre du fait que cette évolution ne se fait pas d'elle-même, ni pour elle-même, mais qu'elle est fonction des changements survenus dans la vie économique, sociale, politique du peuple hongrois — avec des transpositions souvent multiples et presque impossibles à démêler — et des conditions culturelles qui en dérivent. L'évolution de la langue est, d'autre part, le miroir fidèle de la pensée en formation. En outre, cette évolution se fait au service de la société, des rapports sociaux.

Les explications de Géza Bárczi — malgré les cadres relativement limités — reflètent la complexité caractérisant la réalité linguistique même: il suit attentivement toutes les composantes de la langue, il examine à chaque époque ce qui a fait le plus de progrès, sans cesser toutefois de considérer et d'apprécier ces phénomènes sous l'angle visuel du contemporain et de donner très souvent des conseils pratiques de bon usage.

Pour finir, en plus du style clair, élégant et agréable, toujours adapté au contenu, le lecteur est attiré le plus par l'attachement sans limite de l'auteur pour la langue — y compris notre langue maternelle — qui émane de presque toutes les lignes.

Pour montrer à quel point ce travail est réellement la synthèse des synthèses pour toutes les disciplines, nous ne citerons qu'un exemple. Nous voyons se dégager ici, dans une mesure qui dépasse largement la pratique précédente, la manière dont l'arsenal stylistique de notre langue s'est enrichi de degré en degré, pour arriver à faire de la langue hongroise un moyen artistique sans pareil. C'est ce que prouvent remarquablement «en dehors des œuvres des grands représentants de la poésie et de la prose . . . nos traductions littéraires très importantes et de haut niveau, qui s'adaptent souvent avec virtuosité au style particulier de l'original, qu'il s'agisse d'Homère ou de Verlaine, de Shakespeare ou de Pouchkine, de Cervantes ou de Thomas Mann» (381). En outre, nous y trouvons des observations fort judicieuses sur le style des grands écrivains et poètes d'époques diverses (par ex. Pázmány, Zrínyi, Gyöngyösi, Faludi, etc.); notre auteur n'oublie pas non plus d'expliquer pourquoi notre langue est apte à la versification classique, et pourquoi elle facilite la compréhension de la langue enregistrée (cinéma, radio, télévision, magnétophone, etc.).

Son autre ouvrage de caractère synthétique est le dernier grand chapitre du manuel universitaire intitulé «A magyar nyelv története» (éd.: Loránd Benkő. Budapest 1967): A magyar nyelvtörténet összefoglaló áttekintése (487- 587). Dans ce travail — en s'appuyant sur ses recherches antérieures et sur ses thèses exposées dans «A magyar nyelv életrajza» — il passe en revue l'évolution de notre langue des débuts jusqu'à l'époque contemporaine, conformément aux buts de l'enseignement universitaire, sans manquer naturellement de parler des changements dialectaux, du développement de la langue littéraire et de l'esquisse de notre langue actuelle.

4. L'œuvre de Géza Bárczi ne saurait être complète sans ses activités de dirigeant, d'organisateur, d'orateur, etc. qui se rattachent indirectement à son travail scientifique.

Il jugeait très important le rôle directeur et organisateur de l'Académie. Pendant les 36 ans qu'il en fut membre, il ne se passa guère de réunion de section ou d'assemblée générale, où l'on n'entendit son intervention centrée sur l'essentiel, nettement formulée, imbue de responsabilité. Il dirigeait un grand nombre de commissions académiques (orthographe, dictionnaire, linguistique hongroise, onomastique, etc.) et il y apporta toujours ses sages conseils de principe et de pratique. Nous avons pu entendre aux congrès, aux conférences, aux rencontres organisés par l'Académie et d'autres institutions (Société de linguistique hongroise, Université, etc.) ses discours d'inauguration et de clôture présidentiels, considérés désormais comme des sources importantes de l'histoire de la linguistique. (Pour plus de détails, v. la bibliographie).

En dehors de sa vocation d'enseignant, c'est certainement l'amour sans bornes de notre langue et du peuple hongrois qui la parle, ainsi que celui de la linguistique qui ont attiré Géza Bárczi vers la Société de Linguistique Hongroise. Si l'on pense à ses résultats scientifiques, à ses qualités d'enseignant et d'éducateur, à son amour pour la vie, à sa connaissance de l'homme, on ne s'étonnera pas que, sous sa présidence de plus de quinze ans, se soient cristallisées et pleinement réalisées les trois missions qui constituent la base même de la Société: séances de travail régulières sur les derniers résultats de la linguistique, conférences, réunions itinérantes consacrées aux problèmes linguistiques les plus actuels; publication de travaux, d'études sur les sources, appelés à promouvoir la linguistique.

Géza Bárczi avait également accepté de présider, dans le cadre de la Fédération Mondiale des Hongrois, le patronage de la Conférence pour la langue maternelle, fonction qui impliquait beaucoup de travail et une grande responsabilité, justement parce que sa pensée s'étendait même à la culture de la langue maternelle des Hongrois et de leurs descendants vivant loin de leur patrie. Sans ménager ses forces, il luttait de tout cœur pour que les Hongrois dispersés de par le monde puissent sauvegarder leur langue, leur civilisation, et conserver à travers plusieurs générations la conscience de leur appartenance à cette terre, à ce peuple (v. dans la bibliographie ses introductions, ses discours, etc. prononcés aux Conférences pour la langue maternelle).

Enfin, pour être complet, il faut remarquer que Géza Bárczi ne s'est jamais tenu à l'écart de la vulgarisation des connaissances sur la langue en général et sur la langue maternelle en particulier, que ce fût à l'Association de Vulgarisation Scientifique, sous forme de conférence, ou de présidence aux débats, ou à la radio; ou encore sous forme de table ronde à la télévision pour

faire connaître son opinion au sujet de l'emploi des mots étrangers ou de la beauté de notre langue.

5. Dans cette esquisse de la carrière de Géza Bárczi, dans cette présentation de son œuvre, le portrait de cette personnalité exceptionnelle de notre linguistique s'est peut-être dégagé de lui-même. Je pense néanmoins que, pour être exhaustif, nous devons présenter brièvement Géza Bárczi, le savant, l'enseignant, et enfin l'homme.

5.1. Les travaux, les études de Géza Bárczi, qui englobent presque intégralement notre linguistique, et particulièrement l'histoire de la langue hongroise, constituent souvent une vue d'ensemble, mise à jour, des bases de certaines disciplines partielles; ils se caractérisent par la richesse des sujets, par la nette compréhension des problèmes, par un sens très aigu pour la méthode permettant de résoudre ces derniers, par l'explication logique et claire des faits; par l'horizon extrêmement large, et enfin par le style toujours savoureux, varié, élégant.

Il faut parler à part de sa vision de la langue, de sa méthode et de ses résultats.

Selon Loránd Benkő, le trait le plus exemplaire de l'activité de Bárczi réside dans sa vision de la langue, dans le fait que pour lui la langue, et particulièrement la langue maternelle, est beaucoup plus qu'un simple moyen de communication; «c'est aussi le trésor des expériences et des connaissances humaines», puis de l'esthétique, un outil artistique, de même qu'un des dépositaires de la conscience nationale... qui se rattache à nous par des liens affectifs...» Cette manière de voir la langue de Géza Bárczi se manifeste aussi dans ces lignes: «... la condition essentielle de la connaissance des lois de fonctionnement de la langue — outre les corrélations du système — s'exprime d'abord par le fait qu'il faut la considérer dans son évolution, son mouvement, et qu'il faut, d'autre part, prendre en considération ses contraintes, ses caractéristiques dans l'espace et dans le temps. La langue est le champ de détermination réciproque des parties et du tout; les études synthétiques et analytiques se complètent mutuellement dans la connaissance de la langue. Dans celle-ci — tout comme dans l'évolution même de la langue — la voie mène du concret à l'abstrait; les généralisations valables, correctes ne peuvent donc venir que de l'examen de la matière linguistique effective» (v. MNy. 70, 250 -1).

En ce qui concerne la méthode de recherche et de travail de Géza Bárczi, je voudrais souligner ce qui suit. Pour assurer ses vastes connaissances en matière de linguistique, il lisait énormément, non seulement tout ce qui touchait cette spécialité mais aussi des ouvrages relatifs aux sciences apparentées, ainsi qu'à l'histoire des civilisations et de la littérature. Mais ce qui était vraiment digne d'admiration et unique en son genre, c'était la manière dont il enregistrait et incorporait à ses explications les constatations, les résultats scientifiques antérieurs, grâce entre autres, et dans une mesure non négligeable, à son sens critique sans pareil et toujours sévère, ainsi qu'à son savoir théorique et au respect qu'il éprouvait pour les données linguistiques. Ce qui a été dit jusqu'ici explique sa faculté, également très caractéristique de son activité, de résumer, de systématiser, de synthétiser. Voici ce que lui-même professait à ce sujet: «... j'ai été attiré beaucoup plus par les grandes

corrélations que par les questions de détail. Ce qui ne signifie nullement que je dédaignais celles-ci, car je savais très bien que c'est sur elles que se fondent les synthèses, et c'est pourquoi je considérais comme mon devoir de m'occuper de ces problèmes également — et même pas toujours malgré moi — mais d'une manière générale j'ai toujours préféré les grandes corrélations, l'esquisse de vastes tableaux . . . C'est là un travail délicat, passionnant à cause de la coordination soigneuse des résultats partiels, à cause des lacunes à combler . . . » (MNy. 70, 253).

Comme nous l'avons vu, Géza Bárczi pouvait se vanter d'avoir fait œuvre durable, d'une efficacité rare. Toute sa carrière fut caractérisée par un enrichissement continu de sa thématique. Il était à l'affût de tout phénomène, de toute question linguistique ou stylistique (v. par exemple ses travaux relatifs à l'argot, aux éléments étrangers et en général à la langue et au style contemporains). De la sorte, c'est grâce à son activité que certaines disciplines connurent des perspectives nouvelles (par ex. l'histoire de la langue, et particulièrement la phonétique historique) que d'autres firent des progrès dans une voie déjà tracée (par ex. la phonétique, la culture de la langue), et que d'autres encore sont nées, car c'est lui qui les a fondées (par ex. les recherches de dialectologie historique, la lexicographie). Les générations présentes et futures pourront progresser dans les voies qu'il a tracées ou suivies — en faisant appel aux enseignements et aux méthodes des tendances nouvelles.

5.2. Au fond, il est presque impossible de séparer le savant du professeur en la personne de Géza Bárczi. Si nous nous proposons néanmoins de caractériser ce dernier, nous constaterons ce qui suit. Le professeur Bárczi était avant tout enseignant et éducateur: comme nous l'avons dit, la plus grande partie de ses travaux — sinon tous — fondés sur des cours universitaires et sur des conférences sont de caractère pédagogique dans leur structure, leur rédaction, leur désir d'être efficaces — même ceux dont l'approche paraît difficile. D'autre part: par la présentation claire, le style soigné de ses thèses de grande portée, par la méthode de ses séminaires à participation active, par ses connaissances imposantes, le poids de ses exigences et en même temps la chaleur humaine qui émanait de lui, il savait toujours influencer, stimuler, enthousiasmer. De tout ceci il découle tout naturellement que le professeur, le directeur de chaire formait des disciples. Les participants de ses séminaires, de ses cours spéciaux constituaient en fait une grande famille, qui devait beaucoup au chef de famille: connaissances, méthode, manière de voir, attitude morale, sollicitude et chaleur humaines, mais dont le savant et le chef de famille qui les enseignait par tous ses actes exigeait aussi qu'ils lisent, qu'ils étudient le plus possible, qu'ils enseignent à tous les types de cours, et enfin qu'ils travaillent, qu'ils écrivent, qu'ils publient.

5.3. Après tout cela, que pourrions-nous dire de Géza Bárczi sur le plan humain? Brièvement ceci: son activité scientifique se caractérisait par la modestie du savant, ses rapports avec les hommes par la familiarité; il savait trouver le ton avec chacun, qu'il s'agît de savants hongrois ou étrangers, de professeurs, d'instituteurs, de simples villageois. Il ne connaissait pas la fatigue, jusqu'aux derniers moments de sa vie, il a participé à tout ce qui servait les bonnes causes. Critique sévère, il l'était en premier lieu envers lui-même: non seulement il modifiait ses vues en toute sincérité s'il le jugeait bon, mais

vers sa quatre-vingtième année il avouait, en jetant un coup d'œil rétrospectif sur sa carrière: «Je connais la valeur de mon activité, mais j'en connais aussi les limites, les bornes, les déficiences» (M^{Ny}. 70, 253). Il aimait la société, la jeunesse, après la mort de son ami et collègue Dezsó Pais, il fit naître et anima le «Kruzsok», l'amicale des linguistes; il fit des conférences au cercle scientifique des étudiants; il parut souvent aux réunions amicales des jeunes linguistes, le «Bokor» . . .

6. A la session des membres de la Société de linguistique organisée pour son quatre-vingtième anniversaire, Géza Bárczi termina son allocution en ces termes: «. . .au déclin de ma vie, qu'il me soit permis de transmettre à la jeune génération, comme héritage, la tâche de bien gérer leur langue maternelle et la science, d'étudier avec soin le passé ainsi que le présent de la langue» (M^{Ny}. 70, 253). Un an plus tard, au début de 1975, dans une interview sur le hongrois contemporain, il s'exprimait ainsi: «. . .toute notre culture nationale repose sur notre langue maternelle . . . Notre langue maternelle vit en nous, soudée à notre personne . . . elle mérite donc que nous l'aimions, que nous l'honorions, que nous lui accordions des soins attentifs, et que nous tâchions de la transmettre à nos successeurs dans l'état de pureté qu'elle avait lorsque nous la reçûmes de nos prédécesseurs.» Voilà donc notre mission . . .*

LISTE DES OUVRAGES SCIENTIFIQUES DE GÉZA BÁRCZI**

Le point de vue principal du groupement des matériaux est l'ordre chronologique de la parution des ouvrages. Mais à l'intérieur d'une même année, cet ordre chronologique n'est plus rigoureux: on trouvera en première place les ouvrages imprimés à part, puis les études, articles et comptes rendus parus dans diverses publications et revues. Les tirés à part (hongr. *különlenyomat*) sont signalés par Kny. après le lieu de parution de l'étude en question. La bibliographie contient également les articles parus sous le pseudonyme Géza Bácsmegyei ou avec la signature BG, B, bg.

Abréviations: AECO. = Archivum Europae Centro-Orientalis; ALingu. = Acta Linguistica; AOr. = Acta Orientalia; EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny; FelsSz. = Felsőoktatási Szemle; MKsz. = Magyar Könyvszemle; MNy. = Magyar Népryelv; M^{Ny}. = Magyar Nyelv; MNyj. = Magyar Nyelv-járások; MNyTK. = A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai; MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne; Msn. = Magyarosan; MTud. = Magyar Tudomány; NyK. = Nyelvtudományi Közlemények; Nyr. = Magyar Nyelvőr; NytudÉrt. = Nyelvtudományi Értekezések; I. OK. = A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei; Száz. = Századok.

* Cet article est une variante légèrement abrégée de mon étude parue en 1978 («Bárczi Géza [1894—1975] és a magyar nyelvtudomány»: M^{Ny}TK. n° 150).

** La liste des ouvrages parus avant 1963 a été arrangée part E. Abaffy (v. NytudÉrt. n° 40, 375— 81).

1923. Autour d'une étymologie: Fr. *clenche* > hongr. *kilincs*: Revue des Études Hongroises I, 184 - 7. — *Kilincs*: MNy. XIX, 89 - 90.

1926. A francia *r* hang történetéhez. [De l'histoire du son français *r*]. Szeged, 19 p. Francia nyelvkönyv a reáliskolák III. osztálya számára [Livre de français pour la 3^e classe des écoles secondaires d'enseignement moderne]. Bp., 127 p. Francia nyelvkönyv a reálgimnáziumok V. osztálya számára. [Livre de français pour la 5^e classe des lycées d'enseignement moderne] Bp., 143 p.

1927. Francia nyelvkönyv a reáliskolák IV. osztálya számára. [Livre de français pour la 4^e classe des écoles secondaires d'enseignement moderne]. Bp. Francia nyelvkönyv a reálgimnáziumok IV. osztálya számára [Livre de français pour la 4^e classe des lycées d'enseignement moderne]. Bp., 150 p.

1928. Francia irodalmi olvasókönyv reáliskolák, leányközépiskolák és leánykollégiumok VII. osztálya számára [Livre de lectures littéraires pour la 7^e classe des écoles secondaires d'enseignement moderne, des lycées et collèges de filles]. Bp., 147 p.

1929. Francia irodalmi olvasókönyv reáliskolák, leányközépiskolák és leánykollégiumok VIII. osztálya számára [Livre de lectures littéraires pour la 8^e classe des écoles secondaires d'enseignement moderne, des lycées et collèges de filles] Bp., 92 p. — Quelques documents sur les premières colonies françaises en Hongrie: Revue des Études Hongroises VII, 113 - 6. — Két ó-francia jövevényszavunk hangtörténetéhez [De l'histoire de phonétique de deux mots hongrois empruntés à l'ancien français]: MNy. XXV, 181 - 4. Kny. — *Iszik*: MNy. XXV, 214 - 6. — *Tálya*: MNy. XXV, 263 - 6. Kny. — *Furmint*: MNy. XXV, 338 - 43. Kny. — Eckhardt Sándor. Újfrancia leíró nyelvtan [Grammaire descriptive du français moderne]: EPhK. LIII, 120 - 2.

1930. Ó-francia jövevényszavaink problémái [Les problèmes de nos mots empruntés à l'ancien français]: MNy. XXVI, 10 - 15, 172 - 83. Kny. — *Mécs*: MNy. XXVI, 30 - 3. Kny. — *Címer*: MNy. XXVI, 302 - 3. Kny. — *Márc*: XXVI, 389 - 90. Kny.

1931. A «pesti nyelv» [La «langue de Pest»]: MNy. XXVII, 228 - 42, 284 - 95 et MNy. XXVIII, 85 - 96. — *Must*: MNy. XXVII, 112 - 4. Kny. *Slendrián*: MNy. XXVII, 46 - 8. — A verviers-i karácsonyi bábszínház: [Le théâtre de marionnettes de Noël à Verviers]: Élet XXII, 497 - 500.

1932. A «pesti nyelv» [La «langue de Pest»] MNy. XXVIII, 85 - 96 (cf. MNy. XXVII, 228 - 42, 284 - 95). — A «pesti nyelv» [La «langue de Pest»]: MNyTK. n° 29. 37 p. (cf. MNy. XXVII - XXVIII.). — *Szekrény*: MNy. XXVIII, 199 - 205. A vallon karácsonyi énekek [Les chants de Noël wallons]: Élet XXIII, 416 - 9. — Népryelvi feljegyzések 1838 tájáról [Notes sur la langue populaire des environs de 1838]: Mny. XXVIII, 320 - 1. — A Csillaghegy: Msn. I, 69 - 70. Nyelvújítás a sportban [Néologie dans le sport]: Msn. I. 97 - 8. Dictionnaire français-hongrois de M. Sauvageot: Nouvelle Revue de Hongrie 1932. juill. 87 - 8. — Les rapports franco-hongrois (Tábori Kornélal együtt) [en collaboration avec Kornél Tábori]: La Hongrie d'hier et d'aujourd'hui. Paris, 33 - 41.

1933. Ó-francia hang- és alaktan: Tudományos Gyűjtemény [Phonétique et morphologie de l'ancien français: Collection scientifique] n° 34. Pécs - Bp., 139 p. Une chartre relative à la campagne de Conrad II contre la Hongrie: Revue des Études Hongroises VIII - XI, 317 - 8. — *Lakat*: MNy. XXIX, 91 - 4. Kny. — *Paraj*: MNy. XXIX, 264 - 9. Kny. — *Anyag*: Msn. II, 66 - 6. —

Státusz: Msn. II, 87–8. — *Makáber, herb és társai* [*Makáber, herb et compagnie*]: Msn. II, 109–10. — Aurélien Sauvageot, Dictionnaire français-hongrois et hongrois-français. I.: Revue des Études Hongroises VIII–XI, 73–6. — C. J. Popp-Serboianu, Les Tsiganes: Revue des Études Hongroises VIII–XI, 76–8.

1934. «Gamásni prima filcből» és társai [«Guêtres en feutre de première qualité» et compagnie]: Msn. III, 12–4. — A beállított költő. [Le poète orienté.] Nap mint nap. [Un jour comme l'autre.] Lehúzta a kabátját. [Il a retiré son manteau]. Szézsúr [Séjour]. Pité [Gâteau]: Msn. III, 60–1. — A magyar nyelv a vádlottak padján. [La langue hongroise sur la sellette]: Msn. III, 75–8. — Magyar Zoltán, Magyarországi franciaság [Le français de Hongrie]: EPhK. LVIII, 24–5. — Grammaire de l'Académie Française. — F. Brunot, Observations sur la Grammaire de l'Académie Française: EPhK. LVIII, 35–7.

1935. Az ómagyar *sc* hangjelölés [La notation phonétique du *sc* de l'ancien hongrois]: MNy. XXXI, 74–84 et 140–7. Kny. — Bolt: MNy. XXXI, 185–6. — Kösze: MNy. XXXI, 264–5. — A «magyar» konyha. Célkitűzés [La cuisine «hongroise». Objectifs]: Msn. IV, 22–3. — *Ami...amely*: Msn. IV, 62–3. — A *lasso* magyar neve [Le nom hongrois du *lasso*]: Msn. IV, 101. — Sportnyelvújítás [Néologie dans le sport]: Msn. IV, 157–60. — Két új francia szótár: Birkás Géza, Francia-magyar és magyar-francia szótár és Újváry-Velledits, Francia-magyar és magyar-francia iskolai és kézisztár [Deux nouveaux dictionnaires français: Géza Birkás, Dictionnaire français hongrois et hongrois-français et Újváry-Velledits, Dictionnaire français hongrois et hongrois-français pour les écoles et l'usage courant]: EPhK. LIX, 207–10. — Hans Rheinfelder, Kultsprache und Profansprache in den romanischen Ländern: EPhK. LIX, 331–33.

1936. Ó-provençal jövevényszavak a magyarban [Mots d'emprunt provençaux dans le hongrois]: NyK. L, 18–29. — *Alistál, Felistál*: MNy. XXXII, 90–6. Kny. — Francia zarándokok I. Endre idejében. [Pélerins français au temps d'Endre I^{er}]: MNy. XXXII, 260–1. — *Bázsalamán*: MNy. XXXII, 262–3. — Idegen csodabogarak. *Siek*. [Bizarreries étrangères. *Siek*]: Msn. V, 35–6. — A spanyol polgárháború hírlapjainkban [La guerre civile espagnole dans nos journaux]: Msn. V, 150–2. — Magyarosítás a sportnyelvben [Magyarisation dans la langue des sports]: Msn. V, 154–5. — Eckhardt Sándor, Magyar-francia szótár [Dictionnaire hongrois-français]: EPhK. LX, 84–8.

1937. A középkori vallon-magyar érintkezések. [Les contacts wallons-hongrois au moyen âge]: Száz. LXXI, 399–416. Kny. — *Balaven*: MNy. XXXIII, 333–6. — *Combiné* és társai [Combiné et compagnie]: Msn. VI, 23–4. — *Formaruha*. Wien és társai. [Uniforme. Vienne et compagnie]: Msn. VI, 58–9. — *Menü*: Msn. VI, 113–4. — A sportnyelv magyartalanságai [Les barbarismes de la langue des sports]: Msn. VI, 114–5. — *Ornamens, naivus* és társai [Ornamens, naivus et compagnie]: Msn. VI, 146–7. — Csevejde a torlaton: Msn. VI, 170–3. — E. Németh, Les colonies françaises de Hongrie: AECO. III, 264–7. — István Kniezsa, Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen: EPhK. LXI, 119–22. Németh, Etienne, Les colonies françaises de Hongrie: EPhK. LXI, 275–6. — Elise Richter, Beiträge zur Geschichte der Romanismen I.: EPhK. LXI, 293–8. — Solymossy, Sándor, Contes et Légendes de Hongrie: A Néprajzi Múzeum Értesítője [Bulletin du Musée d'Ethnographie] XXIX, 209–10. — François Rabelais, Gargantua: Magyar Pedagógia [Pédagogie hongroise] XLVI, 87–9.

1938. A magyar nyelv francia jövevényszavai [Les mots d'emprunt français de la langue hongroise] A Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve I^{er} cahier, 12. Bp., 46 p. — *Cepe*: MNy. XXXIV, 245–7. — Dr. Petrich, Béla, A modern nyelvek tanítása [L'enseignement des langues modernes]: EPhK. LXII, 260–2. Kny. — Vladimir Buben, Influence de l'orthographe sur la prononciation du français moderne: EPhK. LXII, 295–7. Kny. — F. Rousseau, L'expansion wallonne et lorraine vers l'Est aux XI^e et XII^e siècles: Les dialectes Belgo-Romans I.: AECO. IV, 542–6. — Dr. Petrich, Béla, A modern nyelvek tanítása [L'enseignement des langues modernes]: Magyar Pedagógia XLVII, 45–8.

1939. Francia nyelvkönyv gimnáziumok és leánygimnáziumok V. osztálya számára. [Livre de français pour la 5^e classe des lycées et des lycées de filles] Bp., 132 p. (Üjabb kiadásai: 1943, 1945 és 1946) [Nouvelles éditions en 1943, 1945 et 1946] — *Korc*: Mny. XXXV, 18–22. Kny. — *Flóra!*: MNy. XXXV. 42. — A rádió csak tanít, de maga nem tanul? [La radio vous enseigne, mais vous, elle-même n'apprend pas?]: Msn. VIII, 18–20. — *Kárpátorosz*: Msn. VIII, 26. — Tallózás [Glanage]: Msn. 121–2. — Pintér Jenő, Magyar iparosok nyelvvédő könyve. Férfi iparágak I–II. Női iparágak [Manuel pour la défense de la langue des artisans hongrois. Industries masculines I–II. Industries féminines]: Mny. XXXV, 185–9.

1940. Francia nyelvkönyv gimnáziumok, leánygimnáziumok VI. osztálya számára. [Livre de français pour la 6^e classe des lycées et des lycées de filles.] Bp., 124 p. (Nouvelle édition en 1946). — Marius Valkhoff: Philologie et littérature wallones. Vademecum: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie LXI, 160–2.

1941. Magyar szöfejtő szótár. [Dictionnaire étymologique du hongrois.] Bp., XXIII + 348 p. — A városi népnyelv kérdéséhez. [A propos de la langue populaire des villes.] Dolgozatok a Debreceni Tisza István Tudományegyetem Magyar Népnyelvkutató Intézetéből. [Travaux de l'Institut de recherche sur la langue populaire hongroise de l'Université István Tisza de Debrecen.] XIII. Debrecen, 18 p. et MNy. III. 70–85. — Francia nyelvkönyv gimnáziumok és leánygimnáziumok VII. osztálya számára. [Livre de français pour la 7^e classe des lycées et des lycées de filles.] Bp., 160 p. (Nouvelles éditions en 1943 et 1944.) — *Gocelinus*: MNy. XXXVII, 246–8.

1942. Francia nyelvkönyv gimnáziumok és leánygimnáziumok VIII. osztálya számára. [Livre de français pour la 8^e classe des lycées et lycées de filles.] Bp., 158 p. (Nouvelles éditions en 1946 et 1948.) — A nyelvtörténet felhasználása az élő nyelvek tanításában [L'application de l'histoire de la langue dans l'enseignement des langues vivantes] Kat. Tanügyi Főigazgatóság 1940–41. Évkönyve. [Direction générale catholique de l'Enseignement. Annuaire 1940–41] 1–19. Kny. — Az Árpád-kori magyar hangjelölés *c*, *ch* és *sch* jeleihez. [La notation phonétique hongroise de l'époque des Árpád pour les signes *c*, *ch* et *sch*.]: Melich-Eml. [Mélanges Melich] 32–47. — A Magyar Nyelvatlasz előkészítése [La préparation de l'Atlas Linguistique Hongrois]: A Magyarságtudományi Intézet Évkönyve I. [Annales de l'Institut de Hungarologie] (1941–42). Bp., 173–96. — Csűry Bálint emlékezete [La mémoire de Bálint Csűry]: A Tisza István Tudományegyetem 1941–42. Évkönyve [Université István Tisza Annuaire 1941–42.] 1–7. Kny. — Francia hangjelölési hatás a jésített hangok Árpád-kori jeleiben: [Influence de notation phonétique française dans les signes des sons mouillés de l'époque des Árpád]:

MNy. XXXVIII, 16 – 26. Kny. Jegyzetek a budapesti népnyelvről [Notes sur la langue populaire de Budapest]: MNy. IV, 71 – 89.

1943. Jegyzetek a budapesti népnyelvről [Notes sur la langue populaire de Budapest]: Dolgozatok a Debreceni Tisza István Tudományegyetem Magyar Népnyelvkutató Intézetéből [Travaux de l'Institut de recherche sur la langue populaire hongroise de l'Université István Tisza de Debrecen]: XXIII. Debrecen, 21 p. — The Hungarian Language: A Companion to Hungarian Studies. Bp., 272 – 84. Magyar őstörténet [De l'histoire des anciens hongrois]: MNy. XXXIX, 281 – 98. — Az 1113. évi zobori oklevél *o* jelöléséhez [De la notation du *o* dans le diplôme de Zobor de 1113]: MNy. XXXIX, 337 – 41. Kny. — *Puli*: MNy. XXXIX, 139. — *Puli*: MNy. XXXIX, 314 – 5. — Levélszekrény: MNy. XXXIX, 336.

1944. A Magyar Nyelvatlasz előkészítése: A Magyar Nyelvatlasz munkálatai. [La préparation de l'Atlas Linguistique Hongrois: Les travaux de l'Atlas Linguistique Hongrois]. I. 26 p. (cf. A Magyarságtudományi Intézet Évkönyve 1941 – 42.) Kny. — Nyelvünk magyarsága: Magyarságtudomány és nemzetnevelés [Le caractère hongrois de notre langue: Hungarologie et éducation de la nation] Debrecen, 87 – 108. — A tihanyi alapítólevél hangjelölése: [La notation phonétique de la Charte de fondation de Tihany]: MNy. XL, 313 – 30. — Az ómagyar *-y*, *-ü* végű kettőshangzók kérdéséhez [A propos des diphtongues à finales *-y*, *-ü* de l'ancien hongrois]: MNy. XL, 289 – 91. — Az oláh nyelvatlasz magyar adatai [Les données hongroises de l'atlas linguistique roumain]: MNy. XL, 88 – 97. — *Szekrény*: MNy. XL, 365 – 6. — Kása nem étel, tót nem ember: MNy. XL, 114 – 5. — Jassznyelv és purizmus [Argot et purisme]: Magyar Szemle, févr. 1944, 102 – 9.

1945. *mige zocoztia vola*: MNy. XLI, 79 – 81.

1946. Az *ö*-zés történetéhez [A propos de la prononciation en *eu*]: MNy. XLII, 49 – 51.

1947. Régi magyar nyelvjárások: A Néptudományi Intézet kiadványa [Anciens dialectes hongrois: Publication de l'Institut d'Ethnologie] (Kny. A magyar népkutatás kézikönyve. [Manuel des recherches ethnographiques hongroises]) Bp., 32 p. — Francia könyv az általános iskolák V. osztálya számára. [Livre de français pour la 5^e classe des écoles générales] Bp., 131 p. — Francia könyv az általános iskolák VI. osztálya számára. [Livre de français pour la 6^e classe des écoles générales] Bp., 143 p. — A nyelvtudomány mai feladatai: Továbbképzés és demokrácia. [Les tâches actuelles de la linguistique: Formation professionnelle et démocratie] 146 – 58. — A történeti nyelvjáráskutatás [Les recherches dialectologiques historiques]: MNy. XLIII, 81 – 91. — A Leuveni Kódex történetének legújabb szakasza [Une nouvelle étape de l'histoire du Manuscrit de Louvain]: MNy. XLIII, 301 – 5. — A magyar lativusrag kérdéséhez [A propos de la terminaison du latif hongrois]: MNy. XLIII, 44 – 5. — *Persze*: MNy. XLIII, 204 – 5. — *Rá vonatkozó*: Msn. XVI, 26. — Kétkedők és tagadók [Les expressions du doute et de la régation]: Msn. XVI, 42 – 5.

1948. Francia könyv az általános iskolák VII. osztálya számára [Livre de français pour la 7^e classe des écoles générales] (En collaboration avec Gusztáv Makay). Bp., 159 p. — Az igei átvételek kérdéséhez [Des emprunts des verbes]: MNy. XLIV, 81 – 94.

1949. Népnyelv és irodalmi nyelv: Néprajzi Tanulmányok. A Pázmány Péter Tudományegyetem Néprajzi Intézetének Kiadványai [Langue populaire

et langue littéraire: Études Ethnologiques. Publications de l'Institut d'Ethnologie de l'Université Péter Pázmány] N° 1. 93–105. – A labializáció történetéhez [De l'histoire de la labialisation]: MNy. XLV, 72–4. – *Gyanta*: MNy. XLV, 185–7. – A nyelvi elkülönülés és egységesülés [Séparation et unification de langue]: MNy. XLV, 231–44. – Egy kezdődő magyar hangváltozás [Les débuts d'un changement de son hongrois]: MNy. VI, 111–6.

1950. A magyar nyelvtörténet korszakai [Les périodes de l'histoire de la langue hongroise]: MNy. XLVI, 1–8. – A magyar hangtörténet tárgyköréből. A török szóvégi *-q*, *-k*, *-g*, *-γ* megfelelői [Quelques questions de la phonétique historique hongroise. Les correspondances des finales turques *-q*, *-k*, *-g*, *-γ*]: MNy. XLVI, 223–30. – A felszólító mód jelének kérdéséhez [A propos du signe modal de l'impératif]: MNy. XLVI, 359–61. – *Bitó*: MNy. XLVI, 166–8. – Egy régi adat a magyar tolvajnyelvre [Une donnée ancienne de l'argot hongrois]: MNy. XLVI, 276–7.

1951. A tihanyi apátság alapítólevele mint nyelvi emlék. Nyelvészeti Tanulmányok I. [La Charte de fondation de l'abbaye de Tihany comme monument linguistique. Études de Linguistique I.] Bp., 231 p. Fonetika. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek. [Phonétique. Cahiers Universitaires de Linguistique Hongroise] Bp., 40 p. (Nouvelles éditions en 1957 et 1960.) A magyar szókincs eredete. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek. [L'origine du lexique hongrois. Cahiers Universitaires de Linguistique Hongroise] Bp., 95 p. – Fonetika. Sokszorosított egyetemi jegyzet [Phonétique. Cours universitaire polycopié]. Debrecen, 29 p. – Magyar történeti nyelvtan a III. évfolyam számára. Sokszorosított egyetemi jegyzet. [Grammaire historique hongroise pour les étudiants de 3^e année. Cours polycopié] Debrecen, 55 p. Magyar történeti nyelvtan a IV. évesek számára. Sokszorosított egyetemi jegyzet. [Grammaire historique hongroise pour les étudiants de 4^e année. Cours polycopié] Debrecen, 104 p. Magyar nyelvtörténet. Magyar történeti mondattan. Sokszorosított egyetemi jegyzet. [Histoire de la langue hongroise. Syntaxe historique du hongrois. Cours polycopié] Debrecen, 59 p. – A finn-ugor népek. Sokszorosított egyetemi jegyzet. [Les peuples finno-ougriens. Cours universitaire polycopié] Debrecen, 103 p. Sztálin cikkei és az általános nyelvtudomány. [Les articles de Staline et la linguistique générale]: I. OK. I, 21–9. – Nyelvtörténetünk korszakbeosztása. [Les périodes de l'histoire de notre langue]: MNy. XLVII, 125–35. A magyar nyelvátasz munkálatai. [Les travaux de l'Atlas Linguistique Hongrois]: MNy. I, 145–55.

1952. Influence française dans l'orthographe hongroise du moyen-âge: ALingu. I, 19–63. Török jövevényszavaink legrégebbi rétegének kérdéséhez [Sur la question des couches les plus anciennes de nos mots d'emprunt turcs]: I. OK. II, 347–59. – A nyelvművelés elvi kérdései [Les questions de principe de la culture de la langue] (Intervention): I. OK. II, 420–6. A nyelvművelés elvi kérdéseihez. [Questions de principe de la culture de la langue]: MNy. XLVIII, 10–8. – Bilabialis réshang a magyarban [Fricative bilabiale du hongrois]: MNy. XLVIII, 199–200. – *Zsámfáter hordta!*: MNy. XLVIII, 202–3. – Kniezsa István, Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig [István Kniezsa, L'histoire de notre orthographe jusqu'à l'époque de l'imprimerie]: NyK. LIV, 285–93.

1953. Bevezetés a nyelvtudományba. Ideiglenes tankönyv. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek. [Introduction à la linguistique. Manuel provisoire. Cahiers universitaires de Linguistique Hongroise] Bp., 142 p. (Nouvelles

éditions en 1955 et 1957.) — A nyelvtudományi kritikáról [De la critique en linguistique]: MNy. XLIX, 4–13. — A labiális utótagú kettőshangzók megmaradásának kérdéséhez [De la question du maintien des diptongues à finale labiale]: MNy. XLIX, 35–43. — A szóvégi *á, é, í* megrövidülésének kérdéséhez [A propos de l'abrègement de *á, é, í* finals]: MNy. XLIX, 324–35. — A nyelvjárási hangjelölés kérdéséhez [De la notation phonétique des dialectes]: MNy. II, 38–42. — Elnöki megnyitó a II. Országos Nyelvészkonferencián [Discours d'ouverture présidentiel au 2^e Congrès National des linguistes]: I. OK. IV. 301–5 et a II. Országos Nyelvészkonferencián [Le 2^e Congrès National des Linguistes] (Szeged, 1952, 14–16 novembre): MNyTK. n° 83, 1–5. — A magyar nyelvtudomány haladó hagyományai. [Les traditions progressistes de la linguistique hongroise] (Intervention): I. OK. IV, 321–4 et MNyTK. n° 83, 21–4. — Egyetemi nyelvészeti oktatásunk helyzetéről és feladatairól [De la situation et des tâches de notre enseignement de linguistique à l'université] (Intervention): I. OK. IV, 400–4 et MNyTK. n° 83, 100–4. — Az irodalmi nyelv. [La langue littéraire] (Intervention): I. OK. IV, 472–5 et MNyTK. n° 83, 172–5. — Anyanyelvünk leíró nyelvtana [La grammaire descriptive de notre langue maternelle] (Intervention): I. OK. IV, 58–63. — A nyelvfejlődés belső törvényeinek kérdéséhez [De la question des lois intérieures de l'évolution de la langue] (Intervention): Előadások Sztálin nyelvtudományi munkái megjelenésének második évfordulóján [Conférences pour le deuxième anniversaire de la parution des travaux de linguistique de Staline] 132–8. — *Csuka ~ csoka? Bozót*: MNy. XLIX, 219. — *Kopik*: MNy. XLIX, 387–92. — Kniezsa István, Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig [István Kniezsa, L'histoire de notre orthographe jusqu'à l'époque de l'imprimerie]: Nyr. LXXVII, 278–9. — Kniezsa István, A magyar helyesírás története [István Kniezsa, L'histoire de l'orthographe hongroise]: Nyr. LXXVII, 279–80. — Lőrincze Lajos, Nyelv és élet [Lajos Lőrincze, Langue et vie]: MNy. XLIX, 117–27. — A százéves Simonyi Zsigmond [Le centenaire de Zsigmond Simonyi]: Nyr. LXXVII, 9–10.

1954. Magyar hangtörténet. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek [Phonétique historique du hongrois. Cahiers universitaires de linguistique hongroise] Bp., 116 p. — A magyar nyelvjáráskutatás időszerű feladatai. Előadás és válasz a hozzászólásokra [Les tâches actuelles de la dialectologie hongroise. Conférences et réponses aux interventions]: I. OK. VI, 59–87 et 107–11. Kny. — A helyes magyar kiejtés versenye az Eötvös Loránd Tudományegyetemen [Le concours de bonne prononciation hongroise à l'université Loránd Eötvös]: Nyr. LXXVIII, 1–10 et Nyelvőr Füzetek 1. 10 p. — A magyar szókészlet szótári feldolgozásának kérdései. Elnöki zárószó [Les questions de l'élaboration du dictionnaire du lexique hongrois. Discours de clôture présidentiel]: I. OK. VI, 194–6. — Nyelvművelésünk főbb kérdései. Elnöki megnyitó és zárószó [Les questions principales de notre culture de la langue. Discours d'ouverture et de clôture présidentiels]: Nyr. LXXVIII, 129–30 et 163–5. — Az *-i* birtokos személyrag [La désinence possessive personnelle *-i*]: MNy. L, 287–301. — *Tevel*: MNy. L, 375–9. — *-íroz*: MNy. L, 451–2. — Hozzászólás Némedi Lajos „Anyanyelvünk ápolása az egyetemeken és főiskolákon” című cikkéhez [Intervention à propos de l'article de Lajos Némedi: La culture de notre langue maternelle aux universités et aux écoles supérieures]: FelsSz. III, 504–9.

1955. Bevezetés: A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere [Introduction: La méthode de travail de l'Atlas Linguistique Hongrois] 5- 9. — A magyar nyelvatlaszkutatás története: A Magyar Nyelvatlasz Munkamódszere [L'histoire des enquêtes pour l'Atlas Linguistique Hongrois: La méthode de travail de l'Atlas Linguistique Hongrois] 11- 44. Megjegyzések a magyar *ly* hang kérdéséhez [Remarques sur la question du son hongrois *ly*]: NytudÉrt. n° 6. 17- 25 et I. OK. VII, 116- 24. Az elválasztás: Helyesírásunk időszerű kérdései [La coupure des mots: Questions actuelles de notre orthographe]: NytudÉrt. n° 4. 99- 103. Új félszázad küszöbén [Au seuil d'un nouveau demi-siècle]: MNy. LI, 1- 3. — Az *o* > *a* nyíltabbá válás legrégebbi példája [Le plus ancien exemple d'une prononciation plus ouverte de *o* > *a*]: MNy. LI, 211- 3. — *Pajtás*: MNy. LI, 363. — A tihanyi alapítólevél [La Charte de fondation de Tihany]: Vigilia XX, 177- 80. — Fogalmazási, kiejtési és szavaló verseny az Eötvös Loránd Tudományegyetem Nyelv- és Irodalomtudományi Karán [Concours de rédaction, de prononciation et de récitation à la Faculté des lettres de l'Université Eötvös Loránd]: FelsSz. IV, 232- 7. Régi magyar szövegek új kiadásai [Nouvelles éditions d'anciens textes hongrois]: MNy. LI, 377- 86. Zrínyi Miklós levelei. Bevezetéssel és jegyzetekkel ellátva közzéteszi Markó Árpád [Lettres de Miklós Zrínyi. Introduction, annotations et publication de Árpád Markó]: MNy. LI, 263- 5. — A magyar helyesírás szabályainak tizedik kiadása [La dixième édition des règles d'orthographe hongroise]: FelsSz. IV, 10- 9. Hozzászólás az osztálytitkár jelentéséhez [Intervention sur le rapport du secrétaire de section]: I. OK. VII, 213- 4. Elnöki zárószó Iorgu Iordan előadásához [Discours de clôture présidentiel à la conférence de Iorgu Iordan]: I. OK. VII, 402. — Mészöly Gedeon hetvenöt éves [Gedeon Mészöly a 75 ans]: Nyr. LXXIX, 373- 4.

1956. Anyanyelvünk magyarsága [Le caractère hongrois de notre langue maternelle]: Nyelvőr Füzetek 4. 14 p. — A magyar nyelv magyarsága: Az Eötvös Loránd Tudományegyetem Évkönyve [Le caractère hongrois de la langue hongroise: Annales de l'Université Eötvös Loránd] 1955. 157- 67. — A magyar történeti nyelvjáráskutatás: Általános nyelvészet, stilsztika, nyelvjárástörténet. (A III. Országos Magyar Nyelvészkongresszus előadásai) [Les enquêtes de dialectologie historique hongroise: Linguistique générale, stylistique, histoire des dialectes] (Actes du 3^e Congrès National de Linguistique Hongroise) 301- 24. Válasz a hozzászólásokra. [Réponse aux interventions]: ibid. 339- 42. — A tárgyas igeragozás használata Zrínyi műveiben. [L'emploi de la conjugaison objective dans les œuvres de Zrínyi]: Pais-Eml. 206- 14. — A magyar személynevek XVI. századi történetéhez. [De l'histoire des noms de personnes hongrois au XVI^e siècle]: MNy. LII, 144- 57. — Nyelvjárás és nyelv. [Dialecte et langue]: MNy. LII, 393- 401. — Opponensi vélemény Deme László «Nyelvatlaszunk funkciója és további problémái» című kandidátusi értekezéséről: Deme hasonló című könyvében. [Rapport sur la thèse de doctorat soutenue par László Deme sous le titre «La fonction et d'autres problèmes de notre Atlas Linguistique». Dans le livre du même titre de Deme.] 317- 28. — A 900 éves tihanyi alapítólevél: Nyelvművelő. Szerk.: Lőrincze Lajos. [La Charte de fondation de Tihany à 900 ans: Nyelvművelő. Réd.: Lajos Lőrincze] 18- 28. — A tihanyi alapítólevél: Élet és Tudomány. [La Charte de fondation de Tihany: Vie et Science] XI, 1261- 4. — Kisfaludy Sándor: A boldog szerelem, 35. dal. Nyelvművelő. Szerk.: Lőrincze Lajos. [Sándor Kisfaludy: L'amour heureux, 35^e chant. Nyelvművelő. Réd.: Lajos Lőrincze.] 350- 3. — Legrégibb tolvajnyelvi szójegy-

zékünk. [Notre dictionnaire d'argot le plus ancien]: MNy. LII, 228 – 30. – Hozzászólás a „Helyesírásunk időszerű kérdései” vitájához. [Intervention dans la discussion sur «Les questions actuelles de notre orthographe»]: I. OK. IX, 138 – 42. et NytudÉrt. n° 9. 50 – 4. – Hozzászólás a leíró nyelvtan vitás kérdéseihez. [Intervention sur les questions litigieuses de la grammaire descriptive]: I. OK. IX, 345 – 7. – Hozzászólás Balázs János „A stílus kérdései” című előadásához: Általános nyelvészet, stilisztika, nyelvjárástörténet. (A III. Országos Magyar Nyelvészkongresszus előadásai) [Intervention au sujet de la conférence de János Balázs «Les questions du style»: Linguistique générale, stylistique, dialectologie historique] (Actes du 3^e Congrès National de Linguistique Hongroise) 197. – Hozzászólás Lakó György „A magyarországi finnugor nyelvtudomány jelene és jövő feladatai” című előadásához [Intervention à la conférence de György Lakó, intitulée «Le présent et les tâches futures de la linguistique finno-ougrienne de Hongrie»]: NyK. LVIII, 33. – Hozzászólás Fokos Dávid „A névragozás történetéből” című előadásához [Intervention à la conférence de Dávid Fokos intitulée «De l'histoire de la déclinaison»]: NyK. LVIII, 114 – 5. – Hozzászólás Petrovici Emil „Egy magyar hangtani sajátosság tükröződése a román nyelv magyar kölcsönszavaiban” című előadásához [Intervention à la conférence d'Emil Petrovici, intitulée «Le reflet d'une propriété phonétique hongroise dans les mots d'emprunts hongrois du roumain»]: MNy. LII, 11 – 2. et A magyar bilabialis *v* hang kérdése [Le problème du *v* bilabial hongrois]: MNyTK. n° 93, 7 – 9. – Petrovici Emil akadémikus magyarországi látogatása és a Magyar Nyelvatlasz [La visite en Hongrie de l'académicien Emil Petrovici et l'Atlas Linguistique Hongrois]: MNy. III, 191 – 3. – Pais Dezső [Dezső Pais]: Pais – Eml. 9 – 22.

1957. Les travaux de l'Atlas Linguistique de la Hongrie: ALingu. VI, 1 – 52. – A magyar fölszólító mód kérdéséhez [A propos du mode impératif hongrois]: MNy. LIII, 117 – 27. – Makaronikus versek [Vers macaroniques]: MNy. LIII, 187 – 8. – *Jár*: MNy. LIII, 189 – 91. – *Kék*: MNy. LIII, 191 – 2. – Adalékok a „Gallicus”-ok nemzeti hovatartozásának kérdéséhez [Contributions à la question de l'appartenance nationale des «Gallici»]: MNy. LIII, 450 – 2. – *Fagyhó*: MNy. LIII, 462. – Opponensi vélemény Fónagy Iván „A hangváltozások lefolyásáról” című kandidátusi disszertációjáról [Rapport sur la thèse de doctorat soutenue par Iván Fónagy sous le titre «Du processus des changements phonétiques»]: NyK. LIX, 284 – 8. – Opponensi vélemény Gáldi László „A magyar szótárirodalom a felvilágosodás korában és a reformkorban” című doktori értekezéséről: Gáldi hasonló című könyvében [Rapport sur la thèse de doctorat soutenue par László Gáldi sous le titre «La littérature lexicographique hongroise à l'époque des Lumières et sous l'ère des réformes»: dans le livre du même titre de Gáldi]: 515 – 22. – Laziczius Gyula [Gyula Laziczius]: MNy. LIII, 534 – 5.

1958. A szótövek. Magyar történeti szóalaktan I. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek [Les racines des mots. Morphologie historique du hongrois. Cahiers Univ. de Ling. Hongr.] Bp., 68 p. – Magyar hangtörténet. 2. bővített kiadás. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek [Phonétique historique du hongrois. 2^e édition augmentée. Cahiers Univ. de Ling. Hongr.] Bp., 196 p. – A magyar szókéincs eredete. 2. bővített kiadás. Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek [L'origine du lexique hongrois. 2^e édition augmentée. Cahiers Univ. de Ling. Hongr.] Bp., 188 p. – Les mots d'emprunt vieux français en hongrois et l'histoire de l'amuïssement des -s préconsonantiques et finals du français:

Cercetări de Lingvistică III, Supl. 71-9. — A Marosvásárhelyi Sorok és Glosszák [Les lignes et les gloses de Marosvásárhely]: MNy. LIV, 13-7 et Szabó T. Attila, A Marosvásárhelyi Sorok és Glosszák [Les lignes et les gloses de Marosvásárhely]: MNyTK. n° 97, 19-22. — A szótári [homonymia kérdéséhez] [A propos de l'homonymie dans le dictionnaire]: MNy. LIV, 43-52. — A tárgyas igeragozás használatának történetéből [Sur l'histoire de l'emploi de la conjugaison objective]: MNy. LIV, 257-70. — Hozzászólás az osztálytitkári jelentéshez [Intervention au sujet du rapport du secrétaire de section]: I. OK. XII, 23-44. — Búcsú Hegedűs Lajostól [Adieu à Lajos Hegedűs]: MNy. LIV, 593-4.

1959. Néhány módszertani elv a magyar nyelvtörténettel kapcsolatban: Nyelv- és Irodalomtudományi Közlemények. [Quelques principes méthodologiques à propos de l'histoire de la langue hongroise: Bulletin de linguistique et de littérature.] Kolozsvár, III, 19-32. — A 900 éves tihanyi alapítólevél: Iskolai nyelvművelő. Szerk.: Lőrincze Lajos [La Charte de fondation de Tihany à 900 ans: Culte de la langue à l'école. Réd.: Lajos Lőrincze] 18-28. — Anyanyelvünk magyarsága [Le caractère hongrois de notre langue maternelle]: ibid. 171-86. — Kisfaludy Sándor: A boldog szerelem, 35. dal [Sándor Kisfaludy: L'amour heureux, 35^e chant]: ibid. 392-5. — Hozzászólás a -nok, -nök képző tárgyában [Intervention au sujet des suffixes -nok, -nök]: MNy. LV, 170-4. — Comenius a magyarországi s-ező latin ejtésről [Comenius sur la prononciation en *ch* du latin de Hongrie]: MNy. LV, 517-8. — Stíluselemzés [Analyse de style]: Nyr. LXXXIII, 429-39. — A VI. Nemzetközi Névtudományi Kongresszusról [Du 6^e Congrès International d'Onomastique]: MTud. IV, 47-8. — Előszó (A tájnyelvi atlaszok): Végh József: Őrségi és hetési nyelvatlasz [Préface (Les atlas de dialectes): L'Atlas linguistique des régions d'Őrség et de Hetés de József Végh] Bp., 3-8. — Hozzászólás az osztálytitkári jelentéshez [Intervention au sujet du rapport du secrétaire de section]: I. OK. XIV, 221-3.

1960. La toponymie hongroise du moyen âge: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae II, 25-43. — Szótáraink [Nos dictionnaires]: MNy. LVI, 4-11. — Örmény jövevényszavaink kérdéséhez [Sur la question de nos mots d'emprunt arméniens]: MNy. LVI, 304-10. — A finnugor szókezdő *p* különféle magyar megfeleléséhez [Les divers équivalents hongrois du *p* initial finno-ougrien]: MNy. LVI, 240-2. — *En*: MNy. LVI, 104-8. — A Magyar Nyelv Értelmező Szótára I. [Le dictionnaire encyclopédique du hongrois I.]: Nyr. LXXXIV, 129-36. — Elterések Verancsics Faustus szótára 1595-i kiadásának különféle példányai között [Divergences entre les différents exemplaires de l'édition de 1595 du dictionnaire de Faustus Verancsics]: MKsz. LXXVI, 29-32. — Elnöki megnyitó a Magyar Nyelvtudományi Társaság névtudományi konferenciáján: Névtudományi vizsgálatok. Pais Dezső közreműködésével szerk. Mikesy Sándor [Ouverture présidentielle de la conférence d'onomastique de la Société de Linguistique Hongroise. Analyses d'onomastique, Réd. Sándor Mikesy avec la collaboration de Dezső Pais] 5-16. — Elnöki zárszó: Anyanyelvi műveltségünk. A pécsi nyelvművelő konferencia anyaga [Discours de clôture présidentiel: Notre culture de langue maternelle. Travaux de la conférence de culture de la langue maternelle à Pécs]. Réd.: Loránd Benkő, 329-31.

1961. Nyelvjárás és irodalmi stílus: Stilisztikai tanulmányok. [Dialecte et style littéraire: Etudes stylistiques] Bp., 42-115. — Unkarin murteiden

kartoitustyön nykynien vaihe: Virittäjä 1961: 396—407. — Hozzászólás a történeti forráskiadások kérdéséhez [Intervention dans le débat sur la publication des sources historiques]: MNy. LVII, 413—8. — A Magyar Nyelvtudományi Társaság debreceni csoportjának üdvözlése [Hommage au groupe de Debrecen de la Société de Linguistique Hongroise]: MNy. LVII, 385—5.

1962. Zur Geschichte der finnisch-ugrischen Verschlußlaute in urungarischer Zeit: Commentationes Finno-Ugricae in honorem Paavo Ravila: MSFOu. CXXV, 11—26. — A finnugor zárhangok ősmagyar kori történetéhez [De l'histoire des occlusives finno-ougriennes du hongrois primitif]: MNy. LVIII, 1—10. — Ligeti Lajos hatvanadik születési évfordulójához [Pour le sixantième anniversaire de Lajos Ligeti]: MNy. LVIII, 526—7.

1963. A magyar nyelv életrajza [La biographie de la langue hongroise] Bp., 462 p. — Zum Sprachgeschehen der urungarischen Zeit: Congressus Internationalis Fenno-Ugristarum Budapestini habitus 27—47. — The Hungarian Language: The New Hungarian Quarterly, IV, 52—62. — Levélszekrény [Boîte aux lettres]: MNy. LIX, 123—4. — Les recherches dialectologiques en Hongrie: Orbis XII, 141—56. — L'anthroponymie hongroise du moyen âge: «Atti e Memorie del VII Congresso Internaz. di Scienze Onomastiche» Firenze—Pisa, 1961. III, 109—24. Kny.

1964. A magyar nyelv története I. (Társszerzők: Benkő Loránd és Berrár Jolán) [L'histoire de la langue hongroise I. (Avec la collaboration de Loránd Benkő et Jolán Berrár). A titre de manuscrit.]. Tankönyvkiadó, Bp., 327 p. — Les origines de la langue littéraire hongroise. Langue et orthographe au XVI^e siècle: ALingu. XIV, 1—22. — A nyelvjáráskutatás újabb eredményei és feladatai. [Les nouveaux résultats et les tâches des enquêtes dialectologiques]: MNy. LX, 3—16. — A Leuveni Kódex történetének legújabb szakaszához. [A propos de la nouvelle étape de l'histoire du Manuscrit de Louvain]: MNy. LX, 86—9. — Hol tart a magyar nyelvtudomány? [Où en est la linguistique hongroise?]: Valóság VII, 16—30.

1965. A propos des vieux mots d'emprunt turcs en hongrois: AOr. XVIII, 47—54. — Sechzig Jahre der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft: ALingu. XV, 213—26. — A Magyar Nyelvtudományi Társaság hatvan éve. [Les soixante ans de la Société de Linguistique Hongroise]: MNy. LXI, 4—12. — Kniezsa István: MNy. LXI, 129—32 (en collaboration avec Lajos Ligeti). — A tárgyrag eredetének kérdéséhez [Sur la question de l'origine de la désinence de l'objet]: MNy. LXI, 276—81. — A Rozsdatemető stílusáról [Du style du roman Rozsdatemető]: Nyr. LXXXIX, 336—9.

1966. A magyar nyelv életrajza. [La biographie de la langue hongroise] 2^e édition. Éd. Gondolat, Bp., 462 p. (Nouvelle édition 1975). — A magyar szövejtő szótár lexikográfiai elvei: Szótártani tanulmányok. [Les principes lexicographiques du dictionnaire étymologique hongrois. Études de lexicographie] Réd.: László Országh. Tankönyvkiadó, Bp., 9—28. — A nyelvi változások értékelése. [L'appréciation des changements de langue]: MNy. LXII, 129—34. — A magyar irodalmi nyelv kialakulása. [La formation de la langue littéraire hongroise]: MNy. XII, 3—31. — Notices étymologiques. 1. Hongrois *hajó* 'bateau': Studia Slavica XII, 35—41. — Pais Dezső nyolcvanadik születésnapjára [Pour le quatre-vingtième anniversaire de Dezső Pais]: MNy. LXII, 116—9. — Dezső Pais zum 80. Geburtstag: ALingu. XVI, 215—24. — Megemlékezés Kresznerics Ferencről. [A la mémoire de Ferenc Kresznerics]: MNy. LXII, 373—9 (en collaboration avec István Szathmári). — Szabó T. Attila

hatvanéves. [Attila Szabó T. a soixante ans.]: Nyr. XC, 111-3. — A XX. század magyar nyelve. [Le hongrois du 20^e siècle]: Látóhatár [Horizon] XVI, 1107-17. — A köznevelés fórumán. [Au forum de l'éducation publique]: Köznevelés [Éducation publique] XXII, 891-2. Világnyelvvé válhat-e az eszperantó? [L'espéranto peut-il devenir langue mondiale?]: Magyar Nemzet [quotidien] 22/114, 11.

1967. Bárczi Géza — Benkő Loránd — Berrár Jolán: A magyar nyelv története. [L'histoire de la langue hongroise]. Tankönyvkiadó, Bp., 1967. 600 p. — Les éléments lexicaux de création interne de la langue hongroise: ALingu. XVII, 1-19. — Megjegyzések a finnugor szókezdő zárhangok magyar nyelvi fejlődéséhez. [Remarques sur l'évolution linguistique hongroise des occlusives initiales du finno-ougrien]: MNy. LXIII, 8-14. — A magyar szókincsre vonatkozó etimológiai kutatások jelenlegi állása. [L'état actuel des recherches étymologiques sur le lexique hongrois]: MNy. LXIII, 285-92. — Szovremennoje szosztojanyije iszledovanyii leksziki vengerszkovo jazika. Voproszi jazikoznanyija 4, 60-6. — A debreceni Nemzetközi Nyelvészkongresszus elnöki zárószava. [Discours de clôture présidentiel du Congrès International des Linguistes de Debrecen.]: NyelvtudÉrt. LVIII, 58-63. — Elnöki megnyitó. [Discours d'inauguration présidentiel] — A norma kialakításának és a zárt *ë*-zésnek néhány kérdése. [Quelques questions relatives à la formation de la norme et à la prononciation en *ë* fermé]. — Elnöki zárószó. [Discours de clôture présidentiel]: MNyTK. n° 120. 16-9, 180-3, 261-2. (Az egri kiértékelési konferencia [Conférence de prononciation à Eger]).

1968. Hongrois *kore* < vfr. *cors*: Slavica VIII, 25-8. (Debrecen). — Hasan Eren tiszteleti tag üdvözlése. [Paroles d'accueil au membre honoraire Eren Hasan]: MNy. LXIV, 380-1.

1969. Contributions à l'histoire de l'Atlas des Dialectes Hongrois: ALingu. XIX, 261-91. — A *-nak*, *-nek* rag eredetéhez. [De l'origine des désinences *-nak*, *-nek*]: MNy. LXV, 417-21. — Simonyi Zsigmond. [Zsigmond Simonyi]: Nyr. XCIII, 313-7. — Nyelvművelés és nyelvtudomány: A Kassai Batsányi-kör évkönyve [Culture de la langue et linguistique: Les Annales du cercle Batsányi de Kassa] 1965-1968. Édition Madách. Bratislava, 238-53.

1970. *Fiatal*. [Jeune]: MNy. LXVI, 80. — Vajon Himfy verseinek három felét akarta Kazinczy tűzbe vettetni? [Est-ce que Kazinczy voulait jeter au feu les trois moitiés des vers de Himfy?]: MNy. LXVI, 207-8. *Fa. Fiú*: MNy. LXVI, 326-7. — Elnöki zárószó. [Discours de clôture présidentiel]: NyelvtudÉrt. n° 70. 393-6.

1971. *Tilt*. MNy. LXVII, 70-3. — A hangzóközi zárhangok szórványos geminációja az előmagyarban. [La gemination sporadique des occlusives intervocaliques dans le hongrois primitif]: MNy. LXVII, 129-34. — Kritika? [Critique?]: MNy. LXVII, 257-63. — Le traitement de *š* et de *č* dans les mots d'emprunt tures du proto hongrois: Studia Turcica (Ed. L. Ligeti) Bp., 39-46. — A propos de *mind*: Études Finno-Ougriennes VIII, 9-14 et Album Sauvageot (Mélanges offerts à Aurélien Sauvageot pour son soixante-quinzième anniversaire) Éd. Akadémiai. Budapest 1972. 9-14. — Nyelvművelésünk. [La culture de notre langue]: MTud. XVI, 607-15. — Bevezetés. [Introduction] — Elnöki megnyitó [Inauguration présidentielle] — Anyanyelvünk magyarsága [Le caractère hongrois de notre langue maternelle] — Záróbeszéd [Discours de clôture]: A magyar nyelvért és kultúráért [Pour la langue et la culture hongroises] Tájékoztató az 1970. aug. 1-15-e között megrendezett

anyanyelvi konferenciáról [Abrégé de la conférence sur la langue maternelle organisée en 1970 (août 1–15)] Bp., 1971. 5–6, 11, 13–26, 175–9.

1972. Magyar nyelvtörténet az egyetemen. [L'histoire de la langue hongroise à l'université]: MNy. LXVIII, 129–38. — A Magyar Nyelvőr és a nyelvtörténet. [La revue Magyar Nyelvőr et l'histoire de la langue]: Nyr. XCVI, 257–66. — Dezső Pais: ALingu. XXIII, 275–7. — Quelques conclusions tirées de l'étude des plus anciens mots d'emprunt tures du hongrois: AOr. XXV, 383–90. — „Jelentékeny mértékben Szarvas Gábor érdeme, hogy most magyarul úgy írhatunk és beszélhetünk, ahogy írunk és beszélünk. [C'est dans une grande mesure le mérite de Gábor Szarvas que maintenant nous puissions écrire et parler le hongrois comme nous l'écrivons et le parlons.]: Nyelvművelő [Défenseur de la langue] (Újvidék) 2/11. (Elhangzott Adán 1972. X. 13-án, Szarvas Gábor mellszobrának leleplezése alkalmából [Prononcé à Ada, le 13 oct. 1972, à l'occasion de l'inauguration du buste de Gábor Szarvas]). — Magyar nyelv, magyar nyelvtudomány. Az Eötvös Loránd Tudományegyetem története 1945–1970. [Langue hongroise, linguistique hongroise. L'histoire de l'Université Loránd Eötvös 1945–1970.] Bp., é.n. [s.d.], réd.: István Sinkovics, 466–73. — A Minta emlékkönyvébe. Az Eötvös Loránd Tudományegyetem Ságvári Endre Gyakorló Iskolájának Centenárium Emlékalbuma. [Pour l'Album de l'École pilote. Album du Centenaire de l'École pilote Endre Ságvári de l'Université Loránd Eötvös] 1872–1972. Budapest, 61 p. — A nyelvrokonság. [La parenté de langues]: Eötvös-diák 1972. 25–7.

1973. Contribution à l'histoire de l'impératif-subjonctif en hongrois: Soumalais-Ugrilais Seuran Aikakauskirja 72, 28–41. — A magyar föltételes mód jelének eredetéhez. [A propos de l'origine de la désinence modale du conditionnel hongrois]: MNy. LXIX, 210–2. — Pais Dezső búcsúztatása. [Adieu à Dezső Pais]: MNy. LXIX, 129–31. — Pais Dezső és a nyelvművelés. [Dezső Pais et la culture de la langue]: Nyr. XCVII, 129–30. — Dezső Pais. 1886–1973.: ALingu. XXIII, 275–7. — Hozzászólás Szabolcsi Miklós „Tudományos feladatok és társadalmi igény” c. előadásához. [Intervention à la conférence de Miklós Szabolcsi, intitulée «Tâches scientifiques et exigence sociale»]: I. OK. XXVIII, 376–7. — Búcsú Pais Dezső akadémikustól [Adieu à l'académicien Dezső Pais] 1886–1975.: Ibid. 363–5. — Elnöki megnyitó. — Gondolatok anyanyelvünkről: Nyelvünk és Kultúránk, 73. A II. Anyanyelvi Konferencia tanácskozásainak összefoglalása. Szerk.: Imre Samu. [Inauguration présidentielle. — Réflexions sur notre langue maternelle. Notre langue et notre culture, 73. Sommaire des consultations de la deuxième conférence de la langue maternelle. Réd.: Samu Imre] 21–2, 31–5. — Elnöki megnyitó. [Inauguration présidentielle]: MNyTK. n° 133, 5–6. (A hódmezővásárhelyi nyelvtudományi vándorgyűlés [Réunion linguistique itinérante de Hódmezővásárhely]).

1974. Nyelvművelésünk. [La culture de notre langue] Éd. Gondolat, Bp., 1974. 138 p. — Bárcki Géza válasza a születésnap köszöntésekre [Réponse de Géza Bárcki aux vœux pour son anniversaire]: MNy. LXX, 252–4. — A nyelvtudománytörténet elvi kérdései. [Les questions de principe de l'histoire de la linguistique]: MNyTK. n° 131, 29–35. (Fête commémorative János Sajnovics et symposium d'histoire de la science. Székesfehérvár-Tordas). — Köszöntő. [Homage]: MNyTK. n° 138, 19–22. (Réunion itinérante pour la langue maternelle à Nyíregyháza). — A zárt *ë* kérdéséhez. [De la question de *ë* fermé]: Magyar Nemzet [quotidien] 8–13. déc. et Látóhatár [Horizon] février 1975,

190–3. — A sumír — magyar nyelvrokonság kérdése. Nyelvünk és Kultúránk [La question de la parenté de langue sumérienne — hongroise. Notre langue et notre culture] n° 16, 28–35 et Látóhatár janvier 1975, 188–97. — Anyanyelvünk. [Notre langue maternelle]: Magyar Nemzet 287/11, 13.

1975. A magyar nyelvatlaszkutatás története: A magyar nyelvjárások atlaszának elméleti-módszertani kérdései. [L'histoire des enquêtes pour l'atlas linguistique hongrois. Questions théoriques et méthodologiques de l'atlas des dialectes hongrois.] Réd.: László Deme et Samu Imre. Éd. Akadémiai, Bp., 13–49. — *Úcsörög — úcsörög*: MNy. LXXI, 67–8. — A tárgyias -ja, -i személyrag. [La désinence personnelle -ja, -i]: MNy. LXXI, 129–32. — A magyar nyelv jelleme. [Le caractère de la langue hongroise.]: MNy. LXXI, 257–68. — Bárczi Géza avató beszéde. — Bárczi Géza megnyitja a tudományos ülésszakot. — Bárczi Géza elnöki zárószava. [Discours d'ouverture de Géza Bárczi. — Géza Bárczi ouvre la session scientifique. — Discours de clôture présidentiel de Géza Bárczi.]: MNyTK. n° 140, 15–6, 18–20, 191–4. (Session scientifique commémorative Dezső Pais à Zalaegerszeg.) — Jókai és a nyelvi realizmus [Jókai et le réalisme de la langue.]: Magyar Hírlap [hebdomadaire] 1975/46. Hét vége [Fin de semaine] III. — Egész nemzeti műveltségünk anyanyelvünkön alapszik. Beszélgetés Bárczi Gézával — riporter Győri György. [Toute notre culture nationale se base sur notre langue maternelle. Entretien avec Géza Bárczi — reporter György Győri.]: Köznevelés XXX/2, 3–5.

1976. Emlékek egy könyv olvasása közben. [Souvenirs pendant la lecture d'un livre.]: Irodalomtörténet 1976, n° 1, 88–100. — Lesz-e egységes világnyelv? [Y aura-t-il une langue universelle unique?]: Eszperanto Magazin 9. sz. [Revue d'Espéranto] n° 9, 6.

Sen activité rédactionnelle

Revue des Études Hongroises (en collaboration avec Lipót Molnár)
1933–1935. — Magyar Népi nyelv [Langue Populaire Hongroise, revue] (en collaboration avec Attila T. Szabó) 1941–1942, seul: 1943–1949. — Magyar Nyelvjárások [Dialectes Hongrois] 1951. — Dolgozatok a Debreceni Tisza István Tudományegyetem Magyar Népi nyelvkutató Intézetéből [Travaux de l'Institut de recherche sur la langue populaire hongroise de l'Université István Tisza de Debrecen] 1941–1947. — A Debreceni Tudományegyetem Magyar Nyelvtudományi Intézetének Kiadványai [Publications de l'Institut de linguistique hongroise de l'Université de Debrecen] 1949–1952. — Mutatvány a Magyar Nyelvatlasz próbagyűjtéséből [Spécimen du relevé expérimental de l'Atlas Linguistique Hongrois] Bp., 1947. — A Magyar Nyelvatlasz munkamódszere [La méthode de travail de l'Atlas Linguistique Hongrois] Bp., 1955. — Emlékkönyv Pais Dezső hetvenedik születésnapjára [Mélanges offerts à Dezső Pais pour son soixante-dixième anniversaire] Bp., 1956. (En collaboration avec Loránd Benkő.) — A Magyar Nyelv Értelmező Szótára [Dictionnaire encyclopédique de la langue hongroise] I–VII. 1959–1962. (La direction de la rédaction en collaboration avec László Országh.)

THE THIRD INTERNATIONAL CONGRESS OF LINGUISTS ON THE HUNGARIAN LANGUAGE

By
L. SZÜTS

The Institute of Linguistics of the Hungarian Academy of Sciences and the Hungarian Linguistic Society jointly organized the Third International Congress of Linguists on the Hungarian language at Nyíregyháza from 23rd to 27th August, 1977. The grammar of Hungarian constituted the central theme of the Congress. Of the 270 delegates from 17 countries participating in the work of the Congress, Hungary was represented by 210 participants, while 60 scholars came from abroad. Most of the foreigners were from the Federal Republic of Germany, France, Italy, the Netherlands, and, of course, from the neighbouring countries: the Soviet Union, Yugoslavia, Czechoslovakia, Rumania, and Austria. It is interesting to note that there were even four Japanese participants at the Congress. During the Congress, four main lectures and 13 supplementary ones were read in the plenary sessions, with the total number of contributions delivered in various sections amounting to 110.

Such international congresses of linguists are always important events for the Hungarian scholarly work in general and in domestic linguistic science in particular. Although the entire material of the Congress is not yet available, since no one was able to attend all the lectures, which were delivered simultaneously in the various sections, it is clear today that the idea of ten years ago to hold such international meetings was worth contemplating. For, beyond the public image they spread of the results obtained in individual fields of research, these meetings provide excellent opportunities for scholars to establish personal contacts with each other as well as to discuss relevant problems after lectures.

The Nyíregyháza congress was officially opened by Péter Hajdú, director of the Institute of Linguistics, in the morning of 23rd August. In his speech, he emphasized that the development of the linguistic culture of Hungarian society was not only the sole interest of linguists, but it was also important for its social significance. That is why he especially welcomed lectures on the state of mother tongue education.

Next János Szentágothai, president of the Hungarian Academy of Sciences greeted the participants of the Congress, then József Margócsy, head of the György Bessenyei Teachers Training College of Nyíregyháza extended his wishes for the participants' substantial and fruitful work. The first lecture at the Congress, under the title "The state and tasks of writing historical grammars of Hungarian" was delivered by Loránd Benkő. He emphasized that a conspicuous and peculiar trait of the development of social sciences today lies in the re-establishment of the historical approach. Scholars working in various fields of social sciences are beginning to realize what difficulties and

dangers the excessive indulgence in the non-historical approach has conjured up in the investigation of social phenomena, and what harmful repercussions it has had on the formation of social consciousness in general. In this respect, the state of linguistics is especially worthy of attention considering that language is one of the most important historical products of mankind, which carries its historical nature in its continuity encompassing enormous time spans and its tradition-forming character on the one hand, and its ever changing and developing nature, on the other. In his lecture, Loránd Benkő outlined the tasks that are the most important and urgent in investigating the history of our language. He emphasized the fact that the research of the historical grammar of Hungarian is, and will continue to be, determined to a great extent by the preliminary work done in writing a new synthesis of the historical grammar of Hungarian.

In the plenary session of the second day of the Congress, Endre Rácz delivered a lecture on "The state and tasks of the descriptive linguistics of Hungarian". In his lecture, he made a comprehensive survey of the present state of research of the descriptive grammar of Hungarian. The appearance of new linguistic trends in the discipline has favourably affected investigations based on the traditional approach, and the elaboration of a new and up-to-date descriptive grammar of Hungarian on scientific principles is becoming more and more opportune. This is taken into consideration in the new university textbook currently being written, since it will carry into effect a synthesis of the best classical traditions and modern trends. In his lecture he made a survey of the history of research in descriptive grammar as well as of various schools and trends. The revolutionary enthusiasm of modern trends in the theory of grammar have not left scholars adhering to linguistics in its classical form untouched. Antagonistic to these new trends first, more and more Hungarian linguists educated along traditional lines now pay increasing attention to new results and methods, trying to integrate solid, mature, and reliable achievements in their own work. The school of the revival of classical grammar was thus formed in the contemporary research of the descriptive grammar of Hungarian.

On the third day of the Congress the state and problems of teaching grammar was on the order of the day. István Szathmári gave a lecture on "The place of grammar in higher education and in training students of Hungarian". At the beginning of his lecture, he stressed that the education centred upon language use would have to be introduced in primary and secondary schools in place of grammar-oriented mother tongue instruction relying on individual parsing, and that the training of teachers qualified for instruction of this kind was the task of universities and colleges of education.

He also stressed that all that the school of today and tomorrow require from teachers of Hungarian would have to be taught in universities and colleges of education within their own curricula on a higher, *i.e.* more theoretical and more comprehensive level, on better grounds in all respects in order that teachers could provide their pupils with appropriate communicative skills and a proper knowledge of the mother tongue. A good secondary school teacher of Hungarian has to be familiar with grammar proper, the study of the word stock, phraseology, semantics, phonetics, phonology, orthography, and stylistics, *i.e.* all the important aspects of contemporary Hungarian as a discipline on a suitable level and in due depth. Besides, he must have a good knowledge

of the history of Hungarian as well as be well versed in various aspects of general linguistics.

Aladár Szende gave a lecture on "The place of Hungarian grammar in public education" the same day. In his lecture, he outlined certain aspects of modernized curricula, pointing out that these curricula also prescribe that more emphasis should be laid on the study of the spoken word. He stressed that in secondary schools it is practise of language as well as stylistics based on the solid groundwork of grammar that must serve as a basis for mother tongue instruction.

Besides the plenary sessions, lectures were read in four sections. These lectures also dealt with problems of the historical and descriptive grammar of Hungarian or treated various problems and difficulties in teaching grammar. It is difficult to single out a few from the 110 lectures read, but as far as their subject matter is concerned, they can be said to have tackled various aspects of the central theme in the most diverse ways. Of the subjects of lectures on historical grammar, some are listed here as samples: the system of sound changes in Old Hungarian; frequency counts of affixes in 17th century texts; the history of case endings derived from postpositions in Hungarian and related languages. Several lectures dealt with the history of individual suffixes. One of the lecturers scrutinized the practicability or serviceableness of the *Erdélyi Magyar Szótörténeti Tár* [Etymological dictionary of the Hungarian language in Transylvania] in the historical study of preverbal particles.

The lectures on descriptive grammar were concerned with problems such as: the morphological naturalization of loanwords taken from non-cognate languages; text grammar and stylistics; psycholinguistics and language description; the conjugation of the Hungarian verb; grammatical categories of computer analyses of texts; the system of the parts of the sentence; introduction into Hungarian tonosyntax; factors determining word order; generative aspects of relative pronouns, etc.

In the section of language teaching, a number of lectures in a separate session were devoted to the problem of teaching Hungarian as a foreign language, for example: our descriptive grammars from the viewpoint of people not speaking Hungarian; teaching Hungarian to Czechs; problems of phonetics and morphology in teaching Hungarian abroad; difficulties of Hungarian for speakers of Dutch; Hungarian as taught to Italians; a contrastive investigation of the formation of nominals in Hungarian and German; teaching Hungarian grammar to Finns, etc.

Of course, several lectures touched upon the problems of teaching Hungarian grammar in schools as well.

Instead of a further list of subjects, it seems better to add that, as has been customary with previous congresses, the lectures delivered at the Congress are to be published by the organizing committee in a single volume.

The present report is not complete without mentioning that the lectures were followed by vivid discussions and frequent exchange of views. Both domestic and foreign scholars working in the field of Hungarian linguistics believed that this Congress contributed considerably to the development of grammatical research. Ideas and the results of scholarly work as expounded in the lectures and discussions, will no doubt be utilized in practice both in the field of linguistics science and of language teaching, furthering the cause of mother tongue education and instruction.

SKANDINAVISTIK IN UNGARN (1967—77)

Von

ANIKÓ N. BALOGH

Seitdem an den ungarischen Universitäten Germanistik vertreten ist, war es das Verdienst der Professoren der Germanistik (Gideon Petz, Elmar Schwartz, Gustav Heinrich), daß von Zeit zu Zeit auch skandinavistische Themen in den Studienplan aufgenommen wurden.

Nach 1945 hat sich auch der praktisch ausgerichtete Schwedischunterricht verstärkt, dessen Kontinuität Prof. György Lakó zu verdanken war.

Über die Forschungsgeschichte der ungarischen Germanistik erschien eine Zusammenfassung von Prof. Claus Jürgen Hutterer (Hutterer 1971a, 1971b), die auch über die sporadischen Anfänge der Skandinavistik in Ungarn vor dem zweiten Weltkrieg berichtete. Von einer Kontinuität in der Entfaltung der Disziplin kann man aber erst seit etwa einem Jahrzehnt sprechen.

Einen selbständigen Lehrstuhl für Skandinavistik in Ungarn gab es bisher nicht. An 1958 begann die erste organisierte und regelmäßige skandinavistische Ausbildung an der Budapester Universität in Form von Spezialkollegien (altgermanische Religionsgeschichte, Runenkunde, Sagaliteratur, Eddalektüre), die von C. J. Hutterer abgehalten wurden. Sie unterstützte unmittelbar das Germanistikstudium.

1. Ab 1967 wurde dieses in Form von Spezialkollegien existierende Skandinavistikstudium zur sog. »Allgemeinen Germanistik« erweitert. Die Organisation und Leitung der Gruppe innerhalb des Instituts für Germanistik an der Loránd-Eötvös-Universität in Budapest nahm ebenfalls C. J. Hutterer vor.

Außer ihm und dr. Anikó N. Balogh (Vorlesungen und Seminare über altnordische Kulturgeschichte, Literatur und norwegische Sprache) nehmen Mitarbeiter anderer Lehrstühle und wissenschaftlicher Institute an der Arbeit des Ausbildung teil: Prof. Gy. Lakó, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (schwedische Sprache), Dr. W. Voigt, Dozent, Institut für Volkskunde (Vorlesungen und Spezialkollegien über altisländische Literaturgeschichte und skandinavische Folklore), Dr. F. Kiefer, Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (schwedische und dänische beschreibende Grammatik), L. Kunos, Assistent am Lehrstuhl für Anglistik (Vorlesungen über die skandinavischen Literaturen im 19.—20. Jh.), Dr. Hilde Merkl, Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (norwegische Literatur) und andere ungarische und ausländische Lektoren.

1.1. Das Skandinavistikstudium erstreckt sich an der Universität Budapest auf die letzten 6 Semester (neben Skandinavistik sind zwei Hauptfächer — in selteneren Fällen ein Hauptfach — obligatorisch). Es gibt eine fakultative

Wahl einer nordischen Sprache (Schwedisch, Norwegisch, seit 1977 auch Dänisch). Neben dem Sprachunterricht gibt es in jedem Semester je 2 Stunden Literatur- bzw. Linguistikvorlesung, nach Sprachen obligatorisch verteilt.

In den ersten zwei Semestern des Skandinavistikstudiums werden alt-nordische Literaturgeschichte, Saga- und Edda-Seminare gehalten, wo vor allem die Beziehungen der altnordischen epischen Dichtung zur archaischen indoeuropäischen Epik, die kulturell-literarischen Beziehungen der Sagaliteratur zur europäischen Prosa des Mittelalters, als auch Gattungsfragen und Erzählstrukturen behandelt werden. Bei der Analyse altnordischer literarischer Texte wird besonders der geschichtliche bzw. soziale Kontext hervorgehoben, bei Mythostexten steht die Gesellschaftsbezogenheit des mythischen Weltbildes im Mittelpunkt.

Die Linguistikvorlesung der ersten zwei Semester bietet eine Einführung in die altisländische Sprache, sie soll zum Verständnis von ausgewählten Prosatexten, von eddischer Dichtung und Skaldik verhelfen.

Die ersten Skripten sind bereits erschienen (Hutterer 1976, Hutterer - Balogh 1975), das erste altisländisch-ungarische Glossar ist in Vorbereitung (Hutterer - Balogh 1978).

Im dritten und vierten Semester wird eine Übersicht über die Haupttendenzen und Persönlichkeiten der skandinavischen Literatur bis zur Gegenwart gegeben, wo auch die Fragen der vergleichenden Literaturwissenschaft, der Literaturtheorie und der Theaterwissenschaft berücksichtigt werden.

Die Linguistikvorlesung hat die nach Sprachen verteilte beschreibende Grammatik der nordischen Sprachen zur Aufgabe.

Die letzten zwei Semester des Skandinavistikstudiums bieten eine Wahl von Spezialkollegien an; die Studenten können unter Spezialkollegien wählen, die Rezeptionsforschung, sprachwissenschaftliche Forschungen in Skandinavien, Übersetzung bzw. auch Sprachunterricht behandeln. Daneben hat man als Pflichtfach die Vorlesung über »Fragen der Kultur des Nordens« für alle Studenten.

Da die Skandinavistik als organisierte Disziplin in Ungarn auf keine älteren Traditionen zurückblicken kann, befinden sich Universitätsunterricht und Forschungsarbeit gleicherweise in den Anfängen.

1.2. Trotz der Schwierigkeiten einer Gründungsarbeit gab es in der Periode seit 1969 einige Diplomarbeiten und Doktorarbeiten, die zum Teil mit unserem ersten skandinavistischen Forschungsprojekt (Skandinavisch-ungarische kulturelle Beziehungen) verbunden sind, dessen wichtige Aufgabe die Rezeptionsforschung ist (Balogh 1969, 1970, Tóth 1970, Kunos 1972, Koltay 1972, 1975, Merkl 1972, 1977, Vásárhelyi 1976).

Das Forschungsprojekt hat die Zusammenstellung der gesamten rezeptiven Bibliographie der skandinavischen Belletristik, Studien über die Probleme in der Interpretation einzelner Verfasser, Werke, so wie Wirkungsgeschichte in Ungarn zum Ziel. Als Erstes erscheint die Bibliographie norwegischer Übersetzungsliteratur in Ungarn, in: *Studia Scandinavica* I. Budapest (im Druck). Die Ergebnisse an Hand der vorhandenen bibliographischen Sammlungen deuten darauf hin, daß es in der Rezeption der skandinavischen Literaturen in Ungarn drei größere Wellen gab: die erste begann mit den ersten Ibsen- und Strindberg-Übersetzungen (etwa 1870–1910), die zweite erreichte zwischen den beiden Weltkriegen (1925–30) ihren Höhepunkt, als neben

Knut Hamsun, Sigrid Undset und Johan Bojer etwa 60 Werke skandinavischer Provenient ins Ungarische übertragen wurden. Nach 1957 kam es zur dritten Periode, die durch eine bewußte Verlagspolitik und eine Zusammenarbeit zwischen der Universität, den Forschungsinstituten und den Buchverlagen charakterisiert werden kann. Eine Reihe von wichtigen Anthologien wurden herausgegeben (Bernáth Hrsg. 1967, Hajdú 1957). Hier muß man die beiden Ibsen-Sammelauflagen erwähnen, die unter Mitarbeit von solchen namhaften ungarischen Dichtern übertragen wurden wie László Németh und Lajos Áprily. Der Budapester Europa-Verlag gibt gegenwärtig etwa 15 wichtige Werke der modernen und klassischen skandinavischen Literaturen heraus, unter anderem Romane von Harry Martinson, Eyvind Johnson, Anthologien der dänischen und schwedischen Erzähllkunst (Kunos Hrsg. 1977, Csatlós Hrsg. 1977). Eine Anthologie der altnordischen Literatur ist in Vorbereitung (Balogh 1979). Die Herausgabe einer ausgewählten Bibliographie der skandinavischen Literaturen in Ungarn ist für 1980 vorgesehen.

2. Die altnordische Philologie war auf interdisziplinären Konferenzen und Arbeitstagen der Budapester Universität, der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vertreten, wo Gattungsfragen der Sagaliteratur, die Grenzen der Lyrik in der Skaldendichtung behandelt wurden (Balogh 1975, 1976, 1977). Die ersten zusammenfassenden Übersichten über die skandinavische Literaturgeschichte sind teilweise bereits veröffentlicht (Hutterer 1974, Kunos, Balogh, Merkl 1975) teilweise im Druck (Balogh 1977, Balogh Voigt 1978). I. Bernáth ist der Verfasser der skandinavischen Stichwörter im ungarischen Lexikon der Weltliteratur (1970 ff.).

2.1. Die lexikographische Bearbeitung der kleineren germanischen Sprachen rückte ebenfalls den Traditionen unserer deutschen und englischen Wörterbuchliteratur näher (Gy. Lakó Hrsg.: Svéd–magyar szótár [Schwedisch–Ungarisches Wörterbuch]. 1969).

2.2. F. Kiefer arbeitet mit schwedischen Kollegen an einer schwedischen generativen Grammatik. Seine Arbeiten über das schwedische Verbsystem sind bereits veröffentlicht (Kiefer 1973, 1974).

2.3. Die Skandinavistik stand natürlicherweise schon immer in enger Beziehung zur Finnougristik. Prof. Gy. Lakó verwendet in seinen finnougri stischen Forschungen seine Erfahrungen in skandinavischen Fragen.

Der Folklorist W. Voigt berührt in seinen monographischen Arbeiten auch finnougri stische und baltische Beziehungen. In seiner Anthologie der samischen Folklore wird die Frage nach den lappisch-altisländischen Folklorebeziehungen behandelt. Das Thema wird zunächst in einer gesonderten Studie untersucht (Voigt 1977. Im Druck).

2.4. Die skandinavisch-ungarischen geschichtlichen Verbindungen werden im Rahmen der europäischen Geschichte zusammenfassend behandelt von Prof. Gy. Székely im Band »Hungary and Sweden. Early Contacts—Early Sources« (Székely 1975). Prof. Gy. Ránki untersucht in verschiedenen Arbeiten die skandinavisch-ungarischen ökonomischen Beziehungen in historischer Sicht.

3. Wie wir gesehen haben, befindet sich die Skandinavistik als organisierte Disziplin in Ungarn noch in einer Gründungsphase, sie ist aber bestrebt, mit modernen Forschungsmethoden und -theorien zu arbeiten. Die traditionellen Forschungsbereiche werden durch neue erweitert. Eine Generation junger Forscher wird herausgebildet, und die Skandinavistik trägt heute bedeutend dazu bei, daß die Germanistik in Ungarn ihren gleichwertigen Platz innerhalb der Gesellschaftswissenschaften zurückerobert hat.

Literatur

Balogh, Anikó

- 1969 A norvég irodalom fogadtatása Magyarországon [Rezeption der norwegischen Literatur in Ungarn, 1870–1968]. Diss. (Im Druck)
- 1970a Über einige Probleme der ungarischen Ibsen-Übersetzungen. ALH 20, 111–120.
- 1970b Die Rezeption der norwegischen Literatur in Ungarn (1870–1968). ALit. 12, 412–415.
- 1973 Zur Terminologie des isländischen *sauðskinskó*. Annales Univ. Budapest. Sectio Linguistica, 1973, 101–107.
- 1974 (Hutterer —) Skandinavisztikai Olvasókönyv I. rész [Altnordisches Lesebuch I.]. Skriptum. Tankönyvkiadó.
- 1975a Isländische und norwegische Orts- und Personennamen. In: Magai, T. Hrsg., Kiejtési szótár [Aussprachewörterbuch]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- 1975b Az óészaki sagairodalom műfaji kérdései [Gattungsprobleme in der altnordischen Sagaliteratur] Annales Univ. Budapest. Sectio Litt. (Im Druck).
- 1976 [Isländische Literaturgeschichte in Übersicht, Artikel über die Edda, Sagaliteratur, Skaldendichtung, Egill Skallagrímsson, Halldór Laxness etc.]. In: Világirodalmi Kislexikon [Kleines Lexikon der Weltliteratur]. Budapest.
- 1977a Loki, a gúnyolódó kultúrhérosz. [Elemente des Komikums in der Lokasenna] In: A komikum és humor megjelenésének formái a folklórban. MTA Néprajzi Kutatócsoport. Budapest.
- 1977b Zu einigen Problemen einer gattungsmäßigen Sagaklassifikation (deutsche Fassung eines Vortrags gehalten 1975). In: Acta Lit. Hung. (Im Druck).
- 1977c Van-e líra a skáld költészetben? [Vortrag über die Grenzen der Lyrik in der Skaldendichtung]. (Im Druck).
- 1978a Óskandináv mítoszok. [Altnordische Mythen] In: Világosság, 19. 100–107. Budapest.
- 1978b Grenzen der Lyrik in der Skaldendichtung. In: Festschrift Mollay. ELTE Germanistisches Institut, Budapest 1–10.
- 1978c Az óészaki mítosz világképének változása a Völuspától az Ynglinga sagáig. In: Hoppál, M.—Istvánovits, M. Hrsg., Mítosz és történelem. MTA Néprajzi Kutatócsoport. Budapest 355–369.

Hutterer, Claus Jürgen

- 1962 Az ógermán vallástörténeti kutatások időszerű kérdései. [Aktuelle Fragen der Forschungen zur altgermanischen Religionsgeschichte]. In: Studia Antiqua 9, 121–124. Budapest.
- 1963 Az angol nyelvtudomány alapjai [Grundlagen der Anglistik]. Skriptum. Tankönyvkiadó, Budapest.
- 1968 Bevezetés a germanisztikába [Einführung in die Germanistik]. Skriptum. Tankönyvkiadó, Budapest.
- 1970a Über die Möglichkeit einer historischen Typologie der germanischen Sprachen. In: Theoretical Problems of Typology and Northern Eurasian Languages. 171–176. Budapest.
- 1971a 25 Jahre Germanistik in Ungarn. ALH 21, 155–163.
- 1974 (—Balogh, Anikó) Skandinavisztikai Olvasókönyv I. [Altnordisches Lesebuch]. Skriptum. Tankönyvkiadó, Budapest.
- 1976 Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. München, Akademische Verlag — Beck Verlag, Budapest.

Kiefer, Ferenc [Franz]

- 1973 Danish Verb Morphology. *Linguistische Berichte* 15 1—11. Braunschweig.
- 1974 Das schwedische Verbsystem. *Morphology Reader*, Atheneum.
- 1976 On the Semantic Classification of Swedish Adjectives. In: *Nordic Languages and Modern Linguistics* 3, Austin, Texas.

Kunos, László

- 1972 Ludwig Holberg's Rezeption in Ungarn. Diplomarbeit (Manuskript).

Koltay, Katalin

- 1972 August Strindberg's Rezeption in Ungarn. Diplomarbeit (Manuskript).
- 1976 Die Rezeption der Dramen von August Strindberg in Ungarn. Diss. (Manuskript).

Kreutzer, S.—Lakó, Gy.—Závodszy, F.:

- 1968 Svéd—magyar olvasókönyv, nyelvtan, szójegyzék. [Schwedisch—ungarisches Lesebuch, Grammatik, Texte, Glossar] Budapest².

Lakó, György

- 1971 Svéd—magyar szótár [Swedish—ungarisches Wörterbuch]. Akadémiai Kiadó, Budapest.

Merkel, Hilda

- 1972 Die Rezeption der Werke von J. P. Jacobsen in Ungarn. Diplomarbeit. Budapest. (Manuskript).

Székely, György

- 1975 Hungary and Sweden. Early Contacts—Early Sources. Akadémiai Kiadó, Budapest.

Terts, István

- 1972 Der Umlaut in den germanischen Sprachen. Diplomarbeit. Budapest (Manuskript).

Vásárhelyi, Judit

- 1977 Halldór Laxness epikájának néhány kérdése. [Einige Fragen der Epik von H. L.]. (Manuskript). Diss.

Voigt, Wilhelm [Vilmos]

- 1965 Die ostseefinnische Volksdichtung als Gegenstand der europäischen Folkloristik. In: *Congressus Secundus Finnougristarum* . . . Helsinki 1965. Part II. Helsinki 1970.
- 1977 La poésie des peuples balto-finnois 1770—1825. *Études Finno-Ougriennes* 17, (1977, im Druck).

CRITICA

Comrie, Bernard: Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and Related Problems. Cambridge Textbooks in Linguistics. Cambridge University Press, Cambridge 1976, X, 142 pp.

So many grammarians, so many (mis) representations of 'aspect'. Bernard Comrie's treatment of this notoriously defiant category, however, is fascinatingly sober, and yet full of remarkable insights. A number of deep-rooted misconceptions concerning the status and nature of aspect have been convincingly disproved in this work, and order has been restored in the chaotic terminology, even if occasionally at the expense of painful operations, as, for example, the elimination, partly through the dismissal of the term, of most of the phenomena underlying the lexico-grammatical category *Aktionsart*.

But my lamentation over the fate of *Aktionsart* is strongly qualified, as its inclusion would probably have greatly complicated the matter in an introductory work like this, the term no more having a uniform interpretation in aspectology (cf. fn 4, p. 6) as the term aspect itself. Aspect is not a homogeneous category with Comrie either, since he does not use different labels for the description of the relevant universal semantic oppositions and their systematic formal expression in individual languages (something like *aspektual'nost'* vs. *vid* in Slavic terminology), nevertheless, on account of the author's careful explanation of the scope of this category (pp. 6-9), the

term aspect with him turns out to be well-defined and unambiguous.

Clear-cut definitions and well-substantiated argumentation characterize the book throughout. Even where the reader finds himself in disagreement with the author, he must acknowledge that he has at least something positive to react against. Considering the fact that an aura of vagueness seems to surround the analysis of aspect in most works, lucidity is certainly one of the chief general assets of this little monograph. A further merit of the book is a clear differentiation between semantic, syntactic and morphological levels. Within the latter, derivational and inflectional morphology are kept carefully apart. Besides, language-particular categories are consistently distinguished from language-independent semantic distinctions — through the respective employment or non-employment of initial capitals in the labels concerned. This useful practice should, in fact, be followed in all descriptions of grammatical categories.

The book is divided into an Introduction and six chapters, with an excellent select bibliography and two appendices at the end, the one giving a genetic classification of the languages cited, with concise characterisations of the aspectual systems of some of them, the other introducing the reader briefly to three recent approaches to the problems of aspect. Examples in the body of the book are drawn from over fifty languages to illustrate the realization of the assumed semantic aspectual oppositions,

mainly that of perfective *vs.* imperfective. Especially detailed yet comprehensive are the analyses concerning the aspectual systems of English, Russian, Bulgarian, Mandarin Chinese, Ancient Greek and Arabic.

The approach adopted is basically theoretical, but there is a happy balance and logical consistency between the fundamental general semantic concepts used and the imposing factual material, against which these concepts are examined. Although the author's modest aim has been to provide an introduction to verbal aspect and related concepts, he has, in fact, achieved much more. The author has been able to single out and analyse the *quintessence* of the problems connected with the category of aspect.

Right from the beginning, the author emphasizes the essential difference between the categories of tense and aspect, which are interpreted as 'situation-external time' and 'situation-internal time, respectively' (p. 5). Comrie seems to have provided a definitive solution to the interpretation of the general semantic opposition 'perfective' *vs.* 'imperfective' underlying the notional category 'aspect' by pointing out that the perfective, which ought to be graphically represented by a blob rather than as a mathematical point (p. 18), grasps the totality of the situation referred to without reference to its internal temporal constituency, the whole of the situation being presented as a single unanalysable whole (p. 3), *i.e.* the perfective looks at the situation from outside, without necessarily distinguishing any of the internal structure of the situation, whereas the imperfective looks at a situation from inside, and, as such, is crucially concerned with the internal structure of the situation (p. 4). In the light of this, the general definition of aspect is given as "the different ways of viewing the internal constituency of a situation" (p. 3).

Further on, while the perfective remains a unified concept, the imperfective is divided into 'habitual' and 'continuous', and

the latter into 'non-progressive' and 'progressive'. Against the author's efforts to show that the imperfective consisting of habitual and continuous is also a unified category (p. 26) one could refer to the above definition of the imperfective devoid of any allusion to habituality; on the other hand, it is ~~this~~ dubiously placed category of habituality that is given a positive definition in the book at the expense of continuousness defined negatively as "imperfectivity not occasioned by habituality" (p. 26), although 'continuousness' would certainly correspond better to the sense of the definition of the imperfective so neatly and appropriately phrased. In addition, there seems to be no meaningful contrast between 'habitual' and 'continuous' in the sense there is one between 'perfective' and 'imperfective' on the one hand and 'non-progressive' and 'progressive' on the other. As this is a semantic classification, the morphological evidence, in some languages, of uniting the 'habitual' and 'continuous' in one morphological shape, should not perhaps have been given as much weight as this. If 'continuousness', rather than 'habituality' could be defined positively, the classification could probably be accepted as valid.

The distinction between perfectivity and imperfectivity is interpreted as something made in the mind of the speaker rather than an objective difference between situations. The validity of this explanation is further supported by the argumentation concerning the nature of various situations. Situations are divided into 'states' on the one hand and 'events' as well as 'processes' on the other, an 'event' referring to a dynamic situations as a single complete whole and a 'process' referring to the internal structure of a dynamic situation (p. 51). Therefore, the same dynamic situation can be viewed 'perfectively' (from outside), hence its interpretation as an 'event', and 'imperfectively' (from inside), giving us its interpretation as a 'process'.

The author has taken great care to produce well-grounded generalizations where they are appropriate, but has emphasized differences where a hasty, though tempting, generalization would be misleading. Thus, Comrie states about the English Progressive, "in English, the general rule seems to be that lexically stative verbs can be used nonstatively and appear in the Progressive, while lexically nonstative verbs do not lose their ability to be in the Progressive by being used statively." On the other hand, when discussing progressive forms in individual languages, Comrie demonstrates the crucial differences between them. The English Progressive is shown to have an unusually wide range and it is also pointed out that in English there is an obligatory choice to be made between progressive and non-progressive forms, unlike, for instance, Spanish or Italian, where the choice is optional (p. 33). The author's discussion of the possibility of the English Progressive indicating a temporary (contingent) state highlights a pivotal point in the interpretation of this form (p. 38).

Comrie has a great number of important things to say on such vital issues as the various morphological and syntactic means in individual languages to express the assumed universal aspectual distinctions; the locative origin of aspect; the marked and unmarked character of various aspectual forms in different languages; the interaction of aspect and tense, voice, etc., as well as the lexical features 'punctual' *vs.* 'durative', 'telic' *vs.* 'atelic', and 'static' *vs.* 'dynamic' inherent in the verb and all interacting with verbal aspect.

As for the 'perfect' which is treated in a separate chapter, Comrie has shown reluctance in treating it as aspectual in nature, indicating that it is rather different from the other aspects described, telling us "nothing directly about the situation in itself" (p. 52), but, in effect, he has assumed two aspectual oppositions in English, for instance: Progressive *vs.* non-Progressive and Perfect *vs.* non-Perfect (p. 124).

Most of what Comrie has to say about the 'perfect' is valid, even though its definition shows some uncertainty: the perfect "relates some state to a preceding situation" (p. 52), "So far, we have given a general definition of the perfect as the continuing relevance of a previous situation" (p. 56), and "the perfect links a present state to a past situation" (p. 62).

The illustrative examples are remarkably well-chosen throughout the book. There is one minor point, however, where the example does not seem to be convincing. Why should we say that the verb *reach* is atelic? That a process leading up to the terminal point is present, can be seen from the sentence *It took John three hours to reach the summit.*

All in all, Bernard Comrie's Aspect must be hailed as one of the most powerful contributions to the study of verbal aspect in recent years. This book is not just an introduction, it is a significant step forward both in the general linguistic theory of aspect and in the study of the aspectual systems of an impressive number of languages. It is a fine piece of scholarly work and enjoyable as well as highly stimulating reading for anyone interested in the subject

B. Hollósy

Études Finno-Ougriennes I—XII (1964—1975)

Il est naturel que les études finno-ougriennes ainsi que les revues et les publications consacrées à ces études existent dans les pays ayant une population finno-ougrienne relativement importante. Les publications russes (et soviétiques par la suite), finlandaises, estoniennes et hongroises, consacrées à ces études, ont derrière elles un passé d'un siècle au moins — non sans interruptions et changements, il est vrai. La philologie allemande comprend, elle aussi, depuis assez longtemps des recherches sur les peuples ouraliens. Depuis la deuxième guerre mondiale les études finno-ougriennes en Amérique ont également acquis de l'importance,

et ont produit une série appréciable de publications, même si une revue indépendante n'a pas encore été créée. Des spécialistes d'études finno-ougriennes et des instituts dédiés à ces disciplines sont également apparus en Angleterre, en Italie, au Japon et même dans de petits pays comme la Hollande, sans que, toutefois, des séries de publications ou des revues spéciales y aient déjà vu le jour. Dans ce contexte, il est à la fois normal et surprenant qu'une revue française d'études finno-ougriennes soit parue il y a quinze ans et soit devenue, semble-t-il, un organe important, promis à une longue existence.

La fondation d'une revue rédigée à Paris et destinée à tout le territoire de langue française était à l'ordre du jour. L'occasion était là, l'institution appropriée également, et en particulier la personnalité dirigeante. C'était Aurélien Sauvageot, professeur de langues finno-ougriennes à l'École Nationale des Langues Orientales Vivantes qui a fondé la revue avec ses collègues; la Rédaction a subi quelques changements d'organisation durant ces dernières années.

La première année est parue en 1964 (sur 71 pages), rédigée par les sept membres de la chaire parisienne. Le directeur était le professeur Sauvageot, son adjoint le professeur Jean Perrot, le rédacteur en chef de la revue Jean Gergely, musicologue hongrois vivant à Paris. La deuxième année est parue en 1965, en deux fascicules (sur 203 pages en tout). A partir de là, les membres du Comité de Patronage sont également indiqués dans la revue. Ce Comité comprend dès le début des professeurs finnois et hongrois, puis des spécialistes américains, suédois, soviétiques, tures et suisses — près de 30 chercheurs de compétence reconnue et de renommée internationale. Ceci indique d'emblée que cet organe dirigé par des Français travaille dans l'esprit de la coopération internationale et non pas dans celui de l'isolation et du particularisme. L'absence d'Allemands parmi les membres du Comité est par ailleurs un fait intéressant. Les années

suivantes, le tome III en 1966 sur 288 pages, le tome IV en 1967 sur 209 pages et le tome V en 1968 sur 214 pages ont réussi à consolider les cadres de la revue. A partir de la cinquième année, la présentation de la revue se modernise. Le double volume VI—VII (1969—1970, sur 284 pages) est signé par deux nouveaux rédacteurs, Jean-Luc Moreau et Jean Perrot. Le volume VIII [1971], (sur 300 pages) sort du rang. C'est un volume d'hommage édité pour le 75ème anniversaire d'Aurélien Sauvageot, sous le titre *Mélanges offerts à Aurélien Sauvageot pour son soixante-quinzième anniversaire*, rédigé par MM. Moreau, Perrot, Gergely ainsi que József Erdődi de Budapest. Le volume, publié par *Akadémiai Kiadó*, est paru à Budapest en 1972; il a également été diffusé comme volume indépendant. A partir de cette date, la revue est diffusée parallèlement en Hongrie et en France, publiée à Paris par la *Librairie Klincksieck* et à Budapest par *Akadémiai Kiadó*. Les rédacteurs parisiens sont Moreau et Perrot, leur collègue à Budapest est Erdődi. Sont parus sous cette forme le volume IX [1972] sur 212 pages, le volume X [1973] sur 320 pages et le volume XI [1974] sur 286 pages et le volume XII [1975] sur 330 pages. La parution de la revue subit récemment quelques retards, probablement à cause du ralentissement des travaux d'imprimerie; le volume de 1974, par exemple, est paru à la fin de l'année 1976, le volume de 1975 également à la fin de l'année 1977. Étant donné que plusieurs volumes sont actuellement en préparation, on peut s'attendre à voir ce décalage disparaître.

Les études finno-ougriennes d'inspiration française correspondent à de larges domaines. Y sont représentées, conformément à la spécialité des rédacteurs, toute la linguistique ouralienne ainsi que des questions de littérature et de musique. A la suite de la réforme de l'enseignement supérieur en France, l'institution parisienne qui avait servi de base à la Revue a été réorganisée; celle-ci est désormais accueillie par le *Centre d'Études Finno-Ougriennes*

à la *Sorbonne Nouvelle* ainsi que par le *Centre d'Études Linguistiques et Phonétiques*. Les collaborateurs de l'institut finno-ougrien de l'université de Paris changent également, des professeurs associés y font leur apparition, l'équipe des jeunes chercheurs se renouvelle; tout cela influe sur les sujets traités par la revue. Des études, de brèves communications et un genre récemment réanimé, le compte rendu ("notules") constituent des fascicules d'un contenu varié. Plusieurs volumes sont consacrés en tout ou en partie à quelque question spéciale, souvent à l'occasion de l'anniversaire d'un chercheur éminent, etc.

La revue a publié jusqu'à ce jour plus de cent études sur plus de 2500 pages — une matière beaucoup trop large pour être traitée à fond ici. Par conséquent, nous nous limiterons ici uniquement à esquisser les caractéristiques principales de la matière publiée.

Dans ses premiers numéros, la revue contient des articles relatifs aux caractéristiques de la grammaire hongroise (I; 7, I; 54), à la grammaire de la langue finnoise (II; 5, II; 107, III; 7), aux éventuels rapports entre la langue ouralienne et la langue des Indiens Houave (I; 18, II; 167). Comme heureuses exceptions, même dans les organes internationaux des études finno-ougriennes, sont parues plusieurs études de recherche littéraire, par exemple sur le rythme du vers hongrois (II; 123, IV; 176), sur la littérature oudmourte (III; 143), sur Jókai (IV; 132), sur les rapports littéraires franco-hongrois (III; 153, IV; 148). Les études ethnographiques ainsi que celles sur la poésie populaire sont d'un intérêt particulier, notamment celles consacrées aux éventuels parallélismes indoeuropéens du folklore finno-ougrien (II; 35), aux mélodies de danse populaires finno-ougriennes (III; 105), à la méthodologie de l'ethnographie finno-ougrienne (IV; 113), à la poésie populaire des Youkaguirs (IV; 61) et à l'acculturation des Lapons (II; 89). La publication et l'interprétation des sources difficilement accessibles s'inscrivent logiquement parmi les tâches de cette

revue. Ainsi, nous trouvons des études traitant des sources byzantines relatives aux Hongrois conquérants des IX^e et X^e siècles (I; 29), de la question du chroniqueur médiéval l'Anonyme (III; 76), des étudiants hongrois de l'université parisienne du Moyen Âge (IV; 42), des russes relatifs aux peuples finno-ougriens (IV; 25). La présence d'un musicologue parmi les rédacteurs se remarque grâce aux articles sur Kodály dans le premier volume ainsi qu'au nécrologue consacré à Kodály dans le quatrième. Les compte rendus examinent de préférence des manuels de linguistique et d'histoire ethnique.

Si nous voulons distinguer des époques dans l'évolution de la revue, nous pouvons considérer les quelques volumes postérieurs à 1968 (volumes V—VIII) comme constituant une nouvelle étape. Auparavant, on avait pu noter un certain caractère de complémentarité dans la formulation et le ton des articles (par exemple, les auteurs hongrois et les articles émanant de Hongrie étaient souvent ceux qu'il aurait été difficile de faire paraître en Hongrie même), mais à partir de 1968, la revue devient un organe effectivement indépendant. Les quelques 40 études des *Mélanges Sauvageot* témoignent tout particulièrement de son importance; toutes les tendances des études finno-ougriennes y sont représentées, avec des études relatives à tous les domaines de la linguistique. Le nombre des comptes rendus augmente dans la revue et la musicologie y apporte une note spéciale qui manque, de façon bien regrettable, dans les autres organes finno-ougraisants. Les études linguistiques — dont plusieurs dues à Aurélien Sauvageot lui-même — examinent de préférence la phonologie hongroise et estonienne (V; 107, VI—VII; 22, VI—VII; 34, VI—VII; 88), la morphologie ouralienne et finnoise (V; 73, VI—VII; 7). Les premières études du volume V sont consacrées à la mémoire de l'ethnomusicologue hongrois László Lajtha. Plusieurs études retracent le tableau de la situation actuelle des recherches finno-ougriennes, faisant également état des

efforts novateurs (V; 94, V; 119). C'est parmi ces études que se range l'aperçu sur l'origine et l'évolution¹ de la langue littéraire hongroise (VI—VII; 108).

Ce n'est pas à un auteur hongrois que devrait échoir la tâche d'évaluer le chemin de la revue devenue, dans ces dernières années (1972—1974) «à moitié hongroise». Au premier regard, on pourrait trouver singulier que c'était justement l'intérêt porté pour la Hongrie qui a donné naissance à une coopération régulière et que ce changement soit survenu dans une revue de langue française. Certes, cela peut s'expliquer par plusieurs raisons personnelles: (Aurélien Sauvageot connaît la littérature et la science hongroises depuis les années vingt, ses amis occupent désormais des postes importants dans la vie scientifique hongroise; l'université de Paris assure, depuis un certain temps, l'invitation régulière de professeurs hongrois en France; le premier rédacteur effectif de la revue était un Hongrois lui-même, etc.); il convient néanmoins d'évoquer plutôt les raisons qui résident dans l'organisation même de la vie scientifique. Budapest a toujours été plus centré sur Paris que ne l'était la vie intellectuelle finnoise ou estonienne. Les finno-ougriens hongrois ont fini par trouver inexplicable l'absence, chez nous, d'une revue de langue internationale consacrée aux études finno-ougriennes. L'apparition de conceptions modernes (théorie de la traduction, linguistique contrastive, le développement dynamique des études romanes en Hongrie) a pu contribuer à ce changement. En même temps, les ouralisants en France, malgré toute leur efficacité, et malgré la multiplicité des domaines qu'ils embrassent, n'ont pu, à eux seuls, créer sur le sol français une revue mondiale. C'est ainsi que la fusion s'était créée, ce qui veut dire que la revue est de Budapest et de Paris en même temps, et transmet encore plus qu'avant les résultats de la recherche hongroise vers le monde francophone. (Et encore un détail: depuis le volume dédié à *Sauvageot*, l'allemand et l'anglais ont fait leur

apparition dans la revue qui était jusque là de langue exclusivement française.)

Le nombre des comptes rendus et des éléments de chronique a augmenté dans la revue au cours des dernières années, de brèves communications et des articles polémiques y sont apparus également. Les comptes rendus sont caractérisés par un souci d'évaluation objective, et, pour une revue scientifique, rares sont les cas où l'on se contente d'un simple enregistrement, d'un louange poli ou d'une critique personnalisée et dénuée de fondement. La revue s'est toujours signalée par des comptes rendus et des polémiques, axés sur des questions de contenu; maintenant c'est encore plus nettement le cas.

Les articles de la revue continuent à être variés. A part les sujets connus, comme la littérature finnoise, estonienne (XII; 77, XII; 89), hongroise et celle des autres peuples finno-ougriens, quelques nouveaux sujets sont apparus récemment. On trouve des études sur la transcription phonétique (IX; 7), sur les rapports des dialectes et de la langue écrite finnois (X; 33), et plusieurs autres sur la phonétique et la morphologie obiougriennes (X; 121, X; 129, X; 133, XII; 5, XII; 131, XII; 207), sur les rapports guiliako-ouraliens (IX; 41), sur l'influence qu'exerce le suédois sur l'estonien (IX; 63), sur quelques questions de la préhistoire du hongrois (X; 207) et sur la distinction de l'ouralien et du finno-ougrien (X; 7). L'étude comparative de l'hydronymie indo-européenne et l'hydronymie finno-ougrienne (X; 15) se range également parmi ces études. Dans les exposés sur la morphologie et sur la syntaxe, on remarque surtout un changement méthodologique. La conception contrastive fait son apparition (IX; 229) ainsi que l'approche sémiotique (X; 231) et une étude particulière est consacrée aux changements de la linguistique hongroise survenus entre 1900 et 1940 (X; 215). Parmi les personnes auxquelles on a consacré des études ou des notes commémoratives — malheureusement surtout à l'occasion de leur décès² —, nous trouvons le musicien József Szigeti, les

linguistes Dávid Fokos-Fuchs, Dezső Pais et János Lotz, Géza Bárczi, Gyula Ortutay, etc.

Il faut parler à part du volume XI [1974]. Il contient la matière de la conférence linguistique contrastive franco-hongroise, tenue en avril 1974 en France. (Une nouvelle table ronde se réunit en Octobre 1976 à Mátrafüred en Hongrie.) La plupart des participants de la première conférence — plus de vingt personnes en tout — étaient hongrois, parmi lesquels plusieurs chercheurs établis en France, ce qui a fini par assurer l'équilibre entre les deux langues. Au moment actuel où la linguistique contrastive connaît un plein essor, ce sont surtout les recherches contrastives anglo-hongroises et russo-hongroises qui se sont développées chez nous; des linguistes hongrois de Yougoslavie travaillent dans le domaine serbo-hongrois et il y a également des préparatifs au sujet d'une grammaire contrastive du hongrois et du roumain ainsi que du hongrois et du slovaque. Les recherches contrastives au sujet du français et du hongrois constituent un élargissement bienvenu de ce domaine. Ce volume contient les articles de vingt auteurs (dont la liste ne correspond pas exactement à celle des participants de la conférence); ces articles sont assez différents dans leur sujet, leur but et leurs méthodes. Confrontation grammaticale, analyse des fautes commises au cours de l'étude d'une langue, analyse contrastive sur le plan théorique, comparaison, accent, temps et aspects verbaux, ordre des mots et autres questions se côtoient. Les discussions ne sont pas rapportées textuellement, seulement récapitulées, et on devine que les différences d'idées des participants ont trouvé leur expression au cours des discussions. Du côté français, les problèmes ont été résumés par Jean Perrot qui n'a présenté que quelques exemples. On a entendu une présentation générale du sujet par Katalin Radics, sans exemples hongrois ou français. Au cours de cette dernière décennie, les recherches contrastives suscitent une attention de plus en plus

vive. Elles ne sont plus considérées comme une branche de la typologie linguistique, cette dernière étant appelée à fournir une confrontation complète des deux langues. La recherche contrastive est plutôt l'examen des différences et des similitudes qui apparaissent au cours des contacts linguistiques dans toutes leurs formes. La notion ainsi élargie est en même temps appauvrie; les études contrastives apportent une foule d'exemples intéressants pour la pratique, mais qui, même du point de vue de l'enseignement, ne sont pas suffisamment coordonnés et rassemblés. Le linguiste-théoricien n'en retient à son tour que «le fait que les aspect verbaux diffèrent» ou que «la valeur des phénomènes identiques (par exemple l'intonation) dans deux langues n'est pas la même». Des faits donc qui ne lui ont certainement pas été inconnus. Il est néanmoins évident qu'aux débuts des recherches contrastives, ces faits méritent aussi d'être enregistrés, pour [pouvoir] procéder, plus tard, à leur développement scientifique.

Les *Études Finno-Ougriennes* ont été créées à des fins pratiques, comme organe de publication d'un groupe relativement restreint. Depuis, grâce à la richesse de son contenu, la revue a acquis une renommée mondiale. Elle suivra, nous l'espérons, la même voie dans l'avenir. Si elle continue à refléter fidèlement les différentes recherches menées partout dans le monde, son hétérogénéité méthodologique survivra également. Les articles historiques ont encore un caractère plutôt positiviste et informateur. Les études littéraires de la revue constituent aussi une transition entre l'essai et la littérature comparée. La conception traditionnelle dans les études ethnographiques, folkloriques ou archéologiques semble prédominer plus que ce n'est le cas dans la recherche effective. Et encore une critique positive: les études de la revue ont toujours été l'expression de l'avis personnel des auteurs. De temps en temps, un examen approfondi, un aperçu global sur un domaine scientifique ou un autre serait certainement nécessaire, sur-

tout en français, une langue dans laquelle la plupart des œuvres de la discipline sont inaccessibles. Le niveau de la revue n'en serait que plus élevé.

V. Voigt

Béla Kálmán: Wogulische Texte mit einem Glossar.

Akadémiai Kiadó, Budapest 1976, 354 pp.

Since the turn of the century Wolfgang Steinitz was the only foreign linguist who has had the opportunity of visiting the territories inhabited by Ob-Ugrian peoples in order to study the language, culture and traditions of these peoples on the spot. As professor at the Institute of Northern Peoples Steinitz had the exceptional privilege of spending six months among the Voguls and Ostyaks in 1935. During this short spell of time he collected a great deal of valuable data, which are, among other things, convincingly demonstrated in his work entitled *Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen* (first edition: Tartu 1939, second edition: Budapest—Berlin — Den Haag 1975). After his collection, one could hardly have anticipated the publication of new and more extensive Ob-Ugrian texts. That is why Professor Béla Kálmán's book, which is under review here, has come as a very pleasant surprise.

Béla Kálmán, an acknowledged expert on the Vogul language, took down the material of this book in just under five months during two of his visits to Leningrad. Parts of the collection have already been published in periodicals and in *Chrestomathia Vogulica* (Tankönyvkiadó, Budapest, first edition: 1963, second edition: 1976). The publication of this volume is a most welcome event for everyone interested in the Vogul language and Vogul folk poetry from two angles: on the one hand, one is acquainted with the phonetics and morphology of dialects little or never investigated in the past, on the other hand, the picture one has formed of the literature of this small kindred Siberian people is made

complete by the inclusion of tales, songs and poems. — The present reviewer considers this review a suitable occasion to present — his own modest collection of dialect grammatical material on Sygva Vogul (Sy.) and Jukonda Vogul (Jk.) wherever it seems to be necessary on account of deficiencies in materials collected so far, in order to contribute to a fuller description of the system of paradigms in Vogul. This follows the review proper (under item 3.).

1. The content of the book will be presented chapter by chapter:

1.1. The Preface (Vorwort: 9—12) informs the reader on the time and circumstances of collecting the material, on the places the informants came from (this can be read off the map of the territory inhabited by the Voguls), as well as on previous publications concerning the results of the collection.

1.2. The Introduction (Einführung: 13—16) is basically about the relationship between the Ob and Jukonda dialects first studied and described by Béla Kálmán and the other, familiar dialects. The most important phonetic characteristics of the Ob dialect consist in the existence of \check{s} (< FUgr. * \check{s} , ?* \check{s}) and of Δ ($\sim l$) and Δ' , the lack of k_0 and χ_0 as well as the sound development of * $w\check{x}$ > wu . It is perhaps an exaggeration that Ob Vogul "ist die einzige wogulische Mundart, in der das \check{s} -Phonem erhalten blieb..." (15). This statement is valid only in reference to the northern dialects at most, for the Pelym (P) dialect, which exhibits \check{s} , has not as yet fully died out, in addition, \check{s} has been retained in the now probably extinct Tavda dialect (T) and it has not yet disappeared from the Lower Konda dialect (KU), nor from the related Jukonda dialect, although its fate is likely to be sealed (see p. 27). The retention of \check{s} in the Ob dialect may have been supported by neighbouring Ostyak dialects exhibiting \check{s} , and

Ostyak (Kaz.) may also have been instrumental in the naturalization of *ɹ* and *ɹ'*. — The Vogul dialect spoken along the river Jukonda belongs to the Kannistonian KU dialect (16), at any rate, the material given by Vachruševa seems to be essentially identical with it, while the data given by Nertymova, a tutor and informant, reveal certain discrepancies. That is why Béla Kálmán is justified in distinguishing the two in the Glossary.

1.3. The Chapter on Phonetics (Lautlehre: 17–28) contains a characterization of vowels and consonants, a description of the system they form, and surveys the interrelationship between the quantitative features of vowels and the quality of individual syllables. Some of the most important pieces of information given here are Béla Kálmán's own records of *i* in several words — although he is not sure whether this sound can be given the status of a phoneme or not, expecting future research to give a definitive answer (18–19). The author's list of words containing an *i* could be supplemented by the reviewer's the data from his own collection utilizing information in the Sy. dialect which was provided by his tutor and informant Klavdija Sajnachova: *titi* 'two', *titi* 'second', *nīla* 'four', *nīlū* 'fourth', but: *tūxujpuwal* (cf. Kálmán: *tūxujpuluw*) 'twelve'. It is Béla Kálmán's own innovation that he writes *ō* for Northern Vogul *ō*. Incidentally, it is because of the introduction of *i* and *ō* (18) that the system based on degree of opening presents a picture here entirely different from the one given by Steinitz (WogVok. 32.). As the author explains (17), he has chosen a simplified phonetic transcription approaching a phonemic one (17, 27). This can, indeed, be a rewarding procedure in dubious cases, but it does not yield a solution free from contradictions considering, for instance, the relationship of non-initial syllabic *u*, *u* ~ *ə* (on Ostyak cf. W. Steinitz: OstjChr.², p. 38 and the footnote). The deliberately 'hybrid' transcription chosen might account for the

appearance of vowel symbols marked long in several non-initial syllables, e.g. *jalēym*, *ōñdēym*, *ūr̄xatēy* (58) — in spite of the statement that "In der nichtersten Silbe ist die Quantität irrelevant" (20). It is a fundamental observation that the quantity of vowels is quite difficult to establish, especially if one were to consider the sophistication of Kannisto's notes (six degrees of quantity!) is the example to be followed. The table illustrating relative quantity (21) is not too happy, for it can be read only after careful consideration.

It is a pity that professor Kálmán could not include in this book his observation on non-initial *ē* noted by Rombandeeva (Мансийский [вогульский] язык. Москва 1973, 23.) since he ended work on his manuscript on 1st February, 1971. But in his review of Rombandeeva's work, however, he touches on this point: "Da das *ē* nur in einigen Suffixen vorkommt, scheint es mir nicht lohnenswert, dieses als gesondertes Phonem zu betrachten, ist es doch vielmehr eine geschlossenere (aber nicht velare) Variante des *e* in einzelnen Suffixen" (FUF 41: 249). Gulya, however, accepts it, but only as a short vowel (NyK 77: 253). During my sabbatical academic stay in Leningrad, I paid paramount attention to word forms where *ē* could be expected. At first, I observed nothing that could justify Rombandeeva's position, but, as I was getting accustomed to recognizing and distinguishing Vogul sounds, I had to admit that there was truth in what Rombandeeva stated. My observations are as follows: 1. I came across this sound in the same suffixes Rombandeeva indicated (ibid.); 2. I perceived this sound as *short, velar, illabial* and somewhat more open than upper tongue position: *ɨ̥*, but marked it simply as *ɨ* (see, however, Lakó: ÉMNyt.* 27, 28, 39, etc.); 3. If the *ɨ̥* is at

* György Lakó: Északi-manyysi nyelvtanulmányok [Linguistic Studies in Northern Vogul]. NyK 57: 14–72 and NytudÉrt. 8. (=ÉMNyt., my references are made to the latter source), in German: Nordmansi-sche Sprachstudien. ALH 6: 347–423.

least in the third syllable, the \bar{e} and \bar{a} in the previous syllable become shorter, while they are as long or half-long before \bar{a} , e.g. *sunsej̄n* sg. 'you look' ~ *sunsej̄n̄*/ *sunsej̄n* pl. 'you (2, ∞) look', *sunsij̄n̄n* sg. 'you see those (∞)' ~ *sunsij̄n̄n* pl. 'you (2, ∞) see those (∞)'. (My data draw on those provided by the Sajnachova sisters.)

In connection with the chart and description of the vowels of the northern dialects, I have the following remarks to make: Kálmán notes Sy. $\bar{e}\bar{e}$ as a dubious phoneme (22, 24): Sy. *tut̄t̄aŋ* 'Nähbeutel', *uēēa* 'sogar' (24), but (!): *tut̄saŋ* (60, 315), *ūt̄sa* (54, 319) ~ *ūt̄a* (319). Which of the three versions is the correct one? (I recorded the word 'Nähbeutel' from Rombandeewa in the form of *tut̄saŋ*.) — \bar{a} is missing from the consonant chart of the Ob dialect (22, but cf. 16, 23). — We read the following about \bar{l} : "Im Obwogulischen wird es spirantisch ausgesprochen: \bar{l} " (23, similarly on p. 16 too). Consequently, *tōmuj̄* and *witten* (144) must obviously be misprints. According to Kálmán's informant, the Sy. diminutive suffix *-kwe* has the form of *-kwe* > *-le-* before first and second person possessive suffixes, while it remains unchanged before a third person possessive suffix: *āyikwe* 'kleines Mädchen' (227): *āyitem*, *āyiten*, *āyikwe* (?!) (25). According to one of my informants, Nataša Sajnachova (K. Sajnachova's sister), in her own dialect the third person form sounds as follows: *āyilēte* (the *-le-* presents itself in the third person form obviously on analogy). Incidentally, if the meaning of *āyikwe* is 'kleines Mädchen', then Sy. So. *āyikwe* cannot mean 'sein/ihr kleines Mädchen', cf. So. *āyikete* (Kálmán: ChrVog.² 40).

The system of Jk. vowels (25) is virtually the same as the system of KU vowels (see Steinitz: WogVok. 56). László Keresztes, however, found the system of Jk. vowel phonemes somewhat different from this (FUF 39: 294). For those interested in questions connected with the sound sounds of the Jk. dialect, I recommend

two papers by Keresztes (Über das Vokalsystem des Jukonda-Dialekts im Wogulischen. FUF 39 [1972]: 277–294. Vogulin Jukonden (Ala-Kondan) murteen konsonanttijärjestelmästä. JSFOu. 72 [1973]: 167–174), which were published after the finishing touches had been added to the book under review and provide a more extensive phonetic description than the necessarily short phonetic section of this book. — "Illabiales \bar{u} ($\bar{u}\bar{i}\bar{d}$)" is probably a slip of the pen for "entlabialisiertes \bar{u} ".

The chapter on phonetics is concluded by a comparison between the transcriptions used by Steinitz and Kálmán (27–28).

1.4. The chapter on paradigms (Flexion; Paradigmen: 29–49) presents the absolute and possessive declination of nouns (and other nominals), the paradigm of pronouns, cardinal and ordinal numbers as well as the full conjugation of the verb; and the non-finite forms in the Sy. dialect and — in so far as there is a difference — in the Ob and Jk. dialects. In connection with this chapter, the following comments can be made: On the basis of the table and the first note (29–30), the ending of the translativ seems to be attached to singular nouns only, both in the north and in the south. According to Lakó (ÉMNYt. and Rombandeewa (op. cit., 57) it occurs sporadically in the north in the dual and the plural as well, while I recorded the following data from Matra Vachrusëva in the Jk. dialect: \bar{f} 'girl', \bar{a} 'horse': $\bar{f}y\bar{a}j$, $\bar{a}qy\bar{a}j$ ~ $\bar{a}qwy\bar{a}j$ (transl. sing.), $\bar{f}y\bar{y}j\bar{a}j$ ~ $\bar{f}y\bar{y}j\bar{a}y$, $\bar{a}qy\bar{y}j\bar{a}j$ ~ $\bar{a}qy\bar{y}j\bar{a}y$ (transl. dual.), and $\bar{f}y\bar{t}j\bar{a}j$ ~ $\bar{f}y\bar{t}j\bar{a}y$, $\bar{a}qy\bar{t}j\bar{a}j$ (transl. plur.). — The category called auditive by Rombandeewa (op. cit., 137–144) might have been presented in somewhat greater detail in the book under review (see item 2. on p. 44). — It is not clear why the active praecative is not included under the heading Active Conjugation (see p. 43). — It is a remarkable phenomenon that one can form participles — with a difference in meaning — from both stem-variants of such irregular verbs that also exhibit qualitative vowel alternation:

tēm 'satt' ~ *tājim* 'gegessen', *lim* 'derjenige, der geworfen hat' ~ *lajim* 'geworfen' (46). — The error made by the informant is probably due to the fact that, in addition to Jk. *tux* 'eintreten', the form *tutʒ* can also be found as a variant (47). In the vocabulary provided by the informant Vachruševa, however, one finds the correct interpretation: *myx* 'войти; вступить' (Баландин — Вахрушева: Мансийско-русский словарь. Ленинград 1958) under the entry *сялтуңкве*, and *тулх*, *тултāх*, *тултāх* 'внести' (under the entry *тулункве*). Incidentally, the two words are separated from each other in the glossary of the book under review as well (47). The verb *wəx* 'bringen, nehmen' (321) is missing from the list of Jk. irregular verbs (47). Since in the winter of 1975–1976 I had an opportunity of working together with Béla Kálmán's informant, Matra (Balandina-) Vachruševa, although for a regretfully short time only, relying on her information I should like to fill in this gap by supplying the paradigms of the verb *wəx* at the end of the review, including new, hitherto unknown categories as well as series (also in a simplified, 'hybrid' transcription; see item 3.2.).

1.5. The texts, together with their translations and explanations comprise the bulk of the book (Texte: 50–179; Ungarische Übersetzung der wogulischen Texte: 180–205; Anmerkungen: 206–226). Within this, the lengths of texts from individual dialects are distributed as follows: Sy. 50–105; So. 104–145; Ob. 144–155; Jk. 154–179. The values of tales, poems, songs, and other items vary greatly. There are fine and interesting texts among them, but there are also texts that are welcomed only on account of their being written in Vogul (obviously, uninteresting pieces also had to be taken down because of the informants' imperfect knowledge of folk poetry).

The poems of the noted and acknowledged poet, Juvan Šestalov, and also those of Matra Vachruševa, who teaches at the Herzen College of Education, en-

rich the book. — The way the texts and their German translations are placed makes parallel reading rather complicated: the former are to be found on the even-numbered pages, while the latter on the odd-numbered pages. Since the translations often occupy much more space than the original texts, corresponding parts do not easily lend themselves to comparisons. It would have been more practicable to follow the well-established practice, i.e. to print the text on the upper part of the page and its translation on the lower part.

1.6. The glossary (Glossar: 227–324) helps the reader interpret the texts word for word. This glossary contains several words which — as is noted by Káhnán himself (10) — are not mentioned in previous sources: It is consistently indicated if a loanword has been borrowed from a neighbouring language. Such references are occasionally missing in but a few cases, e.g. Sy. So. *Ōb zalew* '(große) Möwe' < Osty. (DEWO 487), Sy. *xiñ* 'eine Krankheit' < Osty. (DEWO 521), Sy. *zomšē*, Jk. *zomš* 'Peitsche' < Tartar (FUF 17: 106), Jk. *žānšə* 'Pfeife' < Tartar (FUF 17: 107), Sy. So. *žörtʒan*, Jk. *žortžān* 'Habicht' < Tartar (FUF 17: 116), Sy. *pajal* 'Paul' < Russian (Kálmán, RLW 281.). — The derivation of Sy. *ōwlaʒ* 'Eisente' with a question mark from Zyrian is spurious, since it is the Zyrian word that was borrowed from some Ob-Ugrian language (DEWO 234). In my opinion, some of the words are taken from Ostyak: Jk. *žantə* 'Ostjake' < Osty. Ko. *žāntə* the same (PI 406), Ob *ošni* 'Schafpelz' < Osty. Kaz. *ošni* 'Reisepelz (aus Schaffellen)' (KT 97), Ob *šurpi* 'Elch- und Renstier' < Osty. Kaz. *šārpš* 'männliches Elentier' (KT 920), Sy. So. Ob *tūp* 'bei, nahe, kaum, eben' < Osty. Kaz. *təp* 'nur, bloß usw.' (KT 1007). — Furthermore, Jk. *jakut* 'Jakute' certainly goes back to Russian.

1.7. Songs and notes attached to them (Melodien. 325–349; Anmerkungen zu

den Melodien: 350—352) end the main part of the book. These are followed by a list of abbreviations (Abkürzungen. 353—354).

2. Béla Kálmán writes in the introduction: "Meine Sammlung ist . . . mit der von Regulý, Ahlqvist, Munkácsi und Kannisto nicht zu messen, nicht nur in bezug auf die Dauer der Studienreise, sondern auch deshalb, weil ich die Sprache nicht in ihrer natürlichen Umgebung studieren konnte. Ich mußte mich damit begnügen, was ich unter gegebenen Umständen leisten konnte" (9). And this by no means is a small achievement: very useful phonetic and morphological observations, and, in so far as circumstances permitted careful and extensive collection of texts, new elements of the word stock and the presentation of two little or never studied Vogul dialects, all this indicates that this useful handbook is a major contribution to the discipline of Vogul studies. Sure enough this fine piece of scholarly work is as a whole an indispensable manual for specialists of the Vogul language and folklore. Attractive in its layout, this book is a significant landmark of professor Béla Kálmán's many years' work in Vogul studies.

3. Finally, I present the paradigms that I have taken down myself and are missing from previous sources, on which the book under review relies.

3.1. The Sy. paradigms are supplemented by the forms of the praecative. Rombandeeva notes (op. cit., 177) that it occurs in all moods, tenses and voices, but gives no paradigms. Since the suffixes of the praecative may be combined with modal affixes as well, they are to be regarded as verbal suffixes rather than modal affixes.

sunsiy- 'look'

Indicative

Subjective Conjugation, Preterite

Sg.	1. <i>sunsiyriš(là)s-əm</i>
	2. <i>-əm</i>
	3. <i>sunsiyriš(la)s-θ</i>
Du.	1. <i>-mēn</i>
	2. <i>-īn</i>
	3. <i>-īy</i>
Pl.	1. <i>-əw</i>
	2. <i>-īn</i>
	3. <i>-ət</i>

Note: According to the informants (the Sajnachova sisters), the appearance of the segment *-lā/-la-* in past tense forms is optional, but forms complemented by it are more frequent than those without it. — According to Péter Hajdú's plausible assumption (verbal communication), this peculiar segment is destined to prevent assimilation in the sound string *-š-s-* in either direction and it also has an anaptyctic function.

Objective Conjugation,		Singular Object	
Present		Preterite	
Sg.	1. <i>sunsiyriš-ləm</i>	<i>sunsiyriš(la)s-ləm</i>	
	2. <i>-lən</i>	<i>-lən</i>	
	3. <i>-te</i>	<i>-te</i>	
Du.	1. <i>-lamēn</i>	<i>-lamēn</i>	
	2. <i>-līn</i>	<i>-līn</i>	
	3. <i>-tēn</i>	<i>-tēn</i>	
Pl.	1. <i>-ləw</i>	<i>-ləw</i>	
	2. <i>-līn</i>	<i>-līn</i>	
	3. <i>-ānəl</i>	<i>-ānəl</i>	

Dual Object

Present

Sg.	1.	<i>sunsiyrišàγ-əm</i>
	2.	<i>-ən</i>
	3.	<i>-e</i>

Preterite

		<i>sunsiyriš(la)sàγ-əm</i>
		<i>-ən</i>
		<i>-e</i>

Du.	1.	<i>sunsiyrišàγ-mēn</i>
	2.	<i>-īn</i>
	3.	<i>-ēn</i>

		<i>sunsiyriš(la)sàγ-mēn</i>
		<i>-īn</i>
		<i>-ēn</i>

Pl.	1.	<i>-əw</i>
	2.	<i>-īn</i>
	3.	<i>-ànəl</i>

		<i>-əw</i>
		<i>-īn</i>
		<i>-ànəl</i>

Plural Object

Sg.	1.	<i>sunsiyrišàn-əm</i>
		<i>-ən</i>
		<i>-e</i>

		<i>sunsiyriš(la)sàn-əm</i>
		<i>-ən</i>
		<i>-e</i>

Du.	1.	<i>sunsiyrišan-mēn</i>
	2.	<i>-īn</i>
	3.	<i>-ēn</i>

		<i>sunsiyriš(la)san-mēn</i>
		<i>-īn</i>
		<i>-ēn</i>

Pl.	1.	<i>-əw</i>
	2.	<i>-īn</i>
	3.	<i>-ànəl</i>

		<i>-əw</i>
		<i>-īn</i>
		<i>-ànəl</i>

Imperative

Subjective Conjugation

Sg. 2. *sunsiyrišen*, Du.—Pl. 2. *sunsiyrišīn*

Objective Conjugation, Singular Object

Sg. 2. *sunsiyrišlən*, Du.—Pl. 2. *sunsiyrišlīn*

Dual Object

Sg. 2. *sunsiyrišəγən*, Du.—Pl. *sunsiyrišəγīn*

Plural Object

Sg. 2. *sunsiyrišən(ə)n*, Du.—Pl. 2. *sunsiyrišenīn*

Passive, Indicative

Present

Sg.	1.	<i>sunsiyrišəw-em</i>
	2.	<i>-en</i>
	3.	<i>-e</i>

Preterite

		<i>sunsiyrišwəs-əm</i>
		<i>-ən</i>
		<i>-ə</i>

Du.	1.	<i>sunsiyrišaw-mēn</i>
	2.	<i>-ēn</i>
	3.	<i>-ēγ</i>

		<i>sunsiyrišwes-mēn</i>
		<i>-īn</i>
		<i>-īγ</i>

Present

Preterite

Pl.	1.	-ew	-aw
	2.	-ēn	-in
	3.	-et	-(ə)t
Sg.	1.	<i>sunsijtew-em</i>	<i>sunsijtwès-am</i>
	2.	-en	-an
	3.	-e	-ø
Du.	1.	<i>sunsijtew-amēn</i>	<i>sunsijtwes-mēn</i>
	2.	<i>sunsijtew-ēn</i>	-in
	3.	-ēγ	-iγ
Pl.	1.	-ew	-aw
	2.	-ēn	-in
	3.	-et	-(ə)t

3.2. Jk. *wəx* 'bringen, nehmen'

Indicative

Subjective Conjugation

Sg.	1.	<i>wəγ-/wəj-am</i>	<i>wəs-am</i>
	2.	-ən	-an
	3.	-ø	-ø
Du.	1.	<i>wəγ-/wəj-mən</i>	<i>wəs-mən</i>
	2.	-ən	-ən/-ān
	3.	-əγ	-əγ/-əj
Pl.	1.	-əw	-aw
	2.	-ən	-ān
	3.	-ət	-ānəl

Objective Conjugation, Singular Object

Sg.	1.	<i>wəγ-/wəj-ləm</i>	<i>wəs-ləm</i>
	2.	-lən	-lən
	3.	-tə	-tə
Du.	1.	-lāmən	-lāmən
	2.	-lān	-lān
	3.	-lātən	-lātən
Pl.	1.	-ləw	-ləw
	2.	-lān	-lān
	3.	-lānəl	-lānəl

Dual Object

Sg.	1.	<i>wəγ(j)āγ-am</i>	<i>wəsdy-am</i>
	2.	-ən	-an
	3.	-ə	-ə

Present

- Du. 1. -*mən*
 2. -*ən*
 3. -*əy/-əj*

- Pl. 1. -*əw*
 2. -*ən*
 3. -*ət/-ānəl*

Preterite

- mən*
 -*ən*
 -*əy/-əj*

- əw*
 -*ən*
 -*ət/-ānəl*

Note: *wəy(j)āyəm*, etc. and *wəsāyəm*, etc. are also found.

Plural Object

- Sg. 1. *wəyān-əm*
 2. (-*ən*)
 3. -*ə*

- Du. 1. -(*ā*)*mən*
 2. (-*ən*)
 3. -*ən/-tən*

- Pl. 1. -*əw*
 2. (-*ən*)
 3. -(*ān*)*əl*

- wəsān-əm*
 (-*ən*)
 -*ə*

- (*ā*)*mən*
 (-*ən*)
 -*ən/-tən*

- əw*
 (-*ən*)
 -(*ān*)*əl*

Imperative

Subjective Conjugation

- Sg. 2. *wājən*, Du.—Pl. 2. *wājān*

Objective Conjugation, Singular Object

- Sg. 2. *wājən*, *wājān*, Du.—Pl. 2. *wājān*

Dual/Plural Object

- Sg.—Du.—Pl. 2. *wājān*, *wājān*

Optative

Subjective Conjugation

Present

- Sg. 1. *wəynd-m*
 2. -*n*
 3. (-*nə*)

- Du. 1. -*mən*
 2. -*n(ən)*
 3. -*tən*

- Pl. 1. *wəynd-w*
 2. -*n(ən)*
 3. -*āt*

Preterite

- wəsnd-m*
 -*n*
 (-*nə*)

- mən*
 -*n(ən)*
 -*tən*

- wəsnd-w*
 -*n(ən)*
 -*ānəl (!)*

Objective Conjugation, Singular Object

Present		Preterite
Sg. 1.	<i>wəyni-ləm</i>	<i>wəsnił-əm</i>
2.	<i>-lən</i>	<i>-lən</i>
3.	<i>-tə</i>	<i>-tə</i>
Du. 1.	<i>-lāmən</i>	<i>-lāmən</i>
2.	<i>-lān</i>	<i>-lān</i>
3.	<i>-lātən</i>	<i>-lātən</i>
Pl. 1.	<i>-ləw</i>	<i>-ləw</i>
2.	<i>-lān</i>	<i>-lān</i>
3.	<i>-lānəl</i>	<i>-lātən</i>

Dual Object

Sg. 1.	<i>wəyniǰ-m</i>	<i>wəsniǰ-m</i>
2.	<i>-n</i>	<i>-n</i>
3.	<i>-θ</i>	<i>-θ</i>
Du. 1.	<i>-man</i>	<i>-man</i>
2.	<i>-n</i>	<i>-n</i>
3.	<i>-tən</i>	<i>-tən</i>
Pl. 1.	<i>-w</i>	<i>-w</i>
2.	<i>-n</i>	<i>-n</i>
3.	<i>-nəl</i>	<i>-nəl</i>

Plural Object

Sg. 1.	<i>wəynd-nəm (? !)</i>	<i>wəsniǰ-m</i>
2.	<i>-n(ən)</i>	<i>-n(ən)</i>
3.	<i>-tə</i>	<i>-tə</i>
Du. 1.	<i>-mən</i>	<i>-mən</i>
2.	<i>-n(ən)</i>	<i>-n(ən)</i>
3.	<i>-nəl</i>	<i>-tən</i>
Pl. 1.	<i>-nəw</i>	<i>-nəw</i>
2.	<i>-n(ən)</i>	<i>-n(ən)</i>
3.	<i>-nəl</i>	<i>-(nǰ)nəl</i>

Conditional

Subjective Conjugation

Sg. 1.	<i>wə(γ)k-əm</i>	<i>wesk-əm</i>
2.	<i>-ən</i>	<i>-ən</i>
3.	<i>-ātt(ə)</i>	<i>-āttə</i>
Du. 1.	<i>-āmən</i>	<i>-āmən</i>
2.	<i>-ān(ən)</i>	<i>-ān(ən)</i>
3.	<i>-āttən</i>	<i>-āttən</i>
Pl. 1.	<i>-əw</i>	<i>-əw/-āw</i>
2.	<i>-ān(ən)</i>	<i>-ān(ən)</i>
3.	<i>-ānəl</i>	<i>-ānəl</i>

Objective Conjugation, Singular Object

Present

Sg.	1.	<i>wəplək-əm</i>
	2.	<i>-ən</i>
	3.	<i>-ătă</i>
Du.	1.	<i>-ămən</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ătən</i>
Pl.	1.	<i>-əw</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ănəl</i>

Preterite

	<i>wəslək-əm</i>
	<i>-ən</i>
	<i>-ătă</i>
	<i>-ămən</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ătən</i>
	<i>-əw</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ănəl</i>

Dual Object

Sg.	1.	<i>wəjđyk-əm</i>
	2.	<i>-ən</i>
	3.	<i>-ătă</i>
Du.	1.	<i>-ămən</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ătən</i>
Pl.	1.	<i>-əw/-ăw</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ănəl</i>

	<i>wəjđyk-əm</i>
	<i>-ən</i>
	<i>-ătă</i>
	<i>-ămən</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ătən</i>
	<i>-ăw</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ănəl</i>

Plural Object

Sg.	1.	<i>wəjđnk-əm</i>
	2.	<i>-ən</i>
	3.	<i>-ătă</i>
Du.	1.	<i>-ămən</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ătən</i>
Pl.	1.	<i>-əw/-ăw</i>
	2.	<i>-ăn(ən)</i>
	3.	<i>-ănəl</i>

	<i>wəjđnk-əm</i>
	<i>-ən</i>
	<i>-ătă</i>
	<i>-ămən</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ătən</i>
	<i>-ăw</i>
	<i>-ăn(ən)</i>
	<i>-ănəl</i>

L. Honti

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Botyánszky Pál

A kézirat nyomdába érkezett: 1978. VII. 15. — Terjedelem: 18 (A/5) ív, 19 ábra

79.6101 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

INDEX

<i>Sauvageot, A.</i> : Mon maître Zoltán Gombocz	115
<i>Benkó, L.</i> : L'œuvre de Zoltán Gombocz reste une source de lumière	231
<i>Lőrinczy, Éva</i> : Identical Forms of Behaviour of the Sounds <i>l</i> , <i>r</i> , and <i>j</i> in Some Two-Element Consonant Combinations of Hungarian	247
<i>Lakó, Gy.</i> : Das Alter des Phonembegriffs in der Finnougristik	261
<i>Honti, L.</i> : Beobachtungen über die Laut- und Formenlehre gegenwärtiger Surguter Mundarten des Ostjakischen	271
<i>Füredi, M.</i> : Синтаксические возможности выражения пассивного залога в венгерском языке	287
<i>Éder, Z.</i> : Die Aufnahme der »Demonstratio« von Sajnovics in Ungarn. Neue Aspekte zur Geschichte der Frage	305
<i>Herczeg, G.</i> : Sintassi delle proposizioni comparative nell' italiano contemporaneo	325

CHRONICA

<i>Szathmári, I.</i> : Géza Bárczi (1894—1975) et la linguistique hongroise	355
<i>Szűts, L.</i> : The Third International Congress of Linguists on the Hungarian Language	394
<i>N.-Balogh, Anikó</i> : Skandinavistik in Ungarn (1967—1977)	397

CRITICA

B. Comrie: Aspekt (<i>B. Hollósy</i>)	403
Études Finno-Ougriennes I—XII (1964—1975) (<i>W. Voigt</i>)	405
B. Kálmán: Wogulische Texte mit einem Glossar (<i>L. Honti</i>)	410

AUCTORES

Balogh, Dr. Anikó N., Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kara, Germanisztika Tanszék, H-1052 Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: H-1026 Budapest II., Pasaréti út 22; *Benkő*, Dr. Loránd, MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1137 Budapest XIII., Radnóti Miklós u. 19/b; *Éder*, Dr. Zoltán, MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1082 Budapest VIII., Kisfaludy u. 40; *Füredi*, Dr. Mihály, MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1077 Budapest VII., Wesselényi u. 11; *Herczeg*, Dr. Gyula, Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kara, Romanisztika Tanszék, H-1064 Budapest VI., Izabella u. 46. Domi: H-1081 Budapest VIII., Rákóczi út 65; *Hollósy*, Dr. Béla, Kossuth Lajos Tudományegyetem, Angol Tanszék, H-4032 Debrecen 10. Domi: H-4032 Debrecen, Jerikó u. 10; *Honti*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1025 Budapest II., Kapy u. 40/b; *Lőrinczy*, Dr. Éva B., MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1137 Budapest XIII., Pozsonyi út 40; *Sauvageot*, Prof. Aurélien, 1, avenue Maurice Blondel, 13100 Aix-en-Provence, France; *Szathmári*, Prof. István, Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kara, Mai magyar nyelvi tanszék, H-1052 Budapest, V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: H-1095 Budapest IX., Mester u. 11; *Szűts*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézete, H-1014 Budapest I., Szentháromság u. 2. Domi: H-1112 Budapest XI., Menyecske u. 5.

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugric, Slavonic Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription is \$ 36.00 per volume.

Orders may be placed with «Kultúra» Foreign Trade Company (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Account No 218-10990) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de \$ 36.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur «Kultúra» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Compte-courant No 218-10990) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

Acta Linguistica публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общество языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

Acta Linguistica выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

ACTA LINGUISTICA, Budapest H-1064 Izabella utca 46.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации. Подписная цена — \$ 36.00 за том.

Заказы принимает Предприятие по внешней торговле *Kultúra* (1389 Budapest 62, P. O. B. 149. Текущий счет № 218-10990), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

AUSTRALIA

C.B.D. LIBRARY AND SUBSCRIPTION SERVICE,
Box 4886, G.P.O., *Sydney N.S.W. 2001*
COSMOS BOOKSHOP, 135 Ackland Street, *St. Kilda (Melbourne), Victoria 3182*

AUSTRIA

GLOBUS, Höchstädtplatz 3, *1200 Wien XX*

BELGIUM

OFFICE INTERNATIONAL DE LIBRAIRIE, 30
Avenue Marnix, *1050 Bruxelles*
LIBRAIRIE DU MONDE ENTIER, 162 Rue du
Midi, *1000 Bruxelles*

BULGARIA

HEMUS, Bulvar Ruszki 6, *Sofia*

CANADA

PANNONIA BOOKS, P.O. Box 1017, Postal Sta-
tion "B", *Toronto, Ontario M5T 2T8*

CHINA

CNPICOR, Periodical Department, P.O. Box 51
Peking

CZECHOSLOVAKIA

MAD'ARSKÁ KULTURA, Národní třída 22
115 33 Praha
PNS DOVOZ TISKU, Vinohradská 46, *Praha 2*
PNS DOVOZ TLACE, *Bratislava 2*

DENMARK

EJNAR MUNKSGAARD, Norregade 6, *1165 Copenhagen*

FINLAND

AKATEEMINEN KIRJAKAUPPA, P.O. Box 128,
SF-00101 Helsinki 10

FRANCE

EUROPERIODIQUES S. A., 31 Avenue de Ver-
sailles, *78170 La Celle St.-Cloud*
LIBRAIRIE LAVOISIER, 11 rue Lavoisier, *75008 Paris*

OFFICE INTERNATIONAL DE DOCUMENTA-
TION ET LIBRAIRIE, 38 rue Gay-Lussac, *75240 Paris Cedex 05*

GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC

HAUS DER UNGARISCHEN KULTUR, Karl-
Liebknecht-Strasse 9, *DDR-102 Berlin*

DEUTSCHE POST ZEITUNGSVERTRIEBSAMT,
Strasse der Pariser Kommüne 3—4, *DDR-104 Berlin*

GERMAN FEDERAL REPUBLIC

KUNST UND WISSEN ERICH BIEBER, Postfach
46, *7000 Stuttgart 1*

GREAT BRITAIN

BLACKWELL'S PERIODICALS DIVISION, Hythe
Bridge Street, *Oxford OX1 2ET*

BUMPUS, HALDANE AND MAXWELL LTD.,
Cowper Works, *Olney, Bucks MK46 4BN*

COLLET'S HOLDINGS LTD., Denington Estate,
Wellingborough, Northants NN8 2QT

W.M. DAWSON AND SONS LTD., Cannon House,
Folkestone, Kent CT19 5EE

H. K. LEWIS AND CO., 146 Gower Street, *London WC1E 6BS*

GREECE

KOSTARAKIS BROTHERS, International Book-
sellers, 2 Hippokratous Street, *Athens-143*

HOLLAND

MEULENHOF-BRUNA B.V., Beulingstraat 2,
Amsterdam

MARTINUS NIJHOFF B.V., Lange Voorhout
9—11, *Den Haag*

SWETS SUBSCRIPTION SERVICE, 347b Heere-
weg, *Lisse*

INDIA

ALLIED PUBLISHING PRIVATE LTD., 13/14
Asaf Ali Road, *New Delhi 110001*

150 B-6 Mount Road, *Madras 600002*

INTERNATIONAL BOOK HOUSE PVT. LTD.,
Madame Cama Road, *Bombay 400039*

THE STATE TRADING CORPORATION OF
INDIA LTD., Books Import Division, Chandralok,
#6 Janpath, *New Delhi 110001*

ITALY

EUGENIO CARLUCCI, P.O. Box 252, *70100 Bari*

INTERSCIENTIA, Via Mazzé 28, *10149 Torino*

LIBRERIA COMMISSIONARIA SANSONI, Via
Lamarmora 45, *50121 Firenze*

SANTO VANASIA, Via M. Macchi 58, *20124 Milano*

D. E. A., Via Lima 28, *00198 Roma*

JAPAN

KINOKUNIYA BOOK-STORE CO. LTD., 17-7
Shinjuku-ku 3 chome, Shinjuku-ku, *Tokyo 160-91*

MARUZEN COMPANY LTD., Book Department,
P.O. Box 5050 Tokyo International, *Tokyo 100-31*

NAUKA LTD., IMPORT DEPARTMENT, 2-30-19
Minami Ikebukuro, Toshima-ku, *Tokyo 171*

KOREA

CHULPANMUL, *Phenjan*

NORWAY

TANUM-CAMMERMEYER, Karl Johansgatan
41—43, *1000 Oslo*

POLAND

WĘGIERSKI INSTYTUT KULTURY, Marszał-
kowska 80, *Warszawa*

CKP I W ul. Towarowa 28 00-958 *Warsawa*

ROMANIA

D. E. P., *București*

ROMLIBRI, Str. Biserica Amzei 7, *București*

SOVIET UNION

SOJUZPETCHATJ — IMPORT, *Moscow*

and the post offices in each town

MEZHDUNARODNAYA KNIGA, *Moscow G-200*

SPAIN

DÍAZ DE SANTOS, Lagasca 95, *Madrid 3*

SWEDEN

ALMQVIST AND WIKSELL, Gamla Brogatan 26,
S-101 20 Stockholm

GUMPERTS UNIVERSITETSBOKHANDEL AB,
Box 346, *401 25 Göteborg 1*

SWITZERLAND

KARGER LIBRI AG, Petersgraben 31, *4011 Basel*

USA

EBSCO SUBSCRIPTION SERVICES, P.O. Box
1943, *Birmingham, Alabama 35201*

F. W. FAXON COMPANY, INC., 15 Southwest
Park, *Westwood, Mass. 02090*

THE MOORE-COTTRELL SUBSCRIPTION

AGENCIES, North Cohocton, *N. Y. 14868*

READ-MORE PUBLICATIONS, INC., 140 Cedar
Street, *New York, N. Y. 10006*

STECHERT-MACMILLAN, INC., 7250 Westfield
Avenue, *Pennsauken N. J. 08110*

VIETNAM

XUNHASABA, 32, Hai Ba Trung, *Hanoi*

YUGOSLAVIA

JUGOSLAVENSKA KNJIGA, Terazije 27, *Beograd*
FORUM, Vojvode Mišića 1, *21000 Novi Sad*

INDEX

<i>Kakuk, Zsuzsa</i> : Julius Németh (1890—1976)	3
<i>Imre, S.</i> : Die innere Bewegung der ungarischen Dialekte der Gegenwart	15
<i>Cene, Дь.</i> : К разбору фонологической структуры венгерского состава букв	41
<i>Hajdú, P.</i> : A propos de la notation phonétique de Setälä	75
<i>Kiefer, F.</i> : Functional Sentence Perspective and Presuppositions	83
<i>Bakos, F.</i> : Les éléments roumains du lexique hongrois et quelques problèmes de l'emprunt linguistique	111
<i>Hook, D. D.</i> : Gothic Conjugation	161

CHRONICA

<i>Dezsed, L.</i> : General Linguistics and the Teaching of Linguistics in Hungary	179
--	-----

CRITICA

<i>Fónagy, I.</i> : Füst Milán: Öregség — dallamfejtés (<i>W. Voigt</i>)	201
<i>Soome-ugri ja samojeedi keeleteadus Nõukogude Liidus — Bibliograafia</i> (<i>W. Voigt</i>)	202
<i>Pais, D.</i> : A magyar ósvallás nyelvi emlékeiből (<i>W. Voigt</i>)	204
<i>Imre, S.</i> : Felsőőri tájszótár (<i>Eva B. Lőrinczy</i>)	207
<i>Kós, P.</i> : Magyar-hindi szótár (<i>Gy. Wojtilla</i>)	211

Founded in 1955

babel

has been, for over twenty years, the official organ of the International Federation of Translators (Fédération Internationale des Traducteurs – FIT), published with the support of UNESCO. *The Managerial Committee is headed by the president of FIT, Mr. Pierre-François Caillé (France); editor-in-chief is Dr. György Radó (Hungary).*

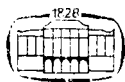
BABEL is addressed to translators, interpreters, philologists, literary historians, linguists, librarians, publishers, editors, copyright agencies, universities and to everybody who wants to be informed about what UNESCO and FIT do to further mutual understanding by promoting translation.

BABEL is published in English, French and, occasionally, in other languages.

Four issues annually making up a volume of some 190 pages. Size: 17 × 25 cm

Subscription rate per volume: \$12.00; DM 30,–

Price of single issues: \$4.00; DM 10,–



Akadémiai Kiadó

Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences

Budapest

Distributors: KULTURA, H-1389 Budapest, P.O.Box 149

Rédei, Károly:

ZYRIAN FOLKLORE TEXTS

(Bibliotheca Uralica 3.)

The present volume concludes the author's 1964 field work in the Komi SSR. It offers hitherto unpublished Zyrian folklore texts from the regions of the Vym, Lower Vychegda, Upper Vychegda, Vyshera, and the Northern and Southern Perm, all rich in folklore material. The texts — folk tales, short stories, songs, etc. — are published both in phonetic transcription and in English translation. This dual structure of the collection fulfils two functions: the phonetic transcription enables linguistic analysis, while the translated texts serve as important source material for the study of Zyrian folklore.

In English — Approx. 640 pages — Cloth

ISBN 963 05 1506 7



AKADÉMIAI KIADÓ, Budapest

Publishing House of the Hungarian Academy of Sciences

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Botyánszky Pá

A kézirat nyomdába érkezett: 1977. VIII. 31. — Terjedelem: 19,25 (A/5) ív, 4 ábra

78.4835 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

Edited by
L. Dezső
and
J. Nemser

Studies in English and Hungarian Contrastive Linguistics

The overwhelming majority of the studies are principally concerned with the problems of syntax, and only a few of them have been compiled from the sphere of semantics, phonetics, and applied linguistics. Several of the studies deal with participial constructions, subordinate clauses, and with causative constructions. Four studies analyse problems of word order and word stress. The papers on semantics are concerned with the differences between English and Hungarian, and their respective word patterns. The constructive analysis of the English *past perfect tense* serves as an illustration of reaching problems that arise in connection with certain verbal aspects.

*In English — Approx. 400 pages — 17 × 25 cm
 — Cloth*

ISBN 963 05 1376 5

Akadémiai Kiadó

Publishing House of the Hungarian Academy
 of Sciences

Budapest



Depuis plus que dix ans déjà
la revue annuelle

ÉTUDES FINNO-OUGRIENNES

nous offre des communications plein d'intérêt
sur une grande variété de sujets

ÉTUDES FINNO-OUGRIENNES

est la revue fondée par **A. SAUVAGEOT** et **J. GEREGYL**
publiée avec le concours du Centre National
de la Recherche Scientifique

Directeur: **AURÉLIEN SAUVAGEOT**

Rédacteurs: **JEAN-LUC MOREAU** et **JEAN PERROT**, Paris
JÓSEPH-ERDŐDI, Budapest

Le nouveau volume:

ÉTUDES FINNO-OUGRIENNES Tome XII

publie des études linguistiques et littéraires
qui sauront éveiller l'intérêt particulier des spécialistes

Études en français, allemand et anglais · 320 pages

Co-édition — **AKADÉMIAI KIADÓ**, Budapest et **A. D. É. F. O.**, Paris. Distribué
dans les pays socialistes par **KULTURA**, Budapest, dans tous les autres pays par
LIBRAIRIE KLINCKSIECK, Paris

AKADÉMIAI KIADÓ
Budapest

A.D.É.F.O.
Paris